This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. Per. II 2

Der Bote
aus
Thüringen.

Schnepfenthal 1791.
Im Verlage der Erziehungsanſtalt daſelbſt,
und in Commiſſion bey S. L. Cruſius zu Leipzig, wie auch
in der Felſeckerſchen Buchhandlung in Nürnberg, der Herr-
mannſchen Buchhandlung in Frankfurt am Mayn, der
Gothaiſchen Zeitungsexpedition und allen
Poſtämtern.

Gute, das er genossen, über die Leiden, die er ausgestanden, über das, was er gelernt hat, und überlegt, wie er in Zukunft, im neuen Jahre, alles aufs Beste machen will. Ich seh aber gar nicht, warum man deswegen den Kopf hängen soll?

W. Ja er hat gut reden. Wenn er in meinen Jahren wäre, so würde er ganz anders sprechen. Wenn man erst so viel erlebt hat, als ich; so wird man ängstlich, bedenklich —

B. Daß man bedenklich wird, ist wohl ganz gut — warum denn aber ängstlich? Da ich heute vor einem Jahre bey ihm war, hatte er auch allerley Sorgen, fürchtete sich vor Krieg, Rebellion, Hungersnoth u. d. g. Das Jahr ist nun vorbey. Haben wir Krieg, haben wir Rebellion, haben wir Hungersnoth gehabt?

W. Gott sey gelobt! es ist alles recht gut, besser gegangen, als ich mir vorstellte.

B. Da sieht er ja! Von hundert Unglücksfällen, vor denen man sich fürchtet, gehen fast immer neun und neunzig vorbey, ohne daß sie uns treffen, und der hundertste, der uns trifft, ist gemeiniglich nicht so schrecklich, als man sich vorstellte. Das hat er in dem vorigen Jahre, und in seinem ganzen Leben erfahren, wie kann er nun noch so ängstlich seyn?

W. Wahr iſts wohl, wenn ich mir nur das ängſtliche Weſen abgewöhnen könnte! Ich habe auch da die Todtenliſte vom vergangenen Jahre vor mir gehabt, die hat mich auf allerley Grillen gebracht.

B. Und die heißen?

W. Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll. Da ſteht, im Jahre 1790 wären in unſerm Fürſtenthume gebohren 850, und geſtorben 800. Das bekommt man nun alle Jahre zu leſen. Da iſt vom Anfange der Welt her nichts als gebohren werden und ſterben, immer gebohren werden und ſterben. Man meint, wenn man gebohren wird, ſorgt und plagt ſich, ſo lange man lebt, und beißt die Zähne zuſammen wenn der Tod kommt. Wozu iſt denn nun das alles? Die Welt kommt mir, wie mein Gaſthof, vor. So wie ein Paſſagier ankommt, geht der andere fort.

B. Ganz Unrecht hat er nicht. Wir haben hier keine bleibende Stätte. Wir leben hier eine Zeitlang mit einander, dann gehen einige ab, und kommen wieder andere an.

W. Ich ſollte aber doch meynen, daß der liebe Gott, wenn er ſich anders um die Welt be-

kümmert, etwas beſſers hätte machen können, als einen bloßen Gaſthof.

B. Und das hat er auch gethan. Die Welt iſt mehr, als ein Gaſthof.

W. Das möchte ich doch erklärt wiſſen.

B. Das will ich ihm gleich erklären. Iſts nicht wahr, wenn ſeine Paſſagiere ſich ſatt gegeſſen und getrunken haben, ſo packen ſie ein, ziehen ihrer Straße, und laſſen nichts zurück, als die Paar Groſchen, die ſie verzehret haben. So iſts aber nicht, wenn die Menſchen von der Erde gehen. Da laſſen ſie faſt alles zurück. Nackend kommen ſie an, nackend treten ſie ab, was ſie in ihrem Leben erwarben, hinterlaſſen ſie ihren Nachkommen.

W. Daſſelbige iſt nun wahr. Man ſollte aber meynen, die Welt müſſe nach und nach ſo voll werden, daß man gar kein Plätzchen mehr drauf fände, wo man gehen oder ſitzen könnte. So iſts ja aber nicht. Wie viele Menſchen mögen wohl nur in unſerm Dorfe, ſeit hundert Jahren, geſtorben ſeyn! Sie haben alles, was ſie hatten, zurückgelaſſen. Iſts denn aber hier voller, als ſonſt? iſts nicht noch immer eben ſo leer?

B. Da fällt mir der Spruch ein: Was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich, was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig.

W.

W. Den Spruch kenne ich wohl, den habe ich noch aus der Schule gemerkt. Wie paßt denn dieser aber hierher?

B. Recht gut. Das Sichtbare, was die Menschen zurücklassen, das ist zeitlich. Das verzehrt die Zeit nach und nach alles. Die Kleider zerreissen, das Hausgeräthe nutzt sich ab, das Geld verliert sich, und wird mit der Zeit eingeschmolzen.

W. Das sieht man wohl an den halben Laubthalern, die sich so abgegriffen haben, daß sie wohl bald wieder werden eingeschmolzen werden, und an den Nürnberger Batzen, und halben Batzen, und Wolkenbatzen, die man in meiner Jugend hatte, und die itzo fast alle verschwunden sind.

B. Und an den Häusern, die mit der Zeit einstürzen, oder vom Feuer verzehret werden. Kurz, wenn man nach dem Sichtbaren fragt, was die Menschen vor hundert oder zweyhundert Jahren zurückgelassen haben, so findet man noch sehr wenig davon. Aber sie hinterlassen auch etwas Unsichtbares, und das ist ewig.

W. Und was ist denn das Unsichtbare, das sie hinterlassen? Ehe wir aber weiter reden, so setze er sich, Herr Gevatter, und esse mit mir ein Paar Aepfel, und etwas Butterbrod.

B. Gut! das will ich thun. Auf der Reise habe ich guten Appetit bekommen. Also das Unsichtbare, will er wissen, was die Menschen zurücklassen? Da sieht er ja gleich ein Exempel davon. Diese Butter, dieses Brod, diese schönen Aepfel!

W. Ich weiß nicht, was er mir da schwätzt. Das ist ja alles sichtbar. Wenn es unsichtbar wäre, so könnte ich es ja nicht sehen.

B. Ganz Recht, Herr Gevatter! aber die Kunst Butter zu machen, die Kunst Brod zu backen, die Kunst, so schöne Aepfel zu ziehen, die ist unsichtbar. Die haben die Menschen nach und nach erfunden, und ihren Nachkommen hinterlassen. Wer weiß, wie viele tausend Jahre es seyn mag, daß ein Mensch den Einfall hatte, aus der Milch Butter zu machen, und ein anderer den Roggen zu mahlen, und aus dem Mehle Brod zu backen. Von diesen Leuten ist nun schwerlich noch ein Knöchelchen vorhanden. Aber das Unsichtbare, das sie der Welt hinterlassen haben, die Kunst Butter zu machen, und Brod zu backen, die haben wir noch, die bleibt ewig, wenigstens so lange, als die Welt steht. Und so hinterläßt fast jeder Mensch etwas. Der eine die Kunst, das Fieber zu curiren, der andere,

dere, die Erfindung eines beſſern Ofens, und ſo weiter.

Freilich geht es mit dem Unſichtbaren, wie mit dem Sichtbaren. Manche hinterlaſſen viel, andere wenig, und noch andere gar nichts. Denke er ſich nur einen guten Schulmeiſter! Wie viel Gutes läßt er nicht zurück!. Wenn er aus der Welt geht, und hat ein dreyßig bis 40 Jahre in der Schule redlich gearbeitet, ſo hinterläßt er zwar nicht viel Sichtbares —

W. Ja wohl! ja wohl!

B. Aber deſto mehr Unſichtbares. Seine ganze Gemeine trägt einen Schatz von guter Lehre bey ſich, iſt vernünftiger, beſſer und chriſtlicher geworden. Ein braver Prediger, wie viel Gutes läßt dieſer zurück! Auf dieſe Art muß ja die Welt nothwendig immer verſtändiger und beſſer werden. Wir werden alle Jahre reicher, weil wir immer etwas von unſern Vorfahren erben.

W. Es hört ſich recht artig zu. Woher kommt es denn aber, daß eine Menge Leute ſo gewaltig unwiſſend ſind?

B. Wie geſagt, Herr Gevatter, es geht mit der unſichtbaren Erbſchafft, wie mit der ſichtbaren. Einige werden darum betrogen, an-

dere wissen nicht, was sie damit anfangen sollen.

W. Ich verstehe ihn nicht recht.

B. Manche Menschen unterschlagen das Gute, das unsere Vorfahren der Welt hinterlassen haben, indem sie alle gute Bücher, worinne es zusammengetragen ist, dem gemeinen Manne aus den Händen zu spielen suchen; andere wissen nicht, was sie mit der Erbschaft anfangen sollen, indem sie es immer nach dem alten Schlendrian fortmachen, ohne gute Lehren anzunehmen, ohne auf den Rath verständiger Leute zu hören, ohne ein gutes Buch zu lesen.

Unterdessen geht doch keiner ganz leer aus. Beynahe alle unsere Deutschen Fürsten sorgen besser für ihr Land, als sonst. Das haben sie von den vielen weisen und guten Menschen, die vor ihnen lebten, geerbt. Wie viel Gutes hat unser lieber Kaiser Leopold im vorigen Jahre gestiftet. Mit den Türken hat er Friede gemacht, die rebellischen Brabanter, hat er mit Güte gewonnen, hat unserm lieben Vaterlande Friede und Ruhe geschenkt — das haben wir alle zu geniessen!

Frankreich.

Die Nachricht von der Unterwerfung der Niederländer macht groſsen Eindruck auf unſre eifrigen Demokraten. Sie wagen es zwar noch nicht völlig, über Tyranney und Despotismus zu ſchreyen, haben aber ihren Rednern und Schriftſtellern aufgetragen, ſo zu reden, die Laufgraben gegen den Kaiſer zu öffnen. Sie ſind es, die in der Vorausſetzung, daß die kaiſerliche Armee in Brabant nichts mehr zu thun habe, verlangt haben, daß unſre Gränzplätze in beſſern Vertheidigungsſtand geſetzt, und mit mehrern Truppen beſetzt würden, wodurch zu dem Aufwande dieſes Jahrs noch einige außerordentliche Koſten hinzukommen, ob er gleich ohne dieſe ſchon groß genug war.

Die Nationalverſammlung iſt nun bis an die größten Schwierigkeiten, welche ſie noch zu überwinden gehabt hat, gekommen, nämlich die von den Auflagen. Am 6ten hat der Ausſchuß einen Anſchlag der für den Dienſt des Jahrs 1791 nöthigen Ausgaben vorgelegt. Sie betragen zuſammen eine Summe von 560 Millionen, und alſo 160 Millionen weniger, als in den vorigen Jahren. Die Contribution von liegenden Gründen wird 360 Millionen, die perſönliche Contribution 67 Millionen betragen; die Einfuhr ins Reich, und die beſondere Einfuhr der Städte,

wird ungefähr 80 Millionen, und die Posten, das Botenwesen, die Trankſteuer und einige einzutreibende Schulden werden das übrige bringen. Am 9ten December verordnete ein Dekret der Nationalverſammlung, daß die den Proteſtanten ehmals geraubten Güter den Abkömmlingen der Proteſtanten, die ſeit 1685 Frankreich verlaſſen haben, wieder gegeben werden ſollen, und ſetzte feſt, daß dieſe Abkömmlinge auf ihr Anſuchen zugelaſſen werden ſollen, ihren Stand zu beweiſen, oder ſich zu legitimiren, daß ſie alsdann wieder in den Beſitz der confiscirten Güter ihrer Vorfahren geſetzt werden ſollen. Den Miniſtern an auswärtigen Höfen wird aufgetragen werden, dieß Dekret allen, in der Fremde feßhaften, Franzoſen bekannt zu machen, und man glaubt, daß dieß Geſetz viele veranlaſſen werde, wieder in ihr Vaterland zu kommen. Die Geiſtlichen hören nicht auf, über Ungerechtigkeit zu ſchreyen, daß man den lutheriſchen Kirchen im Elſaß ihre Güter wieder giebt da man ihnen doch ihre Beſitzungen nimmt. Es iſt zuverläßig, daß der König einen dringenden Brief an den Pabſt geſchrieben hat, daß er doch das Gewiſſen der Geiſtlichen durch den Befehl beruhigen wolle, den Dekreten der Nationalverſammlung zu gehorchen.

Oeſter.

Oesterreich und Oesterreichische Niederlande.

Ungeachtet die Brabanter nun die Oberherrschaft Oesterreichs wieder anerkennen: so sollen doch die von den böhmischen Truppen nach den Niederlanden beorderten Regimenter, welche sich auf 12000 Mann belaufen, dahin marschiren. Dieß so wohl als die neuerdings ausgeschriebene Rekrutirung, die für Oesterreich, Böhmen und Mähren 30000 Mann beträgt, giebt zu vielen Muthmaßungen Anlaß.

Antwerpen, den 13ten December.

Bey Gelegenheit der glücklichen Revolution, die sich in diesen Provinzen eräuget, hat man gestern in der hiesigen Kathedral-Kirche ein feyerliches Te Deum unter wiederholter Abfeurung der Kanonen vom Schlosse, und des kleinen Gewehrs einer Division Grenadiere, die in Parade vor der Kirche standen, angestimmt.

Türkey und Rußland. Der Großvezier giebt seinen Unwillen über den zwischen Rußland und Schweden geschlossenen Frieden deutlich zu erkennen. Herrn von Heidenstamm, welcher mit dem Charakter eines ausserordentlichen Ministers von Schweden bekleidet war, ist die Janitscharen-Wache genommen worden. — Die Russen wollen, sagt man, wenn anders ein Friede die Sache nicht ändert, mit einer Flotte bey Danzig erscheinen, und mit einer Landarmee durch Polen

ir

in Preußen einzudringen suchen. Indessen glaubt man noch nicht an einen Krieg mit den Russen, ungeachtet sich sehr wesentliche Umstände deshalb bemerken lassen. Das künftige Frühjahr wird es entscheiden. — Die nach einem Verlust von fünf großen Kriegsschiffen, welchen sie theils den Russen, theils dem Winde zuzuschreiben haben, zu Constantinopel wieder angekommene türkische Flotte befindet sich in einem so elenden Zustande, daß kaum die Hälfte der Seemacht, welche die Türken in diesem Jahre hatten, bey der Fortdauer des Krieges in See wird erscheinen können. Der Congreß zu Szistöve wird vor dem 15ten Dec. nicht eröffnet werden können, und man ist daselbst wegen eines Besuchs von der russischen Flotille, die schon sehr weit in die Donau hinein ist, sehr besorgt. — Ein Schreiben des Großveziers meldet, daß Herr von Lascarow und die andern russischen Commissarien am 7ten Octob sein Lager verlassen habe, und daß alle Unterhandlungen abgebrochen sind. Er setzt hinzu, daß er sein Lager von Rustschuck nach Silistria verlegen wolle. Nach den letzten Briefen von Berlin fordert Rußland, als eine Grundlage zur Friedens-Unterhandlung, den freyen Besitz von der Crimm und von Oczakow, so daß der Friede noch weit entfernt ist, wofern nicht etwa der König

von

von Preußen einen Schritt thut, der selbigen befördert. Man will in Warschau für gewiß wissen, daß auch der zweyte Antrag des Fürsten Potemkin, mit der Pforte einen Frieden ohne preußische Dazwischenkunft zu schließen, verunglückt sey, indem der Großvezier den Fürsten nur einen 9monatlichen Waffenstillstand angetragen, um während dieser Zeit unter der Vermittelung von Preußen, England und Holland an Beylegung der Irrungen arbeiten zu können, daß der Russische Oberbefehlshaber aber hierauf erklärt habe, daß er, vermöge seiner Verhaltungsbefehle, bey der Ungewißheit des Erfolgs sich hierauf nicht einlassen könnte, als bis die Pforte vorher die Abtretung von Bezakow und Akiermann als einen vorläufigen Artikel bewilliget hätte, wozu aber der Großvezier, seinem Vorgeben nach, nicht bevollmächtiget ist, sondern von seinem Hofe die Anweisung haben will, auf die Zurückgabe der Crim- und aller verlornen Plätze zu bestehen, und überdieß zu fordern, daß von der Unabhängigkeit der Moldau und Wallachey gar keine Erwähnung geschehen soll. — Aus Bender hat man die zuverlässige Nachricht, daß der General Ribas in den verschiedenen Gefechten, die seine Flotte mit der türkischen in der Donau gehabt, 24 mit Lebensmitteln für die Armee des Großveziers stark

bela-

beladene Schiffe genommen, verschiedene andere in die Luft gesprengt, sich zwoer Batterien, der Stadt Tulcza und einer Insel zwischen selbiger und Ismael bemächtiget hat, wodurch diese letzte Stadt sich in einer solchen Lage befindet daß sie sich ohne Zweifel bald wird ergeben müssen. — Bey der Einnahme von Kilia sollen die Russen über drittehalb tausend Mann ihrer besten Truppen verloren haben. Hingegen sollen sie einen nach Brilow bestimmten Mehltransport von 300 vierspännigen Wagen und eine Heerde von 2000 Schafen, nebst 100 beladenen Kameelen aufgefangen, und die aus 3000 Türken bestandene Bedeckung theils zusammengehauen, theils in die Flucht gejagt haben. — Sollte Rußland sich weigern auf billige Bedingnisse mit der Pforte Friede zu machen, so ist kein Zweifel, daß von den Handlungstreibenden Mächten ansehnliche Flotten in dem Archipelagus erscheinen werden, damit sich Rußland des Handels in den türkischen Gewässern nicht bemeistern möge, womit auch Frankreich nicht gedient seyn würde, denn man weiß, daß Rußland in dem schwarzen Meere an der Ausrüstung einer Flotte arbeiten läßt, die zur Belagerung von Constantinopel bestimmt zu seyn scheint.

Spa-

Cadix, den 16ten November.

Spanien. Dieſen Morgen iſt ein Expreſſer mit Depeſchen des Hofes für den Gouverneur dieſer Stadt angekommen. Die Admiralität empfieng zugleich Befehl, die königliche Fregatte, la Mahoneza, nach Ceuta zu ſenden, wo ſie den Abgeſandten des Kaiſers von Marokke an Bord nehmen ſoll, welcher hier her kommt, um die Friedensunterhandlungen in Gang zu bringen. — So wäre denn auch von dieſer Seite Friede für Europa zu hoffen. Die Stöße des Erdbebens zu Oran, und auf ſelbiger Küſte, ſind bis zu 90mal wiederholet worden.

Lüttich. Die Reichstruppen haben ſich um 10ten Nachmittags von Viſent weggezogen, und ſtehen auf der Anhöhe unweit Herve. Man erwartete nunmehr mit Ungeduld, ob die bey Coiney, drey Stunden von Lüttich, ſtehenden 3000 Mann kaiſerliche Truppen ſich auch noch in künftiger Woche ruhig hälten würden. Die Lütticher ſind ihrentwegen ſehr beſorgt, alles Lütticher Militär iſt in Bewegung, um nach Lüttich zu gehen. Sie haben Tongern, Haſſelt, Bilſen und St. Troud verlaſſen. — Maſtricht, den 14ten Dec. Nach dem unangenehmen Vorfalle, der ſich in der Nacht vom 9ten auf den 10ten dieſes zu Fillepont diſſeits der Maas gegen Viſet über zugetragen, ver-

vernimmt man, daß die Reichstruppen ſich ins Limburgiſche zurückgezogen haben. — Zu Lüttich iſt der Lärm jetzt wieder aufs äußerſte geſtiegen, alles greift zu den Waffen, und von St. Trond ſind 8 Kanonen herbey geholt worden. — Dem Verlaute nach haben die Lütticher einige Deputirte nach Brüſſel, an den F. M. Freyherrn von Bender, abgeſchickt, um eine beſtimmte Erklärung einzuholen, ob die K. K. Truppen beordert ſeyn, an dem Exekutionsgeſchäfte wider Lüttich Antheil zu nehmen, ehe und bevor die Unterhandlungen darüber zwiſchen den Churhöfen geendigt ſeyn würden. —

Vermiſchte Nachrichten.

Nun beginnen ſich die Entwürfe des Sardiniſchen Hofes zu entwickeln. Die Armee iſt mit 6000 Mann vermehrt, und bey den katholiſchen Schweizerkantons um die Erlaubniß angeſucht worden, noch 2 Regimenter auf ihrem Gebiete anwerben zu dürfen. Den Truppen in Piemont und Savoyen iſt der Befehl zugegangen, ſich auf den erſten Wink marſchfertig zu halten. Alle Erforderniſſe zum Feldzug werden herbeygeſchaft. Der Gage nach wartet der König lediglich auf die Entſchließung eines ſichern Hofes, ehe er ſeine Abſichten an den Tag giebt. — Herr Wilberforce machte im engliſchen Parlament neulich wieder den Antrag, den Sklavenhandel in Ueberlegung zu nehmen; dieß ward bewilliget.

Der Bote aus Thüringen.

Zweytes Stück.

1791.

Fortsetzung von den schädlichen Obstraupen und ihrer Vertilgung.

Wirth. Bote.

W.

Nun, wie pflanzt sich denn eigentlich der Blattwickler fort?

B. Sobald die Abenddämmerung in den Monaten Oktober, November und December einbricht, so kann man diesen Schmetterling bey dem Scheine einer Laterne sich begatten sehen. Das Weibchen, welches so, wie das Männchen, den Sommer über als eine kleine braune Puppe in der Erde lag, kömmt nunmehr aus derselben hervor, und kriecht langsam und unbehülflich an dem Stamm hinauf.

W. Also bleiben diese Schmetterlinge so lange in der Erde liegen?

B. Wie er hört.

W.

W. Es ist doch zu bewundern! Ich habe immer geglaubt, die Sonne wäre es, die die Puppen ausbrütete, daß die Schmetterlinge herauskriechen könnten. Hier geschieht ja aber das grade Gegentheil.

B. Warum denn das Gegentheil? Kann es denn die Sonne nicht auch bewirken, aber freilich nur die Sonne, die in den Herbstmonaten scheint. Die Puppen der Maykäfer werden im May und Junius ausgebrütet, und die Puppen des Blütenwicklers im Oktober, November und December Alles hat seine Zeit.

W. So läßt sichs denken. Nun erzähl er nur weiter, ich bin so neugierig nach den Vertilgungsmitteln.

B. Ein sehr feiner, uns aber gänzlich unbekannter Sinn giebt dem Männchen Nachricht von der Ankunft des Weibchens.

W. Ich glaube sie riechen es, sehen können sie es freilich nicht, wenn es dunkel ist.

B. Immer giebt es aber eine größere Menge Männchen, als Weibchen, und so kommen auch viele herbeygeflogen und besuchen es. Diese nächtlichen Zusammenkünfte dauern so lange fort, bis ein so starker Frost einfällt, daß die Oberfläche der Erde ganz geschlossen wird. Sonst lassen sie sich durch keine üble Witterung, weder

durch

durch Kälte, Wind und Regen hindern, ihre Zusammenkünfte fortzusetzen.

W. Ich glaubte der Frost würde ein Mittel zur Vertilgung dieses Insekts seyn?

B. Bey Leib und Leben nicht. Ich habe sie bey fingerhohem Schnee und sehr rauher Luft eben so munter, als bey gelinder, schöner Witterung herumflattern sehen.

Ein Weibchen legt fast eine unglaubliche Menge Eyer. Ich habe einuhemal welche in eine Schachtel eingesperrt, und immer von einem 3 bis 400 Eyer gezählt.

W. Behüte der Himmel! 400 Eyer von einem Weibchen, und also auch 400 Raupen!

B. Natürlich. Brauche man sich dabey wohl noch zu verwundern, wenn man die Obstbäume, die dicht voll Blüten stehen, oft in zwey Tagen ganz kahl abgefressen sieht?

W. Wenn es so ist, nicht.

B. Zu der großen Fruchtbarkeit dieses Insekts kömmt noch, daß es derselben eine beträchtliche Menge giebt; denn man kann auf einem einzigen Baume oft gegen 20 Weibchen finden, die alle ihre 3 bis 400 Eyer richtig legen.

W. Was er nicht sagt!

B. Daraus läßt sich also abnehmen, daß es eine vergebliche Mühe seyn würde, die schon

ausgekommene junge Brut, oder die Räupchen durch Aufsuchen oder Ablesen vertilgen zu wollen.

W. Das glaub ich wohl. Wer in aller Welt wollte denn von einem Baume 8000 Räupchen ablesen.

B. Man müßte entweder die Schmetterlinge oder die Eyer auszurotten suchen.

W. Dieß letzte wird, deucht mir, das beste seyn.

B. Die Eyer sind aber sehr klein, kaum halb so groß, als ein Mohnsamenkorn.

W. Da müßte man eine gute Brille haben, wenn man sie ablesen wollte.

B. Ja wohl! Den ganzen Winter über bleiben sie hellgrün, im Frühjahr, wenn die Sonne auf sie scheint, werden sie ziegelroth, und alsdann, wenn das Räupchen darin schon seine Vollkommenheit hat, und auskriechen will, werden sie dunkelblau.

W. Allein wo setzt denn der Schmetterling seine Eyer ab?

B. Er setzt sie nach Verschiedenheit der Bäume, entweder an eine oder mehrere Stellen, ab, uns vorzüglich an solche, die mit Moos bewachsen sind.

W. Ins Moos legt also das Insekt seine Eyer?

B.

B. Wie gesagt ins Moos; daher kömmt es denn auch, daß die Blüten an alten Bäumen, die mit vielem Moos besetzt sind, immer eher abgefressen werden, als die an jungen, die wenig Moos oder keines haben. Ja man wird finden, daß die jungen Bäume, die kein Moos haben, gar keinen Schaden vom Blütenwickler auszustehen haben, und fast immer Obst tragen.

W. Wenn nämlich nicht üble Witterung oder andere Zufälle die Blüten zerstöhren.

B. Das versteht sich von selbst.

Unter dem Mooße liegen die Eyer in einer sichern Verwahrung gegen Wind und Wetter und gegen andern Nachstellungen. Da die Eyer, so wie das Moos, grün sind, so klettert mancher Baumläufer und Specht vorbey, und sieht sie nicht. Man kann sie auch nicht mit bloßen Augen ohne Vergrößerungsglaß unter dem Moos herausfinden; kann sich aber von ihrem Daseyn überzeugen, wenn man im Frühjahr das Moos sanft abreibt, und es einige Tage in der Wärme liegen läßt, da denn die Eyer ziegelroth werden, und sich von selbst zeigen.

Eine zweyte Stelle sind gewisse Büschel abgetrockneter Blätter und Blüten, die man in einigen Gegenden Klatten nennt, welche sich um die Tragknospen gelegt und zusammengewickelt haben.

W. Die kann man jetzt sehr leicht entdecken, da die Bäume keine Blätter haben.

B. Man kann sie auch sehr leicht erreichen, weil sie nicht an den äußersten Zweigen der Bäume sitzen. In diesen Büschen setzt der Schmetterling gleichfalls seine Eyer ab, aber nicht in Häufchen zusammen, sondern zerstreut.

W. Da könnte man sie leicht vertilgen.

B. Das dächte ich auch.

Drittens findet man sie bey den Herzkirschbäumen an den abgestorbenen kleinen Aestchen unten am dicken Ende.

W. Was sind denn das für Aestchen?

B. Es sind die ein- oder zweyjährigen Triebe, die aus starken und dicken Aesten ausgebrochen, oder von der Blattenwicklerraupen und andern Raupen abgefressen, besponnen also im Wachsthum gehindert, und endlich dadurch abgestorben sind. Sie fallen leicht in die Augen, weil sie keine Tragknospen haben. Viele derselben sind schon abgewittert, daß sie auf einen geringen Stoß herunterfallen, andere sitzen aber dagegen fest.

W. Ich kenne sie nun schon.

B. Unten an den abgewitterten Enden dieser Aestchen hat ein jedes derselben einen kleinen Zapfen, welcher in die zurückgebliebene Oeffnung des großen Astes einpaßt. An diesem eingefügten

Zap-

Zapfen, nämlich zwiſchen dieſem und der Oeffnung im ſtarken Aſt, ſezt der Schmetterling ſeine Eyer hin.

W. Wie vorſichtig und beſorgt doch dieſe Thiere ſind!

B. Nimmt man ein ſolches abgewittertes Aeſtchen im Frühjahr ab, nachdem einige Tage hindurch warmer Sonnenſchein geweſen iſt, welches oft ſchon im April, gewöhnlich aber erſt im May geſchieht, ſo iſt die junge Raupe unter einem kleinen Geſpinſte ſchon da, entweder dicht an dem kleinen Zapfen, oder in der Oeffnung die im Baum entſteht, wenn man das Zäpfchen herausbricht.

Dieß ſind nun die Stellen, wo der Blätenwickler ſeine Eyer hinlegt.

W. Und wie vertilgt man ſie?

B. Das läßt ſich jezt wohl leicht errathen, wenn man nur erſt weiß, auf welche Bäume er ſie legt; und das ſind vorzüglich die Herzkirſchbäume, Aepfel- und Birnbäume. Seltner geht er auf Pflaumen-Zwetſchen- und andere Bäume.

W. Jene Bäume reiniget man alſo vom Mooße?

B. Gar recht. Dieß thut man beſonders im Februar, am ſpäteſten aber zu Anfang des Märzes.

W. Das ist ja grade eine Zeit, wo der Landmann am wenigsten zu thun hat, und also seine Gärten am bequemsten reinigen kann.

B. Ich nehme dazu eine etwas ausgehöhlte Baumkratze, besteige jeden Baum, und kratze das Moos, das am Stamm und an den Aesten sitzt, von oben herunter reinlich ab. Die jungen Zweige fege ich mit einer harten Bürste ab.

W. Das soll gleich diesen Winter nachgemacht werden, und ich denke, ich will auch manchen Nachfolger in unserm Dorfe finden.

B. Das Moos lasse ich aber nie unter den Bäumen liegen, sondern grabe es ein, oder werfe es in die Mistjauche.

W. Diese Vorsicht ist, deucht mir, nothwendig; denn sonst könnten ja die Räupchen doch unter den Bäumen auskriechen, an den Stamm hinauf laufen, und Verwüstungen anrichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dem Herrn Basedow, dem es Deutschland verdankt, daß seine Kinder itzo besser, als sonst, erzogen werden, wie dieß im vorigen Jahrgange ist gezeiget worden, will man zu Magdeburg, wo seine Gebeine ruhen, ein Denkmahl errichten. Diejenigen meiner Leser, die seine Verdienste zu schätzen wissen, und dazu einen Beytrag geben wollen, können ihn einschicken, entweder nach Magdeburg an den Herrn Dohmprediger Lüdeke, oder an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. — Besagte Erziehungsanstalt verwilligt dazu einen Louisd'or.

Frankreich. Die unaufhörlichen Unruhen, welche bisher in diesem Staate, bald hier bald dort entstanden, sind auch natürlicherweise ins neue Jahr übergegangen; ja man befürchtet jetzt mehr als jemals Bürgerkrieg, ja auch Krieg von außen her, von solchen Mächten, die sich durch die neue französische Constitution, in ihren Rechten für gekränkt halten. —

Die neuesten Nachrichten sind folgende: Der Kourier an den Pabst soll wieder zurück gekommen seyn, und allen Bischöffen und Geistlichen den wohlmeynenden Rath gebracht haben, sie mögten sich nur nach den Beschlüssen der Nationalversammlung richten. Was der Pabst hierin zu sagen habe, hat bisher noch kein vernünftiger Franzose einsehn können. Man sagt, es wäre besser gewesen, der König hätte nicht an ihn geschrieben, sondern sogleich das Dekret bestätigt, wodurch die Geistlichen verpflichtet werden, zum Besten der Revolution einen Eid zu leisten. Man dringt jetzt auf die Bestätigung dieses Eides. Der König hat sie, den neuesten Nachrichten zu Folge, gegeben und von 50 Geistlichen ist der Eid geleistet worden. Diese geistlichen Herren haben indeß nicht still gesessen, sondern überall, wo es gehn wollte, vornehmes und geringes Volk gegen die Beschlüsse,

der Nationalverſammlung aufgehetzt, welche in das Mein der Geiſtlichkeit einen kleinen Einriß machen. Ein ganzes Departement hat Deputirte an die Nationalverſammlung geſchickt, und ſie erſucht, die Aſſignate (Papiergeld, das jene Verſammlung brauchte, um die dringenſten Staatsſchulden zu bezahlen; es wird als baares Geld betrachtet, und die National- ſonſt geiſtlichen und königlichen Güter dienen ihm zur Hypothek) ſamt den Verkauf der geiſtlichen Güter einzuſtellen. Es hat zugleich darauf gedrungen, den Proceß wegen des Lärms vom 5ten und 6ten Okt. 1789 fortzuſetzen. Der Verkauf jener Güter iſt dadurch nicht wenig gehemmt worden, ſo wie auch dadurch, daß mehrere Betrüger Papiergeld nachgemacht, und in Umlauf gebracht haben. Unter dieſen Umſtänden iſt die Gährung der Unzufriedenen gegen die Nationalverſammlung in mehrern Provinzen heftiger geworden, und durch ganz Frankreich verbreitete ſich das Gerücht, zu Turin, in Italien, rottirten ſich franzöſiſche Flüchtlinge zuſammen, um gegen die Revolution und die Nationalverſammlung zu Felde zu ziehn. Zu Lyon ſind 3 Perſonen gefangen geſetzt, die einen geheimen Briefwechſel nach Turin geführt haben ſollen, und hierauf wurde das vermuthlich falſche Gerücht ziemlich

ſich allgemein, es würden aus Italien, Luxemburg und Flandern Armeen einrücken. Die Departementsregierungen fangen an, die Nationalgarden zu bewaffnen und die Nationalverſammlung hat den Befehl ertheilt, 50000 Flinten aus den Zeughäuſern herzugeben. — Auf den weſtindiſchen Inſeln geht alles noch bunt über. Die Sklaven haben ſich auf Martinik empört, Wohnungen der Europäer verwüſtet, und mehrere Weiße ermordet. Es heißt, die Feinde der Revolution hätten dem Könige vorgeſchlagen, nach den Niederlanden zu entfliehn, unter dem Vorwande, ſeine Sache ſey die Sache aller Könige in Europa, und eine Gegenrevolution ſey in Frankreich eben ſo leicht, als in den öſterreichiſchen Niederlanden. Der König ſoll durchaus nicht gewollt, und ſogar an den König von Sardinien geſchrieben haben, er kenne das Vorhaben der franzöſiſchen Flüchtlinge. Wenn ſie ſich ſo weit vergeſſen ſollten, bewaffnet in Frankreich einzudringen, ſo würde er ſich ſelbſt gegen ſie an die Spitze ſeiner treuen Bürger ſtellen. — Die Nationalverſammlung hat beſchloſſen, daß alle in Aemtern ſtehende Perſonen, ſelbſt die königlichen Prinzen, binnen einen Monat den Bürgereid ablegen ſollen. — Der Kourier an den Pabſt ſoll am 23ſten nach Paris zurückgekommen ſeyn. — Verſchiedene europäiſche Höfe ſollen ſich vereinigt haben,

haben, mit aller ihrer Gewalt dem Könige von Frankreich sein voriges gesetzmäßiges Ansehen wieder zu verschaffen.

Türkey. Rußland. Die Russen sollen auch Isaczi, eine bevestigte Stadt an der Donau, in Bulgarien, weggenommen haben. Die das selbst gemachte Beute soll so groß seyn, daß Potemkins ganzes Korps damit über 8 Monate verpflegt werden kann. Nach der Einnahme von Tulcza, welches in eben der Gegend liegt, haben sie 4000 türkische Cavallerie zurückgeschlagen, von denen 100 Mann blieben. Jezt steht die Eroberung Ismails bevor. Aber ohne Zweifel werden die Schutzengel der Türken, die 3 verbundenen Mächte, das Ihrige thun, den Petersburger Hof zum Frieden zu bewegen, und dadurch alle dergleichen Eroberungen zu Wasser zu machen.

Preußen, England, Polen. England hält es für nöthig, seine Macht nicht völlig auf den Friedensfuß zu setzen, denn es könnte seyn, daß eine Flotte in der Ostsee nöthig wäre. Im englischen Parlemente wird die Sache jezt in Ueberlegung genommen. In Preußen stehen 3 Korps, die zusammen etwa 60 bis 70 tausend Mann ausmachen. Das Hauptkommando darüber hat der Generallieutenant von Usedom. Von der Verbindung, welche Polen mit der Pforte gemacht

macht hat, iſt ſchon Erwähnung geſchehn. Sie iſt ausdrücklich gegen Oeſterreich und Rußland geſchloſſen worden, um ſich gegenſeitig ſeine Beſitzungen gegen beyde Mächte zu ſchützen. Sollte dieſer Traktat gleich in Ausführung gebracht werden, ſo erhält Rußland auch von dieſer Seite her Hinderniſſe, mit den Türken zu machen, was es will. Daß in Polen von der Vermehrung der Armee bis zu 100 tauſend Mann von neuem ſtark geſprochen wird, iſt allerdings wahr. Der neue Reichstag iſt am 16ten eröffnet worden, und ſeine dadurch von neuem belebten Unterhandlungen werden den Erfolg bald an den Tag legen. Zu den bekannten Kronkandidaten, dem Churfürſten von Sachſen, dem Herzoge von Braunſchweig, von Südermannland (Bruder des Königs von Schweden) und dem poniſchen Fürſten Poniatowski, ſetzt man auch jetzt den König von Schweden ſelbſt.

Oeſterreich. Der preußiſche Geſandte Luchesini iſt am 1ten December zu Sziſtowe angekommen, und von den türkiſchen Deputirten mit vieler Freundſchaft aufgenommen. Der öſterreichiſche Geſandte wurde ſogleich eingeladen, von Bukareſt dorthin zu kommen. — Die Geiſtlichkeit und ein Theil der kathoiſchen Stände in Ungarn, hat gegen das vortrefliche Edikt Leopolds wegen der Proteſtanten Vorſtellungen gemacht. Sie haben

den eine Deputation an Leopold geschickt. Von Protestantischer Seite ist im Gegentheile auch eine in Wien eingetroffen. Der Kaiser ist an den Schafblattern krank, bessert sich aber schon wieder. — Der Waffenstillstand von österreichischer und türkischer Seite wird genau beobachtet. — Der vortrefliche Leopold errichtet jetzt eine Hofkommission, bey welcher Beschwerden, Wünsche, und Bitten der Landesstände aller Provinzen angenommen, das Beste des Landesregenten, der Stände und des Landmannes auseinandergesetzt, erwogen und alles zu aller Zufriedenheit betrieben werden soll. Der Erzherzog Franz ist Präses von dieser Commission.

Niederlande. Der Geist der Empörung ist bey weitem noch nicht in allen Städten gedämpft, er äußert sich sogar noch gegen die Oesterreichisch. Soldaten. Besonders halsstarrig ist die Geistlichkeit und das Volk zu Antwerpen. Schildwachen hat man ermordet gefunden, manche Soldaten sind heimlich ersäuft oder sonst ums Leben gebracht. Der Partheygeist zeigt sich wieder durchs Cokardentragen. Aus Brüssel schreibt man, es sey dort alles ruhig, die Anzahl der Oesterreicher belaufe sich in den Niederlanden auf 43,000 Mann. 9000 giebt man als Besatzung Brüssels an.

Lüt-

Lüttich. Die Exekutionstruppen sind im Limburgischen, und erwarten da die Befehle ihrer Höfe und die Direction der Regierung von Brüssel. Die Lütticher standen bey Visé und beobachteten die Grenzen. Aus Maastricht schreibt man, der Kaiser werde der Exekution zu Hülfe kommen. Vom Feldmarschall Bender kam am 19. ein Kourier in Lüttich an, mit der ernsthaften Aufforderung, ob man sich dem Ausspruch des Reichskammergerichts unterwerfen wolle oder nicht. Die Antwort soll ja gewesen seyn. In der That hat das Reichskammergericht die Regierung der Oesterreichischen Niederlande zur Hülfe gegen die Lütticher aufgefordert. Am 25sten Dec. sollen die kaiserlichen Truppen wirklich in Lüttich eingerückt seyn. Viele Lütticher haben sich geflüchtet. Nach spätern Nachrichten aus Lüttich ist diese Nachricht zu früh denn am 30sten Dec. ermahnte der Magistrat von Lüttich die Bürgerschaft, die Oesterreichische Truppen, die sich zwar noch nicht näherten, als Freunde aufzunehmen, die Kokarden abzulegen u. s. w.

Vermischte Nachrichten.

Regensburg, vom 26sten Dec. Die Beschwerden der Elsaßischen Stände gegen die Nationalversammlung, werden bey dem Reichstag sehr dringend betrieben. — Die Nationalversamm-

lung

lung soll den Antrag gemacht haben, nächstens Bevollmächtigte hierher zu schicken, um mit dem versammelten Reich einen Vergleich zu stiften. — Seitdem man in Constantinopel Kenntniß von der französischen Revolution hat, ist die Regierung darauf bedacht, damit nicht die Ruhe gestöhrt werden könne, denn ein Muselmann soll dreiste genug gewesen seyn, dem Volke zu sagen: Es wird sehr schlimm mit uns gehen, wenn wir dem Sultan noch ferner eine andere Macht überlassen, als Gutes zu thun, und wenn wir unsere Köpfe seinem und seiner Minister Eigensinn darbieten. Er ward arretirt, allein da er ausrief: Die Franzosen würden mich nicht so ungerechterweise aus ihrer Mitte nehmen lassen, so zwang das Volk die Wache, ihn loszugeben, und führte ihn im Triumph nach Haus, wo über dessen Thür die Ueberschrift steht: Dieses Haus steht unter dem Schutz des Volkes. — Die Engländer haben für 4 Millionen kupferne Knöpfe verfertigen lassen, worauf die Worte: die Nation, das Gesetz und der König stunden, welche sie nach Frankreich schicken wollten. Da man aber solches noch bey Zeiten erfahren, so hat man befohlen, daß die Knöpfe der Nationalgarde nur in einem Kupferplatte über eine hölzerne Forme bestehen sollen.

Der Bote aus Thüringen.

Drittes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Den folgenden Tag, bald früh, rief mein Reisegefährte, oder, wie er mir den vorigen Abend gesagt hatte, der Herr von Assof hieß, he Constant! wollen wir fort nach Amerika?

J. Gleich bin ich bey der Hand.

B. A. Ich auch. Erst aber will ich noch etwas besorgen. Für die Seele hätte ich gesorgt, nun will ich auch noch etwas Sorge auf den Körper verwenden.

J. Sie wollen vermuthlich frühstücken? was verlangen Sie? ich will es gleich bey dem Wirthe bestellen.

B. A. Dazu ist es noch Zeit. Zuvor will ich erst noch etwas wichtigeres thun. Wenn er zusehen will, so komme er mit.

Da gieng er denn zum Brunnen, wusch sich erst damit die Augen aus, hernach das Gesicht und die Ohren, wusch sich auch recht lange hinter den Ohren. Dann rieb er die Zähne mit Tabacksäsche ab. Dann spülte er den Mund mit Wasser aus, und trank endlich ein ganzes Glas voll Wasser, so kalt als es aus dem Brunnen kam. Ach! sagte er, da er es getrunken hatte, das schmeckt!

J. Um Gottes Willen! was machen Sie denn mit dem kalten Wasser im nüchternen Magen? ich dächte Sie müßten das Fieber bekommen.

V. A. Das hat man mir in meiner Kindheit immer auch vorgesagt, da mußte gleich, wenn ich aus dem Bette kam, der Kaffee da seyn. Seitdem ich aber bey meinem Großvater gewesen bin, trinke ich jeden Morgen ein Glaß Wasser, und habe nicht nur kein Fieber, sondern befinde mich auch recht wohl dabey.

J. Ich pflege auch alle Morgen mein Gesicht zu waschen, aber so viele Mühe, wie Sie, habe ich mir nie gegeben.

V. A. Er putzt doch wohl alle Morgen seine Schuh?

J. Da

J. Da wäre ich ein schlechter Mensch, wenn ich dieß nicht thun wollte.

V. A. Ich halte auch nicht viel von einem Menschen, der mit ungeputzten Schuhen geht. Mehr aber noch, als für das Putzen der Schuhe, sorge ich für das Reinigen der Ohren, Augen und Zähne. Denn wenn ein Paar Schuhe zerrissen sind, so lasse ich mir andere machen. Aber Zähne und Augen, wenn die einmal ruinirt sind, kann man so geschwind nicht wieder machen lassen.

J. Das ist wohl wahr. Sollte denn das kalte Wasser aber wirklich für Augen und Zähne so gut seyn?

V. A. Das versteht sich. Ich muß allemal lachen, wenn ich in einer Zeitung eine Universaltinctur, eine Universalmedicin, einen Lebensbalsam, angekündigt lese. Wozu diese Künsteleyen? Wenn es eine Universalmedicin, eine Universaltinctur, einen Lebensbalsam giebt, so ist es ein frisches, helles Wasser. Wenn ich Kopfweh habe, so wasche ich den Kopf mit kaltem Wasser, um die Augen zu stärken, wasche ich sie mit frischem Wasser, um die Zähne gesund zu erhalten, wasche ich die Ohren, und den Mund spüle ich damit aus, trinke es, um den Magen

zu ſtärken, und das Blut damit abzukühlen, bade mich drinne, um die Nerven damit zu ſtärken; verwunde ich mich, ſo waſche ich die Wunde damit aus; gehe ich in die Kälte, ſo ſtecke ich die Füße erſt in kalt Waſſer, trockne ſie hernach ab, und wenn ich viel von der Kälte gelitten habe, ſo ſtecke ich ſie wieder drein.

J. Und iſt ſo eine wohlfeile Sache!

V. A. Freilich. Der liebe Gott hat es in der Welt ſo eingerichtet, daß alles, was wir zu unſerer Wohlfahrt nöthig haben, wohlfeil iſt. Die friſche Luft zum Exempel. Aber manche Leute haben zu den Sachen, die wohlfeil ſind, gar kein Zutrauen. So dachte Naeman, der unwillig wurde, als ihm der Prophet Eliſa rieth, ſich im Jordane zu baden, und ſo denken viele von unſern vornehmen Leuten, und viele von den Bürgern und Bauern. Was helfen ſoll, meynen ſie, das muß Geld koſten. So iſts auch mit den Zahnpulvern, den Zahntincturen u. d. g., weil dieſe aus vielen Sachen zuſammengeſetzt ſind, und Geld koſten, ſo erwartet man große Dinge davon. Mein Großvater war ein Mann von ſiebenzig Jahren, hatte alle ſeine Zähne noch, und konnte Haſelnüſſe damit aufbeiſſen, und dieſer hatte kein anderes Zahnpulver und keine andere Zahntinctur, als Tabacksaſche.

J. Man

J. Man ſollte aber meynen, die Tabacksaſche wäre eine ſcharfe Sache, die die Zähne zu ſehr angriff.

B. A. Das ſollte man freilich meynen, und viele Leute meynen es auch wirklich. Allein mein Großvater, ein Mann von ſiebenzig Jahren, der die Zähne mit Tabacksaſche putzte, konnte Haſelnüſſe aufbeiſen, und ich, der ſchon das thue, kann auch Haſelnüſſe aufbeiſen. Hingegen kenne ich viele Leute, die Zahnpulver und Zahntinctur brauchten, und doch keine Haſelnüſſe aufbeiſen können, weil ihnen entweder die Zähne wackeln, oder — weil ſie ihnen nicht mehr wackeln. Ich unterſcheide immer Meynung und Erfahrung. Wenn zehn Menſchen, und hundert und tauſend und eine Million Menſchen, ja alle Menſchen, die in der Welt ſind meynen, daß etwas ſchädlich ſey, und ich habe es erfahren, an mir und an vielen andern, daß es gut iſt ſo kehre ich mich an keine Meynung, ſondern handele nach meiner Erfahrung.

J. Hum! Hum! Auf dieſe Art hätte ich ja gar vieles dieſen Morgen ſchon gelernt. Das muß ich doch in mein Reiſebuch einſchreiben.

Ich ſchrieb es ein. Während dem Einſchreiben fiel mir aber ein, daß der Herr von

Assof auch gesagt hatte, daß er für seine Seele gesorgt habe. Wie haben Sie denn, fragte ich, für ihre Seele gesorgt?

B. A. Es ist mir leid, daß er sich darnach erkundigt hat. So viel ich weiß, ist die Seele an jedem Menschen das wichtigste. Daher sorge ich vor allen Dingen, an jedem Morgen, erst für die Seele, dann für den Körper, ferner für die Schuh und Stiefeln, hernach zieh ich meine Uhr auf. So denken aber freilich nicht alle Leute. Wie ziehn erst die Uhr auf, dann fragen sie, ob die Schuh geputzt sind? und lassen sich frisiren, hernach sorgen sie für den Magen, und darüber vergessen sie die Seele ganz.

J. Das ist alles gut. Aber wie sorgen Sie denn für die Seele?

B. A. Ich bete.

J. So! So! Das thue ich auch. Wollen Sie mir nicht sagen, was für einen Morgensegen Sie beten?

B. A. Er meynet wohl, was ich für eine Gebetsformel habe?

J. Ja, das meyne ich.

B. A. Keine.

J. Wie können Sie denn da beten?

B. A. Ich will ihm doch einmal ein Geschichtchen erzählen. Ein Handwerksbursch gieng ein-

einmal in die Fremde. Da er fort gieng, drückte ihm die Mutter die Hände und sagte: Höre Christoph, schicke mir ja bald einen Brief! Christoph versprach es und reisete ab. Da er einige Tage gereiset war, kam er in ein Wirthshaus, wo er verschiedene Briefe in einem Winkel liegen sahe. Frau Wirthin! sagte er, will sie nicht so gut seyn, und mir einen von diesen Briefen schenken? Gerne, sagte sie. Was will er damit machen? Ich will ihn, antwortete er, meiner Mutter schicken, der ich, da ich abreisete, versprochen habe, daß ich ihr bisweilen einen Brief schicken wolle. Die Wirthin schenkte ihm einen Brief, und er schickte ihn ab. In diesem Briefe fand nun folgendes:

Ehr und tugendbelobte Frau Gevatterin!

Nachdem der allgütige Gott meine geliebte Ehefrau, von ihrer bisher getragenen weiblichen Bürde, in Gnaden entbunden, und uns beyderseits Eltern, mit einem gesunden Töchterlein erfreuet hat, uns aber als christlichen Eltern zuförderst zusteht, unser liebes Kind, durch das Bad der heiligen Taufe, von seinem sündlichen Unrathe reinigen zu lassen, wozu wir christliche Mittelspersonen nöthig haben: als bitten wir unsere Ehr und tugendbelobte Frau Gevatterin, dieß christ-

liche Werk zu verrichten, unser liebes Kind dem Herrn Christo im Gebet vorzutragen, und nach geendigter heiliger Taufe, in unserer Behausung mit dem vorlieb zu nehmen, was der liebe Gott an Speise und Trank bescheeren wird u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Zerrenner, Inspektor der Kirchen und Schulen, auch Oberprediger zu Derenburg, im Fürstenthume Halberstadt, eröffnet Subscription auf: Christliche Volksreden über die Episteln, für Landleute, zum Vorlesen beym öffentlichen Gottesdienste, und bey der häuslichen Andacht, eingerichtet. Das Ganze wird ein Quartband, etwas mäßiger, als die, von ihm über die Evangelien herausgekommen, werden, und der Preis für die Subscribenten nicht über 2 Rthlr. kommen. Die Subscriptionszeit dauert bis Michaeli.

Diese Ankündigung ist in allen Buchhandlungen und Zeitungsexpeditionen zu haben. Erfurt, im Jenner 1791.

G. A. Keyser.

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nimmt Subscription an.

Frankreich. Von den französischen Inseln in Westindien laufen noch immer keine bessere Nachrichten ein. besonders leiden die Bewohner von Martinik durch den Aufstand der Negersclaven. Die Regierung hat daher beschlossen, die Abfahrt der dahin bestimmten Land und Seemacht zu beschleunigen. Aus Paris schreibt man unterm 22sten Dec. daß die Umstände für die Nationalversammlung sehr beunruhigend wären. Die Feinde der Revolution bringen tausend Hindernisse in den Weg und ob man gleich wegen der Revolution nicht besorgt ist, so fürchtet man doch Blutvergießen, das die Feinde derselben gern anstiften möchten. In manchen Gegenden ist der Brodmangel sehr groß, und man glaubt, es gäbe Aufkäufer, die es mit Fleiß verheuern; in andern z. B. zu Aix begeht das Volk Grausamkeiten, es erhenkte einen Caffeeschenken, in dessen Hause sich eine aristocratische Gesellschaft zu versammeln pflegte. — In Paris gieng um eben die Zeit das Gerücht, daß der Wiener Hof einen nachdrücklichen Schritt zum Besten der Königin (sie ist Leopolds Schwester) thun würde. Man verläumdet sie in öffentlichen Schriften und sie soll sogar schriftliche Drohungen erhalten haben, die vollzogen werden sollten, wenn die Oesterreicher in Frankreich erscheinen würden.

Dergleichen Sachen haben bey dem König und der Königinn großen Eindruck gemacht. Der König bezeigte dem Präsidenten der Nationalversammlung sein Erstaunen und Mißfallen über dergleichen öffentlich gedruckte Schriften, worin man vorgiebt, daß er und die Königinn nicht aufrichtig gegen die Revolution gesinnt wäre. Er würde, setzte er hinzu, dieselbe aus allen Kräften vertheidigen. — Jener Präsident verlangte auch vom Könige die Bestätigung des Decrets wegen des Bürgereides der Geistlichen, und dieser wußte es noch gewissermaaßen abzulehnen, bis Antwort von Rom käme. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß in Turin Anschläge gegen die Revolution gemacht worden sind, man hat mehrere Merkmale davon und in der Folge wird sich die Sache vermuthlich aufklären. — Sehr traurig ist es, daß die Nationalversammlung mit der Einrichtung der Auflagen immer noch nicht zu Stande kommt und daß die Hülfsquelle der Assignate erschöpft wird. Der Verkauf der Nationalgüter geht weit langsamer als anfangs. Die Geistlichkeit weiß allerley Hindernisse dazwischen zu bringen. Am 22. beschloß die Nationalversammlung, daß die Nation es in keinem Falle übernehmen würde, die Schulden irgend einer Person zu bezahlen. Um diese Zeit unterschrieben sich in

Paris

Paris diejenigen Nationalſoldaten, welche ſich im Nothfalle an die Grenzen begeben wollen; man ſchloß daraus, daß von außen her etwas zu befürchten ſey. Die Nationalverſammlung ſchickte ihrem Präſidenten von neuem zum Könige, um die Beſtätigung des Decrets wegen des Bürgereides der Geiſtlichkeit zu bewirken, ohne erſt die Antwort von Rom abzuwarten, weil der Verkauf der Nationalgüter zu ſehr darunter leidet. Am 24ſten verbrannte man die erſte Million der Aſſignate oder des Papiergeldes öffentlich unter dem Zulaufe einer Menge Volks. Am 26ſten verlas der Präſident der N. V. die königliche Beſtätigung mehrerer Dekrete, und auch des oben gedachten. Er legte zugleich die Urſach vor, warum er die Beſtätigung des letztern aufgeſchoben habe; „ich wollte den ſtrengen Mitteln durch gelinde vorbeugen,“ lautet ſein Schreiben an die National-Verſ. Man iſt ſehr begierig zu ſehen, was die Geiſtlichkeit machen wird, da dieß Decret beſtätigt worden iſt. — Das Domkapitel zu Straßburg hat feierlich gegen die Dekrete der N. Verſamml. proteſtirt, es will ſich den Dekreten, wodurch die Geiſtlichkeit auf einen neuen Fuß geſetzt wird, nicht unterwerfen und ſpricht in ſtarken Ausdrücken. Es ſteht ſehr zu vermuthen und zu wünſchen, daß die Nationalverſamml. ihre Dekrete

frete nicht auf diejenigen Länder ausdehnen wird, worüber ihr Vermöge des Westphälischen Friedens keine Landeshoheit zukömmt und worunter auch das Bisthum Straßburg gehört. — Am 27. Dec ist die Antwort des Papstes angekommen. Er ertheilt der Geistlichkeit die Freyheit den Bürgereid abzulegen, oder ihn auch auszuschlagen. — Der 9te Jan war für die Pariser Geistlichkeit angesetzt, den Bürgereid abzulegen.

Türkische Angelegenheiten. In Wien verbreitete sich am 25. Dec. das Gerücht, die Russen hätten mit den Türken Frieden gemacht, und der türkische Hof sey durch eine Gährung unter dem Volke zu Constantinopel dazu genöthigt worden, die in jeder Stunde auszubrechen schien. Da bis jezt noch keine Bestätigung davon da ist, so ist dieß im Grunde ein bloßes Mährchen. Wahrscheinlicher ist es, daß der Friedenskongreß zu Sistow, wohin die Gesandten seit einiger Zeit eingetroffen sind, sich glücklich endigen, und Rußland alsdann dem Beyspiele Oesterreichs folgen und mit der Pforte Friede machen werde. Es heißt, der Oesterreichische Gesandte habe der Pforte die Oesterreichische Vermittelung zur Endigung des Krieges zwischen ihr und Rußland angetragen, und suche seinem Hofe dadurch Orsowa, Belgrad, Novi und Dubizza zu erwerben.

Da

Die kaiſ. Truppen in Oeſterreich, Mähren Böhmen, Schleſien, Gallizien und Siebenbürgen bleiben noch immer in einer Verfaſſung, die es ihnen mögl macht, ſich ſchnell in Corps zu formiren. Aus Wien ſchreibt man unterm 19ſten Dec., daß an dem Frieden zwiſchen Rußland und der Pfort nichts ſey; daß Potemkin jetzt im Begriffe wäre etwas wichtiges gegen die Türken auszuführen; ferner, daß an die böhmiſchen und mähriſchen Truppen der Befehl ergangen ſey, an den daſigen Grenzen einen Cordon zu ziehen. Zur Verſtärkung dieſer Truppen ſind ſchon mehrere Regimenter aus Ungarn beordert und viele von den abgedankten Feldſcheerern werden wieder angenommen. Eben das Schreiben ſagt auch, daß der Congreß zu Oziſtow gleich nach dem 7. December ſeinen Anfang genommen habe, und daß ſich Oeſterreich verwenden werde, Frieden zwiſchen der Pforte und Rußland zu ſtiften und für ſich einen Handelstraktat zu errichten. Es heißt immer noch, daß 18 engliſche Schiffe für die Oſtſee bereit liegen, wenn die Ruſſen binnen jetzt und dem nächſten Frühjahr nicht Frieden machen werden. — Die Ruſſen haben Galaz jetzt wieder beſetzt, und ein ſtarkes Korps nach Brailow abgeſchickt. Nach der Eroberung von Tultſcha und Iſaki rückte zwar der Großvezier vor, allein die Ruſſen rückten ihm von Tultſcha und

Iſaki

Isazi aus entgegen, und trieben die Türken zurück, wobey sehr viel Beute von ihnen gemacht seyn soll. Ismail soll nun ebenfalls eingenommen worden seyn. Doch braucht dieß noch Bestätigung. Es wurde schon, wie Nachrichten sagen, in den ersten Tagen des Decembers in Brand geschossen, und die Russen machten sich gefaßt, es zu bestürmen.

Oesterreich. Leopold hat in allen österreichischen Erbländern die Einfuhr trockner und gesalzner Fische und fremden Weines verstattet. Man sagt, die Erzherzogin Christine und ihr Gemahl, der Herzog von Sachsen Teschen, würden auf Einladung der brabantischen Stände nach Brüssel zurückkehren. — Der Kaiser ist völlig wieder hergestellt. Der Landtag der Illyrischen Nation ist nun geendigt. Sie ist jetzt darauf bedacht, ihre eigene Hofkanzley in Wien einzurichten. In Siebenbürgen hat der Landtag seinen Anfang genommen, und die Beschlüsse werden nach Wien gesendet, um von Leopold genehmigt zu werden. In Wien macht die Theurung großes Mißvergnügen. Man fand sogar Zettel angeschlagen, worin man drohete, sich selbst Hülfe zu verschaffen, wenn den 2ten Januar der Theurung nicht abgeholfen seyn würde. Die Policey hat deswegen ihre Vorsichtsanstalten verdoppelt, und zugleich

wurde

wurde bekannt gemacht, Leopold habe schon seit dem Anfange seiner Regierung Befehle ergehen lassen, um die kräftigsten Mittel zur Verhinderung der Theurung anzuwenden, es habe sich nicht ganz thun lassen, es sey eine eigene Commission deßhalb niedergesetzt worden. — Der König von Sicilien wollte den 15ten oder 20sten Jan. von Wien abreisen.

Lüttich. Die Stände von Lüttich und der Stadtrath haben dem Lütticher Volk bekannt gemacht, daß das Kammergericht dem mächtigen österreichischen Monarchen die Exekution seiner Urtheile aufgetragen, und dieser Monarch das Verfahren des Kammergerichts gut geheissen habe. Es wäre verwegen, noch an Widerstand zu denken, weil Leopold eine Macht habe, die Lüttich zu Grunde richten könnte, und weil Er gerecht und Menschenfreund sey, und das Volk, das sich in seine Arme werfe, und Ihm seine Sache in Zutrauen und ohne Furcht anheimstelle, nicht unglücklich machen werde. Sie hätten daher an den Grafen von Metternich, bestimmten bevollmächtigten Minister in den Niederlanden, geschrieben, daß sie sich dem Willen des Kaisers ergeben wollen. Der Kaiser möchte den Ausspruch thun, und sie willigten in alles ein. Mit der Abschrift dieses Briefs schickten sie auch eine Deputation an den F. M. von Bender. Am 23sten

Dec.

Dec. traf der k. k. Major von Apfre mit einem Schreiben des F. M. L von Alvinzy in Lüttich ein, worin er anzeigt, daß er Befehl habe, mit seinem Korps zur Herstellung der Ordnung und Ruhe in Lüttich einzurücken. Er erhielt die Versicherung der Unterwerfung, worauf er sich mit den Ständen wegen einiger Punkte verabredete. Am 25sten Morgens zwischen 3 und 4 Uhr sollen die k. k. Truppen in Lüttich eingerückt seyn. Allein diese Nachricht kam zu früh; es war den 29sten noch nicht geschehen.

Vermischte Nachrichten

Am 23sten Dec. zwischen 4 und 6 Uhr zog ein heftiges Donnerwetter über London auf, welches mit Sturm und Regengüssen begleitet war, die man sich kaum in den heißesten Sommertagen zu erinnern weiß, und hier und da wurden einige leichte Stöße von einem Erdbeben verspüret, indem einige Häuser nicht nur erschüttert wurden, sondern auch andere eingestürzt sind. Die Richtung des Sturms war von Nordost nach Südwest. Anderthalb Stunden vorher war die Luft sehr dick und schwül, und den Tag vorher war angenehmes und warmes Wetter gewesen. In einigen Gärten und Alleen sind große Bäume mit der Wurzel ausgerissen worden. — Für den türkischen Gesandten, der nach Berlin gehet, sind 36 Pferde zu Osen bestellt worden.

Fortgesetztes Verzeichniß der Schnepfenthäler Leihbibliothek.

Wer acht Groschen vorausbezahlt, bekömmt dafür zwölf Stück Bücher zu lesen, und davon immer sechs auf Einmal zugeschickt, die er gerade auch sechs Wochen lang, alle zusammen, bey sich behalten darf. Für sechs Stück Bücher setzt man drey Laubthaler, als Unterpfand, ein. Wer aber in einem öffentlichen Amte steht, hat nicht nöthig, ein Unterpfand einzuschicken. Alle Bücherpäckte und Briefe desfalls werden frankirt und überschrieben: „an die Leihbibliothek in Schnepfenthal bey Gotha.“ Man muß sich aber jedesmal viel mehrere Numern, als man auf Einmal zu erhalten wünscht, aufzeichnen. Das erste Leihverzeichniß von Num. 1 bis 382 sowohl, als dieses zweyte, ist im Erziehungshause zu Schnepf. unentgeldlich, aber in der Goth. Zeitungs-Expedition, und durch die Goth. Zeitungsboten überall, wo diese hinkommen, jedes einzelne für 6 Pfennige zu haben. Diejenigen Freunde des Guten, bey denen man das erstere Verzeichniß auswärts an verschiedenen Orten Thüringens u. s. w. unentgeldlich zur Einsicht erhalten kann, sind im 33. und 42. Stücke des Salzmannischen Boten aus Thüringen von 1790 genannt.

383 Lebensgeschichte und Abentheuer des armen Mannes aus Tockenburg 1789. — 384 Steubens, Schuhmacher- und Sprachmeisters zu Gotha, wunderbare Wanderungen und Schicksale 90. — 385 Viaud. Eine Gesch. für Kinder von Fröbing. — 386 Briefe eines Amerikanischen Landmannes; herausgeg. von Göze 2 Bände. — 387 Hallers Fabius und Kato. — 388 Hallers Alfred, König der Angelsachsen. — 389 Geschich-

ſchichte Sandforts und Mertons, für Kinder. Herausg. von Campe. 2 Bde. — 390 Theobald oder die Schwärmer; eine Geſch. von H. Stilling. 2 Bde. — 391 Heinr. Stillings (d. i. Prof. Jungs) häusliches Leben. Eine wahre Geſch. — 392 Büſchings Lebensgeſchichte von ihm ſelbſt beſchrieben. — 393 Manch Hermäon; vom (Hermes) Verf. von Sophiens Reiſen. 2 Bde. 394 Zween litterariſche Märtyrer und deren Fräuen; eine Geſch. vom Verf. von Sophiens Reiſen 91. 2 Bde. (Einige Romanen ſiehe faſt am Ende dieſes zweyten Leihverzeichniſſes). 395 Salzmann über die Erlöſung der Menſchen vom Elende. 2 Bde. — 396 Salzmanns Bote aus Thüringen. Eine Volksſchrift. Der Jahrgang 1790. — 397 Salzmanns Lebensgeſchichte Hrn. Conſtants. Ein Volksbuch. 91. — 398 Pothmanns Sittenbuch für den chriſtlichen Landmann; in wahren Geſchichten. Mit Bildern 90. — 399 Schummels moraliſche Bibliothek für den jungen teutſchen Adel (mit vielen Geſch.) 3 Bde. — 400 Weiſens Briefwechſel des Kinderfreundes; für die Jugend. 10 Bde. — 401 Goldener Spiegel für Kinder, in Erzählungen; mit bunten Bildern. — 402 Gellerts Fabeln und Erzählungen. — 403 v. Rochows Schulbuch für Kinder der Landleute. 3te Aufl. 90. — 404 Kirſchs lehrreiche Beyſpiele für junge Chriſten. — 405 Wigands Moral für Kinder, in Verſen und Erzählungen. — 406 Götzens nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben 88. 6 Bde. — 407 Götzens Natur, Menſchenleben und Vorſehung 90. 4 Bde. — 408 Claudius Werke des Wandsbecker Boten oder Asmus. 5ter Theil. — 409 Zimmermanns Einſamkeit. 4 Bde. — 410 Beyekens Jahrbuch der Menſchheit. 88. 89. 4 Bde. — 411 Don Quixote; für die Jugend bearbeitet von André. 2 Bde. — 412 Ueber Seelengröße und Standhaftigkeit im Unglück (wahre Geſchichten) 90. — 413 Brief an Hermione (für Bräute.) — 414 Die Gräfin von Carliſle: für junge Frauenzim-

zimmer, ſich und ihre künftigen Männer glücklich zu machen. 91. — 415 André's Mädchenfreund und — 416 André über Bildung der Töchter. — 417 Brandes über die Weiber. — 418 Mann und Weib nach ihren gegenſeitigen Verhältniſſen geſchildert. Ein Gegenſtück (und Widerlegung) zu der Schrift: Ueber die Weiber. 91. — 419 J. J Ebert Nebenſtunden eines Vaters, ſeiner (erwachſenen) Tochter gewidmet. 90. — 420 Cooks, der Weltumſeglers, Leben, von Kippis 2 Bde. (Von Cooks Reiſen ſteht ein Auszug unter den Campiſchen Reiſen Num. 13.) — 421 Briefe auf einer Reiſe nach Rom; oder Beobachtungen über die Merkwürdigkeiten und Sitten Welſchlands. 84. — 422 Nachrichten aus Sardinien, von deſſen gegenwärtiger Verfaſſung 80. — 423 Nachrichten aus Gibraltar; vor und während der letzten Belagerung; von e. Hannöv. Officier. Nebſt Charte. 84. — 424 Carter's Reiſe von Gibraltar nach Malaga. Mit Kupf. 79. 1 Bde. — 425 Dalrymple Reiſen durch Spanien und Portugall. Nebſt der Spaniſchen Unternehmung auf Algier. 78. — 426 Thicknelle's Reiſen durch Frankreich und Catalonien m. K. 78. — 427 Campens Reiſen für die Jugend. 8ter Bd. Reiſe nach Paris 90. — 428 de Kerguelen Tremarec Reiſe nach der Nordſee, an die Küſten von Jelgnd, Grönland, Schottland, Norwegen ꝛc. m. K. 72. — 429 Wagners Schickſale und Reiſe nach Siberien. — 430 Schröckhs Lehrbuch der allgem. Weltgeſch. — 431 Jugendgeſch. berühmter Männer; für Jünglinge — 432 Poſſelts Geſch. der Teutſchen; für alle Stände. 90 2ter Bd. — 433 Büſch Geſch. der merkwürdigſten Welthändel neuerer Zeit. 2te Ausg. — 434 de Guibert Denkſchrift auf Friedr. den Großen. — 435 Herchenhahns Geſch. der Oeſterreicher unter den Babenbergern — 436 Schillers Geſch. des 30jährigen Krieges; für Frauen. 90. — 437 Witſchels ſächſiſche Geſch. für Kinder. 4 Bde. — 438 v Sainte-

Croix

Croix über die alten Mysterien; mit Anmerk. von C. G. Lenz. 90. — 439 Der Freimaurer. Von André. — 440 v. Archenholz brittische Annalen. 3 Bde. — 441 Henke Gesch. der jüd. und christl. Religion. 2te Ausg. — 442 Geschichten der Bibel in Erzählungen auf Spaziergängen. Mit einer Vorr. von Salzmann. — 443 Kirchengesch. des achtzehnten Jahrhunderts. Leipz. 90 71. — 444 Planks Gesch. der Entstehung, Veränderung und Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs. 1 und 2 Bd. — 445 Iselins Gesch der Menschheit. 2 Bde. — 446 Büschings Auszug aus seiner Erdbeschreibung. 6ste Ausg. — 447 André über den Unterricht in der Geographie. 90. — 448 Knolls unterhaltende Naturwunder, Aeolus-Höhlen, Donnerdämpfe, entzündbares Gewässer, Erdbrände, unterirdische Salzvorräthe, griechisches Feuer ꝛc. — 449 Erxlebens Naturlehre m. K. — 450 Rüdiger Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, für jede Classe von Lesern. Mit 35 Kupf. — 451 Funks mathematische Geographie. — 452 De Morveau's, Maret's und Durande's Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Chemie; mit Anmerk. von Weigel. 3 Bde. — 453 Weigels Einleitung zur allgem. Scheidekunst. 1ter Bd. 88. — 454 Demachy's Laborant im Großen, oder Kunst, die chemischen Produkte fabrikmäßig zu verfertigen. Mit Struvens, Wieglebs und Hahnemanns Zusätzen. m. K. 2 Bde. — 455 Funks Anfangsgründe der Mathematik. Erster Theil: Arithm., Geom. und Trigon., nebst logarithmischen, auch Sinus und Tangententafeln m. K. — 456 Busse gemeinverständliches Rechenbuch für Schulen; nebst Anleitung zu dessen Gebrauche. 3 Bde. — 457 Busse nöthigste Kenntnisse der Körpermessung und Visirkunst. 90. — 458 Raffs Naturgeschichte für Kinder. m. K. 4te Ausg. — 459 Dieterichs Anfangsgründe der Pflanzenkenntniß, m. K. — 460 P. P. Campers sämtliche kleinere Schriften, die Arznei-Wundarzneikunst und Naturgesch. betreffend.

send. Mit Kupf. 90. 4 Bde. — 461 C. W. H. Beyträge zur Forstwissenschaft aus der praktischen Geometrie. m. K. — 462 v. Kregting mathematische Beyträge zur Forstwissenschaft. m. K. — 463 Der Oekonom. Von André. 90. — 464 Oekonomischer Katechismus von der Federviehzucht. 91. — 465 Stumpfs Grundsätze der teutschen Landwirthschaft. 90. — 466 Handbuch für Kaufleute. 3 Bde. — 467 J. H. M. Ernesti praktisches Handbuch der Beredsamkeit und Dichtkunst, für die Jugend. — 468 Taschenbuch für Jünglinge, die sich dem Studiren widmen wollen. — 469 Eggers teutsches gemeinnütziges Magazin. 1788 bis 90. 6 Bde. — 470 Freimüthige Bemerkungen über Volkserziehung, Volkssittlichkeit und Volkswohlstand. 90 — 471 K. G. Bauers gekr. Preisschrift über die Mittel, dem Geschlechtstrieb eine unschädliche Richtung zu geben. Mit Salzmanns Anmerk. 91. — 472 Franks Vergleichung der alten mit den heutigen Teutschen, in Absicht auf die Keuschheit. 89. — 473 Cella über Verbrechen und Strafen in Unzuchtsfällen. 87. — 474 Drey Preisschriften über die Frage: Welches sind die besten Mittel dem Kindermord abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen? Manheim 84. — 475 K. Müllers Mittel gegen den Kindermord. 81. — 476 Ueber den Scheintod; nebst den Mitteln zur Wiederbelebung und zur Verhütung, daß Niemand lebendig begraben werde. 90. — 477 Schwagers Predigt zur Empfehlung des Einimpfens der Blattern, nebst einem Anhang von ihrer möglichen Ausrottung 90. — 478 J. Meyer über die Zahnkrankheiten und die Mittel dagegen. — 479 D. Ballexserds und D. P. Campers Rathschläge an Eltern über die Behandlung neugeborner Kinder. — 480 D. J. H. Müller über einige Fehler der körperlichen Erziehung. 90. — 481 D. Josephi über Ehe und körperliche Erziehung. 2ter Bd. 90. — 482 Campens Revision des Erziehungs- und Schulwesens. 13ter Band; oder der 4te Theil des Rouss. Emili

Emil. — 483 Trapps Braunschweiger Journal pädagogischen und philos. Inhalts. Jahrgang 1790. 2 Bde. — 484 Heylers und Huttens Repertorium für die Pädagogik in Gymnasien und Trivialschulen. — 485 Steinbart über die Verbesserung der Gelehrten-Schulen. — 486 Köhler über die Policei und äußere Einrichtung der Gymnasien. 89. — 487 Böttiger über die Erwartung, die sich das Publikum von einem Schulmanne macht; und Thieme über die Kennzeichen einer blühenden Schule. 90. — 488 Stuve Vorstellung an Eltern, die ihre Kinder in die öffentliche Schule schicken. — 489 Petsche Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Kinderzucht. — 490 Rists Anweisung für Schullehrer niederer Schulen. — 491 Niemanns Beschreibung der v. Rochowischen Rekanischen Schuleinrichtung (der musterhaftesten, die es bis itzt giebt.) — 492 Basedows neues Werkzeug zum Lesenlehren, zur Gotteserkenntniß und zur nothwendigsten Sprachrichtigkeit. 86. — 493 Rosenmüllers Anweisung zum Katechisiren. 2te Ausg. — 494 Neuer Hannöverischer Katechismus. 90. — 495 Religionsunterricht nach Salzmannischen Grundsätzen. — 496 Bahrds Katechismus der natürlichen Religion. 90. — 497 Schwabe gekr. Preisschrift über die Hindernisse und Beförderungsmittel der moralischen Wirkung der Religion. — 498 L' ami des enfans, par Berquin. à Paris 83. 4 Bde. — 499 L' ami des enfans, par M. de Rochow. 500 La découverte de l' Amérique, par Campe. 2 Bde. 501 Neues französisches Lesebuch, nebst Sprachlehre. 87. 502 Gedikens französisches Lesebuch. 503 Livre élémentaire de morale, par Salzmann. 2 Bde. 504 Histoire de l' homme, par Villaume. 505 Amusemens géographiques et historiques. Premiere partie. L' Europe et l' Asie. à Paris 88. 506 Extrait du voyage de Mr. de Pagès autour du monde. 507 Nouvelle géographie par Madame Renell. 508 Schulzens Englisches,

geographisches und historisches Lesebuch. 90. 2 Bde. 509 (Döderleine) Materialien zum Kanzelvortrag. 510 Gräfs Bibelpredigten über Psalmen. 90. 511 K. G. Bauers Predigten über Gegenstände des prakt. Christenthums. 90. 512 Zollikofers hinterlassene Predigten von der menschlichen Glückseligkeit. 90. 513 (Zollikofers) Prüfung einiger theils falschen theils misverstandenen Grundsätze und Lebensregeln in Religionssachen. 85 514 Roths Anleitung zur wahren Würde und Glückseligkeit des Menschen. 90. 515 Basedows Lehren der christlichen Weisheit und Zufriedenheit. 516 Basedows Lehren der natürlichen Religion und Tugend, ausgezogen aus Youngs Nachtgedanken. 517 Basedows philanthropische Grundlage der Sittenlehre und des christlichen Glaubens. 518 Ueber Basedows Begräbniß, (Orthodoxie, Heterodoxie und Toleranz.) 519 Sangerhausen über den geistlichen Stand. 89 520 D. Luthers Unterricht, eine Chrestomathie gesunder Glaubens- Sitten und Lehrs Kenntnisse, aus seinen Werken neu zusammengetragen, den Geist des Protestantismus zu nähren und zu mehren 89. 521 Klopstocks Trauerspiele. 522 Klopstocks Oden. Neuste Ausg. 523 Poetische Versuche, mit Gott zu reden. 524 Elisens und Sophiens Gedichte. 90. 525 Matthisons Gedichte. 526 C. F. Sanders prosaische Dichtungen. 527 Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1ter Bd. In Quarto. 528 C. C. E. Schmidts (in Jena) Versuch einer Moralphilosophie (nach Kantischen Grundsätzen) 90. 529 (Meiser) von der natürlichen Moral; mit Anmerk. von Wieland. 89. 530 P. T. über die Neigungen. 90. 531 Villaume vom Vergnügen. 2 Bde. 532 Villaume Versuche über psychologische Fragen. 89. 533 Mendelssohns kleine philosophische Schriften; nebst seinem Leben und Charakter von Jenisch. 89. 534 Mendelssohns Morgenstunden; für Philosophen. 535 Abt vom Verdien-

dienste und vom Tode fürs Vaterland. 536 Häfeli's Julius, oder von der Unsterblichkeit der Seelen 90.

Folgende Bücher werden nur an *Wenige*, und zwar nach der Willkühr des Besitzers, verborgt:

537 Friedrichs des Einzigen authentische Charakteristik nach seinen eigenen Geständnissen. Aus seinen sämmtlichen Werken ausgezogen und geordnet von Anon. 90. 538 Schillers Don Carlos. 539 v. Archenholz England. 540 Sprengels Nord-Amerika. 541 v. Knigge: Der Roman meines Lebens. Neue Ausg. 4 Bde. 542 v. Knigge Geschichte Peter Clausens. 3 Bde. 543 v. Knigge Geschichte Ludwigs von Seelbergk oder die Verirrungen des Philosophen. 89. 2 Bde. 544 v. Knigge Geschichte des armen Herrn von Mildenburg. 90. 3 Bde. 545 Leben und Meinungen des Sebaldus Nothanker. 3 Bde. 546 Salzmanns Carl von Carlsberg, oder über das menschliche Elend. 6 Bde. 547 Emmerich, eine Geschichte, vom Verf. des Lindenberg. Mehrere Bde. 548 Mélanges philosophiques. Préjugés, education, agriculture, mariage etc. 90. 549 Türkische Briefe, Gotha 90. 1ter Bd. 550 v. Winterfelds Schrift gegen die Täuschung des Volks, zur Widerlegung der Castillonischen Preisschrift. 551 Das Neue Test., verteutscht durch Bahrdt; mit Anmerk. Dritte Ausg. 552 Basedows Vorschlag zum Frieden zwischen dem wohlverstandenen Urchristenthume und der wohlgesinnten Vernunft. 553 Mendelssohns Jerusalem, oder über religiöse Macht. 554 Kants Critik der reinen Vernunft. Neue Ausg.

Der Bote aus Thüringen.

Viertes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Das muß ja, sagte ich zum Herrn von Assof, ein sehr einfältiger Mensch gewesen seyn, der diesen Brief abgeschickt hat.

W. A. Warum denn einfältig? ist denn der Brief etwa albern?

J. Der Brief scheint wohl ganz gut zu seyn, aber er paßte ja für den Handwerksburschen nicht. Er hatte ja keine Frau, und auch kein Kind, daß er hätte können taufen lassen. Wie konnte er denn an seine Mutter einen Gevatterbrief schreiben?

W. A. Das ist freylich wahr. Ist denn aber mit vielen Gebetsformeln anders? für den Mann, den sie verfertigte, waren sie herrlich gut, aber für einen andern, der davon Gebrauch

machen will, paſſen ſie ſo wenig, als der Gevatterbrief, für jenen Handwerksburſchen.

J. Auf dieſe Art halten Sie auch wohl nichts von den Kirchengebeten?

V. An Mit den Kirchengebeten iſt es eine andere Sache. Dieſe ſind für eine ganze Geſellſchaft beſtimmt. Wenn dieſe gut eingerichtet ſind, ſo können ſie vielen Nutzen ſtiften. Wenn aber jeder für ſich, ſich mit Gott beſpricht, ſo ſcheint mir doch das beſte zu ſeyn, wenn jeder ſeine eignen Worte braucht.

J. Da thäten aber doch wenigſtens die Schulmeiſter Unrecht, die die Kinder Gebetsformeln lehren.

V. Ja auch nicht, wenn die Formeln ſonſt nur gut, und für die Kinder paſſend ſind. Z. E.

Ach Gott! ich bin ein junger Knab,
Verleih mir deines Geiſtes Gab,
Daß ich mög was Gutes lernen,
Zu meinem Nutz und deinen Ehren!

An ſolchen Formeln lernen die Kinder beten, und ſie geben ihnen hernach Gelegenheit zu manchen guten Gedanken. Wenn man aber erſt zu Verſtande kommt, und weiß, wo es einem fehlt, ſo läßt man die Formeln nach und nach weg, und betet aus dem Herzen.

J. Darf ich wissen, was sie heute gebeten haben?

V. A. Das kann ich wohl sagen. Ich betete, der liebe Gott möchte mir Verstand geben, daß ich jede Gelegenheit wohl benutzte, etwas Gutes zu lernen und etwas Gutes zu thun, damit ich am Abend mich meiner Handlungen nicht schämen dürfe, sondern mich freuen könne, des Guten, daß ich gelernt und gestiftet hätte.

J. Soll ich Ihnen meine aufrichtige Meynung sagen?

V. A. Je aufrichtiger, je lieber!

J. Man spricht so viel von der Kraft des Gebets, und die Erfahrung lehrt doch ganz etwas anders. Ich habe um so manches gebeten, und — habe es nicht erhalten.

V. A. Um was hat er denn den lieben Gott gebeten?

J. Um gar vielerley, das ich alles nicht bekommen habe. Ich will aber nur ein Exempel anführen. Da ich in meiner Vaterstadt war, hätte ich gar zu gern ein gewisses Mädchen zur Frau gehabt. Ich fiel auf meine Knie —

V. A. Das ist nun eben zum Gebete nicht nöthig, der liebe Gott sieht das Herz an und nicht die Knie.

J. Es kann doch wenigstens nichts schaden!

Wenns ich hat den lieben Gott Tag und Nacht, er möchte mir doch dieß Mädchen beſcheeren, & that es wohl nicht.

V. A. Ey war heißt ihn denn auch den lieben Gott um ein Mädchen bitten. Wenn es wirklich ein braves, gutes Mädchen war, —

J. Das war es.

V. A. Nun ſo waren vielleicht zehen, die das Mädchen gern zur Frau gehabt hätten. Wenn nun dieſe alle den lieben Gott um das Mädchen baten, was ſollte denn der liebe Gott thun? ſollte er es allen zehen geben?

J. Das gieng freylich nicht.

V. A. Ich glaube es auch. Er durfte es alſo höchſtens nur einem geben, weil es auch möglich war, daß keiner von allen zehen ſich ſäg ſie zum Mann ſchickte. Der übrigen neune Gebet durfte er alſo nicht erhören. Mit ſolchen Gebeten darf man folglich dem lieben Gott nicht kommen, das heißt ihn verſuchen. Wenn er ſie nicht erhört, ſo liegt die Schuld nicht an ihm, ſondern an uns. Ich erinnere mich, daß ich in meiner Kindheit meinen Vater einmal bat, er ſollte mir doch eine Piſtole kaufen, und er kaufte ſie mir nicht. Itzo, da ich zu Verſtande gekommen bin, ſehe ich wohl ein, daß er recht daran that, und daß meine Bitte thöricht war. Wenn

wir

wir einst in einen vollkommnern Zustand kommen, werden wir einsehen, daß die mehresten Bitten der Menschen so albern waren, als die Bitte eines Kindes um eine Pistole.

J. Um was sollen wir denn aber eigentlich bitten?

V. A. Um das, um was ich heute bat.

J. Das ist wohl gut, wenn man weiter nichts bey dem lieben Gott zu suchen hat. Was wollten Sie denn aber bitten, wenn sie sich gern verheyrathen möchten?

V. A. Da würde ich den lieben Gott bitten, daß er mir beystehen wolle, meine Begierden zu beherrschen, und mit Verstande zu wählen, meine Neigung auf die Person zu lenken, mit der ich am glücklichsten leben könnte, und es zu verhindern, wenn ich etwa in meiner Wahl mich irren sollte. Auf diese Art, lieber Constant, thut man nie eine Fehlbitte. Da trifft es noch immer ein, was die Bibel sagt: Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Ein solches Gebet macht Lust zur Arbeit, giebt Trost und Beruhigung bey Widerwärtigkeiten, und giebt uns Kraft, viel Gutes zu thun. Man stärke jeden Morgen die Seele durch Gebet, und den Leib durch frisches Wasser, so wird gewiß alles gut gehn.

Daß wir itzo z. E. mit einander nach Amerika reisen, iſt eine Wirkung des Gebets!

J. Das wäre doch ſonderbar. Wie gienge denn das zu?

V. A. Das will ich ihm ſagen. Da ich ihn geſtern im Boruthale ſitzen ſahe, wollte ich erſt vorbey gehen, und ihm einen freundlichen guten Morgen bieten. Denn alle Menſchen, denen ich begegne, freundlich zu grüßen, das habe ich ſchon von meinem Großvater gelernet. Fritze, ſagte er immer zu mir, wenn du keinem Menſchen mit etwas nützen kannſt, biete ihnen wenigſtens einen freundlichen guten Morgen, guten Tag, oder guten Abend. Sieh! auf einen freundlichen Gruß folgt doch faſt immer ein freundlicher Dank! iſt ein freundlicher Dank nicht etwas vortrefliches?

Und ein freundlicher Gruß kann oft den Menſchen, der unter ſeinen Arbeiten, Schmerzen, Sorgen, Kummer, ſeufzt, wenigſtens auf eine halbe Stunde vergnügt machen. Wir Edelleute haben, unter vielen andern Vorzügen, auch dieſen, daß unſere guten Morgen, die wir den Sorgenden und Bekümmerten bieten, noch weit mehr wirken, als wenn eben dieß ein Mann von niedrigem Stande thut. Den Vorzug darfſt du dir nicht

nicht nehmen lassen, wenn du ein braver Edelmann seyn willst. Merk dirs Fritze.

Ich habe mirs gemerkt, und meinen Großvater tausendmal für diesen guten Rath gesegnet.

Um aber zur Hauptsache zu kommen, so würde ich vor ihm, mit einem freundlichen guten Morgen vorbey gegangen seyn, wenn ich nicht bey meinem Aufstehen gebetet hätte.

J. Was beteten Sie denn?

V. B. Daß mich Gott doch ja aufmerksam erhalten möge, auf jede Gelegenheit, wo ich irgend einem Menschen nützlich seyn könnte, damit ich am Abend mich freuen dürfe, über das Gute, das ich, den Tag hindurch, gestiftet hätte. Dieß Gebet fiel mir nun ein, da ich ihm näher kam, und ich dachte: halt! hier ist vielleicht die Gelegenheit, wo du einem Menschen nützlich seyn kannst. Sogleich redete ich ihn an, gewann ihn lieb und reisete mit ihm. Wenn er nun auf unserer Reise nach Amerika, wie ich hoffe, ein recht kluger, geschickter, braver Mann werden sollte, wem hat er dieß zu danken? einem Morgengebete. Könnten wir, lieber Constant, alles das Gute übersehen, das in der Welt durch Gebet ist gestiftet worden? wir würden erstaunen.

Die Thränen traten mir in die Augen, da er dieß sagte. Von dieser Zeit an habe ich auch recht beten gelernt, und erfahren, daß das Gebet, wenn es nur so ist, wie es mir hier erklärt wurde, wirklich eine gar große Kraft hat.

Itzo stund er auf und sagte: ehe wir nach Amerika reisen, wollen wir uns doch erst noch ein wenig in Gotha umsehen. Besehe er, was für seine Profession am schicklichsten ist, ich will mich nach dem umsehen, was mir wichtig ist, und am Abend wollen wir denn einander wieder erzählen, was wir gesehen und gehöret haben.

So schieden wir auseinander, und ein jeder gieng seinen eignen Weg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der durch verschiedene, mit allgemeinen Beyfalle aufgenommene Schriften, bekannte Herr Inspector der Kirchen und Schulen und Oberprediger Zerrenner zu Derenburg, im Fürstenthume Halberstadt, wird in meinem Verlage eine Zeitschrift, unter dem Titel: der Deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausgeben, wovon nächstens ein Bändchen von 12 Bogen in 8. mit einem farbigen Umschlage broschirt, erscheinen, und jedes 6 Gr. kosten soll. Ein weitläuftiges Ausschreiben giebt dieserhalb nähere Nachricht über Plan, Zweck und Einrichtung. Erfurt, im Jan. 1792.

G. A. Keyser.

Frankreich. Nachgerade fängt die Geistlichkeit an, den ihr vorgeschriebnen Eid zu leisten. Die Pfarrer in der Nationalversammlung haben ihn schon abgelegt, aber die Bischöfe sind wenig geneigt dazu, so wie überhaupt die reichern Geistlichen, d. i. solche, die bey der neuen Einrichtung verlieren. Manche widersetzen sich gerade zu, andere suchen an dem Eide, bey Ablegung desselben, so zu drehen, daß er ganz anders klingt. Es wird indeß alles nichts helfen, sie werden endlich doch daran müssen, wenn sie nicht ihre Stellen und ihren Gehalt verscherzen wollen. Nur ein Bischoff hat sich dadurch rühmlich ausgezeichnet, daß er seine Untergebnen ermahnte, den Eid sogleich zu leisten und sich durch die Gegner desselben nicht hintergehen zu lassen. — Weil die Assignate bey kleinern Ausgaben zu groß waren, so hat man am 4ten Januar kleinere im Umlauf gebracht, und dadurch hofft man, wird das baare Geld gegen die Assignate mehr herunter gebracht werden. — Am Neujahrstage schickte die Nationalversammlung eine Deputation an den König und der Präsident hielt folgende Rede an denselben: Wir sehen endlich den erwünschten Zeitpunkt herannahen, der, indem er unsre Arbeiten endigt, die öffentliche Glückseligkeit unveränderlich befestigen wird. Die Franzosen glücklich

machen, heißt, Sie selbst, Sire, glücklich machen, Sie, deren aufrichtiges und reines Herz keine andere, als die allgemeine Glückseligkeit kennt; Sie, die sich für das Haupt unsrer Revolution erklärt haben; Sie, dessen ewig merkwürdiges Beyspiel allen guten Königen zur Lehre dienen muß. Wie tröstlich ist die Uebereinstimmung, die zwischen Ew. Majestät und der N. V. herrscht, für wahre Franzosen! Möchte doch dieß wechselseitige Vertrauen die leichtsinnige Hoffnung unsrer Feinde, die auch Ihre Feinde sind, vernichten! Möchte sie doch den Frieden, den Ew. Majestät so sehr verdienen, und dessen die gute Franzosen Sie gerne genießen sehen möchten, sicher stellen!

Der König antwortete: Ich werde die Versicherung von den Gesinnungen der N. V. immer mit Rührung annehmen; diejenigen, welche Sie mir in ihrem Namen vorgetragen haben, sind meinen liebsten Wünschen vollkommen gemäß. Durch das Vertrauen und die Uebereinstimmung, welche zwischen ihr und mir herrschen müssen, werden wir es dahin bringen, das große Werk der Constitution des Reichs zu vollenden und zu befestigen. Lassen Sie uns also in einerley Geiste, und mit einer Seele handeln, und alle unsre Bemühungen vereinigen, um den Frieden und die Ordnung, deren wir alle benöthigt sind, [illegible]

zu

anſtellen, und dem Unglücke vorzubeugen, welches verſchiedene Theile des Reichs trifft, und welches mein Herz zerfleiſcht. Alle meine Wünſche zielen dahin ab, das Glück des Volks und die Wohlfahrt des Staats zu ſichern, ohne welche ich, wie Sie mit Recht ſagen, nicht glücklich ſeyn kann.

Die Deputation begab ſich darauf zur Königinn, welcher der Präſident folgendermaaßen anredete: Madame! die N. V. kömmt, Ew. Majeſtät die Wünſche darzu bringen, welches ſie für Dero Glückſeligkeit thut: ſie erinnert ſich mit lebhafter Theilnehmung, daß Sie verſprochen haben, den Erben des Throns die öffentliche Freyheit reſpectiren, und die Geſetze behaupten zu lehren. Dieß Verſprechen verſichert uns, daß dieß theure, eine freye Nation zu regieren, beſtimmte Kind, eine unerſchütterliche Stütze unſrer Konſtitution ſeyn wird. Und Sie, Prinz! welche die Vorſehung und unſere Geſetze berufen, eine durch die Freyheit verſchönerte Krone zu tragen, ahmen ſie den Tugenden der Urheber ihrer Tage nach; lernen Sie von Ihnen, daß die Könige angeordnet ſind, die Völker glücklich zu machen, und daß ihre wahre Macht im Gehorſam gegen die Geſetze beſteht. Die Antwort der Königinn war dieſe: Ich bin von den Geſinnungen der N.

V.

V. sehr gerührt, meine Herren! wenn mein Sohn alt genug seyn wird, zu antworten, so wird er, wenn ich ihn einzuflößen nicht aufhöre, die Ehrerbietung gegen die Gesetze, und das Verlangen, zum Wohl des Volks beyzutragen, selbst zu erkennen geben.— Man sieht aus dieser Rede, daß der König ganz an der neuen Constitution (Regierungsform) zu hängen scheint; demungeachtet trauen ihm die Anhänger und Vertheidiger derselben gar nicht, man verbreitet, er habe geheime Absichten und werde zu seiner Zeit alle seine Bestätigungen der Dekrete der N. V. zurück nehmen. Man spricht sogar, am 17ten soll ihm seine Familie fußfällig gebeten haben, nach den Niederlanden zu entfliehen. — Die Nation wünscht jetzt sehr die Endigung der Sessionen der N. V. und die Zusammenberufung einer neuen. Man glaubt, in 6 Monaten werde die N. V. mit der ganzen Regierungseinrichtung fertig seyn.

Aus der Gegend von Basel schreibt man, daß dort mehrere Trupps junger Leute durchgekommen, und nach Savoyen gegangen sind, um von den Anführern der geflüchteten Franzosen gegen die N. V. gebraucht zu werden.

Türkenkrieg. England hält einen starken Theil seiner Seemacht bereit, es wird darauf ankommen, was ein nach Petersburg geschickter

Kurier

Kurier für Antwort zurückbringen wird. Man spricht in London, Rußland sey erbötig, Englands Vermittlung anzunehmen und einen Waffenstillstand zu schließen. Nachrichten aus den türkischen Gegenden vom Frieden zwischen Rußland und der Pforte sind indeß noch immer widersprechend, und das beständige Vorrücken und Erobern der Russen scheint Englands, Preußens und Polens Dazwischenkunft sehr nöthig zu machen. Nachrichten aus Warschau vom 5. Jan. erzählen: Am 22. Dec. ist Ismail (diese Festung der Türken liegt an der Donau nicht gar weit vom Ausflusse gegen Tultscha über) durch ein großes Truppenkorps von 6 Colonnen unter der Anführung des Generals Suwarow mit dem Degen in der Faust angegriffen und nach einem hartnäckigen Widerstande, wodurch zwölftausend Türken ums Leben kamen, von den Russen erobert worden. Man hat nur den Pascha (Commandanten der Festung) mit 400 Mann am Leben gelassen. Der Großvezier hat sich mit seiner Armee in Bulgarien weit zurückgezogen. — Rußland läßt seine Truppen, die bisher gegen Schweden standen, nach Liefland und der polnischen Gränze hingehen, um für das Frühjahr bereit zu seyn. Auf der andern Seite sind die Kuriere zwischen Preußen, Polen und den Türken in beständigem Gange;

Polen

Polen ſetzt für das Frühjahr ſeine Armeen in fertigen Stand und errichtet Magazine; Preußen läßt ſeine Feſtung Pillau an der Oſtſee in beſſern Stand ſetzen, will nach Oſtpreußen Artillerie und Munition ſchicken und ſein 60 bis 70 tauſend Mann ſtarke Armee in Preußen ſteht bekanntlich noch immer bereit. Auch ſollen mehrere Regimenter Befehl erhalten haben, ſich marſchfertig zu halten, um nach der Weichſel zu gehen. — Neuere Nachrichten aus Wien widerlegen alle bisherigen Nachrichten von dem Friedenskongreſſe zu Sziſtow, er ſcheint immer noch nicht angegangen zu ſeyn. Auch ſagt man, die rußiſche Kaiſerinn habe alle engliſche und preußiſche Vermittelung verworfen und förmlich erklärt, daß ſie ein für allemal ſelbſt Richterin ſey, mit den bisher gemachten Eroberungen aus nicht mehr zufrieden wäre, noch viel Weniger Alles wieder zurückgeben würde. Man giebt den Verluſt der Ruſſen im ganzen Kriege gegen die Türken und Schweden zu 168 tauſend 998 Mann an, das wäre nun eben keine Eroberung.

Polen. Was die Rüſtungen dieſes Staats betrifft, ſo iſt davon ſchon oben geſprochen worden. — In dem ehemals erwähnten Vertheidigungs- und Handlungsbündniſſe zwiſchen Polen und der Pforte ſind noch einige beſondere Artikel gekom-

gekommen, die ganz kurz folgendes enthalten: 1.) Da Rußland sich sowohl der Besitzungen der Pforte, als Polens bemächtigt hat: so wird Polen, da die Pforte den Krieg gegen Rußland mit ihrer ganzen macht fortsetzen, und der König von Preußen Rußland gleichfalls bekriegen wird, gemeinschaftlich mit dem Könige von Preußen und der Pforte den Krieg gegen Rußland aus allen Kräften fortsetzen. 2) Die kriegenden Mächte werden sich ihre Kriegsplane einander mittheilen. Die beyden kontrahirenden Theile werden keinen Stillstand, noch Frieden annehmen, ohne ihn dem Könige von Preußen mitzutheilen, und ohne dessen Beytritt; sondern werden den Krieg so lange fortsetzen, bis sie völlige Genugthuung für die ottomanische Pforte und für Polen, und einen dauerhaften Frieden erhalten; sonst werden beyde Mächte vom Kriege nicht ablassen. 3) Der König von Preußen, als Bundesgenosse von der Pforte und von Polen, soll durch die kontrahirenden Theile zum Beytritt zu den gegenwärtigen Bedingungen eingeladen werden.

Oesterreich. In den Niederlanden hat sich alles so sehr verändert, daß die Brabanter jetzt selbst gegen ihre Staaten protestiren. Man beschuldigt sie in einer gedruckten Schrift, daß sie während der Zeit der Unruhen ihre Gewalt gemiß-

mißbraucht haben, und läßt die Absicht blicken, den Kaiser zu ersuchen, die Nation zur Wahl anderer Repräsentanten zu versammeln. Man macht wirklich schon Anstalten zu Bittschriften an den Kaiser, und zu Gratz sollen sich schon 4000 Personen unterzeichnet haben. — Indeß beschäftigte sich der gute Kaiser, die Theurung in Wien schleunig zu hemmen. Er hat deßhalb noch eine zweyte Untersuchungskommission niedergesetzt, die ihm, nach jedesmaliger Sitzung, Bericht abstatten muß. Die Hauptursach der dortigen Theurung fand man in dem schädlichen Vorkaufe. Unter die Armen ist Mehl ausgetheilt worden, und um dem größten Mangel der Talglichter abzuhelfen, ist die Einfuhr derselben aus allen fremden Ländern erlaubt worden, ohne Zoll zu geben. Da das Fleischgewicht bisher oft unrichtig war, so ist eine eigene Kommission angestellt, die das Fleisch noch einmal nachwägen muß. — Ein ungarischer Bischof, der sich dem erhaltenen Befehle zuwider weigerte, zur Trauung eines katholischen Mädchens mit einem Reformirten seine Einwilligung zu geben, wurde von Leopold sogleich abgesetzt, ist aber doch wieder begnadigt, als er Reue zu erkennen gab.

Der Bote aus Thüringen.

Fünftes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Da ich hörte, daß in Gotha eine Baumwollenfabrik wäre, so besuchte ich zuerst einige Baumwollenweber, wo ich sehr vieles lernte. Ich sahe da, wie ein baumwollenes Zeuch, das man Pique nennt, wie Cattun, Mousselin und dergleichen, gewebt wurde, und sperrte die Augen gar weit auf, da ich die Garne sahe, aus denen man webte, die so fein gesponnen waren, daß man aus einem und 1/2 Pfunde ein Schock Ellen verfertigen konnte.

Ob ich nun gleich nicht alles begriff, und alle Vortheile dabey merkte: so war es doch sehr gut, daß ich es gesehen hatte. Nun sah ich doch, daß man noch etwas bessers weben könne, als das, was ich bisher weben gelernt hatte. Das machte mich noch aufmerksamer auf meinen Reisen, und dadurch lernte ich nach und nach das, was ich gelernt habe.

Drum iſt es ſehr gut, wenn man weiß, daß die Sachen beſſer gemacht werden können, als man ſie bisher gemacht hat. Dadurch bekommt man Luſt, auch weiter zu gehen. Hat man aber nichts beſſers geſehen, ſo bleibt man immer bey dem alten Leiſten.

Da ich den letzten Weber beſuchte, fragte er mich: was ich für ein Landsmann ſey? Da ich es ihm geſagt hatte, fragte er, wie ich hieße? und, da ich ihm auch dieß geſagt hatte, druckte er mir die Hand und ſagte: ich heiſſe ja auch Caſpar! wir ſind ja Landsleute! Vetter! und ſprang gleich ſprang er auf, und begleitete mich.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, alles zu erzählen, was er mir zeigte. Für mich war das Merkwürdigſte eine große Wieſe vor der Stadt, die ganz mit Maulbeerbäumen bepflanzt war. Mein Vetter verſicherte mich, daß ſich gegen 1300 Stämmchen darauf befänden, daß von Zeit zu Zeit eine Anzahl davon, gegen eine billige Bezahlung, an die Gemeinen überlaſſen, daß jährlich 30 bis 40 Schock davon verpflanzt würden.

Ei ihr Leute! ſagte ich, das iſt ja etwas Vortreffliches! da müſſen ja hier zu Lande die Maulbeere gar wohlfeil ſeyn. Was koſtet denn das Möſel?

Die

Diese Bäume, sagte mein Vetter, tragen keine Beere, die einen angenehmen Geschmack haben. Es sind weiße Maulbeerbäume, die man nicht um der Früchte, sondern um der Blätter willen, pflanzt.

Um der Blätter willen? fragte ich. Ißt man sie denn roh, oder gekocht?

Man ißt sie, war seine Antwort, weder roh noch gekocht, sondern füttert die Seidenwürmer damit, die die Seide spinnen, aus der man hernach Strümpfe, Handschuhe, Taffet u. d. g. verfertigt.

J. Das laß ich gelten! Wie viel Centner Seide bekommt man denn alle Jahre davon in Gotha?

V. Ja, lieber Vetter! Seide ist kein Flachs und keine Wolle, die Seide berechnet man nicht nach Centnern, sondern nach Pfunden. Weiß er denn, wie viele Seidenwürmer nöthig sind, um ein Pfund Seide zu spinnen?

J. Wie wollte ich das wissen. Ich habe in meinem Leben noch keinen Seidenwurm gesehen. Ein guter Hammel trägt 3 Pfund Wolle, da werden doch wenigstens 110 Seidenwürmer ein Pfund Seide spinnen?

V. Ha! Ha! Ha! noch 3500 Seidenwürmer sind zu einem Pfunde reiner Seide nöthig!

J. Je du lieber Himmel!

W. Einmal gewann ein durchreisender Schweizer von 13500 Würmern 4 1/4 Pfund. Ueberhaupt ist man in Gotha der Meynung, man müsse erst recht viele Maulbeerbäume ziehen, ehe man den Seidenbau anfangen wolle.

J. Das ist auch sehr vernünftig. Wer sorgt denn aber dafür, daß diese Bäume gepflanzt werden?

W. Das weiß ich selbst nicht recht, man hat mir aber gesagt, es wäre hier eine Gesellschaft zusammen getreten, um für das Beste des Landes zu sorgen, diese ließe den Maulbeersaamen ausstäen, die Stämmchen verpflanzen, und trage die Kosten dazu.

J. Das ist wohl ganz gut. Sollte denn aber dem Lande damit geholfen werden?

W. Ei das wollte ich meynen. Für Seide geht doch jährlich viel Geld aus dem Lande, das man behalten kann, wenn man nach und nach die Seide selbst bauet. Die Seidenwürmer können durch kleine Kinder, die sonst noch nicht viel verdienen können, gezogen und gewartet werden. Wenn nun jede Gemeine nur ihren Kirchhof mit Maulbeerbäumen bepflanzte —

J. Da

J. Dahin ſchicken ſie ſich wohl recht gut. Die mehreſten Kirchhöfe ſtehen ja ſo kahl da, wie ein Anger!

V. Wenn nun dieß geſchähe, ſo könnten ſich doch wenigſtens die Pfarrers und Schulmeiſters Kinder etwas damit verdienen, und wenn es auch nur die Schuhe und Strümpfe wären, die ſie jährlich nöthig haben, ſo iſts doch etwas —

Und das Beſte wäre, daß ſie ſich dabey fein früh zu einer anſtändigen und nützlichen Arbeit gewöhnten —

So rief jemand hinter uns, und, da ich mich umſahe, war es der Herr von Aſſof, der uns in der Stille nachgefolgt war. Ich mußte ſogleich mit ihm in den Gaſthof gehen, und ihm erzählen, was ich geſehen hatte, wo ich von ihm allerley erfuhr, das er geſehen und gehöret hatte. Er lobte mir einige brave Leute, die er hatte kennen lernen, deren Namen mir aber entfallen ſind.

Am mehreſten lobte er mir das Schulmeiſterſeminarium, wo junge Leute, die Schulmeiſter werden wollen gelehret werden, wie ſie Kinder unterrichten ſollen, und auch wirklich Kindern, nach der Art, die ihnen iſt beygebracht worden, Unterricht ertheilen müſſen. Er lobte beſonders, daß die Kinder angeführet würden, eine gute

Hand zu ſchreiben, die Natur kennen zu lernen, und aus dem Kopfe zu rechnen. Hierinne hätten ſie es viel weiter gebracht, als ich.

Aha, ſagte ich, das iſt ſo ein Seminarium, wie eins in meiner Vaterſtadt ſollte errichtet werden, das aber nicht zu Stande kam, weil ſich die Bürgerſchaft dagegen ſetzte.

Das muß auch, ſagte er, eine ſehr einfältige Bürgerſchaft geweſen ſeyn. Jede Gemeine, die Schaafe hält, wünſcht ſich zu einen guten Schäfer zu haben, ſollte ſich nicht noch mehr jede Gemeine, die Kinder hat, einen guten Schulmeiſter wünſchen? Wenn der Schäfer eine Heerde vernachläſſet, daß ſie ſich faul frißt, ſo iſt es zwar ein Schade. Aber wenn die Schaafe den Winter hindurch crepiret ſind, ſo kauft man ſich im Frühjahr andere, und der Verluſt iſt das folgende Jahr verſchmerzt. Wenn aber die Jugend in einem Dorfe vernachläſſet wird, ſo iſt das ein Schade, der in hundert Jahren nicht wieder gut gemacht werden kann. Die Brut bleibt, wird größer, vermehrt ſich, zeugt Kinder, die ihrem Bilde ähnlich ſind — das iſt ein Schade, den kein Menſch berechnen kann. Deswegen glaube ich immer, die gröſte Wohlthat, die einem Lande erwieſen werden kann, iſt — ein gutes Schulmeiſterſeminarium.

Ich

Ich schrieb nun ein, was ich den Tag über gelernt hatte, und legte mich hernach zur Ruhe.

Den andern Tag, bald frühe, sorgte ich erst für die Seele, hernach für den Körper, dann pakte ich meine Schuhe, und meines Herren seine, hierauf gieng es zum Thore hinaus, nach Amerika.

Von Gotha bis nach Amerika ist aber ein gewaltig weiter Weg. Ich muß daher doch noch einige Umstände erzählen, die mir auf dem Wege arriviren.

Da wir ohngefähr eine Stunde gegangen waren, begegnete uns ein junger Mann. Herr von Asof bot ihm einen guten Morgen, und frage ihn: sind wir auf dem rechten Wege nach Langensalz?

Ja, sagte er, ich komme über Langensalz, und bin den nämlichen Weg gegangen, da muß es doch wohl der rechte seyn.

H. A. Werden Sie weit reisen?

N. Durch Deutschland, und, wenn mein Geld so weit reicht, auch noch durch Ungarn.

H. A. Darf ich wohl wissen, was Sie bey ihrer Reise für eine Absicht haben?

N. Keine andere, als die Produkte der Länder kennen zu lernen. Und da ist es mir lieb, daß ich Sie hier finde, Sie können mir vielleicht

sagen, was das für ein Gewächs sey, das hier auf diesem Acker steht; hier diese Stengel, die oben so runde Knötchen haben?

B. A. Das ist Flachs.

R. Flachs? nun das ist mir doch lieb, daß ich den zu sehen bekomme! Flachs? ei! ei! Und das, was auf dem andern Acker wächst, ist vielleicht Werg?

B. A. Nicht doch! das Werg ist keine besondere Pflanze, das ist der Abgang vom Flachs, der entsteht, wenn der Flachs gehechelt wird. Das Gewächs hier sind Linsen.

Habe ich in meinem Leben gelacht, so lachte ich itzo, weil ich doch einmal einen Menschen sahe, der noch weniger wußte, als ich. Herr von Affof machte ein sehr böses Gesichte, aber das half nichts, ich konnte das Lachen unmöglich unterdrücken. Der Naisende wurde endlich auch verdrüßlich und sagte: lieber Freund! er lacht mich aus, weil ich das Werg für eine Pflanze gehalten habe. Ich will nun auch eine Frage an ihn thun. Wer war denn der Stifter der griechischen Monarchie?

J. Wie will ich denn das wissen! das habe ich nicht gelernt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lüttich. Die Angelegenheiten dieſes bisher unglücklichen Landes nähern ſich nun ihrer Entſcheidung, und jeder Deutſche, dem das Wohl auch ſeiner entfernteſten Mitbürger wichtig iſt, wünſcht und hofft, daß Leopold, der, binnen der kurzen Zeit ſeiner Regierung, ſo viel Gutes that, ſich des armen bedrängten Lütticher Volks annehmen, und ihre gerechten Wünſche befriedigen werde. Dieſe beſtehn denn hauptſächlich in folgenden 2 Punkten, welche die Leſer des Boten wiſſen müſſen, um die künftige Entſcheidung verſtehn zu können. 1) das Volk verlangt, daß der geiſtliche Stand in Lüttich, welcher wohl zu merken zwey Drittheile des ganzen Bodens beſitzt, und bisher von allen Abgaben frey war, dieſe Abgaben mit tragen helfe. 2.) Daß der Biſchof die Wahl der Deputirten des dritten Standes bloß der Bürgerſchaft überlaſſe. (Der dritte Stand hat den Magiſtrat von Lüttich und von 22 andern Städten von jeher zu ſeinen Stellvertretern gehabt. Ein deſpotiſcher Biſchof mißbrauchte im Jahre 1684 ſeine Gewalt und fremde Truppen, maßte ſich die Hälfte der Ernennung des Magiſtrats von Lüttich an, und verſchaffte ſich auf die Wahl der andern Hälfte einen ſolchen Einfluß, daß dieſer Magiſtrat, der für das Beſte der Bürgerſchaft ſtehn ſollte, immer dem Biſchof mehr ergeben

seyn möchte, als dem Bürgerstande.) Diß sind die beyden hauptsächlichsten Punkte, die übrigen, als daß der Bischof nicht das Recht habe, in Polizeysachen des Landes allein ohne Zuziehung der Stände zu entscheiden u. d. g. lassen wir hier weg. Das Volk war von jeher über diese Punkte unzufrieden, aber klagen konnte es nicht, denn seine Stellvertreter waren ja Creaturen der Bischöfe. Endlich brachen in Frankreich die Unruhen los; hier Geist der Freyheit bemächtigte sich der Lütticher, sie drungen, weil sie voraus sahen, daß ihre Klagen beym Reichskammergerichte auf die lange Bank kommen würden, sogleich selbst in den Bischof und er bewilligte — alles. Das Reichskammergericht kam aber dazwischen und erklärte alles für null und nichtig, und trug dem Direktoren des westphälischen Kreises auf, in Lüttich alles wieder auf den alten Fuß zu setzen, nachdem das Verfahren jenes Bischoffs 1684 gesetzwidrig war, und die Lütticher bloß darauf drungen, diese Gesetzwidrigkeit aus ihrer Staatsregierung wieder wegzuschaffen. Der König von Preußen, der Mitdirektor des westphälischen Kreises ist, handelt hier wahrhaft ehrlmüthig, und schützte die Lütticher so lange gegen das Dekret des Reichskammergerichts, als er konnte. Durch diese außerordentliche Umstände kams dahin, daß

man

gen die ganze Sache dem zu Frankfurt versammelten Churfürstenkollegio zur Entscheidung überließ. Dieses Kollegium drang nun auf Niederlegung der Waffen, Wiedereinsetzung des alten vom Volk abgesetzten bischöflichten Magistrats, doch etwa nur auf 24 Stunden, Wiederaufnahme des entflohenen Fürsten, und endlich auf die Annahme von 6 Commissarien der kreisausschreibenden Fürsten, welche fürs erste die Polizey verwalten, und einen Vergleich zum Besten des Volks zu Stande bringen sollten. So sehr anfangs das Volk gegen diese Forderungen war, so nahmen doch die versammelten Lütticher Stände dieselben an, unter der sehr natürlichen Bedingung, man sollte ihnen dafür stehen, daß bey dem zumachenden Vergleiche ihr Hauptwunsch, der oben unter Numero 2 angegeben ist, erfüllt werden sollte. — Während hierüber Unterhandlungen gepflogen wurden, so rückten auf einmal die an der Grenze stehenden Exekutionstruppen vorwärts. Diese ganze Vorfall ist noch sehr dunkel und unerklärt. Die Lütticher schlugen sie zurück; und da das Reichskammergericht habe, daß diese Exekutionstruppen den Lüttichern nie etwas anhaben könnten: so rief es die kaiserlichen Truppen in den Niederlanden zu Hülfe. Dieß wäre eine ganz kurze Uebersicht der unglücklichen Vorfälle Lüttichs,

sie

sie ist zum billigen Verständniß der ganzen Sache sehr nöthig. Jetzt die neuesten Angelegenheiten dieses Landes. Gegen eine solche Macht konnten die Lütticher nun freilich nichts mehr machen; sie besannen sich schnell und überließen dem Kaiser die Entscheidung der ganzen Sache. Diesen Entschluß machten sie bekannt: 1) ihren Mitbürgern. Sie ermahnten dieselben zur Ruhe, wenn die kaiserlichen Truppen einmarschiren würden. 2) Dem Feldmarschall von Bender, und dieser versicherte ihnen, seine Truppen würden als Freunde kommen. 3) Dem Reichskammergericht mit dem Zusatze, dieß hohe Gericht würde durch Leopolds Entscheidung denn endlich wohl einsehen, daß es sich geirrt habe. 4) Dem Herrn von Bohm, der sich als preußischer Gesandter am westphälischen Kreise der Lütticher besonders angenommen hat. 4) Dem Könige von Preußen mit Gesinnungen der innigsten Dankbarkeit und der Hofnung angefüllt, daß der König ihrer sich ferner annehmen werde. 6) Dem Fürstbischof, dem sie Leopolds Betragen gegen die Brabanter zugleich als Muster empfehlen. — Am 12ten Januar sind demnach die kaiserlichen Truppen, unter dem Feldmarschall von Kenhl in Lüttich eingerückt, unter Versprechung des freundschaftlichsten Betragens gegen alle Lütticher, und

dem Verlangen, daß aller Aufruhr geniedert werde. Dieſer Befehlshaber fuhr mit noch einigen Herrn vom Militär in die Hauptkirche, wo ein Te Deum angeſtimmt werden ſollte; es ſang aber niemand mit. Vielleicht hält man nach, wenn Leopold, der bisher an den Windpocken krank war, entſchieden haben wird. Auf dieſe Entſcheidung harrt dem ganz Deutſchland. Da nun aber die ganze Sache ſo ſchnell einen ganz andern Gang gewommen hat (Man erinnere ſich an das Obige; ſie war ja dem Churfürſtenkollegio übertragen, und die Churfürſten ſtanden wegen der Entſcheidung in Unterhandlungen): ſo beſchwert ſich angeblich darüber der preußiſche Geſandte Hr. von Dohm gegen den Feldmarſchall von Bender, der Platz erlaubt aber nicht, dieß lange Schreiben hier einzurücken. Ueberdem ſcheint es den neueſten Nachrichten zu Folge bloß erdichtet zu ſeyn, um das Pöbelchere Volk von neuem in Aufruhr zu bringen.

Türkenkrieg. Die Einnahme Ismails durch die Ruſſen iſt leider gewiß genug, viele tauſend Türken färbten mit ihrem Blute die Säbel der Ruſſen. Man giebt die Beſatzung auf 15 tauſend Mann an, andere Nachrichten ſagen weit mehr; 24 tauſend Mann ſanden, wie

man

man angiebt, bey dieſer ſchrecklichen Begebenheit ihr Grab, von den Ruſſen bis an 4000. 10 tauſend Türken wurden gefangen. Man kann für die Richtigkeit dieſer Zahlen nicht ſtehen. Möchten ſie doch die Freude der Menſchheit bloße Lügen ſeyn! denn jeder menſchliche Menſch kann ſie doch nur mit Widerwillen ausſprechen. — Die Holländer, ſagt man, rüſten ſich, ſo wie England und Preußen gegen die Ruſſen. Zu Sziſtow iſt noch nichts entſchieden. Engliſche Nachrichten ſagen aber, Rußland ſey nun friedfertig geſinnt.

Frankreich. Nach der Beſtätigung des bekannten Dekrets ſind denn alle Geiſtlichen eingeladen, den Eid zu leiſten. Eine große Anzahl hat dieß ſchon gethan, aber ſehr viele ſcheinen entſchloſſen zu ſeyn, den Eid abzuſchlagen und lieber ihre Stellen darüber zu verlieren. Die höchſte Zeit, ihn zu leiſten, war am 7ten Jan. um 1 Uhr. Der Präſident der Nationalverſammlung forderte Tags vorher die Geiſtlichen dieſer Verſammlung auf, ihn zu leiſten, und man beſchloß, den König zu erſuchen, die Biſchümer gleich wieder beſetzen zu laſſen, deren Biſchöfe ihre Stellen verlören, wenn ſie den Eid nicht ablegten. Mehrere Geiſtliche, auch Biſchöfe traten nun auf und erklärten, daß ſie den Eid nicht leiſten könnten,

andere

andere verstanden sich aber sogleich dazu. Da nun, wie sich leicht einsehen läßt, mehr Aemter leer werden könnten, als Geistliche da sind, um sie wider zu besetzen, zumal da ein Dekret der Nationalversammlung festgesetzt hat, daß jeder 15 Jahr Dienste geleistet haben müsse, um Bischof werden zu können u. s. w. so wurde ein Dekret abgefaßt, wodurch die Geistlichen schon in kürzerer Zeit zu höhern geistlichen Stellen fähig gemacht wurden. — Auch auf der französischen Insel Corsika werden jetzt die Güter der Geistlichen verkauft. — Die Fürsten im Elsasse, heißt es, sind mit der Nationalversammlung in Unterhandlung getreten. — In Avignon sind die päbstlichen Wappen herunter gerissen und das französische an ihre Stelle gesetzt. Ein französisches Regiment kommt dahin zur Besatzung.

England. Der Krieg in den englischen Besitzungen in Ostindien, der mit einem Indischen Fürsten geführt wird, scheint bedenklich werden zu wollen. Daß man von England aus die Nachricht erhalten hat, Rußland werde mit der Pforte Friede machen, ist schon oben gesagt worden.

Vermischte Nachrichten.

In Hildesheim sind bisher viele Unruhen gewesen. Das Reichskammergericht hat befoh-

len,

ley, daß die vorjährigen Bürgermeister in ihren Stellen bleiben sollen; diesem Befehle zuwider, wollen die Bürger, die sich in Patrioten und fürstlich Gesinnte theilen, neue wählen. Jede Parthey hat etliche Schenken eröffnet, wo der Pöbel auf ihre Kosten zu trinken erhält. — In der Probstey Ellwangen in Schwaben murrt das Volk auf eine einfältige Weise darüber, daß im Kalender nichts mehr roth, sondern alles schwarz gedruckt ist, und ist böse darüber, daß alle Wetterprophezeihungen daraus weggelassen sind. Die guten Leute müssen wohl nicht wissen, daß auch die größten Astronomen, die den Lauf der Sonne und aller Gestirne aufs Haar kennen, und genau auf hundert Jahr hinaus Sonnen- und Mondfinsternisse auf die Secunde zu berechnen wissen, doch gestehn, daß sie die Witterung auf ein Jahr voraus nicht vorher sagen können, wie wollens denn die armen Kalendermacher verstehen! — Wenns mit Rußland nicht zum Frieden kommt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sich die Polen mit den Preußen vereinigen und gegen Rußland gehen werden. — Der Reichshofrath eines der höchsten Gerichte in Deutschland, das sich zu Wien befindet, hat den Magistrat von Nürnberg anbefohlen, künftig der Bürgerschaft Rechnung von Einnahme und Ausgabe abzulegen.

Der Bote aus Thüringen.

Sechstes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Nun so geht mirs auch, sagte der Reisende. Ich bin unter Büchern aufgewachsen — und weiß gar vieles von dem, was drinne steht, die Natur habe ich aber nicht kennen lernen. Mir hat noch niemand den Flachs auf dem Acker gezeigt, niemand gesagt, daß das Werg ein Abgang vom Flachse sey. Seit vier Wochen bin ich aber erst zu der Einsicht gekommen, daß jeder Mensch, vor allen Dingen, die Natur müsse kennen lernen. Eben deswegen reise ich.

V. A. Aber da wollte ich Ihnen doch rathen, daß Sie sich zu ihrer Reise einen geschickten Begleiter suchten. Außerdem wird sie Ihnen wenig nützen.

Der Reisende wurde verdrüßlich, stampfte mit dem Fuße auf die Erde und sagte: Vor

Gott iſt es nicht zu verantworten, wenn man die Jugend ſo ſchlecht unterrichtet, wie ich bin unterrichtet worden. Nun muß ich mir halt zu helfen ſuchen, ſo gut ich kann — leben Sie wohl!

Wir giengen itzo fort, und Herr von Aſſoſ ſprach kein Wort.

Endlich könnte ich es nicht länger aushalten, und fragte ihn: ich habe Sie doch nicht beleidigt?

Conſtant, antwortete er mir ſehr ernſthaft, wenn man einen Menſchen findet, der weniger weiß, als wir, ſo darf man ihn nicht auslachen, ſondern muß ihn — belehren. Das iſt Chriſtenpflicht.

Und nun gieng er fort, ohne ein Wort weiter zu ſagen.

Itzo kamen wir an eine Kirche, wo eben Gottesdienſt gehalten wurde. Ich gehe in die Kirche und höre die Predigt mit an, ſagte mein Herr, wenn er mit will, ſo kann er es thun. Ich that es. Da hielt nun der Herr Pfarrer eine Predigt, die meinem Herrn und mir ſo wohl gefiel, daß ſie ſich mein Herr von dem Herrn Pfarrer geben ließ, und ich ſie zweymal, einmal für ihn und einmal für mich, abſchreiben mußte.

Dahier habe ich ſie noch, ich will ſie doch vorleſen.

Er-

Gebet.

Dir dank ich für mein Leben,
Gott, der du mirs gegeben,
Ich danke dir dafür;
Du haſt, von Huld bewogen,
Mich aus dem Nichts gezogen,
Durch deine Güte bin ich hier.

Eingang.

Lieben Freunde! das Leben auf dieſer Erde iſt eine vortrefliche Gabe, die wir von unſerm Schöpfer empfangen haben. Wie viele Freude genießen wir in demſelben! Des Morgens können wir die Sonne ſehen aufgehen, den Tag über unſere Geſchäffte beſorgen, die Werke Gottes betrachten, mit unſern Freunden uns vergnügen, durch Speiſe und Trank uns erquicken, am Abend auf das Gute, das wir gethan und genoſſen haben, zurückſehen, und dann den Schlaf genieſſen, der uns allen ſo ſüße iſt. Hat man eine Zeitlang auf der Erde gelebt, gut gelebt, ſo kann man mit David ſagen: wer bin ich? Herr! Herr! und wer iſt mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht haſt! Man fühlts, daß man verſtändiger geworden iſt, daß man mehr gelernt hat, daß man, und das iſt ſehr wichtig, Gutes ſtiftete, ſieht daß die Arbeiten, die man verrichtete, durch Gott geſegnet wurden. Hat

denn dieſe Freuden ein Stein, der Jahr aus Jahr ein, ohne Gefühl, in der Erde liegt, und gar nicht weiß, daß er da iſt? Und, wenn uns Gott nicht Gefühl und Leben gegeben hätte, würden wir nicht eben ſo wenig Freude haben, als ein Stein?

Daher iſt das Leben dem Menſchen auch gewöhnlich immer lieb. Sollte er auch gleich bisweilen in der Ungeduld ſprechen: wenn ich doch nur ſtürbe! wenn ich doch nur nicht mehr auf der Welt ſeyn ſollte! ſo beweißt er doch bald, daß dieſen unüberlegten Wunſche ſein Herz nicht gefolget habe, läßt ihn ins Waſſer fallen, er wird um Hülfe ſchreyen; läßt ihn krank werden, er wird Arzeney nehmen. Würde er dieß thun, wenn ihm das Leben nicht lieb wäre?

Aber Ausnahmen giebts freilich. Man findet zu allen Zeiten Exempel von Menſchen, die ſich ſelbſt das Leben nahmen, und leider ſind ihrer auch ſehr oft in unſern Tagen. Davon will ich heute einmal reden vom Selbſtmorde.

Text: Luc. 2, 22–32.

Simeon, von dem unſer Text redet, war vermuthlich ein alter Mann. Er hatte alſo wahrſcheinlich manche Sorge, manche Angſt, manchen Verdruß, manche Widerwärtigkeit [illegible] ge-

gehabt. Denn so geht es immer, Wer lange auf der See gewesen ist, der weiß viel von Klippen, Sandbänken, Seeräubern zu erzählen, und wer lange auf der Erde gelebt hat, weiß viel von Sorge, Verdruß, Widerwärtigkeit zu sagen. Vielleicht hat er auch bisweilen in dem Ungeduld gesagt: wenn ich doch nur gestorben wäre! Aber doch kürzte er sein Leben nicht ab, hielt geduldig aus, bis ihn Gott von der Erde abrief. Und nun hatte er die große Freude, sagen zu können: Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Diese Freude wünsche ich euch allen, lieben Freunde, und das meinige dazu beyzutragen, will ich itzo, wie ich schon gesagt habe, [illegible]

Von Selbstmord überhaupt.

1. Woher er entstehe?
2. Wie man ihn vermeiden könne?
3. Wie man sich bey dem Selbstmorde überhaupt zu verhalten habe?

Erster Theil.

Wenn ein Mensch sich selbst das Leben nimmt, und man fragt andere, was mag ihn doch wohl dazu verleitet haben? so hört man gemeiniglich, daß man dem Geist und die Vernunft, welche vor dem Selbstmorde flieht, [illegible]

lose Zeiten, bald eine mißvergnügte Ehe, bald ungerathne Kinder, bald Verfolgung, bald dieß, bald jenes, ihn zu dem schrecklichen Entschluß gebracht haben, sich selbst das Leben abzukürzen. Wenn der Sturm aber ein Haus umwirft, so ist die Ursache davon nicht der Sturm, sondern die schlechte Beschaffenheit des Hauses, weil entweder die Säulen und Schwellen daran vermodert waren, oder weil der Baumeister etwas daran versehen hatte. Und wenn ein Mensch durch die Trübsale zum Selbstmorde gebracht wird, so liegt der Grund davon gewiß immer in ihm selbst. Wenn die Trübsale allein den Menschen zum Selbstmorde bringen könnten: so bedenkt nur selbst, wie viele Selbstmörder wir haben müßten! wie viele Noth, Verfolgung, Kränkungen, Beschimpfungen mußten die Apostel ausstehen! die Haut schaudert uns ja, wenn wir lesen, was Paulus erduldet hat. Sind sie deswegen Selbstmörder geworden? kein einziger. Sie haben alle ausgehalten, bis Gott sie abrief, bis sie sagen konnten: Herr! nun läßest du deinen Diener im Frieden fahren. Daraus sieht man ja, daß der Mensch, wenn er recht gut ist, alles aushalten kann. Es muß also wohl der Grund, warum manche Menschen sich selbst das Leben nehmen, in ihnen selbst, sind in ihrer Seele, bald in ihrem Körper, liegen.

Gar

Gar oft liegt er in der Seele. Erſtlich im böſen Gewiſſen.

Wenn ein Menſch nach ſeinen Lüſten lebt, keine Warnungen, keinen guten Rath annimmt, ſo dauert es, ach wenn ihr es doch ja recht zu Herzen nehmen möchtet, ſo dauert es gar nicht lange, dann ſieht er lauter Böſes um ſich, das er geſtiftet hat. Sein, ſonſt geſunder, Körper iſt durch Ausſchweifungen geſchwächt, ſeine Haushaltung iſt zu Grunde gerichtet, er ſteckt oft in Schulden. Er hat vielleicht ſeine Ehre verlohren, ſich um die Liebe ſeiner beſten Freunde gebracht; ſieht Menſchen um ſich, die er durch ſein böſes Leben unglücklich machte, oder ſieht ſie auch nicht mehr um ſich, weil der Gram, den er ihnen verurſachte, vor der Zeit ſie der Welt entriß. Nun wacht das Gewiſſen auf. Es ſtellt ihm alle, das Herzeleid vor, das er angerichtet hat, es ſteht mit ihm auf, es geht mit ihm zu Bette, es erſchreckt ihn in Träumen. Da weiß nun ſo ein armer Menſch ſich weder zu rathen noch zu helfen. Um der Plage los zu ſeyn, ſchreitet er zum Selbſtmorde. Was bewog denn den Judas Iſcharioth, daß er ſich erhieng? blos das böſe Gewiſſen, das ihm immer ſagte, du haſt Unrecht gethan, daß du unſchuldiges Blut, deinen Herrn und Meiſter, deinen größten Wohlthäter, zu ſeine Feinde verrathen haſt.

Zweytens liegt der Grund zum Selbstmorde auch oft darinne, daß der Mensch sein Herz zu sehr an ein gewisses irrdisches Gut hängt.

Einer hängt sich an eine gewisse Person, glaubt, diese und keine andere müsse er haben, wenn er glücklich leben wolle; er bekommt sie aber nicht, entweder, weil sie ihn nicht will, oder, weil die Umstände es nicht erlauben, sich mit ihm zu verbinden. Nun glaubt er, es wäre für ihn keine Glückseligkeit mehr möglich. Was thut er? er nimmt sich das Leben.

(Die Fortsetzung folgt)

Herr Oekonomierath Stutzpf zu Jena, der schon so viel Vortreffliches über Kleebau und Stallfütterung geschrieben hat, will uns den Kleebau und die ganze Landwirthschaft beschreiben, wie sie im Herzogthum Altenburg gewöhnlich ist. Das Buch bekommt Kupfer und wird auf Pfingsten fertig. Wer es haben will, bezahlt 1 ½ Laubthaler voraus. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal wird diese nützliche Werk gern befördern, und nimmt darauf Pränumeration an.

Frankreich. Am 17ten beſchloß die Nationalverſammlung 170 Millionen kleines Silbergeld ſchlagen zu laſſen, ſo wie auch eine anſehnliche Summe Kupfermünze, beydes um dem Mangel an kleinem Gelde abzuhelfen. — Von allen Orten her gehen itzt ſchriftliche Berichte von Geiſtlichen ein, die den bewußten Eid geleiſtet haben. — Am 24 und 25ſten ſind franzöſiſche Truppen in die päbſtliche Stadt Avignon eingerückt, die Stadtthore wurden ſogleich beſetzt. Die Grafſchaft Venaißin, die ihr eben der Stadt dem Pabſte gehört, nimmt an dieſem Vorfall gar nicht Theil, ſie will dem Pabſte treu bleiben, wenn er ihr, ſo viel ſichs thun läßt, die franzöſiſche Regierungsform ſchenken will. Ein pariſer Schreiben vom 14. Jan. das ganz für die neue Regierungsform eingenommen iſt, ſagt: Es geht hier alles ſehr gut, die Prieſter machen zwar Lerm, aber das Volk achtet nicht darauf. In voriger Woche hat die Nationalv. durch die außerordentliche Stempelkaſſe 9 Millionen Schulden bezahlt; anderthalb Millionen Papiergeld ſind ſchon verbrannt worden. Der Verkauf der geiſtlichen Güter geht wieder ſehr gut, meiſtens verkauft man ſie um ein Drittheil höher als ſie geſchätzt worden ſind, und man glaubt, daß ſie 5 Milliarden einbringen werden. (1 Milliarde iſt 1000 Millionen.)

Lüt-

Lüttich. Da das, im vorigen Botenstücke erwähnte Schreiben des Hrn. von Dohm allerdings von ihm herrühret, so giebt man den Inhalt desselben hier kurz an, er ist demnach folgender: „Die Lütticher haben sich den Frankfurter Punkten unterworfen mit der Bedingung, daß man ihre vornehmste Beschwerde, wegen der Deputirten des Bürgerstandes abzuhelfen versprechen möge. Der König von Preußen sey dafür gewesen, ihnen diesen Wunsch zu bewilligen, aber da die Churfürsten darüber in Verhandlung gewesen wären, so hätte das Reichskammergericht die Oesterreichischen Truppen zu Hülfe gerufen. Der Preußische Hof habe sich nun mit dem Kaiser darüber eingelassen, und verlange, daß die Unterwerfung der Lütticher nur von dem Churfürstenkollegio angenommen werden könne und solle. Da nun hierüber noch nichts entschieden sey, so verlange er (der Hr. von Dohm) vom Feldm. von Bender, daß die Oesterreichischen Truppen in Lüttich alles ließen, wie es wäre.“ Dieß Schreiben wurde dem Druck übergeben und dem Volke eher bekannt, als den Feldmarschall von Bender. Der Oesterr. Feldmarschall von Reuhl hielt es daher für falsch und ließ in Lüttich anschlagen, es sey nicht vom Herrn von Dohm und gerieth über diesem Schritt mit dem preuß.

Miniſter in Lüttich dem Hrn. von Senft in einem ziemlich heftigen Streit, der nach den neueſten Nachrichten noch nicht geendigt war. Es ſcheint daher, als wenn die Lütticher Sache ſich noch in die Länge ziehen und ſelbſt zwiſchen dem Preuſſiſchen und Oeſterreichiſchen Hofe lebhafte Verhandlungen zur Folge haben würde; denn mit dem Eintritt der Oeſterr. Truppen in Lüttich hat man auch von Oeſterreichiſcher Seite ſogleich angefangen die Frankfurter Punkte zu exekutiren (ins Werk zu ſetzen). Der alte Magiſtrat iſt z. E. wieder eingeſetzt und den Fürſtbiſchof erwartet man bald wieder in Lüttich. — Die Lütticher Deputirten ſind am 17. ſchon in Wien geweſen. Auch der Feldmarſchall von Bender hat dem Hrn. von Dohm geantwortet, die Befehle des Kaiſers erlaubten ihm nicht, ſich mit dem Innern der Sache abzugeben, d. h. mit andern Worten: ich kann bey der Sache weiter nichts thun als was mir der Kaiſer befohlen hat. — Man ſieht aus allem bisherigen, daß es noch viele Weitläuftigkeiten ſetzen kann.

Türkenkrieg. Von der Einnahme Ismails iſt noch folgendes zu berichten übrig. Suwarow griff es von der Landſeite an und General Riba von der Waſſerſeite (denn es liegt bekanntlich an der Donau). Die Ruſſen geben ihren

Ver-

Verlust auf 5000 Mann, und die Verwundeten auf 20000 an. Die Nachrichten, welche der russische Gesandte in Wien erhalten hat, sagen, daß von Seiten der Türken 24000 Mann geblieben, 10000 gefangen worden sind, daß die Russen 300 Kanonen, 6 Roßschweife und 400 Fahnen erobert haben. Andere Nachrichten sagen, daß man in Ismail bereits über 30 tausend Todte gezählt habe. Zwischen hier und Constantinopel ist den Russen nun nichts mehr im Wege als Silistria, Warna, Adrianopel, viele Gebirge, wüste Strecken, eine Entfernung von etwa einigen 80 Meilen und wahrscheinlicher Weise einige europäische Mächte. — Die Russische Armee an der polnischen und preußischen Grenze schätzt man auf 147,675 Mann. — Wien, den 14. Jen. Eben kommt aus Szistow die Nachricht, daß die Congreß-Minister der vermittelnden Mächte bey dem Fürsten Potemkin angefragt, ob er erfolgte Sachen Congreßort Szistow die Neutralität zugestehe? Hierauf aber haben sie zur Antwort erhalten, daß er, Fürst Potemkin, von keinem Friedenscongreße etwas wisse, und daß seine Truppen den Befehl hätten, den Feind überall aufzusuchen, wo sie ihn nur immer antreffen möchten. Er rathe daher den Ministern, um keiner Unannehmlichkeit ausgesetzt zu seyn, das feindliche

Ge-

Gebiet, so bald als nur immer möglich, zu verlassen. — London, den 18ten Januar. Seitdem die Nachricht hier ist, daß Schweden sich wieder rüstet, und daß Rußlands Waffen so siegreich gegen die Türken sind, fängt man an zu glauben, daß unser Minister das alles nicht mit gleichgültigen Augen ansehen könne, und daß wohl im Frühjahr eine Flotte nach der Ostsee auslaufen dürfte, wenn während des Winters die Friedens-Negotiationen fruchtlos seyn sollten. — Wien, den 19ten Jänner. Die Briefe von der Armee an der untern Gränze sind noch immer sehr widersprechend in ihren Kriegs- und Friedensnachrichten. Nach einigen sind die Truppen in Servien, Syrmien, im Bannat, in Slavonien, in Croatien, in der Wallachey ganz zum Kriege gerüstet, da sich doch mehrere Regimenter nach Siebenbürgen zurückgezogen haben. Es sollen auch die Russen, eben diesen Nachrichten zufolge, indem sie ihre Fortschritte gegen Constantinopel richten, alle Mittel anwenden, um den Congreß in Sistow zu unterbrechen; sogar will sichs bestätigen, daß die Congreßminister schon auf dem Rückwege begriffen wären. Nach andern, und vielleicht glaubwürdigern Berichten, wünscht die Pforte nichts sehnlicher, als die baldige Aussöhnung mit Oesterreich; sie hat deswegen die dienlichsten

Maaß-

Hull

Maaßregeln genommen, daß die Unterhandlungen zu Szißtow durch die Unruhen des Kriegs auf keine Art und Weise gestöhret werden können, und der Congreß hat unter der Vermittelung Englands, Preußens und Hollands noch immer seinen Fortgang. Die Pforte hat die Auswechselung der Gefangenen aufs neue angetragen, und die erste Abtheilung der zu Constantinopel verwahrt gewesenen österreichischen Gefangenen wird stündlich zu Belgrad oder Semlin erwartet. — Der Großvezier hat, wie man vernimmt, gleich nach dem Verluste von Ismail mit seiner noch aus 60000 Mann bestehenden Armee die Besatzungen von Varna und Silistra verstärket. Er selbst, heißt es, soll sich mit dem Ueberreste seines Heeres bis gegen Adrianopel zurückgezogen haben. — Eben heute, eingelaufene neuere Berichte bringen die wichtige Nachricht, daß Varna von der großen rußischen Flotte auf dem schwarzen Meere, unter Befehl des Contreadmirals Utschakows, bereits bombardirt wird, der schon am 14ten December vor diesem Orte erschien. Der schnelle Fortgang der siegenden rußischen Waffen soll in der Hauptstadt der Osmanen Schrecken und Angst verbreitet haben, da sie den rußischen Schiffen nicht einmal eine Macht entgegen stellen können, indem die Flotte des Capitain Pascha in so übelm Zustande ist, daß sie heuer nicht mehr See halten kann.

Auch

Auch die ruſſ. Landarmee hat bereits unter dem Commando des G. Lieut. Paul Potemkin, ihren Marſch nach Varna angetreten.—Königsberg in Preußen, d. 13. Jan. Es ſcheint noch immer, daß es Ernſt mit dem ruſſiſchen Kriege werden wird. Der preußiſche Geſandte in Rußland wird, gleichwohl bis jezt noch ſehr freundſchaftlich behandelt, und man erweiſet ihm ungewöhnliche Höflichkeit. Wenn es aber zum Kriege mit Rußland kommt, ſo iſt die Vereinigung einer polniſchen Armee mit der preußiſchen Armee ſo gut, als gewiß. Es heißt, daß noch eine Armee gegen das Frühjahr in Bewegung geſetzt werde, und hier in Oſtpreußen zu ſtehen kommen ſoll, welche der Herzog Friedrich von Braunſchweig kommandiren würde. Zu dieſer Armee ſollen denn die in Schleſien noch auf dem Feldetat ſtehenden Regimenter ſtoßen. Der Kronprinz ſelbſt, wird nach Preußen abgehen, um durch ſeine Gegenwart das Heer im Kampfe gegen die Ruſſen anzufeuern, im Fall der Friede nicht darzwiſchen treten ſollte.—Wien vom 23. Jan. Der Großvezier ſoll ſeine ganze Macht bey Warna zuſammen gezogen haben (dieß iſt eine Stadt und großer Hafen in Bulgarien am ſchwarzen Meere) die erſt geſchlagen werden muß, ehe die Uebergabe erfolgt. Die Friedensunterhaltung zwiſchen Potemkin und dem Großvezier ſind bis auf die Einnahme von Ismail immer fortgeſetzt worden. Rußland ſoll

vor-

vorgeſchlagen haben, daß die Pforte alle ihre Verbindungen mit andern Mächten aufgeben ſolle, dann wolle es viele Vortheile fahren laſſen.

Vermiſchte Nachrichten.

Der König von Dännemark hat zu Koppenhagen ein Schulmeiſterſeminarium eröffnen laſſen, das heißt eine Schule, wo der Schullehrer für Land- und Bürgerſchulen unterrichtet werden ſollen. Jetzt iſt ſolches eröffnet, und zwar für ſolche junge Leute, die ungefähr 18 Jahr alt ſind, und Fähigkeit haben, in einer Friſt von 2 bis 3 Jahren brauchbare und nützliche Schullehrer zu werden. Dieſe Einrichtung iſt für den Bauer- und Bürgerſtand, und die Unterweiſung fängt ſolches erſtlich mit einer Anzahl von 20 bis 30 Seminariſten an, welche, ohne freye Unterweiſung in allen denjenigen Wiſſenſchaften, worin ſie nachgehends in den Schulen die Kinder unterrichten ſollen, zugleich freye Zimmer, mit gehöriger Feuerung und Liechte, auch Betten und Bettkleider ſo lange ſie da ſind, genießen, hingegen müſſen ſie ſich ſelbſt mit Kleidern und ſonſt benöthigten verſehen, und für Koſt und Wäſche beziehlet ein Seminariſt nur 40 Rthl. jährlich. Um aber angenommen zu werden, müſſen jeder von der Obrigkeit oder dem Pfarrer ſeines Orts Atteſtate mitbringen, um daraus alles ſolchen jungen Menſchen Alter, Geſchicklichkeit und Sitten erſehen zu können.

Der Bote aus Thüringen.

Siebentes Stück.

1791.

Fortsetzung der Predigt vom Selbstmorde.

Ein anderer hat sich in den Kopf gesetzt, ein reicher Mann zu werden, und das will doch nicht gehen; seine Unternehmungen mißlingen, Unglücksfälle rauben ihm einen großen Theil seines Vermögens, nun glaubt er, es sey aus mit ihm — was thut er? er wird ein Selbstmörder.

Ein dritter ist zu ehrgeizig; er will gern bemerkt, bewundert, vor allen andern vorgezogen, seyn, und das mislingt ihm. Er muß es sehen, daß andere mehr Ruhm, ansehnlichere Aemter erhalten, er wird da und dort zurückgesetzt, wohl gar getadelt, und an seiner Ehre angegriffen, und das zieht er sich zu Gemüthe, wird des Lebens müde und kürzt es sich ab. Da haben wir ja das Exempel an dem Ahitophel. Der hatte

ſich daran gewöhnt, daß man alles, was er ſpräche, anſahe, als wenn es vom Himmel herab geſprochen ſey. Da man nun einmal ſeinen Rath nicht anſahe, als wenn er vom Himmel herab geredet ſey, da man in denſelben Mißtrauen ſetzte, da man ihn verwarf: ſo wollte er auch nicht mehr leben. Was that er? er erhieng ſich.

Der dritte Grund vom Selbſtmorde iſt endlich der Mangel am herzlichen Vertrauen zu Gott, der Mangel an dem Glauben, daß alles, was Gott über uns verhängt, für uns gut ſey, wenn wir uns nur darein zu finden wiſſen; ſo wie es gut iſt, daß ein Vater ſeinen Kindern nicht in allen Stücken ihren Willen thut. Wenn alle Menſchen glaubten, was die chriſtliche Kirche ſingt:

Das, was Er thut,
Iſt alles gut,
Ob's noch ſo traurig ſchiene —

ſo würden wir gewiß ſehr wenige Selbſtmörder haben. Aber das glauben leider ſehr wenige Menſchen. Wenn die Widerwärtigkeit etwas ſtark eintritt, wenn es ſcheint, als wenn es nun ganz mit ihnen aus wäre, ſo denken ſie nicht daran, daß ein weiſer guter Gott ihr Schickſal regiere, daß ohne ſeinem Willen ihnen gar nichts begegnen könne, und daß alles, was ihnen begegnet, ſeine guten Abſichten habe — ſie denken nur an

die

die Traurigkeit, die sie itzo empfinden, nicht aber an die Freude, die ihnen Gott dadurch verschaffen will — sie verzweifeln — verschmähen ein Leben, von dem sie glauben, daß es ihnen keine Freude mehr verschaffen werde. So gieng es dem König Saul: Da die Philister von allen Seiten ihn ängstigten, so glaubte er, Gott habe ihn verlassen, es sey aus mit ihm — er erstach sich.

Unterdessen ist es gewiß, daß die Ursache vom Selbstmorde sehr oft auch im Körper liege. Wenn der Mensch die besten Augen hat, und ist in der ganzen Natur alles schön und fröhlich, die Fenster des Zimmers, das er bewohnet, sind aber dunkel und trübe, so kommt es ihm vor, als wenn alles, was er durch die dunklen Fenster sieht, im Nebel läge.

Und so geht es auch mit dem Körper, dem Hause, das unsere Seele bewohnet. Wenn dieser in Unordnung ist, so ist alles um ihn herum gleichsam schwarz. Denkt die Seele in einem solchen Körper an die Zukunft, so wird es ihr angst und bange, jede kleine Gefahr kommt ihr schrecklich groß vor, es scheint ihr, als wenn sie ihren Arbeiten nicht mehr gewachsen wäre, als wenn sie nicht würde auskommen können. Siehet sie um sich, so ist ihr alles unangenehm, ihre Arbeiten scheinen ihre Kräfte zu übersteigen, auf

ihre Freunde iſt ſie mißtrauiſch, alle Menſchen hält ſie für ihre Feinde, und beſorgt von ihnen das ärgſte; wenn andere fröhlich ſind, ſo ärgert ſie ſich, und wenn ſie etwas verſehen, ſo weiß ſie ſich vor Unmuth nicht zu laſſen, und glaubt, daß ſie ſörriſche, böſhafte, abſcheuliche Leute wären, da doch vielleicht bloß ein kleiner Leichtſinn, eine kleine Unachtſamkeit ſie zu dem Verſehen verleitet hat. Da wird nun ein ſolcher Menſch ſeines Lebens müde, geht immer mit ſelbſtmörderiſchen Gedanken um — ſinkt endlich und führet den traurigen Vorſatz aus, mit dem er ſchon lange umgegangen war.

Das iſt ein ſchrecklicher Zuſtand, vor dem uns Gott alle bewahren wolle!

Vor Alters glaubte man, daß dieß alles der Teufel wirke, daß die ſelbſtmörderiſchen Gedanken von ihm herrühreten — aber itzo, da man die Worte recht hat verſtehen lernen: Dazu iſt erſchienen, der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerſtöre; da man den menſchlichen Körper genau unterſucht hat, glaubt man ſo etwas nicht mehr; man iſt nunmehr gewiß, daß der Grund von ſolcher Melancholie im menſchlichen Körper liege.

Manche Menſchen bringen einen fehlerhaften Körper mit auf die Welt. Es giebt Familien, wo die Melancholie immer von den Eltern

auf

auf die Kinder erbt, und man kann es nicht recht erklären, wie das zugehe. Solcher Exempel sind aber, Gott Lob! sehr wenige. Die mehresten Menschen verderben vielmehr ihren Körper durch ihre Lebensart.

Und das ist einer der wichtigsten Punkte, die ich itzo vortragen will; seyd also aufmerksam, lieben Freunde!

Ein großer Theil der Menschen, besonders in Städten, bringt seine mehreste Lebenszeit sitzend in der Stube zu; selten macht er sich eine Bewegung in freyer Luft, und, wenn er es thut, so geschieht es doch nur bey warmer Witterung; regnet es, oder wehet ein rauher Wind, so wagt er es nicht, auszugehen. Dadurch muß ja nothwendig der Körper geschwächt werden, die Nerven, die subtilen Fäden, die der Schöpfer durch unsern Körper verwebte, daß wir damit empfinden und wirken sollten, werden schlaff, das Blut fängt an zu stocken, weil die Adern durch das beständige Sitzen zusammen gepreßt werden — ists denn da ein Wunder, wenn ein solcher Mensch immer niedergeschlagen und traurig ist? Betrachtet doch nur den Fisch, wenn er im Strome sich befindet, wie lebhaft, wie lustig ist er! Nun nehmt ihn aber aus dem Strome heraus, setzt ihn in ein enges Gefäß mit Wasser, wo er sich nicht frey

bewegen kann, wo das Waſſer nach und nach warm wird — iſts nicht war er wird nach und nach matt, ſchnappt ängſtlich und ſtirbt am Ende. Der gute Gott, der den Fiſch zur Bewegung im friſchen Waſſer beſtimmte, beſtimmte den Menſchen zur Bewegung in friſcher Luft. Wenn er ſich nun faſt gar nicht bewegt, und die friſche Luft faſt ganz entzieht, ſo muß ihm ja am Ende ſo ängſtlich werden, wie dem Fiſche im faulichen Waſſer.

Hierzu könnte noch dieſes, daß manche Menſchen die weiſe Regel Sirachs: mein Kind, prüfe, was deinem Leibe geſund iſt, faſt gar nicht befolgen. Sie eſſen und trinken, was ihnen vorkommt, ohne zu prüfen: iſt das deinem Leibe auch gut?

Es ſchickt ſich für die Kanzel freilich nicht, ſo recht umſtändlich zu erklären, was und wie viel ein Menſch genießen ſoll; deswegen will ich nur einige Exempel anführen, die leicht verſtehen werden, die ſein aufmerkſam ſind. Wer die Gedanken auf andere Dinge, als auf dieſen Vortrag richtet, wird ihn freilich gar nichts, oder, welches noch ſchlimmer iſt, ganz falſch verſtehen.

Es fühlt doch jeder, daß auf den unmäßigen Genuß des Kaffees, Bänglichkeit, Zittern in allen Gliedern erfolgt; es iſt doch gewiß, daß

der

der Brandewein den Menſchen erſt wild und unbeſonnen, hernach verdroſſen macht, ſo, daß er den andern Tag bereuet die Thorheiten, die er am vorigen Tage begangen hat, und die Schritte verflucht, zu welchen ihn der Brandewein verleitete. Eben ſo gewiß iſt es, daß der Menſch, der im Eſſen und Trinken, und im Genuſſe anderer ſinnlichen Vergnügungen, ſich nicht zu mäßigen weiß, den folgenden Tag ſich übel befindet, traurig, unmuthig, mit der ganzen Welt unzufrieden iſt. Wenn man nun ſolche Ausſchweifungen oft wiederholt, muß man da nicht am Ende des Lebens überdrüßig' werden?

Dieß ſind die Urſachen des Selbſtmordes. Laßt uns nun auch ſehen, wie wir ihn vermeiden können.

Zweyter Theil.

Wer auf das, was im erſten Theile geſagt wurde, recht aufmerkſam war, der wird faſt von ſelbſt finden können, was er zu thun habe, wenn er den Selbſtmord vermeiden will. Führt das böſe Gewiſſen, die Reue, zum Selbſtmorde? nun ſo laßt uns denn immer ſo leben, daß uns unſer Gewiſſen keine Vorwürfe machen darf, daß wir unſere Handlungen nicht bereuen dürfen; laßt uns, wie der Apoſtel ſagt, vorſichtiglich wandeln, nicht als die Unweiſen, ſondern

als die Weisen! Wer ein gutes Gewissen hat, wer seine Handlungen nicht bereuen darf, der kann unglaublich viel aushalten. Auch das schwerste Leiden wird uns erträglich, wenn wir wissen, wir haben es uns nicht selbst zugezogen. Es ist traurig, eine schlechte Erndte zu haben, traurig sein Haus verbrennen zu sehen, von Feinden gekränkt zu werden; aber, wenn die Trübsal noch schrecklicher wäre, so wird man sich doch leicht beruhigen können, wenn man nur weiß, daß man sie nicht verschuldet, daß man den Acker, der eine schlechte Erndte giebt, gut bearbeitet, das Feuer in dem Hause, das abbrennt, sorgfältig verwahret, den Feind, der uns kränkt, vorsetzlich nicht beleidigt habe. Man kann dann auf guter Menschen Mitleiden und Beystand, und, was das beste ist, auf Gottes Hülfe rechnen. Deswegen steht in unserm Gesangbuche der schöne Vers:

Besitz ich nur
Ein ruhiges Gewissen,
So ist für mich,
Wenn andre zagen müssen,
Nichts schreckliches in der Natur.

Und Salomo spricht: der Gerechte ist getrost, wie ein junger Löwe.

(Die Fortsetzung folgt)

Frankreich. Die französische Geistlichkeit ergreift immer noch allerley Mittel, der Nationalversammlung entgegen zu arbeiten. Kürzlich wurde im ganzen Reiche eine Schrift verbreitet, die man fälschlich für ein Schreiben vom Pabste ausgab, und in welcher alle Dekrete der Nationalversammlung zur ewigen Verdammniß verurtheilt werden. Man beschloß in der Nationalversammlung, den Verfasser oder die Beförderer des Schreibens aufzusuchen und gerichtlich zu verfolgen. — Am 20sten Januar beschloß die Nationalversammlung, daß künftig in jedem Departement nur ein Criminalgericht statt haben solle. — Der Verkauf der Geistlichen Güter ist wieder völlig im Gange. Auf dem Pariser Rathhause sind vom 7ten bis zum 17ten Januar für 916 tausend 608 Livres Nationalgüter verkauft worden. Sie waren nur auf 467 tausend 537 Liv. geschätzt. In Lyon sind vom 27 Nov. bis 31 Dec. für 1 Million 790 tausend 100 Liv. dergleichen Güter verkauft worden. — Man will Nachricht haben, daß in der Provinz Saintogne fürchterliche Unruhen ausgebrochen sind. Im Elsaß ist alles in grosser Gährung und, wie man sagt, rührt sie von der dortigen Geistlichkeit her. Man wirbt sogar Truppen an, die nach und nach in die Schweiz auswandern, um sich da-

wie es dem Anſchein hat, zu verſammeln. Sehr viele Bürger von Straßburg unterſtützen dieſe Sache und beſtehn darauf, die Vollziehung des Weſtphäliſchen Friedens, und die Beybehaltung aller Rechten im Elſaß zu verlangen, der Cardinal von Rohan, Biſchoff von Straßburg ſteht an der Spitze. Die Nationalverſammlung hat bey ſchloſſen, Commiſſarien dahin zu ſenden, um die Ruhe wieder herzuſtellen. Sollte ſich das auch fürs erſte thun laſſen, ſo bleibt doch der Elſaß ein Stein des Anſtoßes für die N. V. - Es iſt ſchon oft geſagt worden, daß mehrere deutſche Reichsfürſten daſelbſt Beſitzungen haben, über welche die franzöſiſche Nation dem Weſtphäliſchen Frieden gemäß, keine Landeshoheit hat. Sie hat nun aber dieſe Beſitzungen eben ſo behandelt, als ihre übrigen Provinzen, daher entſtehen denn von deutſcher Seite Klagen, jene Fürſten haben ſich an den König von Frankreich, an den Kaiſer und an das deutſche Reich gewendet, die Sache iſt aber immer noch in weitem Felde. Am 22ten Dec. ſoll der Kaiſer Leopold ſelbſt an den König von Frankreich geſchrieben haben. In dieſem Schreiben wird der König und die franzöſiſche Nation ſehr freundſchaftlich erſucht, alle Dekrete zu widerrufen, wodurch den Deutſchen in Elſas und Lothringen begüterten Fürſten zu nahe

he getreten wird. Man zweifelt itzt faſt daran, daß dieſer Streit ſo in Stillen abgethan werde. Die Franzoſen treffen alle Vorkehrungen, ihre Armee auf einen furchtbaren Fuß zu ſetzen. Die Geiſtlichen in Bretagne und in der Normandie beharren noch immer darauf den Bürgereid nicht leiſten zu wollen. Man zählt in beyden Provinzen an 400 Pfarrer, die ſich deſſen weigern.

Straßburg, den 24ſten Januar. Auf den am 18ten dieſes von hieſigen gemeinen Rath nach Paris abgeſchickten Kourier, iſt bereits heute die Antwort, mittelſt eines Kouriers, angekommen, vermöge welcher die Dekrete, die Geiſtlichkeit betreffend, aufs genaueſte und ohne Verzug im ganzen Elſaß vollzogen, und im Fall es nöthig, ſo wohl regulaire Truppen als Nationalgarden gebraucht werden ſollen. Auch ſind drey Mitglieder der Nationalverſammlung als Commiſſaire ernannt worden, die ebenfalls heute hier erwartet werden, und Kraft eines königlichen Briefes bevollmächtigt ſind, alle Mittel anzuwenden, daß dieſe Dekrete pünktlich in Ausübung geſetzt werden.

Türkenkrieg. Man giebt dem Congreſſe zu Sziſtow immer noch wenig Glauben und ſagt, die türkiſchen Deputirten verlangten nicht nur alle in dieſem Kriege von den Oeſterreichern gemachten Eroberungen zurück, ſondern wollten

alles

verkaufen, und die gewöhnliche Fourage dafür ziehen. Im Ganzen genommen urtheilt man: daß der Prinz von Coburg mit Urlaub auf 6 Monate nach Sachsen geht: so wird nicht so geschwind ein wieder auflodernder Kriegsfeuer zwischen Oesterreich und der Pforte zu befürchten. — Die letzten Nachrichten von der russischen Armee (über Bukarest) sagen, daß General Suwarow mit seinem Corps die Donau passirt ist, in Bulgarien bereits 5 Städte verbrannt, und Furcht und Schrecken vor den russischen Waffen bis Adrianopel verbreitet habe; auch soll der Großvezier zwischen den Russen so in der Enge seyn, daß er keine Bewegung machen kann. Man weiß, daß die asiatischen Türken alle nach Hause gegangen sind; dadurch ist seine Armee sehr zusammen geschmolzen, und nun hatte er noch die Unvorsichtigkeit, sich dadurch noch mehr zu schwächen, daß er in die von den Russen nun bereits zum Theil eingenommenen Vestungen den größten Theil seiner Macht warf. Fast ist es eine Unmöglichkeit, daß er sich länger wird halten können, da es ihm auch an Munition und Lebensmitteln fehlen soll. — Wien, den 27. Jan. Außer den Privatzusammenkünften zu Sistow sind schon 3 förmliche Versammlungen der dortigen Minister gehalten worden. Die Eroberung Ismails machte daselbst

viel

viel Aufsehen, der englische und preußische Gesandte sollen aber nochmals versichert haben, ihre Höfe würden es nicht zugeben, daß die Russen auch nur ein einziges Dorf von ihren Eroberungen behielten. Rußland, sagt man im Gegentheile, läßt sich durch keine Drohungen abschrekken und die Kaiserinn soll nur Leopolds Vermittelung anzunehmen willens seyn, und dieser, heißt es, verwendet sich sehr thätig einen allgemeinen Krieg zu verhüten. Petersburg, den 30. Oct. Es ist beschlossen worden, die leichte Flotte bis auf 12 große Fregatten, 30 Galeeren, 30 Schebecken und 300 Kanonier-Schaluppen, und so viel kleinere Fahrzeuge, als nöthig seyn wird, zu vermehren. Zum Dienste dieser Flotte hat man ein Korps von 24000 Mann, sowohl Matrosen, als Seesoldaten bestimmt. Außer diesen Einrichtungen ist man mit der größten Thätigkeit beschäftigt, die große Flotte in den fürchterlichsten Stand zu setzen. Der Hof hat nicht nur die der Admiralität am 28. Okt. gegebenen Befehle die große Flotte auszubessern, um auf den ersten Wink ausgerüstet werden zu können, erneuert, sonderh hat auch befohlen, diese große Flotte in möglichster Eile wirklich auszurüsten, so daß 36 Linienschiffe von 100, 80, 74 und 64 Kanonen mit der erforderlichen Anzahl von Fregat-

ten, in Bereitſchaft ſeyn ſoll, in See zu gehen, ſo bald die Häven von Eiſe frey ſind.

Lüttich. Nach dem Einmarſche der Oeſterreicher ſind die alten, vom Volke abgeſetzten Magiſtrate überall wieder eingeſetzt, es iſt verboten worden, irgend eine Schrift ohne vorgängige Erlaubniß zu drucken; die Domherren, welche zeither von Lüttich entwichen waren, ſind unter dem Geläut der Glocken wieder zurück gekommen, und in Lüttich iſt alles ruhig. Alle dieſe Schritte werden durch die Kaiſerl. Commiſſion gethan, die Kölniſchen und Pfälziſchen Geſandten nehmen vollen Theil daran, aber der preußiſche nicht. Man ſagt, da die Lütticher die Frankfurter Punkte angenommen hätten, ſo hätte das Kreisdirektorium (die Kreisdirektoren des weſtphäliſchen Kreiſes ſind der Churfürſt von Pfalzbayern, Köln und Brandenburg) keiner fremden Truppen bedurft, es ſey wider die Reichsgeſetze, daß ſich fremde Truppen in die Sache miſchten. Der König von Preußen ſey beym Kaiſer darauf beſtanden, daß die Sache nach den Frankfurter Punkten ausgeglichen werde. — Hannover. Die Herren Verfaſſer unſers vortreflichen Katechismus haben vom Könige in England ein Geſchenk von 1000 Thlrn. erhalten, auch hat unſere Regierung 2390 Exempl. von dieſem Buche umſonſt vertheilen laſſen.

Der Bote aus Thüringen.

Achtes Stück.

1791.

Fortsetzung der Predigt vom Selbstmorde.

Aber daran fehlts gar vielen Menschen. Die mehresten haben einen Wurm am Herzen, der heimlich daran nagt; das ist das böse Gewissen, die Reue.

Wo sollen denn diese hin? sollen sich denn diese ermorden?

Vielleicht ist mancher hier, der sich durch diese Frage getroffen fühlt, den die Sünde drückt, der durch unüberlegte Handlungen sich große Noth zugezogen hat. Mit diesem will ich nun besonders reden.

Wenn du nun, lieber Freund, wirklich mit Kain sagtest: meine Sünde ist größer, als daß sie mir könnte vergeben werden: so bedenk doch selbst, ob der Selbstmord dir nützen werde? Wem willst du entfliehen? vielleicht Gott? Bedenk

doch nur, was David ſagt: führe ich gen Himmel, ſo biſt du da, hettete ich mich in die Hölle, ſiehe ſo biſt du auch da! Dem Allgegenwärtigen können wir ja ſchlechterdings nicht ausweichen. Willſt du vielleicht den Strafen der weltlichen Obrigkeit entgehen? ſo überlege doch nur, daß dieſe Gottes Dienerin iſt, die er bevollmächtigt hat, den Sünder zu ſtrafen? Wirſt du bey ihm Schutz finden, gegen die Geſetze, die unter ſeiner Aufſicht gegeben ſind? Glaubſt du etwa, daß die Obrigkeit dich zu ſtrenge behandele, und du wollteſt deswegen bey Gott ſelbſt Recht ſuchen? ſo brauchſt du ja nicht von der Erde zu entweichen; du kannſt ja hier, wo du ſtehſt, in dem Leibe, in welchem du lebſt, deine Noth ſo gut klagen, als außer dem Leibe. Willſt du etwa dem böſen Gewiſſen entfliehen? das geht ja nicht an. Das böſe Gewiſſen ſitzt nicht in dem Körper, ſondern in dir ſelbſt, in deiner Seele. Es folgt dir alſo allenthalben nach, du magſt kommen, wohin du willſt. Vielleicht willſt du aber den Leuten ausweichen, die du gekränkt und unglücklich gemacht haſt? da hilft dir der Selbſtmord wieder nichts. Sie folgen dir ja nach — ſie verklagen dich vor Gottes Richterſtuhle.

Selbſt

Selbstmord hilft also, wie ihr selbst sehet, dem Sünder gar nichts.

Sünder! wenn ihr Unrecht gethan habt, so ist, merkt wohl auf, so ist für euch schlechterdings gar kein anderes Mittel zu eurer Rettung übrig, als — Besserung. Denkt doch nur an Petrus. Der hatte auch eine große Sünde gethan. Was that er? erhieng er sich etwa? nicht doch! er weinte bitterlich, und gab sich nun desto mehr Mühe, war desto eifriger, den Willen seines Erlösers zu thun, stiftete noch viel Gutes in der Welt. Wenn wir nun einmal in einer andern Welt den Petrus und Judas Ischarioth wieder antreffen sollten, welcher wird sich wohl am besten befinden? Denkt doch darüber selbst nach!

Es ist also dem Menschen, der sein Gewissen verletzt hat, nicht anders anzurathen, als — Besserung. Hat er seine vorige Zeit schlecht angewendet, so muß er nun einen desto bessern Gebrauch davon zu machen suchen. Hat er Menschen betrübt, so muß er desto eifriger jede Gelegenheit nutzen, wo er sie erfreuen, wo er ihre Glückseligkeit befördern kann! Dann darf er, im Glauben an die Verheissung Jesu, von Gott erwarten, daß er ihm verzeihen werde.

Zweytens laßt uns unser Herz an nichts Irrdisches hängen, nicht von allem, was außer

uns da iſt, als unentbehrlich zu unſerer Glückſeligkeit betrachten. Unſere Glückſeligkeit laßt uns in uns ſelbſt ſuchen. Wenn unſer Gewiſſen uns ein gutes Zeugniß giebt, wenn es ſagt: du haſt recht gethan, wenn wir dieß Zeugniß recht zu ſchätzen wiſſen, dann können wir es gewiß aushalten, wenn äußerliche Güter uns entzogen werden. Iſt mein Gewiſſen mein Freund, ſo kann ich es verſchmerzen, wenn andere Menſchen es nicht ſeyn wollen; fühle ich es, daß ich ſelbſt verſtändiger und beſſer werde, ſo kann ich mich ja wohl zufrieden ſtellen, wenn mein äußerlicher Zuſtand ſich verſchlimmern ſollte; und habe ich den Ruhm eines guten Gewiſſens, weiß, daß ich Gottes Beyfall habe, was achte ich den Tadel kurzſichtiger Menſchen?

Drittens wenn der Mangel des Vertrauens zu Gott zum Selbſtmorde verleitet, ſo laßt uns doch alles thun, um uns ein recht herzliches Vertrauen zu Gott zu verſchaffen.

Denkt nur zurück an die vorigen Zeiten! Iſts nicht wahr, es traf euch in denſelben manche große Noth? ihr glaubtet oft, daß ihr verderben und zu Grunde gehen müßtet? und doch wurde euch geholfen! doch ſahet ihr am Ende ein, daß die Trübſal, die euch ſo ſchwer war, zu eurem Beſten gedient hatte? Warum wollt ihr denn

denn nicht Vertrauen zu dem Gott faſſen, der euch bis hieher ſo gut leitete, daß er auch künftig euer Beſtes befördern werde? Iſt er etwa weniger mächtig? weniger gut? weniger weiſe, als er es vor zwanzig oder dreyßig Jahren war? Und warum hat er alle dieß Gute an euch gethan? doch wohl deswegen, daß ihr ſeinen Willen thun, und auf dem Platze, wohin er euch ſtellte, Gutes ſtiften ſolltet. Und nun, nachdem ihr ſo lange von ihm genährt, geführt, geſchützt wurdet, wolltet ihr ihm den Dienſt aufſagen, wenn er etwas ſchwer wird? ſo bedenkt doch nur ſelbſt, was ihr von einem Soldaten haltet, der im Frieden viele Jahre den Sold zieht, und nun, wenn er, für das Beſte des Vaterlands, Beſchwerden übernehmen ſoll, entweichen will? was ihr haltet von einem Dienſtboten, der euch den Dienſt aufſagt, wenn es die mehreſte Arbeit giebt? Iſts nicht wahr, ihr haltet ſie für ſchlechte Leute? dieſen wollt ihr doch nicht gleich werden? wollt doch wohl dem guten Gott nicht aus dem Dienſte gehen, wenn er euch bisweilen etwas ſchwer wird? Ein guter Herr, und das iſt doch gewiß unſer lieber Gott, vergilt es allemal ſeinen Dienern wieder, wenn ſie viel in ſeinem Dienſte haben aushalten und dulden müſſen. Vielleicht wißt ihr ſelbſt manches Exempel davon, Exempel von Leuten,

die alles ausſtehen mußten, aber in der Folge auch deſto mehr Freude hatten. Sollte euch aber keins beyfallen, ſo denkt doch nur an Hiob! Dieſer ſagte auch einmal aus Ungeduld: meine Seele wünſcht erhangen zu ſeyn — ein ſchrecklicher Wunſch! Da er ſich aber nicht erhieng, geduldig aushielt die Trübſale, die Gott über ihn verhängt hatte, ſo hatte er in der Folge auch die Freude, daß er ſehr geſegnet wurde, und noch gar viel Gutes ſtiften konnte. Wie vielmal wird er dann bereuet haben, daß er geſagt hatte: meine Seele wünſcht erhangen zu ſeyn!

Der Gott, der zu Hiobs Zeiten regierte, regiert auch itzo noch, und wird eben ſo gut, wie damals, die Traurigkeit in Freude zu verwandeln wiſſen.

Endlich laßt uns auch dafür ſorgen, daß der Körper immer friſch und munter ſey! Die Unmäßigkeit laßt uns ja fliehen, denn daraus entſpringt allemal, über lang oder kurz, Melancholie. Alles, alles laßt uns meiden, auf deſſen Genuß Schwermuth folgt. Täglich laßt uns ausgehen, und die Werke Gottes betrachten, die mannichfaltigen, die weislich eingerichteten Werke, davon jedes, die Blume auf dem Felde, der Vogel unter dem Himmel, die Güte ſeines Schöpfers

ſters predigt! und dann recht lange ausgehen, wann wir am traurigſten ſind!

Lieben Freunde! wenn ihr dieſe Regeln alle befolgt, ſo werdet ihr gewiß euer trauerndes Herz beruhigen können, und keinem wird der ſchreckliche Wunſch entfahren, meine Seele wünſcht erhangen zu ſeyn!

Laßt uns nun noch überlegen, wie wir uns gegen Selbſtmörder zu verhalten haben.

Dritter Theil.

Wenn ihr von einem Selbſtmörder hört, lieben Freunde, ſo glaubt ihr immer, als wenn er das ſchrecklichſte Verbrechen begangen habe, das Gott nicht vergeben könnte. Und hierinne thut ihr Unrecht. Ein Verbrechen iſt es freilich, weil man Gott gleichſam aus dem Dienſte läuft, abgeht, ehe man ſein Tagewerk vollendet, ehe die Seele im Körper die gehörige Reife und Zeitigung erhalten hat. Das iſt wahr, das leugne ich nicht, und habe euch deswegen dafür herzlich gewarnt. Aber wenns nun einmal geſchehen iſt, wenn nun einmal ein armer Menſch ſich ſo weit verirret hat: dann vergeßt doch ja nicht, was unſer Erlöſer ſagt: richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet! Bedauert den armen Menſchen, und ſucht ihm gleich auf der Stelle zu helfen, wenn

[redacted]

ihm noch zu helfen ist. Hängt er an einem Stricke — schneidet ihn los! liegt er im Wasser, zieht ihn heraus! hat er sich mit einem mörderischen Gewehre entleibt, so schickt nach dem nächsten Wundarzte, und lasst ihn bitten, daß er doch geschwinde kommen und versuchen möchte, ob er den Unglücklichen nicht noch retten könne.

Ihr werdet vielleicht sagen: das geht nicht. Ein Selbstmörder ist unehrlich, den darf man nicht anrühren. Wer hat denn dieß aber gesagt? ists nicht wahr, eure Eltern, eure Großeltern, eure Nachbaren? Müßt ihr denn aber alles glauben, was diese sagen? Wir sind ja an die Bibel gewiesen, und diese sagt ausdrücklich: Lieben Brüder, so ein Mensch von einem Fehl übereilet wird, so helft ihm wieder zu rechte mit sanftmüthigem Geist. Ist denn nun der Selbstmord nicht auch ein Fehl?

(Die Fortsetzung folgt.)

In der Salzmannischen Handlung zu Erfurt, die schon seit vielen Jahren den Ruhm hat, daß die Sämereyen, welche sie verkauft, ächt und unverfälscht sind, sind auch dieses Jahr alle Arten Klee-, Specerey-, Zwiebeln- und Gartengewächssaamen um billigen Preis zu haben. Eine Preiscourante giebt sie umsonst aus.

Frankreich. Am 26sten faßte die Nationalv. ein Decret ab, worin festgesetzt wird, daß in allen Departements des Reichs für diejenigen Geistlichen, die den Eid zur gehörigen Zeit nicht geleistet hat, andere gewählt werden sollen. Dieß Decret ist jedoch noch nicht abgegeben, sondern man beschloß die Sache erst noch in Ueberlegung zu nehmen. — Die Unruhen auf den französisch-westindischen Inseln dauern immer noch fort. — Das Schreiben unsers Kayſers Leopold ist am 28. Januar der N. Versamml. durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorgelegt worden. Der Inhalt desselben ist schon im vorigen Botenstücke berühret. Indem der Minister dieß Schreiben überſandte, ſo versicherte er der N. Versamml., daß Leopold schon vor diesem Schreiben sehr freundschaftliche und befriedigende Erklärungen gethan habe, und daß die vornehmsten europäischen Höfe nicht die geringsten feindseligen Absichten gegen Frankreich zu erkennen gäben; dem ungeachtet glaube er doch, daß man aus Klugheit und Vorsicht auf die Sicherheit des Reichs bedacht seyn müsse. Man sprach mancherley in der N. Versamml. über dieſes Schreiben und einige meynten, der Minister hätte die Klagen der im Elsaß begüterten deutschen Fürsten verhindern können, wenn er mit

ihnen frühzeitig genug in Unterhandlungen getreten wäre und ihnen Schadloshaltung angeboten hätte. Andere sprachen zum Besten des Ministers, indem sie behaupteten, er habe die Unterhandlungen früh genug angefangen. Offenbar liegt sich wohl der Fehler nicht an dem Minister sondern an der Nationalversammlung selbst; die Unterhandlungen hätten erst mit den Fürsten im Elsaß geführet sollen, ehe man Dekrete abgab, durch welche die Fürsten zu Klagen gebracht wurden. — Man hat nun wirklich Maasregeln genommen, gegen alle feindlichen Unternehmungen von außen her auf der Hut zu seyn. Die regulären Truppen sollen bis auf 180,000 Mann vermehrt, ein Korps von 100,000 Mann Hülfstruppen errichtet und der Nationalgarde sollen Waffen ausgetheilt werden. — Man hat noch immer Besorgnisse, daß die Feinde der Neuen Regierungseinrichtung den König entführen werden. Eine Gesellschaft, die den Namen der monarchischen Gesellschaft angenommen hat, erregte sie vor Kurzen vom Neuen. Die Unruhen im Elsaß könnten noch von großen Folgen seyn. Man hat darüber folgende Nachrichten. Basel, den 28. Jan. Hier ist seit einigen Wochen der sogenannte Sammelplatz der Mißvergnügten. Hier schmieden die Aristokraten Plane. Der Hauptwerbe-

platz

platz iſt nun zu Wahlen, dem erſten öſterreichiſchen Orte oberhalb Grenzach. Die meiſten Rekruten ſind Landeskinder, gröſtentheils aus Colmar. Geſtern ſind in Schopfheim wieder 50 Mann angelangt, die ihren Weg weiter nach Wyhlen fortgeſetzt haben. Bey Juſtlingen, einem kaiſerlichen Dorfe, dem Gutsherrn, Herrn von Reichenſtein gehörig, war geſtern eine Generalverſammlung von 40 Mitgliedern. Sie haben bey dem Herrn Baron geſpeiſet, und nachdem ſie wieder neue Plane geſchmiedet, ſich zurück nach Baſel begeben. Man ſagt, ſie haben ein vollſtändiges Verzeichniß aller Städte und Dörfer im ehemaligen Elſaſſe, und wiſſen genau, wie viel Mißvergnügte überall ſind. In Straßburg allein zählen ſie auf 15,000 geheime Anhänger, welche bey dem erſten Anfalle, wie ſie glauben, alsbald auf ihre Seite treten würden. Mirabeau der jüngere hat dieſe Stadt heute verlaſſen, um nach Deutſchland zu gehen. Straßburg, den 2. Feb. Am 27. Jan. Nachmittags, ſind die drey königl. Commiſſarien hier angekommen, und durch ein Detaſchement von der Nationalgarde zu Fuße und zu Pferde empfangen, und in ihre Wohnung begleitet worden. Als ſie zu Colmar Abends um 8 Uhr ankamen, rief man ihnen ſchon unter dem Thore entgegen: es lebe

der

der König! an den Laternenpfahl mit den Commissarien! und nur wenige riefen: es lebe die Nation! Der Militärausschuß weigerte sich, ihnen eine Ehrenwache zu geben. Es erschienen aber doch einige Mann Nationalwache, welche ihnen freywillig diese Ehre erzeigten. Das Geschrey: die Kommissarien an den Laternenpfahl: dauerte auf den Straßen fort, bis gegen 50 Schiffleute mit ihren Rudern herbey eilten, und diesem Geschrey ein Ende machten. — Für den Bischoff von Straßburg wird nächstens ein andrer gewählt werden. — Die Unruhen in den französischen Besitzungen des Pabstes, nämlich zu Avignon und den dortigen Landschaften dauern noch immer fort und sind mit Blutvergießen verbunden.

Türkenkrieg. Briefe aus Sistow versichern, daß der Congreß daselbst guten Fortgang habe. Andere Nachrichten sagen: Der von dorther so sehnlich erwartete Courier ist nun in Wien angekommen, aber der Inhalt seiner mitgebrachten Briefschaften ist für die Ungeweihten ein eben so tiefes Geheimniß, als der Inhalt des Buchs mit den sieben Siegeln. Es ist also davon nicht viel zu erzählen; aber zum Glücke sind Privatbriefe mit eingelaufen, die vor den Augen der Ungeweihten entsiegelt wurden. Diese erzählen, daß die Konferenzen gegenwärtig in ei-

ne Art von Unthätigkeit versetzt worden sind, indem die Minister neue Instructionen von ihren Höfen erwarten. Sie erzählen ferner, daß die türkische Armee Mine mache, Schumla zu verlassen, um sich gegen Silistria zu ziehen. Und endlich bestätigen sie die Nachricht, daß der Freyherr von Herbert gegen die übertriebenen Ansprüche der Pforte, die dem Sinn der Reichenbacher Convention zuwider wären, feierlich protestirt habe. — Der Prinz von Ligne, welcher bey dem Sturme von Ismail zugegen war, sagt, daß im ganzen Türkenkriege kein so gräuliches Morden statt gefunden habe, als hier. Man hat ungefähr 8 Tage zu thun gehabt, um die auf beyden Seiten gebliebenen 29 tausend Todten zu begraben. Die Türken sollen allein an 24 tausend Todte gehabt haben. Briefe aus Wien von 2. versichern, daß die Russen an dem Congresse zu Sziſtow gar keinen Antheil nehmen, sich zu einem neuen Feldzuge mit Macht rüsten, aber doch vielleicht in heimlichen Friedensunterhandlungen mit den Türken stehn. — Die neuesten Nachrichten aus Wien vom 7ten Febr. sagen, es sey gewiß, daß der Congreß zu Sziſtow ins Stecken gerathen sey. Der österreichische Gesandte Hr. von Herbert weigert sich ferner einer Sitzung desselben beyzuwohnen. Es scheinen Zwistigkeiten wegen

freyen Schifffahrt der Oesterreicher auf dem schwarzen Meere entstanden zu seyn. Oesterreich behaupt, diese Freyheit schon vor dem Kriege gehabt zu haben, die Minister der Pforte behaupten das Gegentheil, man erwartet nun erst Antwort von Constantinopel.

England. London, den 28. Jan. In Ostindien soll es mit den Kriegsangelegenheiten nicht so gut stehen, als man glaubt, und die Umstände auf dem festen Lande in Europa machen eine Rüstung von Englands Seite noch immer glaublich. In dem Hafen zu Portsmouth liegen 12 Linienschiffe segelfertig und die Officiers derselben dürfen nicht ans Land, sondern müssen an Bord (d. i. auf den Schiffen) schlafen, um auf den ersten Wink absegeln zu können.

Preußen. Ein türkischer Gesandte, der itzt schon in Berlin eingetroffen seyn muß, erregt viel Aufsehen. Man will sogar schon wissen, was er eigentlich für Aufträge von der Pforte habe, denn aus Wien schreibt man, der Gesandte soll 1) dem Könige von Preußen, feyerlich für die Friedensvermittelung mit dem Hause Oesterreich, danken. 2) diesen Monarchen ersuchen, ja alles anzuwenden, daß die hohe Pforte alles Verlorne, und namentlich auch die Crim, zurück erhalte; 3) mit dem Könige von Schweden, von Berlin

aus

und Unterhandlungen pflegen, damit er abermals der großen Allianz gegen Rußland beytrete. — Elbing in Preußen, vom 4 Febr. Hier wird behauptet, daß gegen 8000 Stück Pferde in Preußen und Polen durch die Lieferanten aufgekauft werden sollen, welche zum Ersatz der abgegangen Pferde bey den drey Armeen dienen sollen, die in Preußen auf den Feldetat stehen. Auch sagt man, es wäre bereits Befehl an die Commissariate der erwähnten Corps ergangen, dafür zu sorgen, daß alle bey Frankfurt an der Oder, Cüstrin, Landsberg an der Warthe u. s. w. bereits befindliche Magazine in gutem Stande seyn möchten. In Berlin soll eine Menge Brod- und Futter für die Knechte und Pferde verfertiget, und es sollen mehrere Vorbereitungen zum künftigen Feldzuge getroffen werden. Bey diesem allen aber ist es unentschieden, ob wir Krieg oder Frieden haben werden, weil die Türken seit dem Verlust der Vestung Ismail einigermaaßen mehr Neigung, als vorher, zum Frieden haben sollen.

Vermischte Nachrichten.

Zu Stotternheim, einem angesehenen Erfurtischen Dorfe, wurden durch eine heftige Feuersbrunst 100 Häuser in die Asche gelegt.

Frank-

Frankfurt am Mayn hat seinen würdigen Senior Mosche verloren, dessen Leichnam den 11. Febr. unter einer Begleitung von 1000 Menschen beerdigt wurde. Seine Amtstreue, sein exemplarisches Leben werden ihn, Frankfurt, und seine Schriften Deutschland unvergeßlich machen.

In Hannover hat der würdige Consistorialrath Koppe die Erde verlassen, welches nicht nur für die Hannöverschen Lande, sondern überhaupt für unsere Kirche ein sehr wichtiger Verlust ist, weil er, menschlichen Ansehn nach, bey einem längern Aufenthalte auf der Erde, noch ungemein viel Gutes würde gestiftet haben. Er ließ es nicht dabey bewenden, daß er das Evangelium predigte, sondern er befolgte auch die Lehren desselben durch seinen, für alles Gute thätigen, gemeinnützigen, Lebenswandel. Wo er lebte, da wirkte er Gutes. In Mietau und Göttingen, Gotha und Hannover wird man noch lange seinen Namen mit Dank und Achtung nennen. Seine letzten guten Werke waren das musterhafte Schulmeisterseminarium zu Hannover, und der vortrefliche Hannöversche Katechismus, an deren Herstellung und Vollendung er wenigstens den stärksten Antheil hatte.

(Mit diesem Stücke wird ein Register über den Jahrgang 1790 ausgegeben.)

Der Bote aus Thüringen.

Neuntes Stück.

1791.

Fortsetzung der Predigt vom Selbstmorde und Herrn Tauntons Lebensgeschichte.

Sollen wir denn nun der Bibel nicht folgen? Warum wollt ihr denn dem nicht zurecht helfen, mit sanftmüthigem Geist, der diesen Fehl begangen hat?

Ihr sagt ferner, den Selbstmord könne Gott nicht vergeben. Woher ists nun wohl, daß ein Selbstmörder dafür wird leiden müssen, daß er seinen Wohlthäter hat umlaufen wollen, daß er gegen ihn undankbar gewesen ist? Wo steht es denn aber geschrieben, daß Gott ihm nicht vergeben könne? Ihr sprecht, weil er keine Zeit hat, sich zu bessern? Lieben Freunde, was Gott über einen solchen Menschen beschließt, das könnt ihr nicht entscheiden, und ich kann es euch nicht. Gesetzt aber, ein Selbstmörder würde ewig ver-

damme — wollt ihr denn das zulassen? wollt ihr nicht euer möglichstes thun, ihn der ewigen Verdammniß zu entreissen, damit er sich bessern und Vergebung erhalten kann? Ihr sucht ja bey Feuersbrünsten die Häuser zu retten — und euren Mitchristen wolltet ihr nicht der Verdammniß zu entreissen suchen? überlegt die Sache wie ihr wollt: wenn ihr Christen seyd, so müßt ihr schlechterdings alles mögliche thun, um den Selbstmörder ins Leben zurück zu bringen.

Wie ihr dieß angreifen müßt, findet ihr im Roth- und Hülfsbüchlein umständlich beschrieben.

Nur mit wenigen muß ich gedenken, wie sich ein guter Christ, gegen den Leichnam eines Selbstmörders, der nicht mehr gerettet werden kann, zu verhalten habe. Sonst pflegte man ihn auf den Plätzen zu beerdigen, wo die Körper der Thiere und Missethäter vermodern. Dieß war aber eine schändliche Gewohnheit. Auf unserm Gottesacker vermodert der Leichnam so manches Geizigen, so manches Verleumders, so manches Meineidigen, so manches Trunkenboldes, so manches Ehebrechers, die durch unsere Nachbarn zu Grabe gebracht wurden. Warum soll denn allein der Leichnam des Selbstmörders von einem solchen Begräbnisse ausgeschlossen seyn? Wenn die

dieß nothwendig so seyn müßte, so würde es doch unsere liebe Obrigkeit befehlen, die, wie ihr alle wißt, Gottes Dienerin ist.

Strafe muß seyn, sagt ihr, und das gebe ich gern zu. Aber uns kömmt es doch nicht zu, unsern fehlenden Nebenmenschen zu strafen, sondern Gott und der Obrigkeit, die seine Dienerin ist. Diese will ja aber, daß der Leichnam eines Selbstmörders auf den Gottesacker beerdigt werden soll. Und wenn ja Strafe seyn soll, wer wird denn dadurch bestraft, wenn der Leichnam des Selbstmörders ein unehrliches Begräbniß bekommt? der Selbstmörder nicht, der ist nicht mehr da, der steht vor seinem Richter; der Leichnam auch nicht, weil dieser nicht mehr sieht, hört, empfindet, was mit ihm vorgenommen wird. Wer gestraft wird, das sind die armen, unschuldigen Anverwanden des Selbstmörders, seine Eltern, seine Kinder, seine Geschwister, sein Ehegatte, diese bedauernswürdigen Leute, die ohnedieß genug Jammer, über den Fehltritt, in ihrem Herzen haben, den ihr Anverwander begangen hat? habt ihr denn nicht gelesen, was die Bibel sagt: der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters?

Nun du Vater unsers Lebens, stärke uns alle, daß wir treulich bis an das Ende desselben aushalten:

Daß wir das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genießen,
Und unsern Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du gebeut st, beschließen.
Amen!

Diese Predigt war ohne Zweifel durch den Selbstmord, der in voriger Woche zu Gotha geschehen war, veranlaßt worden, und der Herr von Assof dankte dem Herrn Pfarrer dafür, daß er den Selbstmörder nicht genannt, nicht verdammt habe.

Der Herr Pfarrer aber lächelte und sagte: als christlicher Prediger darf ich ja niemanden verdammen, da unser Heyland ausdrücklich gesagt hat: verdammet nicht!

Der Herr Pfarrer nöthigte uns, mit ihm zu Mittage zu speisen: dann besuchten wir seine Kinderlehre, in welcher er mit den jungen Burschen diese Predigt wiederholte, und sich mit ihnen so herzlich, wie ein Vater mit seinen Kindern, besprach.

Nach geendigter Kinderlehre mußten wir wieder mit ihm an sein Haus gehen, und wurden von ihm so lange aufgehalten, bis die Dämmerung eintrat. Itzo machten wir uns auf den Weg, und eilten was wir konnten, um Langensalz noch zu erreichen. Aber die Nacht fiel ein,

da wir wohl noch dreyviertel Stunden von der Stadt waren — eine Nacht, die so dunkel war, daß man nicht einen Schritt vorwärts sehen konnte. Ich that jeden Schritt mit Furcht und Zittern, endlich sagte ich: wenn wir doch nur bey dem guten Herrn Pfarrer geblieben wären!

Herr von Assof lachte und sagte: warum?

J. Da dürften wir doch nicht in der Nacht herumtappen!

V. A. Das Herumtappen in der Nacht ist ja gut, dazu lernt man doch seine Augen des Nachts brauchen. Es ist nicht genug, daß man am Tage sehen kann, man muß es auch des Nachts können. Er fürchtet sich doch nicht vor Gespenstern?

J. Das wohl nicht, aber wie leicht könnten wir Räubern in die Hände fallen.

V. A. Nun da würde das Unglück auch eben so gar groß nicht seyn. Forderten sie uns das Geld ab, so gäben wir es ihnen halt, und wollten sie uns das Leben nehmen, so wehrten wir uns unserer Haut. Bey dieser Gelegenheit bekämen wir desto mehr Courage (Karaasche). Courage muß eigentlich jeder Mensch haben, wie kann er sie denn aber lernen wenn er sich nicht bisweilen der Gefahr aussetzt? Wer Schwimmen lernen will, der muß ins Wasser gehen, und

wer Courage sich erwerben will, der muß sich Gefahren aussetzen.

J. Aber wie leicht könnten wir fallen!

V. A. Wohl wahr! aber weil wir dieß besorgen müssen, so lernen wir fein auf den Weg merken, werden hübsch vorsichtig!

J. Wie aber, wenn wir uns verirrten!

V. A. Das wäre ja ganz vortreflich.

J. Vortreflich?

V. A. Vortreflich! denn die Verirrung machte uns gewitzt, wir lernten nun nachdenken, und suchten durch Nachdenken uns allerley Merkmahle zu finden, die uns auf den rechten Weg brächten.

J. Hum! Hum!

V. A. Was will er mit seinem Hum! Hum?

J. Wenn das alles so wäre, wie Sie da hier sagen, so sollte man ja allen Menschen rathen, daß sie bey der Nacht reiseten.

V. A. Lieber Constant, ich will ihm meine kurze und aufrichtige Meynung sagen. Wenn ich bey Tage reisen kann, so reise ich bey Tage, und, wenn ich die Wahl zwischen einem guten und schlechten Wirthshause habe, so wähle ich das gute. Wenn ich nun aber einmal in der Nacht reise, oder in ein schlechtes Wirthshaus kom-

komme, nun so klage ich nicht und lamentire nicht, sondern ich suche alles Gute hervor, das die Reise bey der Nacht, und der Aufenthalt in einem schlechten Wirthshause hat. Reise ich des Nachts bey hellem Himmel, so habe ich meine Freude an den Sternen, ist der Himmel aber, wie itzo, trübe, da übe ich mich, im Finstern zu sehen, und habe mein Vergnügen daran, wenn ich bedenke, daß ich durch Ertragung der Beschwerlichkeiten abgehärtet werde; komme ich in ein schlechtes Wirthshaus, wo der Wirth brummt, die Wirthin zankt, die Wirthschaft saürisch, das Bier sauer ist, der Ofen raucht, und eine Oehllampe brennt, so denke ich, das ist recht gut, daß du doch auch einmal ein schlechtes Nachtquartier hast. Auf diese Art lernst du doch etwas ausstehen, und wenn du auf der Reise nach Amerika hernach Hunger, Kummer und Noth dulden mußt, so kommt es dir doch nicht fremde vor, weil du schon daran gewöhnt bist. Auf diese Art befinde ich mich immer wohl, und ist denn das nicht besser, als wenn ich mich ärgere und lamentire?

Wer vergnügt leben will, der muß nothwendig, bey allen Schicksalen, die ihn treffen, die gute Seite hervorzusuchen sich gewöhnen, sonst wird er niemals froh. Denn jede Sache hat auch ihre schlimme Seite, und manche Leute ha-

den die böse Gewohnheit, alles von der schlimmen Seite zu betrachten. Das ist ein verfluchter Fehler, lieber Constant, der ist so schlimm, als die gelbe Sucht.

Ich glaube Herr von Assof hätte noch eine Stunde gepredigt, wenn er nicht durch einen unvermutheten Zufall wäre unterbrochen worden. Wir hörten nämlich in der Entfernung ganz kläglich Heulen und Wimmern. Er! Er! sagte Herr von Assof. Horchet wo die Stimme herkam, und schlich sich auf den Zehen nach dem Orte hin, wo das Mädgen war. Itzo waren wir schon so nahe, daß wir die winselnde Person sehen, und manches verstehen konnten. Einmal eine weibliche Stimme, die wimmerte: ach! ach erbarme dich meiner, liebster Gott! mein Kind! mein Kind, das ich unter dem Herzen trug — mein Kind, das muß ich — Herr Jesu, ich kann es nicht todt machen! und doch ich muß! ich muß! ich muß! armer Wurm, Gott sey deiner Seele gnädig —

Halt! rief mein Herr, was gibts da?

Auf einmal war alles stille, und wir hörten nur noch das Weinen eines neugebohrnen Kindes.

(Die Fortsetzung folgt)

Frankreich. Noch immer verbreiten sich in allen Gegenden dieses Reichs sehr beunruhigende Gerüchte, welche theils von der Geistlichkeit theils von den Anhängern der N. Versammlung herrühren mögen; viele davon sind bloße Erdichtungen, andere sind gegründeter. In den rheinischen Departements oder dem Elsas herrscht eine trübseelige Stille, die einen großen Sturm ankündigen. Es wird von vielen Seiten gerüstet, in der Stille aber sehr thätig gearbeitet. In Colmar wurde am 3ten auf den Straßen geschrieen: Es lebe Kayser Leopold! Durch die neue Constitution sollen für dieses Jahr der Nation 200 Mill. erspart werden, ohne die Vortheile zu rechnen, welche die so sehr gedrückte Volksklasse erhalten hat. Die Nationalversammlung will, ehe sie auseinander geht, eine umständliche Rechnung ihrer Unterhaltungskosten und von der Verwaltung aller bisher eingegangenen Gelder ablegen, um allen Verläumdern den Mund zu stopfen. — Nach einem Schluß der Nationalversammlung erhalten die Pfarrer, die den vorgeschriebenen Eid nicht schwören, von dem Tage an, wo sie nach den Gesetzen von einem andern ersetzt werden, jährlich 500 Liv. Ruhegehalt, wenn sie nicht sonst einen so großen Ruhegehalt von andern ehemahligen Kirchenämtern ziehen. Die Bischöfe,

die den Eid nicht schwören, sollten 10000 Liv. jährliche Pension (Gehalt) erhalten, allein verschiedene fanden diese Summe zu groß, um so mehr, da die Bischöfe meistentheils die Verführer der Pfarrer wären; man hat daher die Entscheidung ihrer Pension verschoben. Der Bischof von Straßburg ist wirklich seines Bisthums verlustig erklärt worden, weswegen man im künftigen Monat zu einer neuen Wahl schreiten wird. Ein sehr großer Lermen verursachte seit dem Anfange dieses Monats die Reise der Tanten (Vaterschwestern) des Königs, die sich nach Rom begeben wollen. Man streuete aus, sie würden sehr viel Geld aus dem Reiche mit wegnehmen und vielleicht wären sie wohl gar gesonnen den Kronprinz mit wegzuführen. Die Wachen vor des Königs Schlosse wurden nun verdoppelt, und überall kam man zu der Frage, ob man sie müsse reisen lassen. Der Graf Mirabeau (sprich Mirabo) ein Mann, der den größten Antheil an den bisherigen Angelegenheiten Frankreichs genommen hat, und itzt Präsident der Nationalversammlung ist, soll geäußert haben, man müsse sie reisen lassen, und der König, welchen seine Tanten um Erlaubniß zu reisen baten, hat es ihnen erlaubt, weil es nach den Gesetzen des Staats jedem erlaubt seyn müsse zu reisen wohin

er wolle. Ihre Abreiſe war auf den 21ſten feſtgeſetzt, und man befürchtete, das Volk werde ſich widerſetzen. — In einem Schreiben aus Paris vom 4ten Febr. ſagt man: Man will von guter Hand wiſſen, daß 12500 Flinten von * * nach Spanien, im Grunde aber nach der Schweiz gegangen ſind, woraus man ſchließt, daß unſere Flüchtlinge mit einer Unternehmung umgehn. — Ueberall fängt man nun an Biſchöfe und Pfarrer an die Stelle derjenigen zu ſetzen, die den Eid nicht geleiſtet haben. Die Anzahl derſelben iſt weit ſtärker, als derer, die ihn leiſteten. Mehrere Biſchöfe ſind bereit, ſich auf alle Art zu widerſetzen und ſie könnten leicht noch ſehr traurige Auftritte veranlaſſen. — Ein Schreiben von Paris, den 3. Febr. ſagt, es ſcheine, daß die Unterhandlungen mit den deutſchen Fürſten wegen der Angelegenheiten im Elſas ſchon ziemlich weit gekommen ſeyen. Die Commiſſarien, welche von der Nationalverſ. nach dem Elſas geſchickt, und vom Volke übel empfangen, ſogar mit dem Strange bedroht wurden, ſind wieder von Strasburg abgereiſt. Sie haben ein Schreiben an die Regierung der Departements des Elſas und an den Straßburger Magiſtrat ergehen laſſen, worin ſie beyde ermuntern ihr möglichſtes zu thun um das Volk zu beruhigen, welches mit der Geiſtlichkeit

zu

zusammenhält, indem es glaubt, die Religion sey in Gefahr. — Bisher haben aber die Gährungen im Elsas und in Lothringen mehr zu als abgenommen. Die Geistlichkeit hat mit dem Volke die Oberhand, der Verkauf der geistlichen Güter wird durch sie gehemmt. — Paris, vom 11ten Febr. Hier spricht man von einer Rüstung zur See. Man zweifelt nicht, daß den siegreichen Waffen Rußlands ein Ziel gesteckt, und Sultan Selim vom Untergange gerettet werden müsse, zu welchem Ende zwischen Frankreich, England, Preußen, Dännemark und Holland an einem Vertrage gearbeitet wird.

Türkenkrieg. Die Friedensunterhandlungen zu Sistow haben, ungeachtet aller widriger Nachrichten, den besten Fortgang gehabt; denn ein bey dem englischen Geschäftsführer in Wien aus Sistow eingetroffener Kourier hat die frohe Nachricht dahin gebracht, daß der Friede zwischen Oesterreich und der Pforte als hergestellt angesehen werden könne. Seine Nachrichten sind vom 28sten v. M. und am Tage vor seiner Abreise hatten die türkischen Bevollmächtigten eingewilliget, daß in dem Friedensschluß alles auf den Fuß zurückgesetzt werden soll, wie es vor dem 8ten Febr. 1788 war. Es sollen also alle vorigen zwischen Oesterreich und der Pforte geschlossenen

ſchen Traktate ihre Kraft behalten, und Oeſterreich giebt dagegen alle gemachten Eroberungen zurück, behält aber doch Chozim bis zum Frieden zwiſchen Rußland und der Pforte im Beſitz, und verbindet ſich aufs neue, an dem fortdauernden Krieg zwiſchen Rußland und der Pforte keinen Antheil zu nehmen. — Auch verbreitete man in Wien die Nachricht, Rußland habe Frieden mit der Pforte geſchloſſen, ſie hat ſich aber noch nicht beſtätigt. — Die Verwirrung und Unzufriedenheit zu Conſtantinopel ſoll ſo groß ſeyn, daß der Sultan ſich von einer ſtärkern Bedeckung, als gewöhnlich, muß begleiten laſſen, wenn er ſich in die Moſcheé (Kirche) begeben will. Der Diwan (Staatsrath) ſoll den Großherrn bewogen haben, dem Miniſter einer gewiſſen Macht zu drohen, daß er einen beſondern Frieden mit Rußland ſchlieſſen würde, wenn die verſprochene Hülfe nicht bald erfolgen ſollte. — Nachrichten aus der Moldau vom 11ten Jan. ſagen, die ruſſiſche kleine Flotte und ein Corps Landtruppen ſey ſchon bis Galaz, (an der Donau, man ſehe die Karte von der Türkey) 2 Meilen von Braila vorgerückt, um dieſen letzten Platz anzugreifen. Uebrigens aber ſoll zwiſchen der rußiſ. und türk. Armee alles ruhig ſeyn. Die Türken beſſern ihre Flotte aufs ſchleunigſte aus, um mit derſelben den Hafen Varna

und

und mit der Landarmee Silistria (in 11 an der Donau) zu decken. — Der Fürst Potemkin ist noch nicht, wie einige Nachrichten angeben, nach Petersburg abgereist, sondern wartet noch bey der Armee ab, ob die Einnahme von Ismail die Pforte zum Frieden bewegen werde. Man sagt aber, der Sultan habe nach dem Verluste von Ismail laut geschworen, nun durchaus an keinen Frieden zu denken, bis die Russen alles wieder herausgäben. 14 türk. Linienschiffe und 50 andere sollen mit 10 tausend Matrosen nach dem schwarzen Meere segeln.

Preußen. Der dem Könige von den Polen vorgelegte Handlungstraktat ist von ihm abgelehnt worden, weil er ihn zu nachtheilig für seine Staaten und Staatskasse hielt; demungeachtet versichert er die Republik Polen, alles zu thun, die polnische Handlung zu begünstigen. — Der türkische Gesandte ist in Berlin angekommen. Die Wege aus Pommern und Preußen sollen ausgebessert werden, zum Besten des Transports der schweren Artillerie. Die Vestung Pillau in Preußen wird in Stand gesetzt, und man baut schwimmende Batterien (Fahrzeuge, die mit Kanonen besetzt werden).

England. Zu Portsmouth, einem grossen Hafen an der südlichen Küste dieses Landes,

wird

wird eine Flotte ausgerüstet, und zur Bemannung derſelben werden Werbehäuſer eröffnet, wo ſich die Matroſen in groſſer Anzahl melden. Es wird immer wahrſcheinlicher, daß dieſe Flotte, nach der Oſſee, gegen Rußland gehen wird. — Am 4ten Febr. hat man die Berathſchlagungen über den Sklavenhandel vom neuen im Parlemente angefangen.

Lüttich. Die Bürger beſchloſſen am 30. Jan. den Fürſtbiſchof um ſeine Zurückkunft zu erſuchen. Der Aufwand, welcher während der Unruhen gemacht worden iſt, hat groſſe Schulden veranlaßt. Der Nachricht, welche bisher angab, daß ein Kourier von Berlin nach Wien abgegangen ſey, um wegen der Lütticher Angelegenheiten mit dem Kaiſer Unterhandlungen zu treffen, wird von Berlin aus widerſprochen. Alles hat nun ſeit der Ankunft der Oeſterreicher in Lüttich ein ruhiges Anſehn erhalten. Der Fürſtbiſchof iſt vor kurzem wieder daſelbſt eingetroffen.

Vermiſchte Nachrichten.

Die Stände von Brabant haben das Zutrauen des Volks gänzlich verloren und ſie dürfen ſich nicht mehr getrauen ihre Verſammlungen zu halten. — Der Ungariſche Landtag wird geendigt und erſt im Jahr 1792 von Neuem zu Ofen gehalten werden. — Der Landtag in Siebenbürgen

gen dauert ruhig fort. — In der Oberpfalz (dieß Land liegt im Bayerschen Kreise und nicht unter der Regierung des Churfürsten von Pfalzbayern; die Unterpfalz muß mit ihr nicht verwechselt werden, sie liegt am Rheine und hat daher auch den Namen die Pfalz am Rhein und steht unter derselben Regierung) ist die Kleidertracht abgeschafft worden. Die Frauen dürfen nur ein schwarzes Band auf der Haube, die Männer nur einen schwarzen Flor um den Arme tragen. Wer gewohnt ist, über alles hübsch nachzudenken, wird längst eingesehen haben, daß die Kleidertracht unnöthiger Aufwand, und daher ihre Abschaffung höchst wünschenswürdig sey. — Den 20. Febr. legte zu Langenfalz der würdige Magister Krannichfeld sein treulich geführtes Predigtamt nieder, und gieng zu einer bessern Welt über. Seine Familie verliehrt an ihm den treuesten Gatten und Vater, seine Gemeine den rechtschaffensten Lehrer, Rathgeber und Freund, seine Freunde den wärmsten, dienstfertigsten, gefälligsten Theilnehmer an jedem ihrer Schicksale, und die Welt, einen edeldenkenden Mann, der das Gute nicht im Stillen wirkte, und jede gute Sache zu befördern, und zu unterstützen suchte.

Der Bote aus Thüringen.

Zehntes Stück.

1791.

Fortsetzung von den schädlichen Obstraupen, auch von den schädlichen Kohlraupen und ihrer Vertilgung.

Wirth. Bote.

B.

Das Abmoosen der Bäume gewährt auch noch diesen Vortheil, daß es den Thau, Regen, die Luft und den Sonnenschein freyer in den Baum wirken läßt, und dadurch den Lauf der Säfte und die Ausdünstung des Baums befördert. Denn in den Bäumen laufen die Säfte eben so herum, wie das Blut in unserm Körper, und sie dünsten auch eben so aus.

W. Das erste sieht man ja augenscheinlich, wenn im Frühjahr der Saft geht.

B. Man braucht auch dieß Mittel nicht alle Jahr zu wiederholen, sondern der Fleiß, den man in einem Winter drauf verwendet hat, nutzt

mehrere folgende. Zur Vorsorge kratze ich die kleinen Spuren von Moos, die sich wieder zeigen, mit der Bürste in jedem Winter ab. — Nun ists aber nicht genug, Herr Gevatter, daß er seine Obstbäume bloß vom Mooße reinigt, um den Blütenwickler loszuwerden, es muß auch noch mehr geschehen.

W. Von den Kirschbäumen, besonders den Herzkirschbäumen, müssen die kleinen abgestorbenen Aestchen abgelesen werden.

B. Dieß kann zur Ersparung der Zeit schon beym Abmooßen geschehen. Viele derselben sind schon abgewittert, und fallen nach einer kleinen Erschütterung des Astes von selbst ab. Diejenigen aber, welche fest sitzen, schneidet man ab, oder kehrt sie auf beyden Seiten mit der Bürste ab, damit die etwa daran gesetzten Eyer auf die Erde fallen. Hier zerstöhrt sie entweder die Näße, oder die ausgekrochenen Raupen erreichen selten die Höhe des Baums wieder, um zur Blüte zu kommen.

W. Und die oben beschriebenen Büschel oder Klarten sind ja auch leicht abzulesen.

B. O ja. Sie sitzen ebenfalls nicht feste, und fallen sogleich herunter, wenn man mit einem Stocke auf denjenigen Ast schlägt, auf welchem sie hängen. Es giebt ihrer überhaupt auch nur

nur wenig, und sie fallen gleich in die Augen. Sie können auch leicht erreicht werden, da sie fast immer nur am untern Theile der Zweige sitzen.

Wenn nun dieß alles geschehen ist, so reiniget man die Bäume noch so weit mit einer Bürste, so weit man seine Zweige und Aeste erreichen kann. Ich verstehe darunter nicht die ganz obersten oder äußersten Zweige; denn so hoch steigt selten der Schmetterling, um seine Eyer anzulegen. Ueberdem sind ja die äußersten Zweige, besonders an den Kirschbäumen, immer glatt, das Insekt kann sich daran nicht fest halten, und findet auch kein Moos, in welches es seine Eyer legen kann. Eben deswegen tragen auch die jungen Kirschbäume fast alle Jahre, und man findet nie einen Blütenwickler auf denselben, noch eine Raupe von ihm.

W. Da geht es also ganz natürlich zu, wenn die jungen Bäume immer Früchte tragen.

B. Wie er hört. Allein hiermit ist noch nicht alles im Obstgarten geschehen. Ein emsiger Gärtner thut noch mehr. Er schaft aus Vorsorge auch die kleinen Büschelchen Moos weg, welche er an Bäumen findet, die eben nicht viel bemooßet sind, und welche gewöhnlich unten an den jungen Trieben sitzen, wo sie aus den stärkern Aesten ausgeschossen sind, und fegt auch die Löcher,

wo jene abgestorbenen junge Triebe fest gesessen haben, so wie den ganzen Baum, ab.

W. Das kostet freilich ein Bischen viel Mühe.

B. Das wohl, aber sie wird auch gewiß belohnt.

Ferner müssen alle widernatürlichen Erhöhungen, die man an einem Baume bemerkt, mit der Baumkratze weggekratzt werden. Dieses sind oft nichts anders, als eine ungeheure Menge mit einem dicken Filz bedeckte Raupeneyer. Andere schädliche Raupen bringen den Winter in den Klüften und Ritzen der Rinde zu, und haben sich mit einem weißen oder gelben Gespinst bedeckt; von andern sind wieder die Puppen daselbst anzutreffen. Jene Oerter müssen also auch genau durchsucht werden, und man muß die Gespinste alle zerstören. Dadurch wird der Gärtner eine Menge Feinde los, die, wenn sie im künftigen Sommer zur Vollkommenheit gelangen, ihm den empfindlichsten Schaden thun können.

W. Da hat er Recht.

B. Es ist auch sehr rathsam, das abgefallene Laub im Herbst auf einen Haufen zu bringen, es zu verbrennen, oder besser, in eine Mistpfütze zu werfen, und Dünger daraus zu machen. Dadurch werden nicht so wohl die schädlichen

lichen Blütenwicklerayer, als vielmehr eine große Menge anderer schädlichen Insekten, vertilgt. Es halten sich nicht allein im abgefallenen Laube mehrere Arten von Spinnen (Kanker) und die dem Obst so schädlichen Ohrwürmer auf, sondern auch viele Tag- und Nachtschmetterlinge legen ihre Eyer dahin.

Sieht er, Herr Gevatter, hier liegt das ganze Geheimniß, warum ich dieß Jahr meinen Kindern, und meiner Freunde Kinder Aepfel und Birnen geben kann, und er nichts zu geben hat, wenn er es nicht kauft. Wird er es mit der Reinigung der Bäume eben so halten, wie ich, so wird er hoffentlich im künftigen Jahre auch Obst haben.

W. Wir wollens hoffen. Ich will wenigstens mein möglichstes darzu beytragen.

Wenn man doch auch nur so gute Mittel gegen die schädlichen Kohlraupen hätte. Diese haben dieses Jahr bey uns auch entsetzlichen Schaden gethan.

B. Bey uns haben die Leute auch fast nichts als Kohl- und Krautstrünke bekommen. Es hält auch allerdings ein Bischen schwer, diese schädlichen Gäste wegzubringen. Doch wer sich keine Mühe verdrüßen läßt, der kann auch gegen diese Feinde siegen.

W. Ich habe dieſen Sommer über meinen Nachbar gar herzlich lachen müſſen. Der ſchwur Stein und Bein, daß er dieß Ungeziefer durch ein ſympathetiſches Mittel gar bald von ſeinen Aeckern vertilgen wolle, und an ſ in Kraut und Kohl ſollte gewiß kein Räupchen kommen, und ſiehe da! Er behielt bey ſeinen Aberglauben auch nichts weiter übrig, als die puren kahlen Strünke.

B. Nun, was machte er denn?

W. Er ſagte, man müſſe von den Ecken ſeines Kohlgartens, oder Ackers, übers Kreuz vier Raupen ableſen, und dieſe in einem Säckchen in den Schornſtein aufhängen. So wie dieſe Delinquenten ſtürben, ſo müßten die auf den Aeckern auch alle krepiren. Aber er hats geſehen. Hahaha!

B. So gehts den Aberglauben.

In einigen Gegenden, wo man viele Puterhühner hält, treibt man dieſe auf die Kohlacker. Dieſe leſen eine große Menge ab, aber zerhacken auch viel Kohlpflanzen.

W. Das läßt ſich denken.

B. Die beſten Mittel ſind folgende. Erſtlich muß man die Kinder in den Schulen mit dem Schmetterlinge bekannt machen, der die Eyer an den Kohl legt, woraus die Raupen entſtehen. Er iſt ſehr kenntlich. Seine Farbe iſt weißgelb, die Oberflügel ſind ſchwarz eingefaßt, und haben auch

einige Würfel von dieſer Farbe. Es giebt dieſer Schmetterlinge, die die Kinder auch Milchdiebe nennen, eine ſehr groſſer Menge, und ſie ſind faſt unter allen Schmetterlingen diejenigen, die den Menſchen am wenigſten ſcheuen. Kennen die Kinder dieſes Inſekt, ſo werden ſie mit leichter Mühe eine groſſe Menge derſelben fangen und tödten können, und ſich (wie man es ja alle Tage ſieht) eine Luſt daraus machen, auf dieſe Schmetterlingsjagd ausgehen zu dürfen. Mit einem Schmetterlinge gehen alsdenn immer 100 Raupen zu Grunde.

W. Das Mittel ſollte nicht übel anſchlagen.

B. Das zweyte Mittel iſt, man ſucht die Eyer des Inſekts auf, und vertilgt ſie. Gemeiniglich ſetzt ſie der Schmetterling auf die innere Seite des Kohl- und Krautblats, damit ſie daſelbſt wider alle ſchädliche Witterung ſicher ſind, und von den Vögeln nicht ſo leicht gefunden werden. Man darf daher nur ein Blatt nach dem andern aufheben, und die gelben Eyerchen, die alle auf der Spitze, manchmal in groſſer Menge zuſammen, ſtehen, zerdrücken. Wer viele Kinder hat, und eine ſolche Eyerleſe einen Tag mit Fleiß anſtellt, der wird mehr ausrichten, als wenn er hernach acht Tage mit der gröſten Sorgfalt Raupen ſammeln läßt.

W. Ich habe selbst gesehen, daß es mit dem Raupenablesen nicht recht fort will. Es ist, wie wenn sie einen unter der Hand aufwüchsen, und es hat ein ganzer Haushalt drauf zu gehen, wenn immer alle Raupen vertilgt werden sollen.

B. Noch ein drittes Mittel hat man, wodurch man jetzt gegen diese schädlichen Thiere treten kann.

W. Jetzt im Winter?

B. Ja im Winter, wenn man nämlich gegen die Puppen zu Felde zieht. Wer jetzt eine Puppe tödtet, der vertilgt in ihr eine zahlreiche Brut von Kohlraupen. Wenn die Schulkinder nur die Puppen kennen, so werden sie von Herbst bis zum Frühjahr, ohne daß sie weiter drauf ausgehen, eine große Menge von ihnen vernichten können. Denn es braucht eben kein Nachsuchen, um sie zu finden. So bald die Raupen sich satt gefressen haben, und die Zeit ihrer Verwandlung heranrückt, welches gemeiniglich im September anfängt und bis im November, wenn der Herbst warm ist, fortdauert, so klettern sie haufenweise an Bäumen, Wänden und Mauern hinauf, je nachdem eins von diesen Dingen in der Nähe des Kohls oder Krauts ist, und suchen sich ihr Winterlager aus.

(Die Fortsetzung folgt)

Frankreich. Die Unruhen im Elsas dauern noch immer fort, eine aufrührerische Schrift erscheint nach der andern. Alle Mitglieder der Constitutionsgesellschaft zu Strasburg (so nennt sich daselbst eine Gesellschaft, die sich zur Beförderung der neuen Regierungseinrichtung vereinigt hat) schwuren am 9ten Febr. alle diejenigen, welche die Verfasser und Beförderer dergleichen Schriften angeben würden, mit Gut und Blut zu beschützen. — Der Bischof von Straßburg ist seines Bisthums für verlustig erklärt worden. — Die neuliche Nachricht, daß zu Wyhlen, unweit Basel, der Sammelplatz von französischen Rekruten der Mißvergnügten im Elsaß wäre, ist widerrufen worden. Da in der Nationalversamml. bisher darüber berathschlagt wurde, ob man den Tobacksbau und Handel im Reiche freygeben solle oder nicht, so scheint dieß eine Ursach mehr zu seyn, die Einwohner im Elsas unruhig zu machen. Die dahin geschickten Commissarien haben dieß der Nationalversamml. angezeigt. Darauf hat dieselbe am 12ten ein Decret abgegeben, vermöge welches der Tobacksbau in Frankreich erlaubt und die Einfuhr fremden Tobaks auf andere Art als in Blättern, einzuführen verboten wird. — Rheims (in Champagne) den 30 Jan. Am Sonntage, den

23sten dieses, hat sich zu Sept-Seeaux, zwischen unserer Stadt und Chalons, ein abscheulicher Auftritt ereignet. Der Pfarrer dieses Dorfs, welcher sich geweigert hatte, den Bürgereid zu leisten, ward beym Herausgehen aus der Kirche mit Flintenschüssen getödtet. — Paris, den 14. Febr. Die Besorgniß wegen eines auswärtigen Einfalls hat völlig aufgehört und man hat sich in Ansehung des Kaisers völlig beruhigt. Das Betragen der Geistlichkeit verbreitet aber im ganzen Reiche Unruhen. In einer Gegend von Bretagne haben sich 30 Kirchspiele vereinigt, sich ihre Pfarrer, die den Eid nicht leisten wollen, nicht nehmen zu lassen, man hat daher Truppen gegen sie in Marsch gesetzt. Von 32 Pfarrern zu Straßburg hat sich nur ein einziger entschlossen, den Eid zu leisten. Im Kirchsprengel von Rennes haben sich über 400 geweigert, und so geht es beynahe in allen Gegenden des Reichs. — Ueber die Abreise der Tanten des Königs hat das Volk sein Mißvergnügen laut geäußert; den meisten Nachrichten zu Folge sind sie aber ganz unverhofft abgereist. — Am 12ten sollen zu Paris wieder 4 Millionen Assignate verbrannt worden seyn. (Man erinnere sich, daß diese Assignate Papiergeld sind, welches man gebraucht, wenigstens gebrauchen sollte, um diejenigen Perso-

nen

pen zu bezahlen, welche dem französischen Staate Geld geliehen haben. Dieses Papiergeld läuft wieder in die Staatskasse ein, indem man die Abgaben damit bezahlt, oder geistliche Güter damit kauft. Sobald es nun eingelaufen ist, wird es öffentlich verbrannt.)

Türkenkrieg. Wien, den 16. Febr. Unsere Truppen in Servien und in der Wallachey stehen, so zu sagen, noch immer zum Kriege bereit. Die weiter rückwärts stehenden Regimenter können in kurzer Zeit herbeygerufen werden. Alle sind mit schwerem Fuhrwesen versehen, und an verschiedenen Orten sind Munitions- und Provisionsmagazine errichtet. Diese Vorsicht ist bey dem noch etwas ungewissen Erfolge der Unterhandlungen zu Sistow nothwendig. Es scheint jedoch, daß der Friede nicht weit entfernt seyn müsse, weil der Kaiser folgende Entschliessung in Betreff der Kriegsgefangenen an den Hofkriegsrath erlassen hat: 1) daß sämmtlichen Officieren und Gemeinen, die bisher in der türkischen Kriegsgefangenschaft gewesen sind, die Gage und Löhnung die Zeit ihrer gedauerten Gefangenschaft hindurch auf dem Kriegsfuß nachgetragen werden soll. 2) Daß die Officiere, wenn inzwischen beym Regimente ein Avancement erfolgt ist, wegen der hiedurch erlittenen Uebergehung

hung in dem nämlichen Range zu avanciren, und als überzählige einzusetzen wären. 3) Wenn die Offiziers-Frauen à Conto der Besoldung ihrer Männer etwas empfangen haben, soll ihnen dieser Genuß nachgesehen werden. 4) Müssen alle Kriegsgefangene bis zu ihren Regimentern von Constantinopel aus auf k. k. Kosten transportirt werden. — Die letzten Nachrichten aus Sistow (wo der Friedenskongreß gehalten wird) sind vom 28. Jan. sie sagen, daß der Herr von Herbert (er ist der östereichische Gesandte daselbst) seit der 4ten Sitzung wirklich keinen Unterhandlungen mehr beygewohnt, und daß der Großvezier dem Fürsten Potemkin durch einen Courier ersucht hat, seine Reise nach Petersburg zu unterlassen, weil er einen Gesandten nach Jassy schicken wolle, um ihn zu überzeugen, daß es der Pforte ein Ernst sey, den Frieden wieder herzustellen. — Eine Wiener Nachricht sagt, der Friede zwischen der Pforte und Oesterreich sey gewiß, es sey weiter nichts mehr auszumachen, als die Garantie (Bürgschaft) der an diesem Frieden theilnehmenden Höfe, und das Oesterreichische Militair gehe daher schon von der türkischen Grenze zurück. — Aus Petersburg meldet man, daß die Rüstungen nach der

Preußi-

Preußischen und Polnischen Grenze hin noch immer fortgesetzt werden.

Oesterreich. Die Abreise des Königs beyder Sicilien, der sich bekanntlich schon seit vorigem Sommer in Wien befand, ist auf den 10ten März angesetzt. — Das Ungarische, von Leopold gegebene und ehemahls im Boten umständlich berührte Edikt in Religionssachen, wodurch die Nichtkatholiken in Ungarn sehr begünstigt wurden, und wogegen sich nachher die katholischen Stände Ungarns setzten, ist auf dem Landtage mit einer großen Mehrheit der Stimmen durchgegangen; und wohl zu merken, bloß durch die Stimmen der Katholischen Stände. Es heißt, daß der Landtag in Ungarn am 21 Febr. geschlossen sey. In Böhmen werden die Zubereitungen zur Krönung eifrig fortgesetzt. Um die Theurung in Wien zu verhindern, hat Leopold befohlen, daß die Landleute ihre Waaren vor 12 Uhr keinem Hökerweibe verkaufen sollen.

Oesterreichische Niederlande.

Nach der Stillung der Unruhen in diesen Landen wurden alle diejenigen Beamten, welche von den Ständen abgesetzt wurden, weil sie es mit dem Kaiser Joseph II. hielten, wieder eingesetzt. Dagegen beschwerten sich kürzlich die Stände von Brabant gegen den Oesterreichischen Mi-

nister

nister. Sie erklärten es für Unrecht, daß man diesen Personen, die Werkzeuge der Ungerechtigkeit der vorigen Regierung gewesen wären, ihre Stellen wiedergäbe. Das Volk sey unruhig darüber, dergleichen verhaßte Personen wieder in ihren Aemtern zu sehn. — Alle diese Vorstellungen haben aber nichts geholfen, der Minister erklärte am 10ten Februar, es sey des Kaisers Wille. — Uebrigens sind die Stände bey dem Volke, wie schon gemeldet worden ist, immer noch verhaßt; überhaupt ist es in den Niederlanden noch nicht so ruhig, als man wohl glaubt.

Vermischte Nachrichten.

In den Lüttichter Angelegenheiten hat das Reichskammergericht ein Urtheil ergehen lassen. Nach demselben soll auf das Fürstenthum Lüttich eine Million Rthlr. geborgt werden, um die Schulden zu bezahlen, die durch die Unruhen entstanden sind. Ferner sollen die Processe gegen die Urheber der Unruhen angefangen, und dieselben in Verhaft genommen werden. Das entflohene Domkapitel ist wieder in Lüttich angelangt. — Im Bisthum Basel sind bisher Unruhen gewesen. Das Volk hatte mancherley Beschwerden gegen seinen Bischof, und sein vorzüglichster Wunsch war, daß die Stände zusammen berufen werden möchten.

Der

Der Bischof wollte anfangs nicht, wendete sich an den Kaiser um Truppenhülfe, und die Sache schien aufs äußerste zu kommen. Jetzt hat die Sache auf einmal eine andere Wendung genommen, man schreibt daher aus Bassel vom 14ten März. Der Bischof von Basel bequemt sich nun, die Stände zusammen zu berufen, und hierin seinen Unterthanen nachzugeben. Die kaiserlichen Truppen, die in das Hochstift einrücken wollten, haben Befehl bekommen, Halt zu machen, und werden den Rückmarsch antreten. Noch heute müssen alle französische Flüchtlinge, welche über 4 Wochen hier sind, aus der Stadt; die übrigen spätestens in acht Tagen. Man hat gewisse Berichte, daß sie auch aus den kaiserlichen Ländern werden fortgeschaft werden. Sie ziehen sich daher gegen Straßburg zu. — Die Reichsstadt Cöln ist mit dem Churfürsten von Cöln wegen der ausschließenden Gerichtsbarkeit, die der letztere auf dem Rhein behauptet, in Mißhelligkeiten gerathen. — Bisher mußten die durchgehenden Schiffer gewisse Gefälle an den Churfürsten bezahlen, und wenn die Schiffer es nicht thaten, so wurden sie von den Churfürstl. Salzmessern exequirt. Die Stadt Cöln lehnte sich dagegen nie auf. Aber am 1sten Febr. haben die Salzmesser sich an das daselbst angekommene k. k. Ma-

ga-

gauszieht, das von allen Abgaben frey ist, gewagt, und von demselben das Meßgeld für sich und den Churfürsten verlangt, und sich, da man ihnen nichts geben wollte, an die Churfürstl. Regierung zu Deutz gewandt. Einige Schützen, von dem Deutzer Bürgermeister und einem Notar begleitet, fuhren auf die Cölner Seite, nahmen aus dem Magazinsschiff 10 Säcke Frucht weg, und brachten sie nach Deutz, einem am Rhein gegen Cöln über liegenden Flecken. Die Stadt Cöln sah ihr Territorialrecht dadurch verletzt, und beorderte, weil sie eine Wiederholung dieses Besuchs befürchtete, ein starkes Commando mit einem Officiere an den Ort des Angriffs mit dem Befehl, die Schützen zu arretiren, oder im Weigerungsfalle, in den Grund zu schießen. Es kamen auch wirklich am 3ten einige Schützen, die Flinten bey sich hatten; sie ergaben sich aber und wurden gefangen gesetzt. Am 5ten traf nun aus Bonn ein Commando von 150 Mann in Deutz ein, worauf die stadtkölnische Besatzung ihre Posten verdoppelte; die Kanonen auf den Bollwerken am Rhein wurden geladen, und die Kanoniere müssen Tag und Nacht mit brennenden Lunten bereit stehen, um die Bonnischen Soldaten, die etwa überschiffen wollen, in Grund zu bohren.

(Hiebey wird ein zweytes Verzeichniß der Schnepfenthaler Leihbibliothek, als Beylage, ausgegeben.)

Der Bote aus Thüringen.

Eilftes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Itzo trat mein Herr friſch herzu und fragte: was giebts hier? Statt der Antwort erfolgten aber Thränen und Schluchzen.

Armes Mädchen! ſagte mein Herr, mit ſehr liebreicher Stimme, iſts nicht wahr du wollteſt itzo dein Kind umbringen?

M. (Weint).

V. A. Und da hat mich der liebe Gott nun zu dir geſandt, um dich von der ſchrecklichen That abzuhalten. Ich bin dein Engel! ſey aufrichtig und verſchweige mir nichts!

M. Gott! ſollte es möglich ſeyn, daß es noch einen Menſchen gäbe, der ſich meiner erbarmte?

V. A. Den giebts — hier iſt er.

M. (Indem ſie ſeine Hand faßte, und mit ihren Thränen netzte). Wenn Sie ſich meiner

erbarmen, ſo ſind Sie kein Menſch, denn bey Menſchen habe ich keine Erbarmung zu hoffen.

V. A. Was glaubſt du. Bey mir iſt Erbarmung, Hülfe, Rettung, und — ich bin doch nur ein Menſch! Aber die Wahrheit mußt du ſagen.

M. Ach die will ich gern ſagen.

V. A. Du wollteſt alſo dein Kind umbringen?

M. Ach Gott im Himmel ſey es geklagt! ja das wollte ich.

V. A. Und warum?

M. Warum? Warum? Weil ſein Vater nicht mit mir copulirt iſt — weil er mich verlaſſen hat, und ich nun vor aller Welt zu Schanden werde, wenn es an den Tag kömmt, daß ich ein Kind außer der Ehe gehabt habe.

V. A. Haſt du noch Eltern?

M. Ja die habe ich.

V. A. Warum haſt du dich ihnen nicht entdeckt, und bey ihnen Hülfe geſucht?

M. Ach! meine Eltern ſind gar ehrliche brave Leute, die mich zu allem Guten erzogen haben, die wollte ich nicht betrüben.

Warum, frägte ich, hat ſie denn aber auch den abermal Streich gemacht mit —

Ob!

Oh! sagte mein Herr, was will er mit seinen Vorwürfen? Vorwürfe sind hier zu spät. Das Mädchen weiß, daß sie einen albernen Streich gemacht hat, und ist gekränkt genug. Warum will er sie noch mehr betrüben? Hat er nicht genommen einem betrübten Herzen noch mehr Leides? Jetzo ist an weiter gar nichts zu denken, als an — Rettung. Das Mädchen muß gerettet werden, und das Kind auch, und das ist, bey Gott, unsere Schuldigkeit, weil uns der liebe Gott so sonderbar hieher geführt hat, und itzo auf der ganzen Erde kein Mensch ist, der so sehr verbunden wäre, sich dieser Unglücklichen anzunehmen, als — wir. Aber wer soll sich denn dieser Leute annehmen? Der Römische Kaiser? der Churfürst in Sachsen? wie können sie denn? sie wissen ja von dem Vorfall nichts. Und wenn Mutter und Kind auf der Stelle sterben, so hat niemand Verantwortung davon, als — wir, weil wir sie hätten retten können. — Kurz, es muß geholfen werden. Das Kind wimmert, als ob wir wie wenn es dieses erbarmt euch doch! helft doch! —

Er schwieg einige Minuten, dann sagte er: der Entschluß ist gefaßt! Mädchen nimm du dein Kind in die Schürze, und geh mit mir nach der Stadt.

M. Herr Jesu! das kann ich nicht! meine Eltern — die werden mich zum Hause hinaus werfen.

H. Ja und das sollen sie nicht. Wenn wir an das Thor kommen, so gehst du hinein, und giebst mir das Kind, und ich gehe damit zum andern Thore hinein und versorge es.

Da wußte die arme Mutter nichts weiter zu antworten, als daß sie weinte, und meinem Herrn die Hand drückte. Da fiel mir der Händedruck wieder ein, den ich von dem Erfurtischen Tuchmacher bekam, und ich war auf mich selbst böse, daß ich mir diesen Händedruck nicht zu verdienen gesucht hatte. Denn dabey bleibe ich, der Händedruck von einem Menschen, dem man geholfen hat, macht mehr Freude, als irgend etwas in der Welt.

Auf dem Wege erkundigte sich mein Herr noch sehr sorgfältig nach dem Namen der Eltern des Mädchens, ihrer Wohnung, dem Namen des Mannes, der des Kindes Vater war, und da wir an das Thor kamen, mußte sie hinein gehen, das Kind in ihre Schürze wickeln, uns zurück lassen und wir giengen damit nach einem andern Thore zu.

Als wir dort ankamen, examinirte uns der wachthabende Officier, mein Herr sagte ihm, daß er ein neugebohrnes Kind gefunden hätte, und daß

ihn, ihm sogleich einen Soldaten mitzugeben, der ihn zum Bürgermeister führte.

Dieß geschah. Da wir zum Bürgermeister kamen, bat ihn mein Herr, daß er sich doch ja des armen Kindes, das er am Wege gefunden, erbarmen und eine Frau rufen lassen möchte, die es groß zöge.

Der Bürgermeister schüttelte den Kopf und sagte: das ist eine bedenkliche Sache. Des Kindes muß ich mich wohl erbarmen, denn ich bin ein Mensch, ein Christ; aber, Herr von Assos, überlegen Sie wohl, ich bin nicht nur Mensch und Christ, sondern auch Bürgermeister in Langensalz, der dafür sorgen muß, daß der Bürgerschaft keine Lasten aufgebürdet werden, dergleichen die Erziehungskosten dieses Kindes sind. Als Mensch, als Christ, will ich sogleich für des Kindes Erziehung sorgen. Aber als Bürgermeister in Langensalz muß ich erst Sie gerichtlich befragen, wie Sie zu dem Kinde gekommen sind?

B. A. Daran thun Sie Recht. Wenn ich Ihnen nun aber hinlängliche Sicherheit wegen der Erziehungskosten des Kindes gebe, dann ist doch wohl die gerichtliche Untersuchung nicht nöthig?

B. In diesem Falle nicht.

Herr von Assos zählete ihm sogleich für das erste Jahr zehen Dukaten hin, und gab ihm Nach-

ſicherung wegen des Kindes Verſorgung für die Zukunft.

Der Herr Bürgermeiſter ließ dann ſogleich eine Frau rufen, der er das Kind und vor ihre Hand einen Dukaten übergab. Er redete ihr ſehr nachdrücklich zu, daß ſie das Kind, wie ihr eignes, verpflegen möchte, und ein Geiſtlicher, der ſich in der Stube befand, mußte ihr nach: vorgeſagt ſicht, was in der Bibel ſteht: was ihr gethan habt, dem geringſten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Die Bekleidung und die Kleidung dieſes Kindes bezahlt dieſer Herr hier; aber die Treue, mit der ihr es erziehn, die bezahlt derjenige, der dieſen ſchönen Spruch geſagt hat. Eure eignen Kinder werden es zu genießen haben, was ihr an dieſem armen Kinde thut.

Die Frau ging fort, der Bürgermeiſter begleitete ſie, und wir blieben mit dem Geiſtlichen allein.

Ich freue mich, ſagte mein Herr, daß ich einen ſo würdigen Mann habe kennen lernen. Aber eben deswegen bin ich euch etwas unruhig. Wie ſo?

V. A. Weil ich beſorgen muß, daß Sie allerley Verdacht gegen mich ſchöpfen. Ich will Ihnen alſo ſogleich geſtehen, daß ich das Kind

nicht

nicht allein, sondern mit der Mutter zugleich, gefun-
den habe, die im Begriff wahr, es umzubringen, und
die ich hier das erstemal in meinem Leben sa-
he. Wenn Sie mir erlauben, daß ich Sie mor-
gen besuchen darf, so will ich Ihnen die Mutter
nennen, und Sie hüten, sich des armen Unglück-
lichen anzunehmen.

G. Ihr Besuch soll mir lieb seyn. Ich
heiße Kranichfeld, und wohne nicht weit von der
Bergkirche.

W. Als Da ich nun das arme Kind so ver-
lassen fand, glaubte ich, ich wäre verbunden, mich
desselben anzunehmen. Der Pöbel wird freilich
allerley darüber urtheilen, und ich muß es mir ge-
fallen lassen; ich denke aber: wer Gutes thun
will, der muß auch Muth genug haben,
um des Guten willen zu leiden.

G. Das ist brav gedacht! Wenn ich unter
solche bedenkliche Umstände komme, wo ich nicht
recht weiß, was ich thun oder lassen soll, so über-
lege ich immer: was würde unser Heyland ge-
than haben, wenn er an deiner Stelle gewesen
wäre? und da finde ich immer, wenn ich mich als
Christ entschließen muß. Gesetzt, unser Heyland
hätte auf der Langensalzer Straße eine Bänderin
mit einem neugebohrnen Kinde angetroffen —
was würde er gethan haben? der Mutter würde

er gesagt haben: Gehe zu, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nichts ärgers wie derfahre! dann würde er sogleich Anstalt für die Rettung des armen, unschuldigen, Kindes gemacht haben. Denn das war seine Art so. Was der Sünde wurde er ernstlich: wenn aber ein Mensch das Unglück gehabt hatte, sich zu versündigen, und bezeugete herzliche Reue, so erbarmete er sich seiner. Das sehen wir an seinem Verhalten gegen die bußfertige Sünderin, gegen den Zachäus und gegen die Zöllner. Und ist denn das nicht edel? Wir nennen Sünder — Gefallene, und das sind sie. Was thut nun ein rechtschaffener Mann bey dem Fallen seines Mitmenschen?

(Die Fortsetzung folgt)

Das Ritterſche Digeſtivpülver, welches gegen Säure im Magen, Unverdaulichkeit, Blähungen, Sodbrennen, Wallungen im Blute, ſehr gut iſt, und die verlohrne Eßluſt wieder verſchaft, iſt in der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal zu haben. Die Schachtel koſtet 5 gute Groſchen, und wird jeder eine gedruckte Anweiſung beygefügt, wie es zu gebrauchen iſt. Briefe und Gelder müſſen franklirt eingeſchickt werden.

Mit dieſem Blate wird das Titelkupfer ausgegeben.

Frankreich. In den auswärtigen Beſitzungen der Franzoſen, namentlich auf der Inſel Domingo in Weſtindien, ſcheint es nun ruhiger zu werden. Ein groſſer Theil der Einwohner fängt an ſich durch ein Bündniß zum Gehorſam gegen die Nat. Verſamml. zu vereinigen. In Frankreich ſelbſt im Gegentheil ſcheint es auf allen Seiten unruhiger werden zu wollen. Der im vorigen Botenſtücke berührte Vorfall mit den Kirchſpielen, welche ſich der M. Verf. widerſetzten und ſich ihre Pfarrer nicht wollten nehmen laſſen, war durch die Geiſtlichen veranlaßt. Dieſe hatten den Landleuten vorgeſprochen, man wolle ihnen mit ihren Geiſtlichen die ganze Religion nehmen. Es ſind Truppen dahin marſchirt und die Leute ſind beruhigt. So wie nun auf der einen Seite die Geiſtlichen ſich des Eides weigern und Lerm ſchlagen, ſo fährt man auf der andern fort, die Widerſpenſtigen abzuſetzen. Am 18ten Febr. waren ſchon ſieben neue Biſchöfe gewählt. — Paris, den 21. Febr. Im Elſas iſt die Ruhe noch nicht hergeſtellt. Einer der königl. Commiſſarien, der ſich mit 300 Mann von der Beſatzung oder Nationalgarde zu Straßburg wieder nach Colmar begeben hatte, ward daſelbſt auf eine ſolche Art empfangen, daß er

für gut hielt, sich zu entfernen. Man schreibt die Gährung in dieser Provinz nicht bloß den Priestern, sondern auch den Bewegungen der deutschen Fürsten jenseits des Rheins, und der Unterstützung zu, welche sie vom Kaiser und vom deutschen Reiche erwarten. So viel ist gewiß, daß diese Fürsten sich gewissermaaßen vereinigt haben, und in Beziehung auf die Entschädigung, welche man ihnen angetragen hat, mehr Schwierigkeiten zu machen, als jemals. Die Folge von den Unruhen im Elsasse ist, daß Befehl ertheilet worden, die Besatzung daselbst bis zu 18000 Mann zu verstärken, da sie sonst nur 12000 Mann stark war. — Unsere Auswanderer sind mehr als jemals gegen die neue Constitution aufgebracht, seitdem die N. V. decretirt hat, daß diejenigen, die, ohne Aufträge zu haben, sich außer dem Reiche aufhalten, ihre Stellen, Bedienungen und die Einkünfte derselben schlechterdings verlieren sollen. Wegen der Abreise der Tante des Königs ist das gemeine Volk sehr aufgebracht. Der Pariser Magistrat hat dem König zweymal ersuchen, die Abreise zu verhindern, dieser aber hat beydemal die Antwort gegeben, er habe ein Recht dazu. Am 20. war alles in Bewegung. Man glaubte, die Abreise jener Damen

sey

sen das Zeichen zur Flucht der ganzen Königl. Familie, indem sagte, der König würde weg abreisen. Die Pariser Hökerweiber versammelten sich und zogen nach seinem Pallaste. Sie verlangten ihn zu sprechen. Er erlaubte es, und nun sagten sie ihm, ob er auch wegreisen wolle. Er antwortete, er habe nie daran gedacht. Dadurch stillten die Weiber beschäftigt, sie umarmten ihn und begleiteten ihn auf einen Spatziergange, den er eben vornehmen wollte, nach den Thuilerien (Schloß und Garten, wo jetzt die Königl. Familie wohnt.) In kurzer Zeit war der Zug auf 6000 Personen angewachsen. Der Commendant Favras erfuhr es und rief die Nationalgarden (Bürgersoldaten) mit Kanonen in der Gegend des Schlosses zusammen kommen. Man hielt das Volk vom Eingange zurück und darüber wurde es wüthend, doch blieb es glücklicherweise nur beym Schimpfen. Mit Mühe ließ der Magistrat einer kleinen Stadt in Burgund, der die Tanten des Königs auf ihrer Reise angehalten hatte, anfragen, ob er sie solle reisen lassen. Das Volk erfuhr es, und wünschte von ihr M. B. daß man diese Einwilligung nicht geben möchte; allein der Graf Mirabeau erklärte, man habe kein Recht dazu, sie zu verweigern, da kein Gesetz darüber wäre. Es wur-

wurde nun wirklich der Vorschlag gethan, und solle ein Gesetz machen, wodurch der Königl. Familie das Wegreisen verboten würde, und da dieses Gesetz gegen die Rechte des französischen Bürgers ist, so brauchte man die Entschuldigung, die Gefahr, in welche der Staat schwebte, erfordere es. Am 28. war alles wieder im Innern, und die Nationalgarden unter den Waffen. — Aus Paris schreibt man vom 26. man erwarte nächstens das Kriegsmanifest der geflüchteten Königl. Prinzen. — Die N. V. beschäftigt sich vorzüglich mit Festsetzung der Abgaben, welche gegen die Staatsausgaben noch zu schwach sind. Mit den Assignaten soll alles noch recht gut gehen. Am 18ten sollen wieder 3 Millionen davon verbrannt werden, und künftig wöchentlich 3 bis 4 Millionen. Der Verkauf der geistlichen Güter geht gut von Statten; vom 7. bis 11ten Febr. wurden zu Paris für 700 tausend Liv. verkauft, die weit geringer angeschlagen worden waren. Zu Avignon haben am 7ten die Bürger dieser und der benachbarten Päpstl. Städte ihre Verbindung gefeyert. Mehr als 21 tausend Bürger legten den Eid ab. Wien, den 19ten Febr. Mit den aus Rom hier angelangten Briefen hat man die Schrift erhalten, worin der Pabst seine Rache, und zugleich die Beschwerden über die widerrechtliche Unterstützung

gung der Stadt und des Gebiets von Avignon dem Könige von Frankreich vorgelegt hat. Im Eingange versichert der Pabst, daß er, als die Stadt Avignon die Fahne des Aufruhrs aufsteckte, nie geglaubt hätte, daß seine rebellirenden Unterthanen Unterstützung erhalten würden; daß vielmehr die Nationalverf., nach dem zwischen Souverainen und Nationen bestehenden Völkerrechte, sich ein wahres Vergnügen daraus gemacht haben würde, diese ungehorsamen Unterthanen in die Schranken der schuldigen Unterwerfung zurück zu weisen. Er der Pabst hätte, als der Unterthan das Joch des Gehorsams abgeworfen, nicht ermangelt, den König sogleich davon zu verständigen, und um seine Mitwirkung zur Herstellung guter Ordnung gebeten; aber die Nationalverf. habe am 28sten Nov. v. J. beschlossen, Nationaltruppen nach Avignon zu schicken. Hiedurch habe man das Völkerrechts, die öffentliche Treue der bekannten Verträge, den päbstlichen Stuhl beleidigt, und die Rebellion der päbstlichen Unterthanen unterstützet. Die am nämlichen Tage genommene Entschließung, die Frage wegen Wiedervereinverleibung der Stadt und des Gebiets von Avignon mit Frankreich auf eine gelegenere Zeit zu verschieben, sey eine neue Beleidigung aller zwischen beyden Mächten bestehenden beschwornen

Ver-

Vorschlage. Da er daher nicht glauben könne, daß die Nation, und noch weniger der König, das geschehene gut heissen; so hoffe er eine öffentliche Genugthuung. — In den südlichen Gegenden von Frankreich sieht es sehr unruhig aus. In Usez, einer Stadt in Languedoc, standen Armeen, die eine von Aristokraten, Anhängern der vorigen Regierung und der Geistlichkeit, die andere von Patrioten, zu denen sich auch die Protestanten geschlagen, gegen einander um sich zu treffen, in Linien. Der Bischoff von Usez ist an diesem Bürgerkriege Schuld, heyt. — Regensburg, den 9. März. Aus Wien ist die wichtige Nachricht eingetroffen, daß der König von Frankreich im Namen der N. N. auf die Vorstellungen des Kaisers, in Betreff der Elsassischen Beschwerden, eine befriedigende Antwort ertheilt hat. Man erwartet nun in dieser Sache nächstens ein Kaiserl. Commissionsdecret, wodurch sich sodann entscheiden wird, ob wir einen Reichskrieg bekommen werden oder nicht? — Wichtig ist doch die Nachricht, daß man jetzt im Begriff ist, alle Immunitäten aufzuheben.

Türkey. Der Friedenscongreß zu Giessa soll, nach einer Wiener Nachricht vom 29ten Febr. seine Sitzungen wieder angefangen haben. Die türkischen Gesandten haben ihre Vorderun-

derungen gemäßigt, und der völlige Friede zwischen der Pforte und Oesterreich ist dem Gottlob endlich nahe. Die Russen bezogen, nach der Einnahme Jsmails, die Winterquartiere. In Constantinopel war seit der Zeit alles in der größten Unruhe. Potemkin ist noch in Jassy. Suwarow blockirt Brailа (hat es eingeschlossen). Die türkische Besatzung dieser Stadt soll einen Ausfall gethan, 200 Russen niedergemacht, und die russische kleine Flotte auf der Donau beschädigt haben.

Oesterreichische Niederlande. Die Unzufriedenheit des Volks gegen die Stände ist endlich losgebrochen. Am 24sten Febr. ist ihre Versammlung vom Volke gewaltsam auseinander gesprengt. Es drang in das Rathhaus, sprengte die Thüren, und verlangte von den versammelten Ständen eine Erklärung zu unterzeichnen, wodurch sie sie für unfähig hielten, die Angelegenheiten der Nation zu verwalten. Alle Mitglieder der Stände flüchteten unter dem Schimpfen und Hohngeschrey des Volks. Dieses begab sich vor die Wohnung des österreichischen Ministers und schrie: es lebe Leopold, zum T.. mit den Ständen. Die Fenster von 362 Häusern wurden eingeworfen.

Vermischte Nachrichten.

Zwischen dem Polnischen Gesandten und dem Preußischen Minister sind wegen des ehemals erwähnten Kriegs- und Handlungsbündnisses Uneinigkeiten entstanden. Polen behauptet, es sey in einem Kriege gegen Rußland zum Besten der Pforte nicht verbunden, zuerst anzugreifen, sondern Preußen müsse es thun; ferner verlangt Polen die freye Schifffahrt auf dem Flusse Dniester, welcher von Polen aus ins schwarze Meer geht. Gegen beydes setzt sich Preußen. — In der zur Schweiz gehörigen Republik Genf sind jetzt von neuem große Unruhen. Am 14ten Febr. stand die ganze Bürgerschaft unter den Waffen. — Zu Lüttich bestieg der Fürstbischof am 20sten Febr. selbst die Kanzel, und kündigte seinem Volke allgemeine Vergebung an. — Der Preußische Monarch hat den Generallieutenant Schönfeld zum Gouverneur von Schweidnitz ernannt. — Aus Ostpreußen vernimmt man, daß die schwere Artillerie weiter fort aufbrechen soll, und die Ordres zum wirklichen Marsch bald eintreffen werden, weil der Anfang des Kriegs, nothwendig mit einer Belagerung geschehen müßte.

Zu Reinhardtsbrunn sollen den 22ten März einige melkende Kühe, ein Bulle, ein Stier und ein Jahrkalb an den Meistbietenden verkauft werden.

Der Bote aus Thüringen.

Zwölftes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Wenn der rechtschaffne Mann merkt, daß sein Nebenmensch auf Wegen geht, wo er leicht fallen kann, so warnt er ihn herzlich und ernstlich; ist er aber gefallen, so hält er ihm keine lange Strafpredigt, sondern reicht ihm, ohne weitere Umstände, die Hand, hilft ihm auf, und, wenn er das Bein gebrochen hat, so lauft er sogleich nach dem Wundarzte, und sorgt dafür, daß er verbunden, und sein Fuß wieder geheilet werde. So machte es der barmherzige Samariter, den unser Heyland der ganzen Christenheit zum Exempel aufgestellt hat. Da er den Juden fand, der unter die Mörder gefallen war, so hielt er ihm keine lange Strafpredigt, sagte nicht: warum bist du diesen gefährlichen Weg gereist? warum hast du keinen Begleiter mitgenommen? warum hast du dich nicht besser gegen die Mörder gewehrt? Dieß alles that er nicht, sondern verband

band die Wunden des armen Juden, goß darein Oel und Wein, lud ihn auf sein Thier, brachte ihn in die Herberge, und sorgte für seine Verpflegung.

So handelt man denn freilich heutiges Tages nicht immer. Man macht aus dem Fallen einen Spaß, und hernach, wenn ein Mensch das Unglück gehabt hat zu fallen, so geht man vorüber, und ehe man vorüber geht, so hält man ihm noch eine Strafpredigt.

Deswegen glaube ich auch, daß unser Heyland, wenn er itzt wieder käme, in vielen Ländern nicht Dorfpfarrer werden könnte.

B. A. Wie? Jesus Christus nicht Dorfpfarrer werden?

G. So wahr ich vor Ihnen stehe, nicht Dorfpfarrer. Denn, wenn er predigte: Nicht alle, die zu Jesu sagen, Herr Herr, werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen des Vaters im Himmel thun, so würde man schreyen: das ist ein Ketzer! Hernach würde man auch an seinem Lebenswandel vieles auszusetzen finden.

B. A. Wie? an Jesu Lebenswandel?

G. An Jesu Lebenswandel. Denn wenn er eine Säuberin fände, so würde er nicht von ihr vorübergehen, würde sie nicht verdammen, son-

sondern würde sie zu bessern suchen, und sich ihrer annehmen. Herr von Assof, wie können Sie glauben, daß ein Candidat, in manchen Ländern, eine Pfarre bekommen könnte, der sich einer Sünderin annimmt? Mit Fingern würde man auf ihn zeigen und sagen: dieser ist der Sünder Gesell! Selbst Sünder zu seyn, das schadet der Beförderung zu einem geistlichen Amte nichts, nur muß aber nur seine Sünden zu verbergen wissen, und andere Sünder recht strenge behandeln *).

Wir giengen nun in das Wirthhaus, und schliefen, nach genossener Mahlzeit, recht ruhig.

Den andern Tag giengen wir bald früh zu dem würdigen Geistlichen, der uns so viel Gutes gesagt hatte. Er empfieng uns sehr freundlich.

*) So urtheilte der verehrungswürdige Kranichfeld, der lebenslang einen unsträflichen Wandel führte, der seiner Gemeine wahrer Vater war, und im Stillen unermeßlich viel Gutes stiftete, davon Niemand etwas erfuhr, als — diejenigen, denen er es erzeigte, und der, der uns Verborgne sieht. Seine freymüthige Art zu urtheilen, der ich oft mit innigster Hochachtung zuhörte, würde ich nicht abdrucken lassen, wenn er nicht bereits in eine bessere Welt übergegangen wäre, wo er über die Urtheile der Welt weit erhaben ist.

Da ihm nun mein Herr die Mutter und den Vater des Kindes genannt hatte, gieng er ganz tiefsinnig in der Stube auf und ab, dann sagte er: reisen Sie ohne Sorge von hier, ich will mit dem Mädchen, und seinem Vater sprechen, und die Sache so einzuleiten suchen, daß das Kind unter der Mutter und ihrer Eltern Augen erzogen wird. Ich will mir auch Mühe geben, den Vater ausfindig zu machen. Dann wird es noch besser gehen.

Es ist mir allemal verdrüßlich, fuhr er fort, wenn ich höre, daß man aus dergleichen Ausschweifungen einen Spas macht. Sobald sich der Mensch denselben überläßt, muß er lügen. Dieß unglückliche Mädchen, ihre Eltern, wenn sie nicht ihre Ehre verliehren, wenn sie nicht vor aller Welt zu Schanden werden wollen, müssen die Unwahrheit reden. Und die Unwahrheit, das glauben Sie mir, Herr von Assof, ist der erste Schritt zum Laster. Sobald der Mensch von der Wahrheit weicht, ist er in Gefahr, eine Sünde nach der andern zu begehen, damit seine Unwahrheit nicht entdeckt werde. Wenn es doch alle junge Leute bedächten!

Nachdem mein Herr sich sehr für die Güte dieses musterhaften Geistlichen bedankt hatte, giengen wir weiter und besahen die Fabriken, in welchen

chen seidne und halbseidne Zeuge verfertigt werden. Da lernte ich nun wieder sehr vieles. Ich sahe aber auch etwas, das mir nicht ganz gefallen wollte; dieß war — eine Spinnmaschine, welche auf einmal so viele baumwollene Fäden zog, als zwanzig Spinnerinnen fast zu ziehen pflegen. Das ist, dachte ich bey mir selbst, doch wirklich nicht erlaubt, daß man solche Maschinen hinstellt, die den Menschen ihre Nahrung rauben. Wie vielen armen Weibern und Mädchen, wird durch diese Maschine ihr Brod entzogen!

Da ich nun in das Quartier kam, und mein Tagebuch verfertigte, konnte ich es nicht lassen, ich mußte meinem Herrn meine Bedenklichkeit mittheilen.

Dieser lachte aber und sagte, ich wollte daß man nicht nur Spinnmaschinen, sondern auch Webermaschinen erfände!

J. Webermaschinen? Gott bewahre uns! das wäre ja das aller größte Unglück; da müßten ja viele tausend Familien verhungern!

V. A. Von ihren Nahrungssorgen befreyet werden, will er sagen.

J. Das begreife ich nicht

V. A. Gut! so will ich es ihm erklären. Man pflegt zu sagen, durch Spinnen und Weben werden die Produkte z. E. Wolle, Flachs, Baum-

wolle, Seide und dergl. veredelt — das gebe ich zu. Aber, wenn das Spinnen und Weben bloß durch Menschen betrieben wird, wenn der Mensch nichts thut, als daß er spinnt und webt, so wird das edelste Produkt, der Mensch — verderbt. Da veredelt man Wolle, Flachs, Baumwolle, Seide — alles veredelt man, aber — der Mensch wird verunedelt.

J. Wie verstehen Sie das?

V. A. Das will ich ihm erklären. Menschen, die Jahr aus Jahr ein hinter dem Spinnrade, und dem Webersthle in der dumpfigten Stubenluft sitzen müssen, ja nothwendig schwach, kränklich, traurig werden.

J. Das ist wohl wahr. Was thut man aber nicht, um Nahrung zu haben?

V. A. Und diese bekommt man gewiß durch bloßes Spinnen und Weben nicht. Die größte Armuth herrscht zuverlässig in Familien, die sich bloß vom Spinnen und Weben nähren. Ist denn das nicht wahr?

J. Wahr ist es wohl, ich möchte aber doch wissen, wie dieß zugienge?

V. A. Wie dieß zugehe? Das will ich ihm sagen. Wenn die Spinnerinnen und Weber die ganze Woche hindurch gearbeitet haben; so haben sie doch nichts zu essen. Denn das Gespinnst und Gewebe kann, wie er selbst weiß, nicht

nicht genossen werden. Sie müssen ihre Waare nun erst verkaufen. Wenn sie niemand verlangt, wenn die Einfuhre derselben in den benachbarten Ländern sogar verboten wird: dann sitzen die armen Leute, haben Garne und Zeuge, aber — kein Brod. Da müssen sie nun, wie Bettler, umher gehen, und ihre Waaren ausbieten, oft mit Schaden verkaufen; haben sie endlich sie zu Gelde gemacht, so müssen sie dasselbe dem Bauer wieder geben, um von ihm Brod, Milch, Butter, Käse, Eyer, zu bekommen, der nun wieder von ihnen fordert, was er will. Wäre es nun nicht besser, wenn jeder Mensch ein Stück Land hätte, es selbst mit seiner Familie bearbeitete, und nur im Winter, und an Tagen, da man, wegen des Regens, das Land nicht bearbeiten kann, sich mit Spinnen und Weben beschäftigte? Auf diese Art bliebe er gesund, würde stärker, hätte doch für seine Familie wenigstens immer Butter, Gemüse und Brod, und dürfte nicht hungern, wenn Zeiten kämen, da das, was er spinnt und webt, nicht gesucht wird.

J. Das läßt sich hören.

V. A. Ja wohl läßt es sich hören. Wer freilich bey dem Spinnen und Weben aufgewachsen ist, der muß sich zu behelfen suchen, so gut er kann. Aber so ein junger Mensch, wie er ist, dem ist zu rathen, daß er beyzeiten seine Haus-

haltungsfs einrichte, daß er sich sein Brod, Gemüs, Milch und Butter selbst verschaffen kann.

J. Das ist wohl gut. Aber wo soll ich denn das Land bekommen?

B. A. Land? Ha! Ha! Ha! diese Frage hätte ich gar nicht von ihm erwartet. Giebt es denn nicht Land genug? Man muß sich nur nicht auf einen Platz hinsetzen, wo kein Land zu sehen ist. Wenn man sich freilich in einer großen Stadt ein Stübchen miethet, das zwey bis drey Stock hoch ist, dann kann man fragen: woher bekomme ich denn Land? Das darf man aber nicht thun. Die Erde ist ja groß genug.

---

[1] Von den Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Menschen, die Herr Rath Bekker vor einiger Zeit ankündigte, wird itzo der erste Theil gedruckt, und man kann darauf noch, mit einem Thaler, den Louisdor zu 5 Rthl. gerechnet, bis zu Ende des Aprils pränumeriren. Der Name des Verfassers der deutschen Zeitung und des Noth- und Hülfsbüchleins bürgt für die Güte und Wichtigkeit dieser Vorlesungen. Die Namen der Pränumeranten werden dem Buche vorgedruckt. Das Geld wird, wie es sich von selbst versteht, postfrey eingeschickt, an die Expedition der deutschen Zeitung zu Gotha. Auch nimmt die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal Pränumeration an.

[2] Diejenigen, welche den Boten aus Thüringen ferner zu lesen gesonnen sind, werden höflichst ersucht, die Vorausbezahlung auf das künftige Vierteljahr einzuschicken.

Frankreich. Die Geistlichen fahren noch überall in ihrer Widerspänstigkeit fort. Ein der N. Versamml. treu-gebliebener Bischof, der vor kurzem einige neugewählte Bischöfe einweihen wollte, bekam mehr als 20 Briefe, worin man drohete, ihn zu ermorden, wenn er sich unterfinde, die Einweihungen vorzunehmen. Die Einweihung mußte also des Nachts unter dem Schutze der Nationalgarden geschehen. — Es ist ausgemacht, daß der Aufruhr zu Nismes, in Languedoc von der Geistlichkeit angestiftet wurde, und namentlich von dem dortigen Bischofe. Man war im Begriff nach dieser Stadt zu marschiren, um die Freunde der N. Versammlung unter dem Deckmantel der Religion zu morden. Man ermahnte zum Aufruhr und zum Morden von der Kanzel herab. Dadurch wurde das blinde Volk aufgebracht, die Bauern begaben sich auf den Marsch, sie wurden aber durch die regulirten Truppen und Nationalgarden auseinander gejagt. 13 blieben bey diesem Gefechte und viele sind gefangen und verwundet. Uebrigens hat man Truppen dorthin marschiren lassen, um das Feuer zu dämpfen. — Indeß da man jetzt fast überall neue Bischöfe einsetzt, warten die Alten, um gegen jene Neuen zu protestiren, sobald die Einsetzung geschehen ist. Man kann voraussehen, daß ih-

nen alles dieses nichts helfen wird, aber man hat auch Ursach von der aufgebrachten Geistlichkeit alles zu befürchten, weil sie sich der Religion bedient, um das Volk aufrührisch zu machen. — Alles Silbergeschirr der Kirchen, das bloß zur Pracht dient, ohne zum Gottesdienste nöthig zu seyn, muß jetzt gegen Scheine an die Münzen abgeliefert werden. — Am 21. Febr. brachte man in Vorschlag vom Neuen für 50 Millionen Assignate zu machen. Die Sache wurde angenommen und beschlossen die 50 Millionen in lauter Zetteln zu 10 Livres auszugeben. — Paris den 28. Febr. Alle Innungen und Handwerksprivilegien sind aufgehoben und mit dem 1. Jul. steht jedem frey, jede Profession, jedes Handwerk zu treiben, worauf er sich versteht. Nur muß er sich ein Patent, d. i. eine Art von Erlaubnißschein lösen und jährlich eine Abgabe davon bezahlen, oder welches gleichviel ist, das Patent jährlich erneuern. Diese Abgabe richtet sich nach der Hausmiethe und jeder Handwerker, Kaufmann u. s. w. zahlt von jedem Livre der Hausmiethe 2 Sous (spr. Su) d. i. 3 ¼ Pfenn. Am 25 Febr. sprach man in der N. Versamml. über die Pflichten der königl. Familie in Absicht der Residenz. Man brachte ein Dekret in Vorschlag, der König solle künftig das Reich nicht

ohne

ohne Bewilligung der N. Versammlung verlassen können und die Glieder seiner Familie, die sich ohne Erlaubniß entfernen, wollte man ansehen, als wenn sie der Thronfolge entsagt hätten. Die Sache ist noch nicht entschieden. Sie ist, wie man weiß die Folge von der Abreise der Tanten des Königs. Die Unruhen, die darüber in Paris entstanden sind, scheinen weiter greifen zu wollen. Es giebt eine Parthey, die einen allgemeinen Aufruhr daselbst wünscht und deshalb Geld unter das Volk austheilt. — Die Vertheilung der Abgaben macht der N. Versammlung noch viel Schwierigkeit. Straßburg, den 3ten März. In unserer Provinz werden allenthalben Anstalten gemacht, als wenn ein Krieg nahe wäre. Man setzt Palisaden, legt neue Werke an, und bringt die Kanonen auf die Wälle. Vom Kriegsminister ist Befehl gekommen, an Gezelten und Feldgeräthe zu arbeiten. An einigen Orten werden sogar Magazine von Lebensmitteln angelegt. Die Anzahl der Truppen, die sich im Elsaß versammeln werden, besteht in 30 Infanterie- 8 Kavallerie- 3 Husaren- 4 Dragoner- und 5 Jäger-Regimentern. Alle diese Regimenter werden in großer Eile auf völligen Kriegsfuß gesetzt. — Von Colmar vernimmt man, daß die Untersuchungen gegen die Anstifter und Beförderer des Aufruhrs,

der

der am 4ten dieses daselbst war, eifrigst fortgesetzt werden. — Regensburg, den 6ten März. Der Churfürst von Mainz hat wegen der Angelegenheiten im Elsas dem Könige geschrieben. Er sagt in diesem Schreiben: als Canzler des Reichs habe er die Pflicht auf sich, die Reichsgesetze zu handhaben, nicht blos diejenigen, welche die teutschen Reichsglieder unter sich zu beobachten haben, sondern auch diejenigen, an deren Beybehaltung auswärtige Staaten, mit denen sie errichtet worden, gebunden seyn: eben diese Pflicht bestimme ihn, die drohende Gefahr der gänzlichen Veränderung des Münsterischen Friedensschlusses, dem Kaiser und Reich vorzutragen. Er lebe jedoch der sichern Hoffnung, sowohl der König als die französische Nation, werde ihn noch in Stand setzen, daß er dem deutschen Reich die Anzeige von der Hebung der vorliegenden Beschwerden machen könne. Ferner sagt er, als Erzbischof könne er nicht zugeben, daß man seine Metropolitanrechte (Er hatte bisher über gewisse Kirchsprengel in Frankreich als Erzbischof die Oberaufsicht) kränke, indem man die ganze geistliche Verfassung übern Haufen werfe. — Der Fürstbischof von Speier hat die Entschädigung, welche ihn Frankreich angeboten hat, abgeschlagen. Die Unterhandlungen dauern aber noch fort.

Tür-

Türkenkrieg. Wien den 26 Febr. Die Fortsetzung des Krieges zwischen der Pforte und Rußland wird auch hier in Wien als unvermeidlich angesehen; und die Nachgiebigkeit der türkischen Bevollmächtigten in Ansehung ihrer vorhin gegen unsern Hof gemachten Forderungen für eine Wirkung der Rachgierde gehalten, die den Divan gegen Rußland beseelet, und die derselbe ausbrechen zu lassen entschlossen ist, wie es auch immer gehen mag. Stolz auf ihre Alliirte, ist die Pforte unbiegsam genug, Rußland auch nur den geringsten Vortheil zu überlassen. — Von Sziskow sind in dieser Woche keine Briefe eingetroffen. Noch ist auch hier von den vorläufigen Artikeln des Friedens nichts öffentlich bekannt gemacht worden; es ist aber nicht daran zu zweifeln, daß sie der reichenbacher Convention gemäß seyn werden. Auch kündigt uns alles, was wir hören und sehen, den nahen Frieden mit der Pforte an. Verschiedene Regimenter an der Grenze schicken sich an, nach ihren Garnisonen zurückzukehren, und in den untern Vestungen werden auch bereits die Proviantmagazine verkauft. — Wien, den 2. März. Es ist nun sicher, daß die Türken in die Beybehaltung der vor dem Ausbruche des Kriegs zwischen Oesterreich und der Pforte bestandenen Traktaten gewilliget, und die vermit-

vermittelnden Mächte die Bürgschaft übernommen haben. Dadurch sind vorzüglich diejenigen Traktaten gemeynt, kraft welcher Oesterreich die freye Schifffahrt auf der Donau durch das türkische Gebiet und die Verbindlichkeit der Pforte zugesichert wird, den Schaden zu ersetzen, den vielleicht die Schiffe der afrikanischen Seeräuber den österreichischen Schiffen zufügen möchten. Mit dieser Aeußerung zufrieden, hat der Baron Herbert wieder angefangen, den abgebrochenen Unterhandlungen beyzuwohnen, um den Frieden vollends herzustellen. Nur die Standhaftigkeit der Russen, die sich wohl nie bequemen werden, ihre Eroberungen gütlich fahren zu lassen, verhindert das Friedensgeschäfte noch. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß der Krieg zwischen Rußland und der Pforte noch dieses Jahr fortdauern werde. Die russischen Armeen haben zwar die Winterquartiere bezogen, aber alle Briefe aus der Moldau und Wallachey versichern, daß sie bald wieder ausrücken werden, um mit verdoppelten Kräften die Feinde anzugreifen. — Polnische Grenze, den 3ten März. Man behauptet in hiesigen Gegenden, daß es mit den Friedensunterhandlungen zwischen Rußland und der Pforte schon weit gekommen sey, äußert aber zugleich die Besorgniß, daß dieses einen anderweitigen Krieg veranlassen werde, weil Rus-

Rußland bey diesem, ohne Vermittlung geschlossenen Frieden sehr große Vortheile erhalten würde. Einem Gerüchte zufolge sollen auch in den österreichischen Staaten Verfügungen getroffen werden, die keine Fortdauer des Friedens vermuthen lassen. — Der bisherige Großvezier soll abgesetzt und ein gewisser Jussuf, der die Oesterreicher im Anfange des Krieges im Banate so sehr in die Enge trieb, seine Stelle erhalten haben.

England, Preußen und Polen. In Westpreußen sind außerordentlich starke Fourageslieferungen ausgeschrieben worden. — Man will wissen, der österreichische Gesandte in Polen, habe zu erkennen gegeben, wenn Polen Rußland angriffe, so werde Oesterreich den Russen beystehen. An der russischen Grenze ziehen jetzt die Polen ein starkes Truppenkorps zusammen. In Lithauen (dieses Land gehört bekanntlich zu Polen) werden für preußische Truppen ansehnliche Magazine angelegt und an der Curländischen Grenze läßt Preußen starke Verschanzungen anrichten. — Stockholm, den 1ten März. Die englischen und preußischen Kriegsrüstungen geben hier zu allerley Vermuthungen Anlaß, und man will wissen, daß diese beyden Höfe dem unsrigen viele Vorstellungen wegen der Ankunft der englischen Flotte in der Ostsee gemacht haben. Man sagt auch, daß sie

sich

ſich zu einer Allianz mit Schweden erboten haben. Man will wiſſen, der König habe nach vielen Unterhandlungen eine Entſchließung genommen; worin ſie aber beſtehe, ich noch unbekannt; denn die Vermuthung, daß der König ſeine Neigung zu dieſer Allianz erklärt habe, iſt nicht wahrſcheinlich. — Berlin, den 8ten März. Noch dauert die Ungewißheit über den Ausgang der Vorkehrungen, welche in Preußen gemacht werden, fort. Den 256 Artilleriſten, welche am 4ten nach der Gegend von Danzig aufbrachen, werden künftige Woche noch 140 folgen, und man ſpricht zugleich wieder vom Aufbruch zweyer Infanterie- und zweyer Cavallerie-Regimenter. Daß ſen ungeachtet aber haben bis heute glücklicherweiſe die Friedensgerüchte vor den kriegeriſchen den Vorzug. — England, Preußen und Holland hat, wie man ſagt, den Däniſchen Hof um ſeine Verwendung in Petersburg erſucht, um einen allgemeinen Frieden zu vermitteln. Dänemark hat auch einen Curier nach Petersburg geſchickt und man hofft, daß die Antwort der Kaiſerinn günſtig ſeyn werde.

Vermiſchte Nachrichten.

Die Unruhen in Brüſſel dauern ſeit der übeln Behandlung der Stände fort. Am 25. hat das Volk ein Kloſter verwüſtet und wieder Fenſter eingeworfen.

Der Bote aus Thüringen.

Dreyzehntes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Wir redeten noch verschiedenes über diese Materie, und legten uns dann zur Ruhe. Den andern Tag marschirten wir weiter, und nahmen des Abends unser Nachtquartier in dem Dorfe Schelgenleben *).

Da wir an den Gasthof kamen, hörten wir in der Stube ein schreckliches Zanken und Disputiren. Wir öffneten die Stube, und erblickten darinne eine Menge Bauern, und einen Mann mit einem Haarbeutel, der aber ein Paar Löcher hatte, und einem verschabten und geflickten Rocke. Dieser, sobald er uns erblickte, winkte mit der Hand und rief: St.! St.! Sogleich war alles stille. Wir

*) Gewisser Ursachen wegen werden künftig die Städte und Dörfer, durch welche die Reise gieng, mit erdichteten Namen genennt.

Wir ſetzten uns in eine Ecke, die Bauern ſahen uns an, ſprachen leiſe, bald unter ſich, bald mit dem Haarbeutels-Manne, endlich kam einer auf meinen Herrn los und fragte: mit Verlaub! (mit Erlaubniß) Wo iſt der Herr her?

B. A. Aus Pommern.

B. Wo denkt er hinaus?

B. A. Nach Amerika.

B. Nach Amerika? da mag ich nicht von ſeiner Geſellſchaft ſeyn.

Nun verfügte er ſich wieder zu den andern Bauern, und das Pfluſchern gieng von neuen an. Nach etlichen Minuten kam er wieder und ſagte: nehm er es nicht übel! er muß weiter gehen, hier kann er nicht logiren.

B. A. Nicht hier logiren? und warum denn nicht? Iſt denn dieß Haus nicht ein Gaſthof?

B. Das iſt es. Aber die Gemeine iſt heute hier zuſammen, und hat Sachen abzuthun, die kein Fremder mit anhören darf.

B. A. Aber, liebe Leute! wo ſoll ich denn hin? ſtockfinſter iſt es drauſſen. Wollt ihr mich denn der Gefahr ausſetzen, auf dem Wege umzukommen?

B. Ei er kann ja zum Edelmanne gehen, der hat ein groſſes Schloß — der kann —

B. A. Iſt denn ſein Edelmann Gaſtwirth?

B. Das

B. Das iſt er nicht.

B. A. Wie kann er denn alſo dem Edelmanne zumuthen, daß er mich, als einen ganz unbekannten Mann, beherbergen ſoll?

B. Kennt er denn unſern Edelmann gar nicht?

B. A. Wie kann ich ihn denn kennen? ich weiß ja nicht einmal ſeinen Namen.

B. Weis er was! hinauswerfen wollen wir ihn nicht, aber er muß mir die Hand drauf geben, daß er nicht verrathen will, was wir hier mit einander ſprechen.

B. A. Hier iſt meine Hand!

B. Nun ſieht er, wir haben hier weiter gar nichts vor, als daß wir ein Bischen rebelliren wollen.

Der haarbeutliche Mann, von dem wir hernach erfuhren, daß er ein Advocat ſey, dem, verſchiedener Urſachen wegen, die Praxis war unterſagt worden, kam ſogleich auf uns los und ſagte: ja ich kann es nicht läugnen, daß ich damit umgehe, dieſe armen Leute in Freyheit zu ſetzen.

B. A. Das iſt brav! Freyheit muß jeder Menſch haben.

A. Vortreflich! Wir ſind ja von Natur einander alle gleich.

B. Recht ſo! Wenn ich ein Kind taufen laſſe, und wenn der Edelmann eins taufen läßt, ſo iſt eins wie das andere, da iſt kein Unterſchied. Eins quirt (weint), wie das andere, eins iſt ſo dumm, wie das andere, und eins — vernünftigt ſich, wie das andere. Da iſt alles gleich. Und, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, meine Kinder ſind von beſſerm Schrot und Korn, als des Edelmanns ſeine. Aus einem Kinde, wie ſie meine Frau zur Welt bringt, will ich allemal zwey Junkerchen machen.

Ha! Ha! Ha! lachten alle Bauern.

B. Wie geſagt, zwey Junkerchen will ich draus machen. Da hieng man uns vor ein Paar Monaten eine Schrift auf, in der wir Bauern ermahnet wurden, die weiſe Ordnung Gottes zu bewundern. So wie er einige Vögel zu Adlern, andere zu Tauben gemacht, ſo hätte er auch einige zu Edelleuten, andere zu Bürgern oder Bauern laſſen gebohren werden. Das iſt ja albern. Wenn ich den jungen Adler neben die junge Taube lege, ſo fällt es mir ja gleich in die Augen, daß jener ein Adler, dieſe eine Taube iſt. Iſt denn das eben ſo mit dem jungen Edelmanne und dem jungen Bauer?

V. A. Freilich nicht. Das Gleichniß paßt, wie eine Faust aufs Auge. Wir ſind von Natur

alle

alle gleich. Das kann man ja mit seinen eigenen Augen sehen. Wenn man einen achttägigen Edelmann unter 50 achttägige Bauern legen wollte, so möchte er schreyen und winseln, wie er wollte, die jungen Bauern würden alle mit schreyen, aber keiner würde ihm helfen.

Alle Bauern lachten.

B. Wenn das Junkerchen aber groß wird, gleich fängts an zu commandiren. Wenn es ihm einfällt, zur Frohne zu gebieten, so müssen wir armen Bauern alles stehen und liegen lassen und frohnen.

B. A. Sagt mir doch Leute, woher kommt denn das nur?

B. Ja woher solls kommen. Das Edelgut hat die Gerechtigkeit, daß unsere Nachbaren dahin frohnen müssen. Diese Gerechtigkeit läßt sich nun der Edelmann nicht nehmen. Gehen wir zum Fürsten und klagen, so werden wir mit unserer Klage abgewiesen.

Ja, mein Herr, sagte der Advocat, das ist traurig. Der Unterthan hat in unserm Lande keine Hülfe. Drum will ich mich eben der armen Leute annehmen, und es dahin zu bringen suchen, daß alles in den Stand der natürlichen Gleichheit wieder kömme.

V. A. Schön! liebes Leute! geht aber nur fein behutsam zu Werke, daß ihr euch nicht ins Unglück stürzt. Das Rebelliren nimmt oft einen schlimmen Ausgang. Man hat Exempel, daß rebellische Unterthanen auf den Bau sind gebracht, mit dem Staupbesen sind bestraft, ja wohl gar gehängt, geköpft, gerädert worden. Es sollte mich sehr dauern, wenn ihr guten Leute euch ein solches Unglück zubereiten solltet. Fangt also ja, ich bitte euch, alles recht klug an! Man hat euch Exempel, daß unruhige Köpfe die Bauern zum Aufruhre reizten, und hernach, wenn die Sache schief gieng, sich aus dem Staube machten, und die armen Bauern sitzen ließen. Fangt, ich bitte nochmals, fangt alles ja recht klug an, nicht übereilt, alles mit Ueberlegung, daß es nicht heißt: vorgethan und nachbedacht, hat manchen in Schaden und Leid gebracht.

B. Wir denken ja, daß wir alles recht klug angefangen haben. Wir wollen morgen zum Edelmanne gehen, und ihm geradezu die Frohndienste aufsagen, und ihr die Schrift unterschreiben lassen, die hier der Herr aufgesetzt hat. Kann er uns was bessers rathen?

V. A. Rathen könnte ich euch wohl, wenn ihr nur guten Rath annehmen wollt.

Die Bauern pfiffelten hierauf wieder einander in die Ohren, der Advocat mischte sich unter sie, endlich rief einer: was da! was da! der Fremde scheint ein vernünftiger, rechtschaffner, Mann zu seyn, wir wollen ihn hören. Sey der Herr so gut, und gehe uns mit Rath und That an die Hand. Räth er uns gut, so wollen wir folgen.

V. A. Nun gut, ich will euch mit gutem Rathe an die Hand gehen. Ehe ich aber ein Wort weiter verliehre, so müßt ihr mir eine Frage beantworten. Wollen wir Recht oder Unrecht thun?

Recht! Recht! rief die ganze Gemeine.

V. A. Brav! Was Recht ist lobe Gott. So lange man Recht thut, hat man Muth, darf bey der Obrigkeit Hülfe, und kann sich auf Gottes Beystand verlassen. Thut man aber Unrecht, so fehlts an Courage, man hat die ganze Welt gegen sich, und auf Gott kann man sich auch nicht verlassen. Daher hat Salomo ganz Recht, wenn er sagt: Der Gottlose fleucht, und niemand jaget ihn, aber der Gerechte ist getrost, wie ein junger Löwe.

B. Der Meynung sind wir auch. Wir haben aber Recht.

V. A. Ich vermuthe es auch. Aber wir müssen nun alles erst von Grund aus untersuchen.

Vor allen Dingen sagt mir doch, wißt ihr denn nicht, woher euer Edelmann das Recht habe, von den Bauern Frohndienste zu fordern?

B. Wer wollte das wissen.

V. A. So müßt ihr doch wissen, wenn er die Frohndienste zuerst aufgebracht habe? Ist es denn vor oder nach dem siebenjährigen Kriege geschehen?

B. Wo denkt Er denn hin? die Frohnen sind bey Menschen Gedenken schon gewesen. Mein Großvater, Gott hab ihn selig, hat mir noch erzählt, daß sein Vater und sein Großvater auf dem Guthe hätten frohnen müssen.

V. A. Habt ihr denn keine alten Christen in der Gemeine, die etwas davon sagen?

B. Nicht einen Buchstaben.

V. A. Das ist nun schlimm. Wenn wir erst wüßten, woher der Edelmann die Gerechtigkeit hätte, Frohndienste zu fordern, dann wollten wir bald sehen, wie wir das Ding angriffen. Es wird mit eurem Edelmanne vermuthlich eben nicht anders gegangen seyn, wie es mit den Edelleuten in meinem Vaterlande gegangen ist.

B. Und wie gieng es denn mit denen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Frankreich. Seit der Abreise der königlichen Tanten haben die Unruhen in Paris noch nicht aufgehört, alles ist seitdem immer in Bewegung gewesen, und hat befürchtet, ein heimliches Complott habe sich gegen den König und seine Familie vereinigt und sey willens, ihn oder wenigstens den jungen Kronprinzen zu entführen. Diese Furcht, über deren Gründlichkeit sich noch nichts sagen läßt, veranlaßte in dem Schlosse des Königs einen ärgerlichen Auftritt. Eine Menge ehemaliger Militärpersonen begab sich nach dem Schlosse, und erschien daselbst im Zimmern, mit verborgenen Waffen, Dolchen, Pistolen, Jagdmessern. Die Nationalwache merkte es, man fieng an, diese Personen zu durchsuchen, und ihnen an 200 Pistolen und Dolche abzunehmen. Daher gab es denn mächtige Rippenstöße und Fußtritte. Man hat sie um die Absicht befragt, warum sie im Schlosse mit Waffen erschienen, und zur Antwort erhalten, es geschehe zur Sicherheit des Königs. Wachen sind gedoppelt worden. Da sich das Volk täglich vor dem Schlosse versammelte, so sind die Thore desselben reparirt. An eben dem Tage, da jener Auftritt im Schlosse war, begaben sich mehrere hundert auf den Pöbel nach Vincennes, einem alten, eine Meile von Paris liegenden, Schlosse,

um die dortigen Gefängnisse zu stürmen. Man schickte Nationalgarden dahin und zerstreute die Leute. Auch dieser Auftritt, glaubt man nicht ohne Grund, ist mit Fleiß veranlaßt, um die Nationalgarden von Paris zu entfernen, und indeß daselbst freyere Hand zu haben. Der gute König ist zu bedauern. Welch trauriges Verhängniß haben seine despotischen Vorgänger über ihn gebracht! Er ist krank geworden und soll Blut auswerfen. Neuere Nachrichten sagen, er bessere sich etwas. — Man hat der Nationalversammlung gemeldet, daß man zu Straßburg 2 Personen in Verhaft genommen hat, die in Diensten des abgesetzten Bischofs von Straßburg, des Cardinals Rohan stehn, und Rekruten für die Armee des aus Frankreich geflüchteten Prinzen des königlichen Hauses, namentlich für den Prinz Condé annahmen. Diese Armee soll, wie man sagt, in Frankreich einrücken und eine Gegenrevolution bewirken. Man sagt des Königs Bruder, der Graf von Artois, sey in Mannheim angekommen. Der Graf von Provence (ebenfalls des Königs Bruder, der den Titel Monsieur führt) soll heimlich Theil daran nehmen. — Der Nationalwache ist Befehl ertheilt, keine bewaffnete Leute ins Schloß zu lassen. Das neulich vorgeschlagene Dekret, wodurch die königliche Familie und alles öffentli-

chen Beamten das Wegreiſen verbotten wird, hat immer noch viel Widerſpruch gefunden. Der Hauptgrund iſt, es ſey wider die Rechte des Menſchen —

Straßburg, den 5. März. Man hat zween bekannte Männer, Defreney, Vater und Sohn, gefänglich hier eingebracht, welche für die geflüchteten Prinzen geworben, und die Rekruten einem gewiſſen Eymar, welcher als Werber und Betrüger ſchon in Frankreich bekannt geworden war, und über den Rhein entwichen iſt, nach Lichtenau zugeſchickt haben. Zugleich entdeckte man eine Verſchwörung wider die Wachen, wo zu vorgedachter Eymar und andere gehören ſollen, welche in der Folge werden genannt werden.

— Cardinal Rohan läßt einen neuen Hirtenbrief, d. i. Schreiben an alle Geiſtlichen des Bisthums, verfaſſen, welcher in der Faſtenzeit in ehemaligen elſaſſiſchen Theile des hier geweſenen Bisthums ausgetheilet werden ſoll. Binnen 14 Tagen kommen 17000 Mann neue Linientruppen und darunter 6000 Cavalleriſten in die beyden rheiniſchen Departements, welchen 8 Tage darauf noch 8000 Mann folgen, um durch dieſe 25000 Krieger einem Angriffsnuſer Rheingränze begegnen und zuvorkommen zu können. Die hieſige patriotiſche Beſatzung wird durch das Infanterieregiment Bourbonnois, und durch die

3000 Mann starke Regiment Carabiniers verstärkt, und der hiesige Paß mit Artillerie wohlbesetzt werden. Nach mehrerern Städten kommen ebenfalls neue Truppen. Nach einem gewissen Vorschlage werden vorläufig die Ufer des Rheins durch bewaffnete Mannschaft besetzt werden, und diese bey Tage, und besonders bey Nacht, durch starke Patrouillen, Menschen und Sachen wohl beobachten. — Paris, den 7 März. Die Nachricht von dem nahe bevorstehenden Einmarsche des Prinzen von Conde in den Elsaß mit einem Truppenkorps von 7 bis 8000 Mann macht hier viel Lärm. Man sagt, er habe sich Vorstand an Truppen, Artillerie und Gelde zu verschaffen gewußt, und mache seiner Armee die schmeichelhafte Hoffnung, daß eine Menge mißvergnügter Franzosen zu selbiger stoßen werde. Mein diese Hoffnung wird gewiß fehlschlagen, da man den Elsaß mit 18000 Mann regulairer Truppen und mehr als 40000 Nationalgardisten besetzen will. Am 4. März überreichte die Nat. V. daß die General-Feste (Verpachtung des Zolls und der Octroise, eine verwünschungswürdige Anstalt, die sehr vieles unmittelbar dazu beytrug, die Leute gegen die Regierung aufzubringen) mit dem 1 April aufhören solle. — Straßburg, den 9. März. Von Weissenburg bis Hagenau wird ein

ein Cordon von Reutern gezogen. Am obern Rhein hin wird ebenfalls ein Cordon gezogen, und alle Schiffe, die da stehen oder anlanden, müssen durchsucht werden. Die Municipalitäten am Rhein stehen dafür, wenn diese Vorsicht versäumt wird. Kein Schiff soll ankommen oder abfahren, wovon man nicht die Ladung und den Schiffer kennt. — Da der Bischof von Straßburg der Cardinal Rohan den Bürgereid nicht hat leisten wollen, so ist am 6ten März Herr Brendel, Professor zu Straßburg an seine Stelle zum Bischof gewählt. — Am 4ten sind zu Paris wieder für 8 Millionen Assignate verbrannt worden. Die ganze Summe des verbrannten Papiergeldes beträgt nun 23 Millionen. Das baare Geld wird zu Paris immer seltener, will man es gegen Assignate einwechseln, so muß man 6 Procent geben. Am 9ten decretirte die N. V. daß diejenigen Personen, die den öffentlichen Schatz verwalten, vom Könige gewählt werden sollen. — Paris, den 11 März. Nach den neuesten Nachrichten aus Deutschland und dem Elsaß ist das Daseyn der angeblichen Armee des Prinzen von Condé mehr als zweifelhaft. Dieser Prinz hat viele Officiere um sich, aber es sind kaum 50 Soldaten beysammen, ob man gleich allenthalben im Elsaß, zu beyden Seiten des

Rheins

Rheine Rekruten geworben hat. Man ſpricht ſtark von einem Manifeſte, durch welches Herr von Conde allenthalben die franzöſiſchen Edelleute einladen will, die umgeſtürzte Monarchie herzuſtellen. Dieſe Schrift wird viel Unheil anrichten, indem ſie den Adel, der aufgefordert wird, und etwan ſich zu verſammeln ſuchen möchte, der Rache des Volks bloß ſtellen wird. — Der Biſchof von Speyer will die Vergütung, welche ihm die franzöſiſche Nation anbietet, nicht annehmen.

Türkenkrieg. Wien, den 9ten März. Das von unſerm Hofe übernommene Vermittlungsgeſchäfte zwiſchen Rußland und der Pforte, um den Frieden herzuſtellen, ſoll einen guten Fortgang gewinnen, und man ſagt, Oeſterreich ſuche unter der Hand mit England und Rußland in nähere Verbindung zu treten, die, außer einem Handelsvertrag, auch eine Allianz zur Abſicht habe. — Die Enthauptung des Großvezirs beſtätigt ſich, ſo wie auch die Erhebung des Juſſuf an ſeine Stelle. Seitdem ſchreibt man aus Venedig, den 10ten März, wacht der Muth und die Hoffnung der Türken aufs neue wieder auf. Viele tauſend Muſelmänner nehmen freywillig Kriegsdienſte, oder bieten der Pforte beträchtliche Summen Geldes als Kriegsbeyſteuer an. Von Seiten der Türken ſoll der Feldzug ſehr frühzeitig eröffnet,

öffnet, und gegen die Russen angreifend verfahren werden. Dieß ist wenigstens der Plan des neuen Großveziers, der die Oesterreicher im Banat aufsuchte, und immer angriffsweise agirte. Es geht unter den Türken eine Prophezeihung herum, daß das Jahr 1791 für sie sehr glücklich seyn werde. — Der König von Schweden soll erklärt haben, er wolle bey allen Vorfällen die genaueste Neutralität beobachten, bis sich Dänemark in die Welthändel mische. Dieses Reich soll eben auch sehr weislich sich für eine gänzliche Neutralität erklärt, und Rußland dessellen Vermittelung mit der Pforte angenommen haben. — Fürst Potemkin wird in Petersburg erwartet. Seine Armee gegen die Türken soll, nachdem viele Truppen an die preußische und polnische Grenze gegangen sind, noch aus 29787 Mann Cavallerie und 109 tausend und 53 Mann Infanterie bestehn.

Preußen. Die mehresten diesen Staat betreffenden Nachrichten reden von den Kriegsanstalten, die in Preußen gemacht werden. Vieles mag das Gerücht wohl vergrößern, aber es läßt sich auch nicht daran zweifeln, daß Preußen gegen Rußland auftreten werde, wenn dieses nicht auch zur rechten Zeit Friede macht.

Oester-

Oesterreich. In Ungern herrscht unter den Großen wieder Mißvergnügen, besonders darüber, daß die Regierung Siebenbürgens und Illyriens (d. i. Sklavoniens, Croatiens, Dalmatiens) von der Ungarischen getrennt werden soll. Auch unter den Landleuten soll in einigen Gegenden eine Gährung seyn. Der König (Leopold) ist selbst nach Preßburg gereist, er hat der Sache eine Wendung gegeben, wodurch, wie man sagt, jene Großen beruhigt sind, und der Landtag hat ein Ende genommen. Der König von Neapel hat am 18ten März Wien verlassen, und am 14ten ist der Kaiser, der von Preßburg wieder zurückgekommen war, ebenfalls nach Italien abgereist. In Brüssel wirds wieder stille, nachdem der Feldmarschall von Bender alles, was den Aufruhr befördern konnte, als aufrührische Reden, Lieder, Kokarden, Schriften u. s. w. verboten, und befohlen hat, dasjenige Haus mit Kanonen nieder zuschießen, aus welchem man etwa auf seine Soldaten feuerte.

Vermischte Nachrichten.

Der Papst sucht seine Unterthanen in Absicht der Abgaben zu erleichtern, damit sie nicht etwa Lust von Avignon nachahmen. — Man sagt, der Landgraf von Hessenkassel werde nach Ostern zum 9ten Churfürsten gewählt werden.

Der Bote aus Thüringen.

Vierzehntes Stück.

1791.

Fortsetzung von der Kohlraupe.

Bote. Wirth.

B.

Wo die Kohlraupen ihr Winterquatier zu finden glauben, welches gewöhnlich nach der Morgen- oder Mittagsseite ist, um nicht den Stürmen von Abend und Mitternacht ausgesetzt zu seyn, machen sie sich durch Gespinst ein Ruhebette, welches sie dicht überziehen, häkeln sich am Ende ihres Körpers ein, machen queer über den Rücken ein Band und liegen drauf. So bald als diese Arbeit vorbey ist, häuten sie sich, d. h. legen sie ihren Raupenbalg ab, und hängen als Puppen unbeweglich da. Diese Puppen sehen weißgrünlich aus, mit schwarzen Streifen und Punkten, und man findet ihrer zuweilen an einer alten Gartenthür eine große Menge. Sie scheinen kein Leben zu haben, aber wenn man sie

berührt, ſo bewegen ſie ſich. Im Winter leſen ihrer die Spechte und Baumläufer viel ab.

W. Das ſind ja alles ſehr leichte Mittel.

B. Ich denke es.

W. Auf dieſe hätte man ja leicht ſelbſt fallen können.

B. Ja wenn man in der Jugend wäre in der Naturgeſchichte unterrichtet worden. Wie er ſieht, ſo ſind dieß lauter Mittel aus der Naturgeſchichte.

Von der Wachholderſtaude und ihrem Nutzen.

Wirth. Bote.

W. Sauſend hat er ſich nicht mit Wachholderſträuchen behangen!

B. Alle Jahre nehm ich mir einige Bündel vom Thüringerwalde mit, und verbrauch ſie auf vielerley Art in meinem Haushalte. Man kann Holz, Reißig und Beeren, alles kann man von dieſem Gewächſe nutzen, und ich bin überzeugt, daß, wenn die Beeren ein ausländiſches Gewürz wären, ſie würden bey uns in dem größten Werthe ſtehen.

W. Da mag er wohl ſo gar Unrecht nicht haben. Aber ſo viel ich weiß, ſo hält man ſie doch auch ſo ziemlich in Ehren. Ich wüßte doch

faſt

fast keinen Haushalt, wo man nicht wenigstens Wachholdern ins saure Kraut thäte.

B. Das mag in hiesiger Gegend wohl so seyn; aber da kömm er einmal etwas ins Land hinein, da kennt man die Beeren und das Gewächs kaum den Namen nach.

W. Und es läßt sich doch leicht fortpflanzen.

B. Das wohl! Aber es läßt sich vieles so leicht thun, und man thut es deßhalb doch nicht.

W. Bey uns wird es in manchen Gegenden ausgerottet, weil es den jungen Holztrieb schadet, da könnte man also Setzlinge die Hülle und die Fülle*) erhalten.

B. Und es verlohnte sich doch gewiß der Mühe, daß jeder Landmann in seinen Garten wenigstens ein oder ein Paar Bäumchen von diesem nützlichen Gewächse hätte.

W. Lassen sich denn wirklich Bäumchen daraus ziehen? Bey uns giebt es nichts als niedrige Sträuche.

B. Allerdings. Wenn man sie im Winter gehörig beschneidet, so kann man in 40 Jahren schöne, starke, reine Stämme erhalten, besonders, wenn man sie aus dem Saamen zieht.

W. Aus dem Saamen?

*) In Menge.

B. Ja! ja! aus dem Saamen! Man wirft nämlich die Beeren, welche die Saamenkörner in sich enthalten, im späten Herbst oder im Frühjahr auf ein gepflügetes oder gegrabenes Land und egt oder hackt sie ein. Noch 15 Monaten kommen junge Pflänzchen zum Vorschein, die man im zweyten oder dritten Jahre fortpflanzen, und Bäumchen aus ihnen ziehen kann.

W. Das laß ich gelten.

B. Hierbey kömmt aber ein vorzüglicher Umstand in Betracht: daß man nämlich zweyerley Wachholderstauden haben muß, wenn man Beeren haben will.

W. Wie so?

B. Die Wachholderstaude ist zweyerley Geschlechts, männlichen und weiblichen. Einige Stauden sind bloß männlichen Geschlechts und tragen keine Beeren, die andern aber sind bloß weiblichen, und tragen Beeren.

W. Jetzt geht mir ein Licht auf. In unsers Schulmeisters Garten steht eine Wachholderstaude, ich glaube sie ist 50 Jahr alt, und sie hat noch nie ein einziges Beerchen getragen.

B. Weil es eine männliche Staude ist.

W. Das denk ich.

B. Und so steht ein schönes Bäumchen in meines Nachbars Garten, das auch keine Früchte,

oder

oder doch wenigſtens nur elende kleine grüne Beerchen trägt, die nicht zu brauchen ſind.

W. Das iſt vielleicht weiblich.

B. Freilich. Ich habe es meinen Nachbar ſchon oft geſagt, er ſollte eine männliche Pflanze darneben ſetzen, ſo würde er die ſchönſten Wachholdern bekommen. Allein er thuts nicht, und ſpricht: Wochholdern ſind Wachholdern. Der Boden muß daran Schuld ſeyn.

W. Da haben wirs.

B. Und man darf ja nur die Augen ein Bischen aufthun, ſo wird man dieſen Unterſchied ſogleich ſehen. Wenn man im April oder Anfang des Mays durch Wachholderbüſche geht, ſo wird man einige Sträucher finden, die ganz kleine gelbliche Kätzchen, wie eine Erbſe groß, haben, in welchen ſich der Blumenſtaub befindet, der auf den weiblichen Strauch fliegen muß, wenn dieſer befruchtet werden ſoll. Wenn man daher an einen ſolchen Strauch mit dem Schuh ſtößt, ſo wird der ganze Schuh gelb gepudert. Dieſer Strauch iſt alsdenn das ganze Jahr ohne Wachholdern.

W. Das habe ich vielmals bemerkt. Das iſt alſo der männliche Strauch?

B. Was ſonſt? Der weibliche Strauch hingegen trägt keinen ſolchen Blumenſtaub, ſondern

ein dreyblättriges gelbgrünes Blümchen, das wie ein Wärzchen am Ende der Zweige sitzt. Da auf fällt der Blumenstaub und es wird befruchtet. Im zweyten Jahr werden daraus grüne Beeren, die erst im dritten Jahre schwarz oder reif werden.

W. Und die Wachholderstauden blühen alle Jahre?

B. Alle Jahre. Und alle Jahre findet man daher Blüten, grüne und reife Beeren auf einem weiblichen Strauche beysammen.

W. Das will ich doch einmal genauer untersuchen, wenn ich wieder über den Wald gehe.

B. Daraus kann er auch abnehmen, daß es eben nicht rathsam ist, wenn man die Beeren, wie es gewöhnlich geschieht, mit Stöcken gewaltsam abschlägt, denn dabey gehen Blüten und grüne Beeren, und also die auf die drey folgenden Jahre gehoffte Nutzung verlohren.

W. Das ist ganz natürlich.

B. Freilich ist das Ablesen eine beschwerliche Sache. Man kann daher am besten ein Sieb unter die Zweige halten, und das Holz derselben sanft mit einem Stocke klopfen, so werden nur die reifen Beeren abfallen, die Blüten und unreifen aber verschont und hängen bleiben.

W. Ich glaube, so wird es in denjenigen Gegenden gemacht, wo man den vielen Wachholdersaft kocht.

B. Ja

B. Ja.

W. Was ſollte da herauskommen, wenn man die Beeren mit Gewalt abſchlagen, und Blätter und grüne Beeren verderben wollte. In ſolchen Gegenden werden auch deßhalb die Wachholdergeſträuche gewöhnlich auf nicht kürzere Zeit, als auf drey Jahre verpachtet. Wer ſie alsdenn abſchlagen will, der ſchlägt ſie ſich ſelbſt ab.

W. Er lobt ja aber die Wachholderſtaude ſo ſehr; erzähl er mir doch nun auch etwas von ihrem Nutzen.

B. Da, wo man ſie zu Bäumen zieht, wie es beſonders in ſüdlichern Gegenden von Europa geſchieht, wo ſie auch von Natur ſtark wird, da giebt das Holz die ſchönſte Tiſchler- und Drechslerarbeit, weil es zähe, überaus feſt und ſchön gefärbt iſt, und wo man es in Caminen verbrennen kann, da giebt es ein angenehmes Räucherwerk, das den Beeren weit vorzuziehen iſt.

In der Arzneykunde iſt das Holz nicht weniger nützlich, als in der Oekonomie. Man macht aus den Holzſpänen Thee und Getränke, die auf den Schweiß und Urin treiben, und manchem andern ausländiſchen und theuren Mittel wo nicht vorgezogen, doch an die Seite geſetzt zu werden verdienen. So reinigt auch dieß abgeſottene Waſſer die Haut, und heilt, ſo wie das aus dem

Holz gezogene Oel, die Räude des Viehs, vorzüglich der Pferde.

W. Das ist doch wichtig.

B. Daß die Wachholderreiser, so wie die Beeren, dazu gebraucht werden, mit ihnen in den Ställen und Stäben zu räuchern, und damit die faulen, giftigen Dünste zu vertreiben, ist ja eine bekannte Sache.

W. Ja, wenn sich nur die Leute dabey in Acht nähmen, besonders wenn sie in Ställen räuchern, und nicht mit den bloßen brennenden Reisern hinein giengen.

B. Dieß wird jeder Vernünftige thun.

Kein Holz ist auch zum Räuchern des Fleisches besser, und keins giebt ihm einen so angenehmen und gewürzhaften Geschmack, als das Wachholderholz, insbesondere das Reisig, das außerordentlich raucht und dampft.

W. Das läßt sich hören.

B. Und auf wie vielerley Weise werden nicht die Beeren in der Küche an die Speisen verbraucht? und was geben sie nicht denselben für einen angenehmen gewürzhaften Geschmack?

W. Ich dächte in Ländern, wo es keine gäbe, müßten sie deshalb so theuer und so angenehm seyn, als bey uns Zimmt, Nelken, Pfeffer und dergleichen Gewürze.

B. Ich sollte es selbst meynen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frankreich. Paris, den 14 März. Man ist bisher immer noch mit den Wahlen der neuen Bischöfe beschäftigt gewesen. Gestern wählte man den Herrn Gobet zum Bischof von Paris und alle abgegangenen Bischöfe sind nun durch neue ersetzt. Man versichert, daß mehrere abgesetzte Bischöfe Anstalt machen nach Rom zu reisen; die abgesetzten Pfarrer hingegen begnügen sich an den Tröstungen und Beysteuern der Andächtler und Beschwestern ihrer Kirchspiele. Was nun übrigens diese geistlichen Herren im Stillen thun werden, um sich für ihren Verlust zu rächen, muß man abwarten. An allgemeine Ruhe ist fürs erste wohl noch nicht zu denken, doch lauten die Nachrichten aus den Provinzen überhaupt ziemlich beruhigend, bis auf den Punkt des baaren Geldes, welches allenthalben sehr selten wird. Der Verkauf der Nationalgüter hat gleichwohl einen glücklichen Fortgang, ausgenommen in denjenigen Theile vom Elsaß und Flandern, wo man noch immer in der Erwartung einer Contrerevolution ist. In der Picardie haben sich Bauern zusammengethan, um geistliche Güter zu einem mäßigen Preise zu kaufen, und man hat ausgeschlagen, daß, wenn sich Ueberbieter finden würden, man ihre Besitzungen in Brand stecken würde. Die Directorien wagen es nicht, wegen der un-

bekannten Urheber Nachforschungen anzustellen, da man auch den Mitgliedern der Administration drohet, wenn man gerichtliche Untersuchungen anstellen würde. Das Volk hat an der Krankheit des Königs sehr Theil genommen. Er befindet sich wieder besser und ist schon wieder spatzieren gegangen. Den 20sten wird deshalb das Te Deum angestimmt und die Stadt erleuchtet werden. — Am 13ten ließ der Minister Montmorin ein Schreiben an die N. V. gelangen, worin er von den mit einigen deutschen Fürsten angefangenen Unterhandlungen wegen der ihnen zugestandenen Entschädigungen in Rücksicht auf die Decrete, wodurch sie in ihren Rechten benachtheiliget werden, Nachricht giebt. Die meisten unter ihnen sind zu gütlichen Vergleichen geneigt, die Bischöfe aber wollen sich in Ansehung derjenigen, was ihre bischöfliche Gerichtsbarkeit betrifft, in keine Unterhandlungen einlassen. — Brest (eine berühmte Seestadt in der nordwestlichen Spitze Frankreichs) den 7ten März. Man sieht hier die Seeofficiere sich zusammenthun, geheimnißvolle Versammlungen halten und Anstalt machen, ihren Stellen zu entsagen. Von einem Augenblick zum andern erwartet man ihre Abreise. Es geht ein Gerücht, daß sie sich zum Prinzen von Conde begeben wollen. Auf Be-

fehl

ſehl des Departements von Morbian hat man einen angeſehenen Mann von Vannes, auf Briefe, die er geſchrieben, und die man in den Taſchen aufrühreriſcher Landleute, die eingezogen worden, gefunden hat, arretirt. Dieſer Herr, Namens M. hatte für 300,000 livres Aſſignate in ſeinem Schreibpulte, nebſt einem Verzeichniſſe derjenigen, an welche er ſie austheilen ſollte, um ſie für die Freunde der Gegenrevolution zu erkennen. — Paris, den 18. März. Faſt jeden Morgen findet man die heftigſten Anſchläge gegen Herrn de la Fayette, Commandanten der Nationalgarde, und Herrn Bailli, den Maire, d. i. Bürgermeiſter, in verſchiednen Gegenden von Paris. Man findet ſogar dergleichen gegen die Nationalverſammlung, worin ſie wie ein Deſpote behandelt, und der Raubbegierde beſchuldigt wird. Die Urheber aller dieſer Schriften halten ſich verborgen, und thun wohl daran, ſonſt würde es ihnen übel bekommen. — Am 11ten hat man in Straßburg angefangen die Feſtungswerke in Stand zu ſetzen. Es beſchäftigen ſich an 1000 Menſchen damit, weil man einen baldigen Anfall befürchtet. Wenigſtens ſagt man zu Straßburg, daß ſich in der dortigen Gegend 8000 Oeſterreicher, 10000 Bayern, und 6000 Darmſtädter verſammeln werden (wozu man freylich noch keine

Anſtal-

Anſtalten bemerkt), und daß Prinz Conde' ſchon in verſchiedenen Diſtanzen 6000 Mann, oder, nach dem Spott eines öffentlichen Blattes, wenigſtens 80 Generale haben ſoll. Nach einem der Nationalverſamml. abgeſtatteten Bericht des Herrn von Montmorin haben ſich der Herzog von Zweybrücken, und ſein Bruder Maximilian, der Herzog von Würtemberg, und der Fürſt von Leiningen erklärt, daß Sie Entſchädigungen annehmen wollen.

Türkenkrieg. Von der Hinrichtung des Großveziers hat man itzt folgende Nachricht aus Herrmanſtadt in Siebenbürgen den 1 März. Den 11ten Februar bekam der Großvezier einen großherrlichen Befehl, ſich ſogleich nach Schiumla zu begeben, wo ein großer Kriegsrath über die bedenkliche Lage des ottomaniſchen Reichs gehalten werden ſollte. Bey ſeiner Ankunft in Schiumla war der Kriegsrath ſchon verſammlet. Die Berathſchlagungen hatten etwa eine Stunde gedauert, als ein Capigipaſcha, (d. i. ein Aufſeher über die Trabanten oder Thürhüter des Kaiſerlichen Schloſſes, die immer zu dergleichen Hinrichtungen gebraucht werden) unter Begleitung von 1000 Türken, in Schiumla ankam, ſich in den Divan begab und dem Großvezier den Befehl übergab, wodurch dieſem das Reichsſiegel abge-

abgefordert wurde. Der Großvezier gehorchte, die Glieder des Kriegsraths zogen sich zurück, und ließen den Capigipascha mit dem Großvezier allein. Kaum waren jene fort, so trat der Satie Pascha in das Zimmer. Nun merkte der Großvezier, worauf es angesehen sey, und ehe der Capigipascha seinen eigentlichen Auftrag anbringen konnte, drückte der Großvezier zwo Pistolen, eine auf den Capigipascha, die andere auf den Satie Pascha los, aber beyde fehlten. Im nämlichen Augenblicke kam ein andrer Türke mit einer mit zwo Kugeln geladenen Muskete ins Zimmer, die er dem Großvezier durch die Brust schoß. Hierauf wurde er enthauptet, der Kopf auf der Stelle geschunden und ausgestopft nach Constantinopel geschickt. Dieses geschahe des Nachts um 11 Uhr. Den folgenden Morgen wurde publicirt, daß der Großvezier auf Befehl des Großherrn, wegen vieler verübter Ungerechtigkeiten hingerichtet worden. — Wien, den 12. März. In Szistow sollen die Unterhandlungen bey dem Congresse sehr lebhaft seyn, wie auch aus den häufig nach Constantinopel, Wien, Petersburg, Berlin, London und dem Haag abgefertigten Couriren abzunehmen ist; und nicht allein der Friede mit Oesterreich und der Pforte, die Vermittlung Oesterreichs zwischen Rußland und der Pforte,

sollen

sollen die großen Gegenstände der Unterhandlungen seyn, sondern man bringt auch Mittel in Vorschlag, dem drohenden Kriege zwischen Rußland und Preußen noch in Zeiten vorzubeugen. — Aus Warschau schreibt man, ein von Jassy (in der Moldau) angekommener Kurier habe berichtet, daß er die russische Armee in völliger Unthätigkeit verlassen habe. Der Fürst Potemkin hat am 7ten in Petersburg eintreffen wollen. — Aus Venedig (in Italien) schreibt man, daß der Sultan Befehl ertheilt habe, 400 tausend Mann zusammen zubringen. — Wien, den 16. März. Die Nachrichten von Sistove widersprechen sich jetzt mehr als jemals. Es soll nicht wahr seyn, daß die vermittelnden Mächte dem Kaiser die freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meere verbürgt haben und daß der Friede schon so nahe sey. Der Waffenstillstand, sagt man, würde jetzt daher auf 2 Monate verlängert. — Dem ungarischen an den Congreß zu Sistov abgeschickten Gesandten ist von den Ständen aufgetragen worden: 1) Daß er auf keine Art sich in solche Sachen einlasse, welche wider die Würde des Königs oder des Reichs sind. 2) Daß er nichts, was den Rechten des Landes nachtheilig wäre, bey den weitern Friedensunterhandlungen annehme. 3) Daß er die Handlungsfreyheit auf alle nur mögliche Art empor zu heben sich bestreben solle.

England,

Engländ, Preußen. London, den 18ten März. Der neulich angelangte Courier kam aus Stockholm, und nicht aus Petersburg, wie anfänglich verlautete. So geheimnißvoll auch unsere Miniſter ſind: ſo verbreitet ſich doch das Gerücht von der Abſendung einer Flotte nach der Oſtſee immer mehr. Am 14ten dieſes lief zu Portsmouth Befehl ein, die Flotte des Lord Howe auf 4 Monate mit Proviant zu verſehen, und die Schiffe in Bereitſchaft zu ſetzen, um alle Augenblicke auslaufen zu können. — Aus dem Brandenburgiſchen, vom 22ſten März. In Anſehung des Kriegs und Friedens läßt ſich zwar noch nichts mit Gewißheit ſagen, die Sachen ſcheinen aber doch eine ernſthaftere Wendung, als bisher, zu nehmen. Aus dem königlichen Schatze ſind, dem Vernehmen nach, drey Millionen Thaler gehoben, und an die Kriegskaſſe gezahlet worden; auch iſt zugleich der Feld-Kriegskaſſe befohlen worden, ſich zum Aufbruche fertig zu halten. Ferner heißt es, die in Preußen ſtehende Armee habe Befehl, den Abgang ſogleich zu erſetzen, damit vor dem erſten May alles in gehörigem Stande ſey. Die Wundärzte, die zu dem Feldlazarethe in Preußen angenommen ſind, ſich aber noch in Berlin aufhalten, ſind befehliget, ſich ſo einzurichten, daß ſie mit Anfange des Aprils die Reiſe nach Preußen

anhalten können. Dieser kriegerischen Aussichten ungeachtet hoffet man gleichwohl, daß dem Ausbruche eines neuen Kriegs durch Unterhandlungen noch werde vorgebeuget werden.

Oesterreich. In den Oesterreichischen Niederlanden sieht es immer noch sehr unruhig aus. Van der Noot hat noch immer viel Anhänger, die sich in mehrern Städten mit den kaiserl. Soldaten zu ihrem eignen Schaden herumschlagen. An den Grenzen von Holland entstehn wieder Versammlungen, wie ehemals beym Anfange der Unruhen. Selbst in Brüssel war kürzlich ein Aufruhr im Ausbruche. Man verbreitet: Holland und Preußen wollten sich der sogenannten Patrioten annehmen. Mehrere Aufwiegler sind arretirt und haben 50 Prügel nebst Stadtverweisung bekommen. — Desto mehr freuen sich die übrigen Oesterreichischen Staaten ihres guten Regenten Leopolds, der jetzt in Begleitung des Königs von Neapel nach Florenz abgereist ist, wo er bekanntlich bisher Großherzog war. Am 7ten ist sein Sohn, der Erzherzog Ferdinand zum Großherzoge ausgerufen.

Vermischte Nachrichten.

Ein bayerscher Landmann hat dem Churfürsten einen selbst gemachten Schlitten geschenkt, der ganz von Silber, 2 Personen fahren kann.

Der Bote aus Thüringen.

Funfzehntes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Wenn in den alten Zeiten, ſagte mein Herr, ein Ritter im Kriege ſich hervorthat und tapfer hielt, ſo bekam er vom Kaiſer, oder von dem Fürſten, dem er gedient hätte, ein Stück Land zur Belohnung. Weil er dieß aber nicht ſelbſt anbauen konnte, ſo vertheilte er es unter die Bauern, bauete ihnen auch wohl Häuſer, bedung ſich aber dabey allerley aus. Z. E. daß ſie ihm mußten von jedem Grundſtücke einen Zins entrichten, daher kommen die Erbzinſen, oder daß ſie mußten verſprechen, das Gut, das er für ſich behielt, unentgeldlich zu bearbeiten, daher kommen die Frohnen. Seht, lieben Leute, ſo ſind die Edelleute anfänglich zu ihren Gerechtigkeiten gekommen, und haben ſie nun auf ihre Nachkommen fortgeerbt.

Um Vergebung, mein Herr, rief der Advokat, das iſt bey uns der Fall gar nicht. Unſer Edelmann hat das Gut nicht geerbt, ſondern gekauft.

V. A. Ey, mein Herr Advocat, das bitte ich mir aus, daß Sie mir nicht in die Rede fallen! Sie, als ein Juriſt, ſollten die Sache beſſer verſtehen. Mag ihr Edelmann das Gut ererbt oder gekauft haben, das iſt alles einerley. Der erſte Edelmann, der das Gut beſaß, erhielt das Recht, von den Bauern Frohndienſte zu fordern. Dieß Recht erbte auf ſeine Nachkommen, von einem dieſer Nachkommen kaufte es der itzige Gutsbeſitzer, und gab deswegen für das Gut ein Paar tauſend Thaler mehr. Iſt denn nun die Gerechtigkeit nicht in ſeinen Händen?

Ich will euch, lieben Leute, ein Exempel geben. In meinem Vaterlande war vor alten Zeiten mitten im Fuhrwege ein ſchrecklicher Moraſt, in welchem viele Fuhrleute verunglückten. Ein Müller, der in der Nähe wohnte, konnte endlich das Wehklagen der armen Fuhrleute nicht länger mehr mit anhören, er füllte den einen Theil des Moraſtes mit Steinen aus, und über den andern ließ er eine ſchöne Brücke von Steinen bauen. Das gefiel nun der Obrigkeit. Was that ſie? Sie ertheilte dem Müller, für ſich und ſeine Nach-

kom-

kommen, das Recht, allen Reutern, Reisenden und Fuhrleuten, die über diese Brücke reiseten, für jedes Pferd, drey Pfennige abzufordern. Liebe Leute, überlegt nun selbst, war denn das Recht, oder war es Unrecht?

B. Ei freilich war das Recht. Der Müller hatte es ja verdient.

V. A. Ich glaube es auch. Aber nun kam es zu meiner Zeit so weit, daß die Nachkommen des braven Müllers verarmten, und die Mühle verkaufen mußten. Es fand sich ein Käufer, der aber auch das Recht mit haben wollte, von jedem Pferde, das über die Brücke gieng, drey Pfennige zu fordern. Die Erben traten es ihm ab, und bekamen deswegen für die Mühle 200 Rthlr. mehr, als sie eigentlich werth war. Da fragt es sich nun, hat der gegenwärtige Besitzer der Mühle wohl ein Recht, den Pferden, die über die Brücke gehn, drey Pfennige abzufordern?

B. Das versteht sich von selbst. Er hat ja die Gerechtigkeit an sich gekauft.

V. A. Da sind wir einerley Meynung. Aber ißs denn nicht eben so mit dem Edelmanne? Der hat auch die Gerechtigkeit, Frohndienste von den Bauern zu fordern, vom vorigen Gutsbesitzer gekauft. Es kommt nun nur drauf an,

daß wir herausbringen, ob der erste Besitzer des Guts das Recht gehabt habe, von den Bauern Frohndienste zu verlangen? Er vertheilte, wie ich schon gesagt habe, einen Theil des Landes, das ihm war geschenkt worden, wieder an die Bauern. Das war doch wohl nicht Unrecht?

B. Das wohl nicht.

V. A. Nun verlangte er aber von den Bauern, daß sie ihm dafür jährlich Zinsen, theils an Gelde, theils an Getraide, theils an Arbeiten entrichten sollten. War denn etwa das Unrecht?

B. Ey, wenn er das Land weggeben wollte, so konnte er es ja thun, ohne etwas dafür zu verlangen.

V. A. Das ist nun freylich wahr. Wenn ich z. E. hundert Thaler übrig habe, und ein anderer ehrlicher Mann hat sie nöthig, so kann ich sie ihm schenken. Das ist wahr. Wenn ich sie ihm nun aber unter der Bedingung gebe, daß er mir jährlich 4 oder 5 Rthlr. davon Zins geben soll, thue ich denn da Unrecht?

B. Unrecht nicht.

V. A. Das ist ja nun eben so mit dem ersten Besitzer des Edelguts. Der konnte freylich sein Land geradezu verschenken. Er wollte es aber nicht, und verlangte davon Zins. Hätte er zu viel gefordert, so brauchten es ja die Bauern

nicht

nicht anzunehmen. Weil ſie es aber annahmen, ſo geſtunden ſie ja ein, daß ſie es für billig hielten, die geforderten Abgaben, es mochten nun Erbzinſen, oder Frohndienſte ſeyn, dem Edelmanne zu entrichten.

B. Das mag nun ſeyn, wie es will. Sind aber unſere Vorfahren Narren geweſen, ſo ſind wir es deswegen nicht. Wenn nun wirklich unſere Vorfahren das Land vom Edelmanne, unter der Bedingung, bekommen haben, daß ſie Frohndienſte thun ſollen: ſo ſind ja ſchon ſo viele Frohndienſte geſchehen, daß das Land zehnmal bezahlt iſt. Das kann doch mit dem Frohndienſte nicht ewig ſo fortgehen. Es muß doch einmal ein Ende damit nehmen?

B. A. Hum! Das iſt ein bedenklicher Einwurf. Weil wir aber einmal von der Sache ſprechen, ſo müſſen wir ſie doch aufs Reine bringen. Sagt mir doch, lieben Leute, wer iſt denn der Reichſte unter euch?

B. Darüber brauchen wir nicht lange zu deliberiren, das iſt unſer Herr Schulze.

Schulze. Ha! Ha! Ha! ſie ſchreyen mich immer vor reicher aus, als ich bin.

B. A. Dem ſey nun, wie ihm wolle, er iſt doch der Reichſte im Dorfe, hat auch wohl Capitale?

Sch. Etwas weniges.

V. A. Wenn nun sein Großvater an den Edelmann 1000 Rthl. geliehen, und dieser ihm dafür ein Stück Wald oder Wiese verpfändet und versprochen hätte, von dem Capitale jährlich 50 Rthlr. zu geben, und der itzige Besitzer des Guts wollte sagen, was gehen mich meine Vorfahren an? ich bezahle keine Interessen mehr — wäre Er damit wohl zufrieden?

Sch. Ey gehorsamer Diener! Wer das Grundstück annimmt, das mir verpfändet ist, der muß auch die Zinsen entrichten, die drauf ruhen.

V. A. Das ist nicht mehr als billig. Wenn das gelten sollte, daß die Erben des Schuldners nicht in die Schuld treten, keine Zinsen entrichten wollten, so wäre es ja um allen Credit gethan. Wer wollte denn da noch sein Geld an den andern verleihen? Aber — ists denn nun mit euch und dem Edelmanne nicht eben so? Das Land, das der erste Besitzer dieses Edelguts den Bauern gab, das gab er ihnen unter der Bedingung, daß sie ihm dafür Erbzinsen oder Frohndienste entrichten sollten. Es blieb ihm also gleichsam verpfändet. Wenn ihr nun die verpfändeten Grundstücke besitzet, müßt ihr denn nicht auch davon die Zinsen entrichten, die darauf ruhen? die Zinsen mögen nun im Gelde, oder im Getraide, oder

in Frohndiensten bestehen, das ist am Ende alles einerley.

B. Und das nehme er mir nicht übel, das ist nicht einerley. Wenn ich weiß, daß ich fünf Thaler Geld, oder einen Scheffel Waizen zu entrichten habe: so richte ich mich drauf ein, spare da und dort etwas, arbeite desto fleißiger; wenn hernach die Zeit zum Bezahlen kommt, so ists da, was ich zu entrichten habe.

(Die Fortsetzung folgt)

Von der sittlich-unschädlichen Leihbibliothek unseres Erziehungsinstituts, welche, außer einigen Romanen, Reisebeschreibungen und gemeinnützigen Werken aus verschiedenen Wissenschaften, eine vorzüglich vollständige Sammlung der besten Volks- Jugend- Gesundheits-, Erziehungs- und moralisch-religiösen Schriften, und zwar größtentheils solche Schriften, die gewöhnlich in den Leihbibliotheken nicht zu finden sind, enthält, ist, als Fortsetzung, ein zweytes Verzeichniß von Num. 383 bis 554 erschienen. Dieses, so wie das erste, wird in unserem Erziehungshause, zu Schnepfenthal bey Gotha, unentgeldlich ausgegeben; in der Gothaischen Zeitungsexpedition aber und durch die Goth. Zeitungsboten, überall wo diese hinkommen, ist jedes einzeln für 6 Pfennige zu haben. Wer acht Groschen voraus bezahlt, bekömmt dafür zwölf Stück Bücher zu lesen;

Pan; und davon immer sechs auf Einmal zugeschickt, die er gerade auf sechs Wochen lang, alle zusammen, bey sich behalten darf. Daher auch 3 bis 6 Liebhaber, zu ihrer Erleichterung wegen der Lesegebühren und Versendungskosten, zusammen lesen können, ohne deswegen mehr bezahlen zu dürfen; nur daß, wenn Bücher verdorben oder zu spät zurückgesendet werden, sich die Leihbibliothek einzig an diejenige Person, welche die Bücher von ihr namentlich verschrieben hat, hält. Wer in einem öffentlichen Amte steht, schickt kein Unterpfand ein. Für Packerlohn wird Nichts bezahlt; und die Leihbibliothek liefert ihre Packete frachtfrey bis nach Gotha. Durch dieß alles hat sie auch in der Ferne Leser, die zum Theil zwölf Meilen weit von Schnepfenthal wohnen.

Vor einiger Zeit brannten in dem Gothaischen Dorfe, Krauel, 43 Häuser ab, Scheuern und Ställe nicht mit gerechnet, wodurch die Besitzer in die betrübtesten Umstände versetzt wurden. Wohlthätige Menschenfreunde, die etwas zur Milderung des Elends der Verunglückten beytragen wollen, können ihre Wohlthaten an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal einschicken, welche sie pünktlich an die Behörde befördern wird.

TAYLOR INST. OXFORD

Frankreich. Der entscheidende Zeitpunkt, wo die französische Nation von außen her kriegerisch angegriffen werden soll, scheint sich immer mehr zu nähern. Man spricht von einer Armee des Prinzen Condé, die sich 14000 Mann stark an der Grenze des Elsasses versammelt haben soll, um in Frankreich einzudringen. Mein weit mehr, als von dieser Handvoll Menschen, die es doch in der That nicht bloß mit französischen Soldaten, sondern fast mit jedem freyheitliebenden Bauer aufzunehmen haben würde, hat die Nation von der großen Zerrüttung zu befürchten, welche noch in den Geldsachen des Staates herrscht. Die Staatsschulden belaufen sich über 4000 Millionen, die Einkünfte gehen nicht ordentlich ein und haben sich verringert, die Ausgaben sind noch überwiegend und das baare Geld ist so selten, daß man gegen Assignate schon 7 Procent bezahlen muß. — In der N. Vers. sind wieder Verhandlungen über das Gesetz wegen des Auswandern und Verreisens vorgenommen worden. Die N. V. hat decretirt: daß der König, als der nächstfolgende öffentliche Beamte, in der Nähe von 20 Stunden bey der N. V. sich aufhalten muß, wenn sie beysammen ist, und wird angesehen, als hätte Er auf seine Königl. Würde Verzicht gethan, wenn Er das Reich verläßt und auf Ein-

ladung der Nation nicht wieder zurückkehrt. In Ansehung der Regentschaft hat die N. V. folgende Punkte zu Gesetzen gemacht: 1) das bey Antretung jeder Regierung das gesetzgebende Korps, wenn es nicht versammelt ist, sich sogleich versammeln soll. 2) Ist der König minderjährig, so soll unterdessen ein Regent ernannt werden. 3) Die Regierung des Reichs während der Minderjährigkeit des Königs soll mit vollem Recht demjenigen gehören, der nach ihm der nächste Thronerbe, und der majorenn ist. 4) Kein Verwandter des Königs von besagten Eigenschaften kann Regent seyn, wenn er nicht ein Franzos und im Königreiche wohnhaft ist, oder wenn er ein Erbprinz von einer andern Krone wäre, oder nicht vorher den Bürgereid abgelegt hätte. Bey Antretung der Regentschaft muß er vor dem versammelten gesetzgebenden Korps den Eid ablegen, der Nation und der Konstitution treu zu seyn. Nach einigen Debatten wurde noch 5) dekretirt, daß die Weiber von der Regentschaft ausgeschlossen seyn sollen. — Der Papst hat endlich seine Meinung über die Veränderungen, welche die N. V. mit der Geistlichkeit und ihren Gütern gemacht hat, erklärt, da man aber jetzt zu gut weiß, daß der Papst Unrecht hat, wenn er sich in weltliche Angelegenheiten mischt, weil Christus ein ganz

anders

andres Beispiel gegeben hat, so wird diese Meynung wohl mehr verlacht, als beherzigt werden. Er erklärt alle genannte Veränderungen für dichtig und die neugewählten Geistlichen für Eingedrungene. Man wird sich daran nicht kehren, da aber der Eigennutz der Geistlichkeit selbst dabey ins Spiel kommt, so sind doch allerdings Aufwiegelungen des Volks und Unruhen aller Art zu befürchten. Bey der Wahl des Erzbischofs von Pakis gieng alles ruhig ab, aber in mehreren andern Gegenden entstanden bey dergleichen Gelegenheiten Unruhen, z. E. im französischen Flandern. — Mehrere deutsche Fürsten, namentlich der Herzog von Würtemberg, sind willig mit der Nat. Versamml. Unterhandlungen zu treffen und Entschädigung anzunehmen. 52 Pfarrer im Sprengel des Bischofs von Speyer haben erklärt, daß sie den Eid nicht ablegen wollen. — Die Truppen im Elsaß werden bis zu 20000 Mann vermehrt, mehrere Plätze werden mit Palisaden versehen und die Ammunition und Proviant sind schon in Bereitschaft. Die Nachricht, Spanien, Sardinien und Deutschland werden den König wieder in seine alten Rechte einsetzen und den Adel und die Geistlichkeit wieder in seinen alten Zustand zurückführen, ist eitles Geschwätz. Was zu Luthers Zeiten mit der Geistlich-

keit

[redacted]

[redacted]geſchah, geſchieht jetzt eines Theils in Frankreich. Am 1ſten Merz beſtand die Armee aus 130782 Mann, ohne die Officiere, nämlich 94219 Infanterie, 28255 Reuter und 7590 Artilleriſten. In den Magazinen liegen 300,000 Säcke Korn, womit die Truppen 18 Monat leben können. Die Feldhoſpitäler werden mit allem nöthigen verſehen, und es ſoll auch eine Auxiliararmee errichtet werden. Zu dieſem allen bewilligt die Nationalverſammlung 4 Millionen. Es ſollen vier der 10 Millionen Aſſignate verbrannt werden, wodurch die Summe der verbrannten auf 52 Millionen ſteigt.

Krieg. Der Frühling iſt da und man erwartet nun überall den Bruch der vereinigten Mächte mit Rußland. Die Nachrichten darüber ſind folgende. „Amſterdam, vom 29 Merz. Geſtern iſt den Kaufleuten bekannt gemacht worden, daß der großbritanniſche Miniſter im Haag erklärt hat, daß, da Rußland die Vermittelung ſeines Hofes nicht annehmen wolle, derſelbe gedachtes Reich zu einem billigen Frieden mit den Türken zu zwingen ſuchen, und zu dem Ende ſeine ganze Macht anwenden werde. — London, vom 22. Merz. Seit einigen Tagen hat ſich zwar das Gerücht von einem bald auszubrechenden Kriege

mit

mit Rußland verstärkt, und in einigen Kriegsseehäven sind Bewegungen zur Aufrüstung einer Flotte, deren Bestimmung, wenn sie wirklich auslaufen sollte, wohl kein Geheimniß seyn könnte. Allein es wird gleichwohl immer wahrscheinlicher, daß sich unser Minister so lange als möglich sträuben werde, England in Krieg zu verwickeln, da es mit Spanien, wo viel stärkere Ursachen zum Angriffe waren, zuletzt in einer Convention gekommen ist, und die darauf gewendeten 4 Millionen noch nicht verschmerzt sind. Herr Peter Mellisch hat den Auftrag, die Königl. Schiffe auf ein Jahr mit Rindfleisch zu versehen. — Ebendaher. Die Nachrichten, welche unser Hof von den nordischen Höfen erhalten hat, sind nicht allein sehr kriegerisch, sondern man macht auch hier in England Anstalten, die einen bevorstehenden Krieg anzudeuten scheinen. Man arbeitet unaufhörlich an der Aufrüstung der Flotte, die von Tage zu Tage durch dazu kommende Schiffe verstärkt wird. Da aber an der Bemannung derselben noch viel fehlet: so erwartet man, daß der König ehestens eine Proklamation erlassen werde, worin den Seeleuten, die freywillig Dienste nehmen, ein größeres Handgeld versprochen werden soll. — Aus

Wien

Berlin will man Nachricht haben, Preußens und Polens Hülfe sey dem türkischen Gesandten zugesagt, wenn Rußland nicht bald Friede machen werde. In England sollen noch mit dem 21. April 29 Schiffe bereit seyn, nach der Ostsee zu gehen, eine holländische Hülfsflotte soll sich mit der englischen vereinigen. Der Herzog von Curland giebt den Polen einige tausend Gewehre und Säbel. — Da der Friede Oesterreichs mit der Pforte noch immer nicht zu Stande ist, so stehen die Oesterreichischen Truppen in Servien und der Wallachey noch auf allen Fall bereit. — Rußland hat die Eroberung von Brailа aufgeschoben. Potemkin ist in Petersburg. Die Griechischen Einwohner in einigen südlichen Provinzen der Türkey sollen mit dem russischen Hofe in Verbindung stehen und willens seyn, sich der türkischen Oberherrschaft zu entziehn. Der Sultan hat den Pascha von Scutari aufgeboten mit 40 tausend Mann im Felde zu erscheinen.

Oesterreich. Am 7ten März wurde Ferdinand zum Großherzog von Toskana erklärt, und sein Vater Leopold übergab ihm an diesem Tage die Regierung dieses Landes, die er bisher mit dem Beyfall von ganz Europa führte. Leopold hatte in diesem Lande die Todesstrafe aufgehoben, aber neuere Umstände machten es leider nöthig, sie wieder

Ehe einzuführen. Beym Antritte seiner Regierung über die österreichischen Staaten erklärte Leopold den Ständen, ihre Beschwerden anzuhören, dieß haben denn auch die Bischöfe gethan, aber ganz im Geiste der vorigen Jahrhunderte; besonders will die böhmische Geistlichkeit alle kirchliche Macht und alte Intoleranz wieder eingeführt wissen. In den Niederlanden gehts immer noch so fort, man schreyet: es lebe Van der Noot! und läßt sich dafür durchprügeln.

Vermischte Nachrichten.

Das Churmainzische Städtchen Kronberg an der Höhe kommt seit einigen Jahren durch die daselbst sich immer mehr und mehr verbessernde vortrefliche Baumzucht sehr in Aufnahme, woran der dortige erste Lutherische Prediger, Herr Christ, dessen Lieblingsbeschäfftigung Landwirthschafft und Naturgeschichte in seinen Nebenstunden ist, groſſen Antheil hat. Man kann berechnen, daß seit letzterem Herbste mehrere tausend Gulden mehr, als in einem der vorigen Jahre, für junge Bäume eingekommen sind. Folgende Schriften des Hrn. Pfarrer Christ haben besonders im Auslande diese Baumschule in Ruf gebracht: Dessen güldenes A B C für die Bauern, dem eine Nachricht von jungen Obstbäumen, welche zu Kronberg theils Zwerg- theils Hochstämmig in kleinen und

gro-

großen Lieferungen zu bekommen sind, angehängt ist. Ferner dessen Traktat von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume, und ihrer besonders in Kronberg gezogenen Arten und Sorten, nebst räthlicher Benutzung ihrer Früchte ꝛc. welches eines der besten Gartenbücher ist; wovon jetzt in der Hermannischen Buchhandlung der 2te Theil erschienen ist und 1 fl. kostet. — In den brandenburgischen Staaten soll die Ausfuhre des Flachses verboten werden, und derjenige, der beweisen kann, daß er den Flachsbau in Aufnahme gebracht hat, soll eine Prämie erhalten. — Von Lüttich weiß man jetzt nicht viel. Man ist darüber noch in Gährung, daß die Befehle des Reichskammergerichts geradezu vollzogen werden. Der Preußische Gesandte daselbst hat die Stadt verlassen. — In Bruntrut, die Residenz des Bischofs von Basel, sind 400 Oesterreicher eingerückt. — In Savoyen sehen sich die Einwohner als Franzosen an, und wollen an der Revolution Theil nehmen. Schon ist die Salzsteuer aufgehoben, und itzt wollen sie auch das Tabacks-Verbot aufgehoben haben. Auch will das Volk den Zehaten abgeschafft wissen. Der Turiner Hof weiß nicht, wie er die Lücke, die aus der Verweigerung so wichtiger Einkünfte entstehet, da er 80 Millionen Schulden hat, ersetzen soll.

Der Bote aus Thüringen.

Sechszehntes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Mit den Frohnen, sagte der Bauer, ists aber eine ganz andere Sache. Da mag der Henker eine vernünftige Einrichtung machen. Heute habe ich z. E. Weizen gebunden, es ist gut Wetter, ich mache Anstalten, daß er den andern Tag soll eingefahren werden, pump, da läßt der Edelmann zur Frohne gebieten. Mein Weizen bleibt liegen, den dritten Tag fällt Regenwetter ein, und mein Weizen verdirbt. Dem Edelmanne schaffe ich etwa einen Gulden Nutzen, und ich leide einen Schaden von 30 bis 40 Thalern. Ist das auch erlaubt? He? Und glaubt er denn, daß wir unter solchen Umständen alles so gut machen, als wir könnten? Das glaube er nur nicht. Frohnarbeit ist eine schändliche Arbeit. Man thut alles mit Verdruß und Widerwillen; viel Frohnbauern

thun nicht so viel, als ein Tagelöhner. Darauf kann er sich verlassen! Ist denn nun ein Schatzins und Frohndienst einerley? He?

B. A. Ihr habt Recht, lieben Leute.

B. Da sieht er es ja! und also ist doch das Beste, wir rücken morgen —

B. A. Doch nicht bey den Edelmann, um ihm die Frohndienste aufzusagen?

B. Und warum nicht?

B. A. Weil es Unrecht wäre. Der Edelmann hat nun einmal, wie ihr mir selbst zugegeben habt, das Recht, von euch Frohndienste zu verlangen. Wenn ihr sie nun ihm geradezu aufsagt, so thut ihr ja Unrecht. Ich will euch einen guten Rath geben. Wie wäre es denn, wenn ihr den Edelmann bätet, daß er die Frohndienste in Geldzinsen verwandelte? Ein guter Hausvirth kann ja itzo sein Land weit besser als sonst benutzen. Er kann jährlich ein Stück mit Klee besäen, und dadurch seinen Viehstand vergrößern, er kann die Mistjauche und viele andere Dinge, die man sonst wegschüttete und wegwarf, zur Düngung benutzen. Wenn die Frohndienste wegfallen, so könnt ihr euer Land besser bearbeiten. Wie leicht muß es euch alsdann seyn, das Geld für die Frohndienste aufzubringen!

B. Das läßt sich hören! Was meynt ihr dazu, ihr Nachbaren?

Alle. Lieber wollen wir Geld geben, als frohnen.

Und also, sagte der Sprecher der Bauern, dächte ich, wäre das Beste, wir rückten dem Edelmann ins Quartier —

W. A. Ho! ho! vergeßt doch nicht, liebe Leute, daß ihr mir versprochen habt, wir wollten nicht unrecht thun! Nun hat ja der Edelmann das Recht, Frohndienste zu fordern, wenn ihr sie ihm nun geradezu aufkündigt, und sagt, ihr wolltet ihm, statt der Frohndienste, Geld geben, so thut ihr ja Unrecht. Wenn ich jemanden ein Kapital unter der Bedingung leihe, daß er mir die Zinsen in Louisd'or bezahlen soll, und das fällt ihm zu schwer. Wäre es nun wohl recht, wenn dieser mir ins Quartier rücken, und fordern wollte, ich sollte die Interessen in Laubthalern annehmen? Herr Schulze, was meynt er dazu?

Sch. Was versprochen ist, muß gehalten werden.

W. A. Nothwendig. Nun haben aber eure Vorfahren versprochen, daß sie die Zinsen von den Gütern, die sie besitzen, in Frohnen entrichten wollten, da, dächte ich, müßten diejenigen, die jetzo ihre Güter besitzen, es auch halten.

B. Hui! Da sollten wir also ewig fort frohnen? Das ist ein schlechter Rath.

B. A. Nicht doch! ich sage ja nur, daß ihr kein Recht habt, von dem Edelmanne gerade zu fordern, daß er, statt der Frohnen, eine Abgabe an Geld annehme! Könnt ihr ihn denn nicht darum bitten? Kurz von der Sache zu kommen! sagt mir einmal, was für ein Mann ist denn euer Edelmann?

B. Hum! Was sollte es für ein Mann seyn! er ist in seinen besten Jahren, hat ein braunes Haar, trägt einen grünen Rock —

B. A. Das will ich ja nicht wissen. Sagt mir doch nur, wie behandelt er denn seine Bauern?

B. Was das anbetrifft, so können wir eben keine Klage über ihn führen. Er wäre der beste Herr, wenn nur eins nicht wäre.

B. A. Und was denn?

B. (heftig) Die Neuerungen! Immer bringt er was Neues auf, wovon unsere Väter und Großväter nichts gewußt haben, und das taugt nichts!

B. A. Was hat er denn zum Exempel für Neuerungen gemacht?

B. Damit könnte man eine Kuhhaut beschreiben. In die Kirche will er ein neues Gesangbuch einführen, in die Schule hat er das

Noth-

Roth- und Hülfsbüchlein, und Sellers Lesebuch für den Bürger und Landmann, gebracht, turbirt uns Jahr aus Jahr ein, daß wir Klee bauen, die Stallfütterung einführen sollen, und was dergleichen Zeug mehr ist. Wozu ist das? Die Neuerungen taugen nun ein vor allemal nichts, das Alte ist das Beste, dabey bleibe ich.

V. A. Wenn alles Alte gut ist, so ists auch der Teufel, der älter ist, als unsere Väter und Großväter. Die Bibel nennt ihn ausdrücklich den alten Drachen.

(Alle Bauern lachten)

V. A. Und wenn alle Neuerungen nichts taugen sollten, so taugte ja die christliche Religion auch nichts.

B. Herr rede er nicht zu viel!

V. A. Es ist ja aber doch wahr! die christliche Religion ist ja auch eine Neuerung.

B. Was schwatzt er da! Unsere Väter und Großväter sind fromme Christen gewesen — und die christliche Religion sollte eine Neuerung seyn?

V. A. Das ist sie allerdings. Die alten Deutschen waren alle Götzendiener. Wenn ihr es nicht glauben wollt, so geht nur einmal nach Sondershausen, da könnt ihr noch mit euern eigenen Augen den zartlingen Götzen Büttrich sehen,

den unsere Vorfahren angebetet haben. Ist also die christliche Religion nicht eine Neuerung?

B. Sonst mag sie es gewesen seyn, aber itzo ist sie doch alt.

V. A. Das ist wahr. Aber, wenn alle Neuerungen nichts taugen, so taugte ehedem die christliche Religion auch nichts, und die alten Schnurbärte, die Schriftgelehrten und Pharisäer, thaten ganz recht, daß sie sich der Neuerung widersetzten, und unsern Heyland, den Erz neuerer, der ein neues Testament machte, und sagte: siehe ich mache alles neu, creuzigen liessen.

B. Ei vergesse er seine Rede nicht! Wir sprechen nicht von der christlichen Religion, sondern vom neuen Gesangbuche, vom Noth- und Hülfsbüchlein, von der Staffirung und dergleichen Sachen mehr.

V. A. Nicht doch! wir sprechen von Neuerungen. Lasst es aber gut seyn! Nur eine Frage, liebe Leute, hernach lege ich mich nieder. Seyd ihr denn der Meynung noch, daß die Frohnfeyertage abgeschaffet werden sollen?

Alle. Abgeschafft? Abgeschafft? wir frohnen schlechterdings nicht mehr!

V. A. Das ist ja aber eine Neuerung? Eure Väter, Grosväter und Urgrosväter haben ja, wie ihr selbst sagt, gefrohnet.

B. Das

B. Das ist ein Tausendsappermenter! mit dem wird man nicht fertig.

V. W. Ei mögt ihr mich einen Tausendsappermenter nennen, oder wie ihr wollt, ihr werdet am Ende doch einsehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der es mit euch herzlich gut meynt. Morgen geh ich zum Edelmann, und spreche mit ihm. Weil er die Neuerungen liebt, so wird er sich gewiß auch die Neuerung wegen Abschaffung der Frohndienste gern gefallen lassen. Wenn er aber an den alten Gewohnheiten wie an andern alten Dingen mehr Freude, so würde er vermuthlich auch an den alten Frohndiensten hangen. Ist schlaft wohl, Herr Wirth, wo ist meine Streue?

Der Wirth brachte uns hierauf in eine Kammer, wo er uns eine Streue streuete, auf welcher wir sehr sanft einschliefen.

Den folgenden Morgen besuchte mein Herr den Edelmann, der ein ganz artiger geselliger Mann war, sprach mit ihm über allerley, und brachte das Gespräch auch auf die Frohndienste. Sollten Sie, fragte er ihn, auch wohl viel Vortheil von den Frohndiensten haben?

E. Gar vielen Vortheil? gar nichts, als Verdruß genug. Der Frohndienst wird immer mit Widerwillen gethan, und Arbeit, die mit Widerwillen geschieht, bringt oft mehr Schaden, als Nutzen.

W. A. Da wundert es mich nicht, daß Sie die Frohndienste nicht ganz abschaffen, und dieselbe in eine Abgabe an Gelde verwandeln.

E. Das hätte ich längst gern gethan, ich fürchte aber nur den Verdruß.

W. A. Was für Verdruß? sollten denn die Bauern nicht lieber eine Abgabe in Geld entrichten, als frohnen?

E. Lieber Herr von Asch, Sie kennen unsere Leute noch nicht. Immer giebts unter ihnen unruhige Köpfe, die die andern gegen den Edelmann aufwiegeln, und sie überreden, er suche sie zu unterdrücken. Wenn man nun eine Einrichtung zu ihrem Besten treffen will, so werden sie kützig, glauben, man habe böse Absichten dabey, und legen der guten Sache Hindernisse in den Weg, wie sie nur können und wissen. Ich bitte, glauben Sie mir, die Pflichten des Edelmannes, ich weiß, daß er der Vater seiner Unterthanen seyn, und ihr geistliches und leibliches Wohl besorgen muß; ich bemühe mich auch, ohne mich zu rühmen, meine Pflichten, soviel ich kann, zu erfüllen. Aber jeden Schritt, den ich thue, wird mir genau

Krieg. Rußland hat keine Vermittlung annehmen wollen, die verbundenen Mächte England, Holland, Preußen sind daher im Begriffe, ihm den Krieg anzukündigen, weil sie es nicht zu geben können, daß sich Rußland zur Gebiethr der übrigen Europäischen Staaten zu mächtig mache. Die hierher gehörigen Nachrichten sind folgende: London, den 29. März. Unser König hat dem Parlamente bekannt machen lassen, daß, da seine Bemühungen zur Herstellung des Friedens zwischen Rußland und dem türkischen Reiche von keinem Erfolge gewesen, und die Folgen, welche aus der Fortdauer dieses Krieges entstehen könnten, für Großbritannien, dessen Alliirte und für ganz Europa sehr wichtig seyn möchten, er es für zuträglich gehalten, seine Gemüther noch ferner zu vermehren, um seiner Friedensvermittelung mehr Gewicht zu geben, und einen allgemeinen Frieden zu bewirken, in der nicht gezweifelten Hoffnung, daß die Russen sich zur Befreiung der Russen werde willig finden lassen. Seitdem sind alle Werfte ungen lebhafter, und die allgemeine Rede ist, daß der Admiral, Lord Hood, ehestens mit einer Flotte von 40 Kriegsschiffen, deren Bemannung, man hofft doch wohl noch einige Zeit hingehen möchte, jetzt eifrig betrieben wird, und wozu die Befehlshaber bereits ernannt sind, nach der Ostsee

ſagen wird. Es heißt auch, daß, wenn es wirklich losbrechen ſollte, alsdann eine preußiſche Eskadre zu Lande gegen Rußland agiren, und eine holländiſche Eskadre von 4 Linienſchiffen, einigen Fregatten und Kuttern, unter den Admiral van Kinsbergen zur Engliſchen Flotte ſtoßen werde. Wird der letzte Entſchluß, welcher hier innerhalb drey Wochen aus St. Petersburg erwartet wird, nicht genugthuend ſeyn, ſo ſoll noch eine zweyte Kriegsflotte nach dem mittelländiſchen Meere gehen. — Die obige Ankündigung des Königs wurde am 18ten im Parlamente verleſen; denn da das Parlament eine Verſammlung der Landſtände iſt, und der König ohne deſſen Bewilligung dergleichen Schritte nicht thun kann, weil ihm nur vom Parlamente das dazu nöthige Geld bewilligt werden kann: ſo iſt es allemal gehalten, erſt beym Parlamente darum anzuſuchen. Die Berathſchlagungen dieſer Verſammlung nahmen nun ihren Anfang und wurden mit vieler Hitzigkeit geführt. Einige Mitglieder wollten gar nichts vom Kriege wiſſen, um die Staatsſchulden nicht noch mehr zu vergrößern. Ausgemacht wurde dießmal noch nichts. — Die Kaiſerinn von Rußland ſoll dem engliſchen Geſandten zu verſtehen gegeben haben, ſie werde ſich keine Geſetze vorſchreiben laſſen; das ſoll

den

den schleunigen Entschluß des englischen Hofes bewirkt haben. Nach allen Höfen sind Kuriers gegangen und zur Werbung der Matrosen werden schon Anstalten gemacht. — Holland nimmt an diesem Kriege Antheil. Der englische Gesandte im Haag hat wegen 3 Mann mit den holländischen Staaten Verhandlungen getroffen, und um Mitternacht wurden ein Kurier nach Petersburg abgefertigt. Den Schiffen, woraus die Eskadre des holländischen Vicendmirals van Kingsbergen besteht, ist Befehl ertheilt worden, sich zum Auslaufen fertig zu halten. Einer andere Flottenabtheilung unter dem Befehl des Vicendmirals Beaum ist, wie man sagt, für das Mittelländische Meer bestimmt, wo sich bekanntlich eine russische kleine Flotte unter dem Commando des Lambro Cazzioni befindet. — Preußen fährt mit seinen Zurüstungen fort, und man erwartet nächstens die Kriegserklärung. Schweden schien ebenfalls Theil nehmen zu wollen, denn einem Theile der schwedischen Flotte war schon Befehl gegeben, sich für den 11 May fertig zu machen. Nach neuern Nachrichten hat aber der König diesen Befehl wieder zurück genommen. Spanien, heißt es, will England auf alle Art gegen Rußland unterstützen. Demungeachtet dürfte höher Rußland sich, denn jetzt

Wil-

Willen den Krieg gegen die Türken fortzusetzen. Die Kaiserinn läßt die Rüstungen bey allen Geldmangel, der in ihren Staaten herrscht, und der sich durch Papiergeld nicht will abhelfen lassen, fortsetzen. Nach Liefland sind 250 Kanonen gebracht. Dänemark scheint sich indeß friedliebend in die Mitte zu stellen, um diesen neuen Krieg abzuhalten, mit welchem Glücke wird sich bald zeigen. Polen wird allem Anschein nach, nicht müßig bleiben, dem besten der Türken zu handeln. Der Pforte hat den Pascha von Scutari, das Commando über 40 tausend Mann übertragen, und läßt die Rüstungen eifrigst betreiben.

Frankreich hat in diesen Tagen einen Mann verlohren, den jeder freyheitliebende Franzose bewundert, weil er, als Mitglied der N. V. an der größten Anzahl von Dekreten, die zur Beförderung und Begünstigung des Bürgers abzwecken, den meisten Antheil hat, immer diejenigen durchgesetzt, mächtige Beredsamkeit aus dem Felde schlug, die sich der Freyheit des Volks auf eine Art widersetzten. Es ist der Graf Mirabeau. Ein Faulfieber nebst andern Krankheitszufällen machten seinem äußerst thätigen Leben am 2ten April ein Ende. Er behielt sein Bewußtseyn bis in den letzten Augenblicke und verschied mit den Worten: Hebt wohl mein Andenken! ich entschlafe!

Seit

Sein Herz war vom Volke, das ſich nach ſeinem Befinden erkundigte, gleichſam ſtets belagert. Eine Vergiftung, welche jeder leicht hätte argwöhnen können, ſoll, nach der Unterſuchung der Aerzte, an ſeinem Tode nicht Schuld ſeyn. Da die Nation die neue Kirche St. Geneviève zum Begräbnißplatze berühmter Männer beſtimmt hat; ſo wird er künftig, wenn dieß Gebäude vollendet ſeyn wird, hier beygeſetzt werden. Sein Begräbniß erfolgte am 5ten April in Gegenwart von 2mal hunderttauſend Menſchen. 12000 Soldaten und Nationalgarden eröffneten den Zug, ihnen folgten 4000 ſchwarzgekleidete Bürger, dann die alten ausgedienten Soldaten u. ſ. w., die Geiſtlichkeit, dann den Sarg von 12 Nationalgarden getragen. Das Gefäß, worin ſein Herz lag, war mit einer Bürgerkrone geſchmückt. Die Verwandten folgten hinter dem Sarge, dann die ganze Nationalverſammlung, die Regierung des Departements von Paris, der Magiſtrat der Stadt, die Richter, die Geſellſchaft der Freunde der neuen Regierungsform, die königlichen Miniſter u. ſ. w. Eine traurige Stille, allgemeines Trauern und Wehklagen, bezeigte es deutlich genug, daß Mirabeau die Herzen ſeiner Mitbürger beſaß. Die Nationalverſ. wird 8 Tage Trauer anlegen. —

Die Unruhen auf den franzöſiſchen Inſeln ſind noch

noch nicht ganz gestillt. Im Anfange des Jahrs waren sie auf Martinique noch heftig, und man erwartete die Schiffe aus Frankreich; in Guadeloupe und Domingo war alles weit ruhiger. — Ein Pfarrer Jägle in Straßburg hat den neuen Bischof in der Kirche beleidigt, eine Menge Gesindels, das nur von Rom und den alten Geistlichen seine Seeligkeit erwartet, verfolgte ihn sogar mit Schimpfworten. — Das Cirkularschreiben des Pabstes an die französischen Bischöfe ist auch nicht erschienen. Es ist im Ganzen eine Predigt gegen die Nationalverf., in der gesagt wird, ihre Dekrete vernichteten die Religion, sie habe den Geistlichen die Güter mit Unrecht genommen. — Man arbeitet allenthalben daran, die widerspenstigen Geistlichen zu besiegen. Einige alte Bischöffe wurden in Verhaft genommen. — Ganz anders handelt der Erzbischof von Sens, der zugleich Cardinal ist. Er hat den Eid geleistet, und da ihm der Pabst in einem Schreiben hämische Vorwürfe darüber machte, so hat er seinen Cardinalshut wieder zurückgeschickt und dieser Würde entsagt. Der Pabst will die neuen Bischöffe nicht bestätigen, aber man mag es eben nicht für nöthig halten. — Der Gemeinerath zu Straßburg hat beschlossen, daß der Magistrat die N. V. ersuchen soll, den Kardinal von Rohan, ehemaligen Bi-

schof

schof von Straßburg und Mitglied der N. Verf. als das Haupt einer Verschwörung seiner Unverletzlichkeit, welche das Gesetz den Mitgliedern der N. V. zusichert, verlustig zu erklären, damit ihm von dem hohen Nationalgerichte der Prozeß als einem Verbrecher der beleidigten Nation gemacht werde. Eben dieser Prozeß soll auch dem Expfarrer Jägle, der den Bischof Brendel beleidigt, gemacht werden.

Vermischte Nachrichten.

Der nunmehrige Fürst von Schönburg, Graf und Herr zu Waldenburg, hat in der ihm zu ständigen niedern Grafschaft Hartenstein und der Herrschaft Stein seinen Unterthanen die Frohnen und Schaarwerken, gegen ein leidliches Frohn- und Erlsgeld, gänzlich wegegeben. — Regensburg, den 1ten April. Die Teutschen Höfe sollen noch zur Zeit zur Herstellung der neunten Churwürde nicht geneigt seyn, welches man als die erste Ursache angiebt, aus welcher der hessenkasselsche Kanzler von Weiß, der sich eine Zeitlang zur Betreibung dieses Geschäfts in Wien aufgehalten hat, ohne den Zweck seiner Unterhandlung erreichen zu können, wieder abgereiset ist. Der kaiserl. Hof soll sehr gewünscht haben, dem Herrn Landgrafen, einem so ansehnlichen Fürsten, in diesem Gesuch willfahren zu können, welches aber nicht von dem

denſelben allein abhängig iſt. Es wird alſo wohl eine gelegenere Zeit zu erwarten ſeyn. — Da nach Mannheim und der daſigen Gegend bisher ſehr viele franzöſiſche Ueberläufer gekommen ſind; ſo ſollen einige churpfälziſche Regimenter beordert ſeyn, im kurzen dahin aufzubrechen, um einen Cordon zu ziehen, und die dortigen Gegenden auf alle Fälle zu decken und ſicher zu ſtellen. — In den Oeſterr. Niederlanden ſind die Unruhen zu Antwerpen wieder beſonders lebhaft geworden. Der General Staray hat 20 Kanonen auf die Stadt richten laſſen. Demungeachtet fiel man eine Huſarenpatrouille an. Man feuerte unter die Aufrührer und 6 blieben. — An der franzöſiſchen Grenze, von Trier aus bis gegen Straßburg ſoll eine Truppenreihe geſtellt werden um die Unruhen von Deutſchland abzuhalten. — Zu Jasdorf, ſo meldet man aus Neuburg an der Donau, fiel jüngſt der Pfarrer in eine todähnliche Ohnmacht, und wurde dort in begraben. Vorübergehende hörten ihn im Grabe winſeln, und zeigten es an. Man überlegte den Umſtand reiflich, öffnete ohne Uebereilung das Grab, und fand den Bedauernswürdigen todt auf dem Bauche liegen. Wie ſchauerlich ſpricht dieſe neue Geſchichte wider die zu frühen Begräbniſſe!

Der Bote aus Thüringen.

Siebenzehntes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Herr von Assof, glauben Sie mir! sagte der Edelmann, wenn ich ein neues A B C Buch einführen will, so muß ich einen Aufstand befürchten. Wollte ich nun die Frohndienste in Geldzinsen verwandeln, so würde gleich alles zusammen laufen, rathschlagen, und die schlimmsten Absichten vermuthen.

B. A. Das ist traurig. Aber wenn ich nun Ihre Unterthanen dahin brächte, daß sie selbst kämen, und Sie bäten, statt der Frohnen, einen jährlichen Geldzins anzunehmen?

E. Da wollte ich Ihnen dafür danken.

B. A. Dank verlange ich nicht, aber heute auch sollen Sie um diese Gnade gebeten werden.

E. Und da verspreche ich Ihnen, daß Sie sehen sollen, daß meine Versicherungen nicht leere Worte sind.

Mein Herr gieng darauf fort in das Wirthshaus, ließ die Gemeine zusammen kommen, und rieth ihr, gleich mit ihm zum Edelmanne zu gehen, und ihn zu bitten, daß er doch die bisher gewöhnlichen Frohndienste erlassen, und in Geldzinsen verwandeln möchte; es würde gewiß recht gut gehen, weil er gemerkt habe, daß der Edelmann sehr hierzu geneigt sey. Aber — setzte er, hinzu, lieben Leute, so bald ihr anfangt zu drohen, so bald ihr es als ein Recht erzwingen wollt, so thut ihr dem Edelmanne Unrecht, und mit Leuten, die andern Unrecht thun, mag ich schlechterdings nichts zu schaffen haben.

Sie gaben ihm alle die Hand drauf, daß dies nicht geschehen solle, und nun gieng der Zug gerade nach dem Schlosse zu.

Der Edelmann ließ sie in einen großen Saal führen, trat dann herein und fragte sehr liebreich: nun liebe Leute, was bringt ihr mir denn?

Der Schulze brachte dann den Antrag im Namen der Gemeine vor, der Edelmann ließ ihn ausreden, hernach hielt er ihm ein Redchen, das ich nach geschrieben habe, und das also lautete:

Meine lieben Unterthanen.

Ich wünsche nichts mehr, als euch alle recht gut, gesund, vernünftig und glücklich zu sehen.

Denn ich betrachte euch, wie meine Kinder, und wie kann denn ein Vater unter bösen, ungesunden, unvernünftigen, unglücklichen Kindern zufrieden leben? Ich habe deswegen mancherley für euch thun wollen, ihr habt euch aber immer dagegen gesträubt. Ich ließ für euch gute Kalender kommen, weil in unserm Landeskalender so erschrecklich dummes Zeug steht — ihr nahmt mir aber keinen ab — ich wollte das Preußische Gesangbuch einführen — ihr setztet euch dagegen. Ich schenkte euch das Roth- und Hülfsbüchlein — ihr nahmt es zwar an, aber auf eine Art, daß es schiene, als wenn ihr mir einen großen Gefallen damit thätet; ich führte in die Schule bessere Lehrbücher, ein und ihr murretet drüber. Ich gab euch die besten Worte, daß ihr den Kleebau und die Stallfütterung einführen möchtet — habt ihr mir denn gefolgt? Längst hätte ich die Frohnen abgeschafft, und in Geldzinsen verwandelt, weil ich sahe, daß sie euch lästig wären, ich mußte ja aber besorgen, daß ihr deswegen neue Unruhen anfinget! Ihr wollt nun schlechterdings, nichts von Neuerungen wissen. Ich bitte euch aber recht sehr, daß ihr dieß doch recht wohl überlegen möget, Jede Verbesserung ist ja eine Neuerung. Wenn ich also keine Neuerung machen soll, so darf ich auch nichts verbessern. Da,

bleibts immer bey dem Alten. Hätten eure Vorfahren so gedacht, wie ihr denkt, so hätten sie keine Schulen geduldet, denn vor Alters wußte man von keinen Schulen etwas, die Kinder wuchsen auf, wie das Vieh; die ersten Schulen waren also eine Neuerung. Wenn folglich eure Vorfahren sich eben so gegen die Neuerungen gesetzt hätten, wie ihr, so hättet ihr ja keine Schule, ihr könntet weder lesen noch schreiben, Barbaren wäret ihr. Wollt ihr denn nun nicht eben so verständig, wie eure Vorfahren, seyn? wollt ihr denn keine Neuerung zulassen? Wie kann sich denn da die Frohndienste in Geldzinsen verwandeln? das ist ja auch eine Neuerung.

Gnädiger Herr! sagte der Schulze, es giebt in jeder Gemeine störrische und unruhige Köpfe, wenn sie aber die Gnade für uns haben, und statt der Frohndienste eine Abgabe an Geld annehmen — Gnädiger Herr — Sie sollen sehen, daß alsdenn alles besser gehen wird.

Gut, sagte der Edelmann, die Frohnen sind euch erlassen, ihr bezahlt sie mir künftig mit Gelde, heute noch will ich eine Schrift darüber aufsetzen lassen, und die Bedingungen so mäßig machen, daß ihr gewiß damit zufrieden seyn sollt.

Die Bauern stunden wie versteinert da, und wußten nicht, was sie antworten sollten. Endlich

sich sagte der Schulze, wir danken tausendmal — und nun fingen alle an zu danken, und ihn zu segnen und giengen fort.

Mein Herr gieng mit ihnen, und da er vor das Schloß kam, sagte er: bin ich noch ein Taugenichts exsufflatus?

Ein creutbraver Mann ist er! antwortete der Schulze.

B. A. Das ist mir doch lieb, daß ihr es einsehet, daß ichs gut mit euch gemeynet habe. Wenn man eine Last trägt, die zu schwer wird, so muß man nur nicht toben, wüthen und rebelliren, damit richtet man nichts aus, sondern macht Übel ärger. Man muß immer fein ruhig bleiben, und nachdenken, wie man seine Umstände verbessern will, so findet man allemal, wo nicht in der ersten Woche und im ersten Jahre, doch gewiß in der Folge der Zeit, die Mittel, sich zu helfen.

Sch. Immer geht das doch nicht an. Ich will nun den Fall setzen, unser Edelmann wäre ein gestrenger Herr gewesen, hätte absolut darauf bestanden, daß wir sout frohnen sollten. Was hätten wir thun sollen? wir hätten natürlich rebelliren müssen.

B. A. Schlecht genug, wenn ihr kein anderer Mittel kennt, euch zu helfen, als Rebellion.

Was kommt denn bey der Rebellion heraus? Denkt doch darüber nach! Wer rebellirt thut Unrecht, weil er andern die Gerechtigkeiten entreissen will, die sie nun einmal haben. Da nun im heiligen Römischen Reiche nicht das Unrecht, sondern das Recht gilt, so verbinden sich alle Potentaten gegen die Rebellen. Was wollen denn diese gegen eine so große Macht ausrichten? Sie wollten nicht mehr frohnen, und rebelliren sich ins Zuchthaus, oder gar an den Galgen, wo sie freylich von allen Diensten und Frohnen frey sind. Seh er, lieber Herr Schulze, der Mensch kann entweder nachdenken, oder nicht. Kann er nachdenken, so findet er bald das Mittel, sich frohnfrey zu machen, ohne daß er rebellirt, und dem Edelmanne das geringste Unrecht thut; kann er dieß aber nicht — nun so ist er auch nichts besseres werth, als daß er frohnet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Sch. Wie sollte man es aber anfangen?

V. A. Wer nachdenken kann, fällt von selbst darauf, und wer es nicht kann, der versteht mich nicht, wenn ich auch noch so lange davon spräche.

Mein Herr wollte noch weiter reden, wurde aber durch einen Bedienten des Edelmannes auf das Schloß gerufen. Der Edelmann zeigte ihm die Scheist, die er hatte aufsetzen lassen, sie sprachen

chen leise mit einander, und ich verstand nichts weiter, als, daß mein Herr sagte: edler, würdiger Mann! Sie sind wahrer Vater Ihrer Unterthanen! Gott wird Sie dafür segnen! Leute, die Ihnen Böses wünschten, werden für Sie beten, und ihre Erndten werden ergiebiger seyn, weil der Acker besser bearbeitet wird.

Der Edelmann nöthigte darauf meinen Herrn sehr, daß er doch mit ihm speisen, und es hernach mit ansehen sollte, wie die Bauern die neue Einrichtung aufnehmen würden. Er that es aber durchaus nicht, sondern reisete ab.

Aber warum, fragte ich, bleiben Sie denn nur nicht bey dem guten Edelmanne? Er bat Sie ja gar zu inständig?

(Die Fortsetzung folgt)

Da ich entschlossen bin, meine Nebenstunden der Aufklärung des Bürgers und Landmanns zu widmen, und ihm in Schriften zu sagen, wie er ein ruhiges, thätiges, gemeinnütziges Leben führen könne, an dessen Ende er sich des Guten, das er auf der Erde stiftete, freuen, und mit Zuversicht in eine bessere Welt hinüber sehen darf: so glaube ich, daß ich in diesem nützlichen Stande, durch eine christliche Hauspostille auch manches Gute stiften könnte.

Ich

Ich will dieselbe also schreiben, und in 4 Bändchen herausgeben, davon jedes 13 Bogen enthalten wird. Die Sonn- und Festtags-Evangelien werden dabey zu Grunde gelegt, doch bey jedes Evangelium auch noch ein andrer Text gesetzt. Alle theologische Streitigkeiten sollen daraus entfernt seyn, und nur das vorgetragen werden, was der göttliche Stifter unserer Religion, zur Besserung, Veredlung, Beruhigung und Aufheiterung der Menschenkinder gesagt hat. Diese christliche Hauspostille kann nicht nur in Familien zur häuslichen Erbauung gebraucht, sondern auch in den Gemeinen, bey dem nachmittäglichen Gottesdienste, von den Schulmeistern vorgelesen werden.

Die Predigt über den Selbstmord, die im 4 — 9. Stücke des diesjährigen Jahrganges vom Boten aus Thüringen abgedruckt ist, kann als Prachtstück angesehen werden.

Auf das erste Bändchen werden sechs gute Groschen vorausbezahlt, und wer auf sechs Exemplare vorausbezahlt, erhält das siebente frey. Ich hoffe, daß die Leser meiner vorigen Schriften, welche glauben, daß ich ihnen damit nützlich gewesen sein, meine guten Absichten gern unterstützen werden. Briefe und Gelder werden postfrey eingeschickt. In der Michaelismesse wird das erste Bändchen erscheinen. Schnepfenthal, den 15. April, 1791.

C. G. Salzmann,

Director der hiesigen Erziehungsanstalt.

Krieg gegen Rußland. Ungeachtet Preußen und England alle Aussichten treffen, die einen Krieg mit Rußland nur zu sehr befürchten lassen, so ist doch wohl noch nicht alle Friedens-Hoffnung verloren, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß der Friede durch jene Aussichten werde befördert werden. Dänemark ist allerdings zwischen die Krieger getreten und hat die Wünsche der Verbundenen Mächte vor einiger Zeit der russ. Kaiserin vorgetragen. Diese Wünsche gehen dahin, daß Rußland alles wieder an die Türken herausgebe. Rußland sträubt sich natürlicher Weise dagegen, aber es hat doch von seinen Forderungen ungemein viel nachgelassen. Es beschwert sich darüber, daß man es zwingen wollte, den Türken, die doch den Krieg zuerst angefangen hätten, alles wieder heraus zu geben, und von ihnen keine Entschädigung wegen der Kriegs-Kosten zu verlangen. Es giebt zu, daß es sich in einer beschwerlichen Lage befindet, daß es ein Opfer eines ungerechten Angriffs ist, aber es versichert, daß es sich vor seinen Feinden nicht fürchtet; wünscht nichts so sehnlich als Frieden und verlangt zur Entschädigung nichts als den einzigen Platz Oczakow und den wüsten Landesstrich bis an die Ufer des Flusses Nieser, um eine sichere Grenze zu erhalten. Man muß

gesehen, daß diese Forderungen sehr mäßig sind. — Im englischen Parlemente streitet man mit vieler Heftigkeit über die Frage, ob man mit Rußland Krieg anfangen solle, oder nicht. Der Staat vermehrt dadurch seine unaeheuren Schulden, die Auflagen, die den Bewohner Englands im reichen Maße zugewogen sind, werden vermehrt; England kann seinen Louisd'or anwenden um den Türken Otzakow zu erhalten; haben die königlichen Minister mit Preußen bey Schließung des Bündnisses gewisse Punkte eingegangen, die jetzt den Krieg gegen Rußland fordern, so mögen sie sehen, wie sie fertig werden, warum haben sie das Parlement nicht zu Rathe gezogen. Mit solchen Gründen sprach man am 29 Merz im Parlament gegen den Krieg, gegen welchen die ganze Nation eingenommen ist. und dennoch waren, als man endlich die Stimmen sammelte, mehr für, als gegen denselben. Man glaubte in England gar, daß 50 Linienschiffe ausgerüstet werden würden, 30 für die Ostsee, 20 für das schwarze Meer. Die übrigen Nachrichten, welche diesen Krieg betreffen, sind folgende — Portsmouth (in Südengland) den ersten April. Diesen Nachmittag um 2 Uhr ist hieselbst ganz unerwartet ein starkes Matrosenpressen erfolgt, wodurch alle Schiffe und Fahrzeuge ihre Mannschaft

ſchaft verloren haben. Von einem ausgehenden Weſtindienfahrer auf der Rhede von St. Helena iſt alles Volk wegegenommen worden. — Aus Berlin, den 9ten April. Es heißt nunmehr, daß der General von Möllendorf den 12ten von hier nach Preußen abgehen werde, um das Hauptkommando über die dortige Armee zu übernehmen. Auch will man verſichern, der Herr General-Lieutenant und Miniſter, von Schulenburg, werde den 16ten ebenfalls dahin abgehen; wahrſcheinlich wegen Verpflegung der dortigen Armee. Dem Vernehmen nach will der König auch nach Preußen abgehen. Dieß dürfte aber wohl nicht eher, als bis nach geendigter Revüe geſchehen. Indeſſen werden die königlichen Pferde ſchon den 14ten dahin aufbrechen. — Rotterdam, den 9. April. Briefe von Madrit melden, daß der ſpaniſche Hof ſich mit wichtigen Unterhandlungen beſchäftigt, wovon, wie man glaubt, der Friede zwiſchen Rußland und der Pforte der Entzweck iſt. Der ruſſiſche Miniſter daſelbſt empfieng am 8ten März einen Courier, welcher, wie man ſagt, die Vorſchläge überbrachte, welche die ruſſiſche Kaiſerinn dem Könige von Spanien gemacht hat, um ihn zu bewegen, die Vermittelung zwiſchen ihr und dem Sultan zu übernehmen, oder die Engländer zu verhindern, im Mit-

tellän-

ländiſchen Meere in dem Falle, daß der Friede nicht erfolgen ſollte, zu erſcheinen. Es ſchien, daß der Hof zu Madrit dieſe Vorſchläge geneigt aufgenommen hätte, weil er bald hernach Couriere nach London und Berlin ausgefertigt hat. — Berlin, den 12ten April. Seit einigen Tagen wird auch hier mit lebhaftem Eyfer an Kriegsanſtalten gearbeitet, und es iſt nunmehr die größte Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß der Krieg mit Rußland ausbrechen werde. Die märkiſchen Regimenter, auch ſagt man, zwey Cuiraſſier- und das von Ebenſche Huſarenregiment haben Ordre, ſich marſchfertig zu machen. Von den übrigen berliniſchen Regimentern iſt es bis jetzt noch ſtille. — London, den 10ten April. Geſtern ergiengen die königlichen Bekanntmachungen zur Zurückberufung engliſcher Matroſen aus fremden Dienſten. Alle Kauffarthenſchiffe haben ihre Seeleute eingeblaſen; es waren viele Schiffe zum Auslaufen nach Oſt- und Weſtindien auf der Themſe ſeegelfertig, welche nun in ihrer Reiſe aufgehalten werden, weil ihre Mannſchaft geprest (das iſt mit Gewalt angeworben) iſt. Das Matroſenpreſſen wird auch in allen engliſchen Häven nicht eher aufhören, bis die Kriegsſchiffe bemannt ſind.

Türkey. Der Congreß zu Siſſow ſoll ins Stecken gerathen ſeyn und der preußiſche

Ge-

Gesandte soll der Pforte erklärt haben, sie solle Friede machen so gut sie könne. Der Großsultan Selim soll gestorben seyn. Alles das sind sehr ungewisse Nachrichten. Der Großvezier hat seine Armee verstärkt und ist auf dem Zuge nach Adrianopel.

Frankreich. In der N. Versammlung ist darauf angetragen, die noch übrigen Arbeiten in Absicht der Staatseinrichtung so viel als möglich zu beschleunigen und auf den 15ten April eine neue Versammlung zusammen zu berufen. — Die Bürger zu Avignon haben am 20. Merz beschlossen, dem Papste die weltliche Oberherrschaft aufzukündigen und ihr Gebiet für das 84ste Departement von Frankreich zu erklären. — Straßburg, den 5ten April. Da die Nationalversammlung am 13ten Februar 1790 erklärte, daß das Reichs-Grundgesetz keine feyerliche Klostergelübde mehr erkennen werde, und in einem andern Dekrete vom 14 October 1790 die besondere Kleidung abgeschafft hat: so hat das niederrheinische Departement am 31 Merz verordnet, daß in 14 Tagen alle Ordensgeistliche ihre besondere Kleidung, welche sie von den andern Bürgern bisher unterschied, ablegen, und sich nach Gutdünken kleiden sollen. — An der Rheinbrücke ist vor einigen Tagen eine Weibsperson ange-

angehalten worden, bey welcher man 17 Abtrün-
ke einer Schrift gefunden hat, durch welche der
Cardinal von Rohan unsern neuen Bischof, wie
auch alle Geistliche, die den bürgerlichen Eid
abgelegt haben, und alle diejenigen, die den
Herrn Brendel als Bischof anerkennen werden,
in den Kirchenbann thut. — Am 7ten berath-
schlagte sich die Nationalversammlung über die
Einrichtung der Minister des Königs und es
wurde decretirt, daß der König das Recht haben
soll, die Minister selbst zu wählen, daß aber im
Gegentheile die Nationalversammlung berechtigt
seyn soll, dem Könige zu erklären, daß seine Mi-
nister das Zutrauen der Nation verloren haben,
wenn sie sich schlecht betragen. Da die Minister
von der Nation künftig zur Rechenschaft gezogen
werden können, so sind einige Punkte festgesetzt,
wegen welcher sie verantwortlich sind, nämlich:
Die Minister sollen zuerst gehalten seyn, jedes-
mal, so oft es erfordert wird, von ihrem Betragen
Rechenschaft zu geben. Sie sollen verantwort-
lich bleiben, wegen jedes Verbrechens gegen die
National-Constitution, wegen jedes Schrittes
gegen die Freyheit und das Eigenthum einzelner
Personen, wegen Verschleuderung der öffentlichen
Gelder, woran entweder sie selbst, oder ihre
Agenten, für welche sie haften sollen, Schuld
sind.

sind. Kein mündlicher oder schriftlicher Befehl des Königs, auch selbst kein Beschluß des Conseil, soll sie von der Verantwortlichkeit befreyen können u. s. w.

Oesterreich. Am 4ten April versammelten sich die Landstände von Brabant zum erstenmale wieder unter dem Schutze der österreichischen Waffen. Die in Wien anwesenden Deputirten der niederländischen Provinz Hennegau sollen unter andern auch den Auftrag haben, den Kaiser zu bitten, den Bürgerstand, der eigentlich die Nation ausmacht, in gleiche Rechte mit der Geistlichkeit und den Adel zu setzen, und besonders diese beyden Stände zur Tragung der öffentlichen Abgaben und Lasten, gleich der übrigen Nation, anzuhalten. — Einige österreichische Regimenter in Böhmen haben Befehl erhalten, nach Vorderösterreich (dieser Theil des österreichischen Kreises liegt in Schwaben) aufzubrechen; vielleicht, um Frankreich nahe zu seyn, oder die Ruhe in diesen Provinzen zu sichern. — Der Friede mit den Türken schrinkt dadurch, sagt man, gewisser zu werden, daß Oesterreich jetzt 16000 Ochsen, die beym Fuhrwesen gebraucht worden sind, verkaufen läßt.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Hier ist noch ein Beyspiel über die Gefahr des zu frühen Begrabens. Ein gemeiner Soldat in Wien, der schon mehrere Tage krank war, verfiel in der Nacht in eine solche Mattigkeit, daß man ihn für tod hielt und in die Todtenkammer trug. Am folgenden Tage erholte er sich aber wieder und machte einen starken Lärm, bis man ihn hörte und ihm zu Hülfe kam. — Gotha, den 18. April. Heute erhielt unser verehrter Landesvater, durch einen Englischen Gesandten, den Orden des blauen Hosenbandes. Alle seine treuen Unterthanen freueten sich darüber, weil sie es als einen neuen Beweiß der herzlichsten Freundschaft des Königs von England gegen denselben ansahen. — Als man neulich in der N. V. den Artikel wegen des Verreisens der öffentlichen Beamten in Berathschlagung nahm, und auch den König mit unter diese Benennung brachte; so trat ein Hr. Casalez auf und behauptete, daß der König keines Menschen Gerichtsbarkeit unterworfen seyn könne. Der Mann mußte wie etwas von dem denkwürdigen Ausspruche des vorigen großen Königs von Preußen gehört haben, der da behauptete, der König sey nur der erste Staatsdiener. Ein anderes Mitglied der N. V. erklärte dagegen, der König müsse als ein öffentlicher Beamte auf seinem Posten bleiben und abgesetzt werden, wenn er dem Gesetze nicht gehorche.

Der Bote aus Thüringen.

Achtzehntes Stück.

1791.

Beſchluß des Geſprächs über die Wachholderbeere.

(Siehe vierzehntes Stück d. J.)

Bote. Wirth.

B.

Auch in der Medicin ſtehen die Wachholderbeeren in großen Anſehen, und zwar in noch größerm, als das Holz. Sie werden in verſchiedenen Krankheiten von den Aerzten als Thee empfohlen. Man brennt, wie bekannt, Waſſer aus ihnen, die bey mäßigen Gebrauch und faſt Roh genoſſen bleiben ſie wider mancherley böſen Zufall, und beſonders kann man in Krankenſtuben, wenn man ſie in den Mund nimmt, den böſen Dünſten dadurch abwehren.

W. Das habe ich oft gehört, daß die Prediger, wenn ſie Kranke beſuchen, Wachholderbeeren kauen, und dadurch vor dem Anſtecken ſicher ſind, beſonders wenn ſie den Speichel nicht verſchlucken, ſondern ausſpucken.

B. Ganz recht.

Auch beym Vieh werden die Beeren mit vielem Vortheil gebraucht. Zu Pulver gestoßen und mit Salz vermischt sind sie nicht selten ein Vorbeugungsmittel gegen die Rindviehseuche gewesen, und ein Beysatz von Haselzäpfchen, Salz und Spießglas ist ein Vorbeugungs- und Heilmittel gegen die Drüße der Pferde.

W. Das wäre ja gar wichtig.

B. Auch sollen Reißer, Beeren und Holzspäne so lange gesotten, bis sie braun sind, und alsdenn unter Roggenstroh dem Vieh vorgesetzt, aber sparsam, die Milch ungemein vermehren.

W. Das wäre abermals kein geringer Nutzen, besonders im Winter.

B. Aber nun will ich ihn noch einen Nutzen von den Beeren sagen, den ich einmal in einem Buche gelesen habe, und den er wohl nicht errathen soll.

W. Und der ist?

B. Man kann auch aus den Wachholderbeeren einen wohlschmeckenden und zugleich gesunden Wein machen. Besonders ist dies in Schweden gebräuchlich. — Man nimmt nämlich reife und reinlich abgelesene Beeren, weicht sie einige Tage in Wasser ein, und stößt sie alsdann behutsam, so daß die Kerne nicht zermalmet wer-

den,

Ort. Hierauf drückt man die gestossene Beeren durch ein Sieb in ein Gefäß, in welchem unten ein Zapfenloch angebracht ist, gießt gleichviel Wasser auf, läßt dieß 24 Stunden stehen, und zieht nach Verlauf derselben den gewordenen Saft ab. Dieser wird noch dreymal auf die ersten Beeren aufgegossen, alsdenn ans Feuer gesetzt, bis er auf zwey Drittheile eingekocht ist, und zuletzt in ein Faß gethan, wo er durch Hefen zum Gähren gebracht wird. Hier läßt man ihn aber nicht ganz abgähren, sondern zieht ihn, ehe er damit zu Ende kommt, in ein zweytes Faß, um da die Gährung zu vollenden, und zieht ihn nachher, mit Zurücklassung alles Bodensatzes, in kleinere Gefäße oder Flaschen ab, worin er zum Gebrauch aufgehoben wird. Dieser Wachholderwein soll sich lange halten, gut schmecken und insbesondere Kranken, die schweren Husten und Anfälle von der Schwindsucht haben, ein heilsames Getränke seyn.

W. Das muß ich doch wirklich einmal probiren.

B. Daß es endlich keine Krammetsvögel bey uns geben würde, und daß diese nicht so gut schmecken würden, wenn die Wachholdern nicht wären, weiß er ohne mein Erinnern.

Ueber die Nützlichkeit und Schädlichkeit des Haus- und Feldsperlings.

Wirth. Vater.

(Der Wirth im Garten.)

Vater. Das heiß ich doch einen fleißigen Gärtner! Helf Gott, Herr Gevatter! Bey ihm grünt ja schon alles.

W. Bey so schöner Witterung wächst einem ja alles unter den Händen hervor. Wenn mir nur die garstigen Sperlinge nicht so vielen Verdruß verursachten. So wie eine Erbse aufgeht, fressen sie mir sie vom Boden weg.

V. Wenn es nur die Schnecken oder gar seine Hühner thun. Die armen Sperlinge sollen immer alles gethan haben. Hat er es denn selbst gesehen?

W. Das zwar nicht, aber mein Nachbar sagte es.

V. Und der wird es eben so wenig selbst gesehen haben, wie er. So viel ich weiß, geht jetzt kein Sperling die grünen Erbsenschößlinge an. Jetzt haben sie weit köstlichere Speißen.

W. Ei das weiß ich wohl. Sommerweizen und Hafer.

V. Auch den rühren sie, so viel ich weiß, jetzt nicht an. Er hat Haussperlinge und Feldsperlinge, mit den braunrothen Köpfen, hier in der

der Nähe Zehnt, gehe er doch einmal Acht, und sie jetzt fressen.

W. Und das wäre?

B. Nichts als schädliche Insekten. Jetzo gehen sie von Morgen bis auf den Abend auf die Raupenjagd, suchen alle die Räupchen, welche die Blüten zerstören, und dem Obste schädlich sind, von den Blüten und Knospen ab, und tödten eine große Menge Maykäfer, und verzehren sie entweder selbst, oder tragen sie ihren Jungen zu.

W. Ja da wären ja nach seiner Meynung die Sperlinge nützliche Geschöpfe.

B. So denk ich. Besonders sind es die Feldsperlinge, diese machen es sich zu ihrem eigentlichen Geschäfte, den ganzen Frühling und Sommer hindurch von einem Obstbaume zum andern, und von einer Blüte zur andern, zu hüpfen, und die schädlichen Obstraupchen abzulesen.

W. Da sollte man sie ja hegen.

B. Von Rechtswegen.

W. Warum giebt man denn aber Befehl in manchen Ländern, daß jeder Bauer des Jahrs ein Paar Sperlingsköpfe liefern soll. Da tödtet man ja nützliche Thiere.

B. Auch diese Befehle sind nicht Unrecht. Man muß hier gehörig unterschriden. Die Sperlinge sind nützliche und schädliche Thiere. Nützlich sind sie im Frühjahr und Sommer, schädlich

aber im Herbst und Winter; nützlich sind sie im Ganzen, indem ihnen vom Schöpfer der Auftrag gethan ist, daß sie der zu großen Vermehrung der schädlichen Insekten steuren sollen; schädlich sind sie aber für manche einzelne Personen, die z. B. ihre Weizen- und Gerstenäcker nahe an den Hecken und Feldbäumen haben. Denn wenn die jungen Sperlinge ausgeflogen sind, so versammeln sie sich im August in großen Heerden in den Hecken und Weidenbäumen, die nahe ans Feld stehen, und fliegen von da zu den reifenden und reifen Weizen und Gersten, und wem alsdenn dieser Zuspruch trifft, der leidet einen beträchtlichen Schaden. Allein alsdenn nützen sie doch auch wieder.

W. Und wie so?

B. Man ladet eine Flinte von ziemlich großen Caliber mit einer Menge kleinen Schroten, und schießt unter solche Heerden; schneidet ihnen die Köpfe ab, und liefert sie, und den übrigen Leib ißt man.

W. Man ißt die Sperlinge?

B. Warum nicht? Sie schmecken gut und fressen grade das, was die Finken und Lerchen fressen; und diese ißt er doch?

W. Das versteht sich?

B. Nun so probire er es nur auch mit den Sperlingen. Ich hoffe, sie sollen ihm wenigstens so gut, wie die Finken schmecken.

W. Aber

W. Aber wer darf denn schießen? Bey uns niemand, als die Jäger.

B. Ja da sollten freylich die Jäger angehalten werden, daß sie diese statt des Landmanns im Herbste vermindertem. Denn so will es, deucht mir, die Ordnung der Natur, d. h. mit andern Worten der liebe Gott. Im Frühjahr und Sommer soll man die Sperlinge ungehudelt lassen, denn da pflanzen sie sich fort, und nützen augenscheinlich; im Herbst und Winter aber schaden sie, und sollen alsdann auch, wie die Lerchen und Drosseln, ihren Beytrag zur Nahrung des Menschen geben; deswegen können sie zu dieser Zeit geschossen und gefangen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Suhl, den 12. April, 1791.

Im 12. Stücke des gemeinnützigen und beliebten Thüringer Boten wird gewünscht, daß man mehr auf Erfindung nützlicher und brauchbarer Maschienen denken möchte, als bisher geschehen sey, das mit dem Ackerbau nicht mehr so viele Hände entzogen würden. Und es ist gewiß, daß mehrere Beschäftigungen und Arbeiten der Menschen mehr den Maschinen als Menschen angemessen sind. Besonders aber sollte man solche Arbeiten, welche nicht nur bisweilen und blos zufällig der Gesundheit der Menschen, welche sie verrichten, schaden, sondern von denen es schon lange ausgemacht und durch vielfältige Beyspiele bewiesen und außer allen Zweifel ge-

sehr ist, daß sie das Leben der Menschen nicht allein verkürzen, sondern beständig einen gewaltsamen Tod befürchten lassen. — dergleichen Arbeiten sollte man nicht mehr durch Menschen sondern durch Maschinen verrichten lassen. Und eine solche gefährliche, und der Gesundheit durchaus schädliche, Arbeit ist das Schleifen der Feuerröhre in unserer Suhler und in andern Gewehrfabriken, wo der Schleifer über einen gröfen Sandstein, den vom Wasser sehr schnell herumgetrieben wird, sitzt, das Feuerrohr auf demselben festhält, und beständig mit einer Wolke von Staubsand umgeben ist. Erst vor einigen Jahren wurde ein geschickter Schleifer durch einen zerspringenden Schleifstein zerschmettert und todt nach Hause gebracht; und vorige Woche wurde abermals ein Schleifer begraben, der erst 40 Jahr alt war, eine Frau mit 3 unerzogenen Kindern hinterließ, und an der sogenannten Schleiferkrankheit, eine Art der Auszehrung oder Schwindsucht, gestorben war. Und so ist es hier allgemein bekannt, daß kein Schleifer das gewöhnliche Menschenalter erreicht. Ich wünschte daher meine Mitbürger und überhaupt jeden, der dergleichen Schleifmühlen besitzt oder betreibt, oder sie doch kennen zu lernen Gelegenheit hat, auf das nachtheilige und schädliche dieser Art mehr aufmerksamer zu machen, und ihren Erfindungsgeist zu reizen, daß sie auf Verfertigung einer Maschine denken, welche statt der Menschenhände das Rohr über den Stein hält, und die nicht schwer zu erfinden seyn kann. Die Sache betrifft ja Menschen Leben, und verdient also doch wohl die Aufmerksamkeit des Menschenfreundes. Ich bin ꝛc.

Deutler.

Krieg. Es iſt immer noch nicht entſchieden, ob Engl. ab. Preußen, Holland und Polen Rußland angreifen werden oder nicht, und obgleich mehrere von den Nachrichten, die hier gleich folgen ſollen, den Ausbruch des Krieges faſt für gewiß erklären, ſo läßt ſich doch noch immer mit vieler Wahrſcheinlichkeit hoffen, der Friede werde beybehalten werden. Die dießmaligen Nachrichten ſind folgende: In Wien glaubt man, Oeſterreich werde den Ruſſen beyſtehn, wenn Polen etwa mit von der preußiſchen Parthey ſeyn ſollte. Aus Braunſchweig ſchreibt man, der Herzog, der zugleich preußiſcher General iſt, werde nach Berlin gehen, und aus Potsdam giebt man folgende Nachricht vom 13. April. Daß nunmehr der Krieg mit Rußland ſo gut als gewiß iſt, kann wohl nicht mehr bezweifelt werden. Das königl. Gefolge wird den 20. April abgehen, und den 21ſten in Königsberg in Preußen eintreffen; auch der Kronprinz und der Prinz Louis gehen dahin. Welchen Tag aber der Monarch eigentlich abreiſen werde, iſt noch ungewiß, wenn gleich einige den 20ſten dieſes dazu beſtimmen wollen. Der regierende Herzog von Braunſchweig geht mit dem Könige. Auf den vergangenen 15ten dieſes waren die Stückknechte für die Regimenter und Bataillons beordert, welche

jetzt nach Pommern marſchiren müſſen. — Viele preußiſche Regimenter haben Befehl zum Aufbruche. Auch in Schleſien wird ein Corps zuſammengezogen. Mehrere ſchleſiſche und brandenburgiſche Regimenter bleiben in ihren Quartieren, um im nöthigen Falle gegen Böhmen gebraucht zu werden, wenn Oeſterreich etwa von ſeinen friedlichen Geſinnungen abgienge. — Im engliſchen Parlemente ſpricht man immer noch mit vieler Heftigkeit gegen den Krieg. Man erklärt ihn geradezu für ungerecht, weil Rußland nichts unternommen habe, was die engliſche Nation beleidigen könnte und weil das Bündniß mit Preußen nur ein Vertheidigungs- kein Angriffsbündniß ſey; weil Krieg nur dann gerecht ſey, wenn man angegriffen würde, oder Angriff befürchten müſſe oder endlich dem raubgierigen Feinde das wieder zu entreißen ſuchen müſſe, was er genommen habe. Alles dieß finde bey Rußland nicht Statt, die Kaiſerinn wolle ja nur Oczakow, und dazu müſſe man mehr behülflich als hinderlich ſeyn, weil dadurch ihre Grenze und der Friede für die Zukunft geſichert würde. Dennoch ungeachtet hat nach der Mehrheit der Stimmen der Hof die Oberhand und die Rüſtungen werden eifrigſt fortgeſetzt; da aber die Geldbewilligungen zu England vom Volke abhangen, welches vom

Un-

Unterhause des Parlements vorgestellt wird, und da der Finanzzustand in schlimmen Umständen ist, so dringt das Unterhaus auf eine genaue Untersuchung desselben und vielleicht findet der Hof hier eine Klippe, an der seine Entwürfe scheitern. Manche Glieder des Parlements gehen zu weit, sie meynen, Rußland möge ihrentwegen die ganze Türkey wegnehmen, denn ihre Bewohner wären ja doch nur rohe Barbaren; Rußland würde die Türkey aufklären und besser anbauen. — Rußland soll erklärt haben, es wolle nur unter vortheilhaften Bedingungen Frieden schließen; man weiß ja aber nun schon, was darunter zu verstehen sey, nämlich Oczakow und ein oder Landstrich an der Grenze. Der Fürst Potemkin wird, wie man sagt, gegen Preußen kommandiren und zieht schon eine große Armee zusammen. — Rußland hat seine mäßigen Forderungen dem Spanischen Hofe bekannt gemacht und ihn um Vermittelung ersucht. Dieser hat die Sache übernommen und seinen Gesandten zu London, Berlin und Constantinopel aufgetragen, Rußland zu unterstützen. Holländische Nachrichten deuten mehr auf Frieden: Leiden, den 19ten April. Alle Nachrichten, die man hier erhalten hat, bestätigen den Anschein zum Frieden. Nicht allein verschiedenes, was

man uns aus Warschau meldet, unterstützt diese Meynung, sondern auch in Nachrichten aus dem Haag, die uns ziemlich sicher zu seyn scheinen, heißt es, „daß die vermittelnden Mächte geneigt sind, Rußlands letzte Anerbietungen anzunehmen, wodurch die Abtretung von Oczakow durch die Schleifung der Werke dieser Vestung wenigen bedeutlich wird.“ Man glaubt, und dieß meldet man auch aus England, daß die von Dänemark gemachten Eröffnungen sehr viel zu diesen friedfertigen Aussichten beygetragen haben. — Haag, den 10ten April. Man versichert hier, daß die Anerbietungen der russischen Kaiserin, in die Schließung eines Friedens mit den Türken willigen zu wollen, unter der Bedingung, daß Oczakow demolirt werden solle, von den vermittelnden Mächten angenommen worden ist. In wie ferne diese Nachricht wahr sey, muß sich bald entwikkeln. Indessen ist doch so viel gewiß, daß bisher bey den Generalstaaten von den beyden mit uns alliirten Höfen noch nicht darauf angetragen worden ist, an den Maaßregeln gegen Rußland Antheil zu nehmen, und es ist höchst wahrscheinlich, daß, wenn auch dergleichen Antrag geschehen sollte, unser Staat keinen Antheil daran nehmen werde, da nicht allein unsre Handlung nach der Ostsee sehr darunter leiden würde, sondern wir

auch zu dieſer Theilnahme gar nicht verbunden ſind, da unſer Traktat mit den beyden alliirten Höfen nur defenſiv, aber nicht angreifend iſt. — Die Türken rüſten ſich mit der größten Anſtrengung. — Wien, den 13ten April. In der Erwartung, daß der Friede mit Oeſterreich ehestens zu Stande kommen werde, und dann die öſterreichiſchen Truppen die Walachey, und Servien räumen werden, hat der Großſultan dem Paſcha von Scutari aufgetragen, mit aller Heeresmacht, die er aufbringen kann, ſogleich vorzurücken, um zu hindern, daß die Ruſſen die Länderey en nicht in Beſitz nehmen, welche das öſterreichiſche Heer verlaſſen ſoll. — Herrmannſtädt (in Siebenbürgen) den 1ten April. Man will hier wiſſen, daß in Bukareſt nächſtens unter kaiſerl. königl. Vermittelung ein zweyter Kongreß zu Stande kommen werde, um den Frieden zwiſchen Rußland und der Pforte zu bewirken. Gewiß iſt es, daß für einige vornehme Perſonen bereits Quartiere gemacht ſind. Ungeachtet dieſer friedlich ſcheinenden Ausſichten ſind die türkiſchen Rüſtungen lebhafter als jemals. Beſonders ziehen ſich viele Truppen bey Braila zuſammen, weil dieſe Veſtung, wenn der Friede nicht zu Stande kommt, wahrſcheinlich zuerſt angegriffen wird. Die Unterhandlungen in Syſtow gehen ſeit einiger Zeit mit mehr Langſamkeit fort,

weil man einen Courier aus London erwartet. —
Der ungarische Gesandte in Sistow hat erklärt, daß wenn die Pforte mit dem Kaiser Leopold keinen ehrenvollen Frieden schließe, die Ungarn 100,000 Säbel hätten, um sich denselben zu verschaffen. Ueberhaupt will es mit diesem Congreß gar nicht recht fort. Der König von Schweden hat dem Berliner Hof die Antwort gegeben: er werde sich nicht eher erklären, als bis er die Preußen unter den Mauern von Riga, und eine englische Flotte in der Onsee sehen würde. — Die türkische Armeey wird von Tage zu Tage stärker, und obgleich ihr Plan bis gegenwärtig noch nicht bekannt, und sehr geheim gehalten wird, so soll er doch sehr gut seyn, und mit dem Rathe einiger geschickter Officiers geleitet werden, welche der Großvezier von einer gewissen Macht selbst begehret hat. So viel weiß man, daß die türkische Armee in der künftigen Campagne, angreifend agiren will.

Frankreich. Man meynte kürzlich, der Papst werde alle französische Geistliche, die den Bürgereid abgelegt haben in den Bann thun, d. i. von aller kirchlichen Gemeinschaft ausschließen. Ehemals war dieser Bann gleich dem Wetterstrahl ein gefährliches Ding denn man glaubte dadurch der Hölle überliefert zu seyn; jetzt kön-

nen

ten die Franzosen sehr leicht auf die Gedanken kommen, sich nichts daraus zu machen. Neuere Nachrichten aus Rom erwähnen nichts von diesem Bann. Paris, den 11ten April. Die N. V. hat beschlossen, daß auf der einen Seite der Münze das Bildniß des Königs mit der Umschrift: Louis XVI. König der Franzosen, stehen sollte, und auf der andern Seite ein Genius, (in der Malerey führen diesen Namen diejenigen Figuren, welche geflügelte Kinder vorstellen) welcher die französische Konstitution mit dem Scepter der Vernunft, welches durch ein offnes Auge auf der Spitze desselben angezeigt wird, in eine Tafel gräbt, und neben sich ein Hahn und ein Gebund Stäbe, ein Sinnbild der Wachsamkeit und der Stärke, hat, mit der Unterschrift: Das Reich der Gesetze; und auf dem Rande: Die Nation, das Gesetz, der König. Die kleinern Münzsorten sollen einfacher seyn, und auf den Kupfermünzen soll auf der Gegenseite ein Gebund, und darüber der Freyheitshut stehen. — Die Officiere und Soldaten der Armee sind fast überall im Streite mit einander. Die letztern binden sich an keine Kriegszucht, und beschuldigen ihre Officiers, daß sie keine ächten Freunde der neuen Regierungsform sind. — Da sich die Mitbürger und Schwestern in den Armen der

Nonn

Nonnen versammelten, um nicht zu ihren Pfarrern zu gehn, die den Eid geleistet haben, so sind die Nonnenklöster verschlossen worden. — Thionville (eine Stadt im französischen Luxemburg an der Mosel; auf der Karte von den Niederlanden n. Nro. 9) den 10ten April. Alles, was hier vorgeht, zeigt die Feindseligkeiten an, womit wir bedrohet werden. In dem Arsenale zu Luxemburg wird beständig an Waffen, Pulverkarren und andern Kriegsbedürfnissen gearbeitet. Man weiß, daß zu Lüttich 15000 Hufeisen für die Pferde bestellt sind, wie auch eine ungeheure Anzahl Stiefeln, und daß zu Metz unsäglich viel Lebensmittel zusammen gebracht werden, dergestalt, daß sogar einige Kirchen damit angefüllt sind. — Paris, den 15. April. Die Nationalversammlung giebt sich alle mögliche Mühe ihre Arbeiten zu vollenden. Der 14. Julius ist angesetzt, eine neue Versammlung zusammen zu berufen. Die Hauptarbeit besteht unter andern noch in der Anordnung der Staatseinkünfte. — Die Nachrichten vom Elsaß sind noch nicht beruhigend. Die Armee des Cardinals Rohan irrt noch in der Gegend von Kehl umher und macht sich unnütze Noth. Zu Metz sind wieder für 6 Millionen Assignate verbrannt, mithin in allen nun 58 Millionen.

Der Bote aus Thüringen.

Neunzehntes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Deswegen blieb ich nicht beym Edelmanne, sagte der Herr von Assof, damit ich mir nicht wollte danken lassen. Wäre ich geblieben, so würde es einen grossen Spektakel gegeben haben. Die Bauern hätten mir gedankt, und der Edelmann auch, und das kann ich nicht leiden. Der rechtschaffne Mann thut Gutes, so oft er hierzu Gelegenheit hat, aber wenn es geschehen ist, so geht er fort, und erwartet weiter keinen Dank.

J. Aber es ist doch so süß, wenn uns ein Mensch, dem man Gutes gethan hat, dankt, und die Hände drückt.

B. A. Dieß ist wahr, und ich habe es gern. Aber den öffentlichen Dank mag ich nicht leiden, der macht einen ehrlichen Mann schamroth. Und auch den stillen Händedruck erwarte ich nicht. Denn wenn ich hintrete und ihn er-

war-

warte, so ists, als wenn ich mir das Gute, das ich gethan habe, wollte bezahlen lassen, und das ist ja albern. Wenn ich einem Menschen für Bezahlung diene, so sage ich es gerade heraus. Diene ich ihm aber umsonst, so verlange ich auch gar nichts. Erwarte ich keinen Dank, so ärgere ich mich auch nicht, wenn ich keinen bekomme. Denn der rechtschaffne Mann muß auch Gutes thun können, das ihm mit Undank vergolten wird. So handelt Gott, welcher gütig ist über die Undankbaren und Boßhaften.

Während dieses Discurses kamen wir auf eine Anhöhe, von welcher wir in ein schönes, fruchtbares Thal sehen konnten, das mit Dörfern wie besäet war, die im Sonnenscheine recht schöne glänzten. Wir stunden beyde stille und weideten unsere Augen an dem herrlichen Anblicke. Da sieht er, sagte mein Herr, mit seinen eignen Augen, daß Gott gütig ist über die Undankbaren und Boshaften. Wie viele Menschen mögen wohl in diesen Dörfern wohnen, die heute noch nicht an Gott dachten, die ihm noch nicht dankten, für das viele Gute, daß sie von ihm genießen, die wohl zankten und murreten, wann es nicht so gieng, wie sie wünschten! Gleichwohl läßt der gute Gott auf alle Häuser, Gärten und Felder, seine Sonnenstrahlen fallen. So müs-

sen

ſen wir auch handeln, lieber Conſtant, wenn wir anders des lieben Gottes gute Kinder ſeyn wollen; wir müſſen jedem Menſchen beyſtehen und helfen, wenn wir dazu Gelegenheit haben, auch wenn er uns nicht dafür dankt, wie können wir denn ſonſt Gott unſern Vater nennen?

Izo hörten wir in der Entfernung ein dumpfes Zanken und Schreyen, ſahen uns um, woher es kommen möge? und bemerkten in der Entfernung einen Trupp Leute, die gar gewaltig lärmten. Was muß es doch da einmal geben? ſagte mein Herr, komm er Conſtant, laß er uns ſehen, was dieſe Leute vorhaben! vielleicht ſchenkt uns der liebe Gott wieder eine Gelegenheit, wo wir etwas Gutes ſtiften können!

Wir marſchirten tapfer drauf los und hörten, je näher wir kamen, immer deutlicher, daß gewaltig geflucht und geſchimpft wurde. Da wir ankamen, ſahen wir einen Trupp Bauern, die alle die Stöcke in die Höhe gehoben hatten, und einen andern Bauer, der da mit einem Karren hielt, prügeln wollten. Auf der Erde kniete ein armer kranker Menſch, der gar erbärmlich winſelte und immer bat: erbarmt euch doch meiner um Gottes willen! Ich bin ja ein Chriſtenmenſch!

Die Bauern hörten aber nicht darauf, ſondern ſagten zu dem andern, der den Karren hat-

te; den Augenblick lade den Kerl auf, oder wir schlagen dir Arme und Beine entzwey. Mein Herr sprang dazwischen und sagte: lieben Leute, was habt ihr denn vor?

B. Da hat uns der infame Spitzbube einen kranken Menschen zugeführt und ihn hier abgeladen, da sollen wir ihn nun warten und pflegen, am Ende stirbt er, und unsere Gemeine bekommt die Begräbnißkosten auf den Hals. Ist das auch erlaubt? Wenn bey deiner Gemeine kranke Leute ankommen, so könnt ihr sie ja auch ernähren und verpflegen, weißt du es?

V. A. Und das von Rechtswegen! der arme kranke Mensch hat bey euch seine Zuflucht gesucht, hat euch um Erbarmung gebeten, ihr habt eure Herzen vor ihm verschlossen, habt ihn zurück gestoßen! ist das auch erlaubt? ist das christlich?

B. Das ist unsere Meynung auch. Drum sagen wir dir ein vor allemal, nimm den Kerl wieder auf deinen Karren, oder wir schlagen dich dann und blau.

Erlauben Sie mir hochgeneigt, sagte der fremde Bauer, daß ich auch ein Paar Worte sprechen darf. Ob es Recht ist oder ob es nicht recht ist, daß der arme Mensch hierher gefahrt wird, das weiß ich nicht. Ich habe ihn aber hieher

fahren müssen, weil es unser Schulze befohlen hat. Weiter kann ich nicht.

V. A. Da muß auch euer Schulze ein sehr harter Mann seyn.

V. Da hörst du es ja! Ein Wort so gut als zehne, willst du gleich den Kerl wieder aufladen?

V. A. Lieben Leute! nur nicht zu heftig. Hat denn der Schulze, der euch den armen Menschen zugeschickt hat, Recht gethan oder nicht?

V. Wie ein Schurke hat er gehandelt.

V. A. Ich kann es auch nicht billigen. Wollt ihr aber eben so handeln? Der arme Mensch ist nun einmal da, seht, er liegt vor euch auf den Knien, und bittet euch um Erbarmung, wollt ihr ihn denn nicht erhören? wie kann euch denn da Gott erhören, wenn ihr auch einmal in Jammer und Noth kommt, und zu ihm um Hülfe bittet?

V. Ey was da! was der Kerl geht uns nichts an. Er gehört nach Grabisleben, da ist er krank geworden, da muß er auch erpähret und verpfleget werden.

V. A. Er kann ja aber auf dem Wege sterben! Wollt ihr das auf euer Gewissen nehmen? wollt ihrs zugeben, daß der arme Mensch in seinen letzten Stunden über euch seufzet? Wenn nun einmal ein Unglück über eure Gemeine käme, wenn eine Feuersbrunst entstünde! wenn der Ha-

gel eure Felder verwüstete, wie da? was würde euer Gewissen dazu sprechen? würdet ihr nicht mit den Brüdern Josephs sagen: das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seelen, da er uns flehete, und wir wollte ihn nicht hören; darum kommt diese Trübsal über uns! Da liegt nun euer Bruder vor euch und flehet — ihr seht die Angst seiner Seelen — und ihr wollt ihn nicht hören.

B. Was sollen wir denn nun mit ihm anfangen?

V. A. Gar nichts weiter, als was die Bibel verlangt, die, wie ihr wohl wißt, sagt: Brich den Hungrigen dein Brod, und die im Elend sind, führe ins Haus!

B. Ja wenn wir nur ein Haus hätten, wo hin wir ihn führen könnten.

V. A. Das wird sich schon finden. Ihr lieber Freund, ladet sogleich den armen Kranken auf und führt ihn mit ins Dorf!

Erlauben Sie mir hochgeneigt, sagte der fremde Bauer, so weit geht meine Ordre nicht. Meine Ordre besagt nur, daß ich ihn, bis über unsere Grenze bringen soll.

V. A. Wenn ich aber einen Korbe bey mir hätte, und bät euch, ihn ins Dorf, gegen Erlegung

legung eines halben Guldens, zu führen, würdet ihr dieß wohl thun?

Warum denn das nicht?

(Die Fortsetzung folgt.)

Auch etwas über das Rohrschleifen, an Hr. Beutler.

Sie haben wohl recht, daß das Schleifen der Feuerröhre — dieser traurigen Instrumente, die leider so schon größtentheils gegen das Leben der Menschen verfertiget werden — der Gesundheit nachtheilig sey. Eine Maschine, welche diese Arbeit durch ordentliches Schleifen verrichtete, ist mir freylich wohl denkbar, allein der dabey gestellte Arbeiter würde immer noch den Schleifstaub einathmen müssen, wenn man ihn auch gegen das Zerspringen des Steins sicherte; mithin würde nur ein Theil der Gefahr, nämlich das Drücken der Brust gehoben. — Wenn aber das Zubereiten der innern Fläche des Rohrs so leicht und unschädlich von Statten geht, wenn wir so gar gewundene Rinnen von beträchtlicher Tiefe auf die innere Fläche der Büchsenröhre bringen können, und zwar ohne Schleifstein, warum sollte sich nicht auch die äußere Fläche des Rohrs ohne Stein bearbeiten lassen? Man denke also darauf die Flintenröhre ohne Stein zu bearbeiten. Vielleicht ist es thunlich, sie auf einer vom Wasser getriebenen Drehbank abzudrehen, oder vermittelst eines besonders dazu eingerichteten Stabhobels zu hobeln. Alles Steinzerspringen, aller Schleifstaub würde dadurch gehoben, und wer weiß, ob die Arbeit nicht dadurch beschleunigt würde. Wenigs

wigstens läßt sich vermuthen, daß durch diese Arbeiten die Oberfläche feiner ausfallen würde, als durch das Schleifen auf einem sehr groben Steine; mithin würde die weitere Verfeinerung des Rohrs auch schneller von Statten gehen. Die Einrichtung eines Hobelwerks kann so schwer nicht fallen, man hat schon ein ähnliches zur Verfertigung der bekannten Schuhsohlen. Man sehe H. E. Löschers kurzen Unterricht von Spänkasten ꝛc. Leipzig 1783. auch in der Gothaischen Handlungszeitung Jahrg. 1789. 15tes Stück, ist eine genaue Verzeichnung davon. Mit beyden kann ich gutwan — Bloße Ideen eines Layen, bester Freund, über eine gleichdie andere. Ich bin u. s. w.

Gutsmuths.

Der würdige Consistorialrath Lappe, der vor einiger Zeit die Erde verließ, hat uns etwas sehr wichtiges hinterlassen — seine Predigten. Sein vertrautester Freund, Herr Professor Spittler zu Göttingen, will sie in 2 Bänden drucken lassen. Auf jeden Band wird ein Thaler in Golde pränumerirt. Ich hoffe, daß zweyerley Gattungen von Menschen pränumerirten werden: erstlich diejenigen, die ihn gehört, und zweytens diejenigen, die ihn nicht gehört haben; jene, um eine Erinnerung an die seligen Stunden zu haben, die sie während seiner Predigten genossen; diese, um die Reden kennen zu lernen, durch welche der Verklärte so mächtig seine Zuhörer zu belehren, zu stärken, zu beruhigen wußte. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal wird gern Pränumeration annehmen.

Kriegs- und Friedensnachrichten.

Es ist schon oft gesagt worden, daß die verbundenen Mächte die Hand ans Schwerdt gelegt haben und daß sehr wahrscheinlich der Frieden eine Folge davon seyn werde. Diese Hoffnung erhält sich noch immer, obgleich die Kriegsanstalten hier und dort fortgesetzt werden. Man schreibt daher von Hamburg, den 26 April. Aus mehreren Gegenden empfängt man, Gottlob! die frohe Nachricht, die jedem wahren Menschenfreunde willkommen seyn muß, daß dem Blutvergießen bald ein Ende wird gemacht, und der allgemeine Friede hergestellt werden. Die Erklärung des dänischen Hofes, über die Gesinnung der Kaiserin den Frieden herzustellen, soll großen Eindruck gemacht, und das heilsame Friedenswerk sehr befördert haben. Die englischen, nach der Ostsee bestimmten Kauffahrtheyschiffe sind, den letzten Briefen aus London zufolge, abgegangen, welches gleichfalls zum Beweise dient, daß kein Ausbruch des Krieges zu befürchten ist. — In England streitet man sich im Parlemente immer noch herum. Man findet es lächerlich sich blos auf die Krone und den Minister zu verlassen, welche nämlich keinen weitern Grund zum Kriege anführen, als geheime Artikel in dem Tractate mit Preußen. Ein Landedelmann, Herr Cox, sagte,

daß er Oczakow und den Nieſter, und die Dinge wenig kenne, daß er aber ſo viel wiſſe, daß ſie ſehr weit von England entfernt wären. Als ein unabhängiges Parlementsglied müſſe er ſorgen, daß die Tarifchen ſeiner Conſtituenten d. h. derjenigen Landesbewohner, die ihn zum Parlemente ſchickten, nicht durch den Leichtſinn und Uebermuth eines kön. Lieblings ausgeleert würden. Frankreich habe recht gehandelt, das Joch einer deſpotiſchen Regierung abzuwerfen, wo alles oft nach dem Willen des Monarchen, oder gar ſeiner Maitreſſen gegangen wäre; und wenn gleich das letztere nicht von unſerm Könige geſagt werden könne, ſo müſſe man doch wachen, daß das Parlement nicht etwa ſo tief herab ſinke, wie ehemahls in Frankreich, daß es weiter nichts zu thun habe, als königliche Edicte zu regiſtriren, und der Regierung Geld zu geben, ſo oft es ihr beliebe, daſſelbe zu fodern. — Eben ſo ſagte Herr Auſtruther, welcher heftig gegen Herrn Pitt loszog, und ſich des Ausdrucks bediente, daß zwar das Schwerd und Recht, Krieg anzufangen, in den Händen des Königs, daß aber der Geldbeutel in den Händen des Unterhauſes ſey. — Aller dieſer guten Gründe ungeachtet waren doch 92 Stimmen mehr für den Krieg; denn im engliſchen Parlemente gehet es oft ſehr menſchlich zu. — Das Mairoſenpreſſen dauerte den 19

April

April noch immer. — Preußen setzt die Rüstungen ebenfalls fort. Die königl. Feldgeräthschaft ist am 22 April nach Preußen abgegangen. Die Leser wissen schon, daß das alles den Krieg nicht gewiß mache; im vorigen Frühjahr rüstete sich Preußen in Schlesien auch und statt des Krieges erfolgte die Convention zu Reichenbach; Dännemark hatte kaum die Anstalten in England erfahren, die schwerlich erfolgt seyn dürften, wenn die dänische Erklärung, zum Besten der Kaiserin und der Billigkeit ihrer Forderungen, eher nach England hinüber gekommen wäre, als am 23 April die Ausrüstung von 12 Linienschiffen befohlen wurde. Die verbündeten Höfe müssen aber seitdem friedliche Gesinnungen geäußert haben; denn diese Rüstung ist abbestellt, und es sollen nur 2 Schiffe gerüstet werden. — Rußland ist von Neuem gegen die Türken thätig geworden. Aus Jassy schreibt man vom 11 April. Diesen Augenblick kömmt der Obrist-Lieutenant Soclewsky hier als Courier mit einem Berichte vom Fürsten Gallitzin an, daß dieser General am 6ten April bey Isaccia über die Donau gegangen ist, die türkischen Truppen, die am Ufer der Donau postirt waren, geschlagen, und sich am 7ten April der Stadt Maizyn bemächtiget. Man hat 9 metallene Kanonen erobert, und der Cu-

rier hat ausgesagt, daß die Türken wenigstens 7000 Mann stark waren, und die Anzahl der Todten sich wohl auf 2000 erstrecken kann. Der Verlust der Russen ist von keiner Bedeutung. — Gegen Preußen stehen 20000 Kosacken. — Die Türken rüsten sich im Vertrauen auf England und Preußen immer fort. — Von der Friedenszusammenkunft in Sistow schreibt man aus Breslau vom 22 April. Der aus Sistow angekommene und nach Berlin gegangene vorletzte Courier soll die gute Nachricht mitgebracht haben, daß die Friedensunterhandlungen daselbst sehr gut von Statten gehen. Oesterreich soll in allem, was Preußens Vermittlung vorträgt, billige Hände bieten. Auch Rußland soll nicht mehr so viel Abneigung zeigen, sondern nachgiebiger werden. — Drey Nachrichten sind diesmal noch von Wichtigkeit. Die erste betrifft den Sclavenhandel der Engländer. Man weiß, daß nun schon seit geraumer Zeit ein gewisser Herr Wilberforce, ein edler, menschlich gesinnter Mann im Parlemente auf die Abschaffung desselben antrug. Ein großer Theil der Nation, und der Parlementsglieder erkennt ihn für ein abscheuliches, schändliches Gewerbe, das man abschaffen müsse, ohne erst zu fragen, ob es für den Handel nützlich sey oder nicht. Man braucht nur Mensch, nicht ein-

mal

mal Christ zu seyn, um dies zu fühlen, denn ungeachtet sie beym Stimmensammeln im Parlements der Sclavenhandel geblieben, zur Beschämung der ganzen Nation, die dadurch die abscheulichste Menschenraubung privilegirt hat! — Die zweyte Nachricht betrift die Verfassung Polens. Die ganze Regierung war bisher in den Händen des Adels, dem niemand kam zum Reichstage als der Adel. Die Rechte des Menschen und Bürgers, welche die Franzosen den übrigen Europäern ins Gedächtniß gebracht haben, sind nun auch hier wirksam geworden. Am 14 hat der Reichstag beschlossen, daß das Recht: keiner soll arretirt werden, ohne rechtmäßig überführt zu seyn, auch für den Bürgerstand seyn soll. Bisher galts blos für den Adel. 2) Die Städte, welche bisher unter der Gerichtsbarkeit der Woiwoden und Staroſten (so nennt man die Gouverneurs von den Provinzen und Districten in Polen, sie sind vom Adel) standen, haben nun wieder ihre eigene Gerichtsbarkeit! 3) die Städte (d. i. wie überall der Bürgerstand) können von nun an Deputirte zum Reichstage schicken! Aus Warschau, den 20 April. Das Decret über den Bürgerstand thut ausserordentliche Wirkung. Des

Bür-

gerſtand iſt voller Jubel über dieſe Großmuth. Zahlreiche Deputationen der Bürgerzünfte und die Magiſtrate dieſer Städt in corpore haben dem Könige und den Reichstagsmarſchällen dafür gedankt, und in allen ſtädtiſchen Kirchen iſt das Te Deum feyerlich dafür abgeſungen worden. Die Nation iſt nun ſo eins, ſo in einen mächtigen Körper zuſammen geſchmolzen, daß jeder Verſuch gegen dieß große Reich jeden ſtreitbaren Mann abſchlachten müßte, ehe er gelingen könnte. — Es iſt rührend auf der einen Seite bey den Reichstagsgliedern das Gefühl der Wonne zu ſehen, welches vom Bewuſtſeyn einer großmüthigen That hervorgebracht wird, und auf der andern Seite die Gefühle lauter inniger Dankbarkeit für eine Wohlthat, die man in der Fülle nie erwartete. — Wer kann hiebey den großen Effect der Aufklärung verkennen! Vor 30 Jahren hätte noch jeder polniſche Edelmann dem Landboten den Kopf zerſpaltet, der einen Theil dieſes Dekrets vorzuſchlagen ſich unterſtanden hätte. — Der Reichstag hat bey Decretirung des umſtändlichen Decrets über den Bürgerſtand, mit heiligem Vorſatze, allen Religionsunterſchied verworfen. Verſchiedene Landboten meynten, man müſſe die Diſſidenten d. i. Nichtkatholiſchen, von dieſem Decrete ausnehmen, wenigſtens die herrſchende katho-

katholische Religion beybehalten, und bedeu, daß nur ein geringerer Theil von Assessoren dissidentisch seyn könne. Allein die Mehrheit hat groß und edel und aufgeklärt beschlossen, daß in dem Dekrete gar kein Unterscheid der Religion bemerkt, gar nicht an Religion gedacht werden soll.

Die dritte erzählt einen fatalen Vorfall in Betreff des Königs von Frankreich. Man hatte bemerkt, daß Geistliche, welche den Eid nicht geleistet haben, vom Könige im Schlosse aufgenommen wurden, man vermuthete, daß er das Verfahren der abgesetzten Geistlichen begünstige und daß er nach dem benachbarten Schlosse St. Cloud gehen werde, um am Ostertage dort das Abendmahl von solchen Geistlichen zu nehmen. Das Volk widersetzte sich also, als der König abreisen wollte, und hielt ihn mit der Königin 7 Viertelstunden in der Kutsche auf, so daß er die Reise aussetzen mußte. Die Nationalgarde, welche unter dem Commando des Commandanten von Paris Fayette zugegen war, gehorchte nicht, als sie das Volk auseinander treiben sollte. Am 19 erschien darauf der König in der N. Versammlung und hielt eine Rede, die mit dem größten Beyfalle aufgenommen wurde. Der Hauptinhalt war: Es ist der Nation daran gelegen, zu wissen, daß ich so frey sey, als jeder Franzose, welches

ihre Ansichten würden sonst die Decrete haben, die ich unterschreibe, ich bestehe folglich auf meine Abreise. Ich habe die Umformung der Regierung, wovon die Reformation der Geistlichkeit ein Theil ist, ungenommen und erkläre dies hiermit nochmals, so wie meine Gesinnung, daß ich nichts wünsche, als das Glück des Volks. — Man bedauerte den König und beschloß seine Rede drucken zu lassen. — Da jetzt die eingezogenen Kirchen verkauft werden sollen, und auch eine gewisse Kirche in Paris an die Reihe kam, so vereinigten sich die blinden Katholiken mit Geistlichen, die den Eid nicht geleistet haben, diese Kirche zu kaufen, um hier für sich Kirche zu halten. Allein kaum erfuhr es das Volk, so heftete man ein Bündel Ruthen an die Kirchthür, mit der spottenden Inschrift: Strafe für die andächtigen Seelen. Dergleichen aufrührerische Auftritte ereignen sich noch hin und wieder, denn die abgesetzten Geistlichen ruhen nicht. — Im Elsas soll alles in Bewegung seyn. Die 83 Departements, worin Frankreich getheilt ist verlangen von N. Versamml. daß man für jedes derselben die Bewaffnung von 3000 Freywilligen verordne, um im Nothfall das Vaterland zu vertheidigen.

Der Bote aus Thüringen.

Zwanzigſtes Stück.

1791.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Dazu habt ihr ja auch keine Ordre von eurem Schulzen, ſagte der Herr von Aſſof. Gilt denn euch die Ordre des Schulzens mehr, als die Ordre Gottes? Iſt denn euch ein halber Gulden mehr werth, als ein Gottes Lohn? Kurz von der Sache zu kommen, wenn ihr nun ſchlechterdings ein Unchriſt ſeyn, und die Werke der Barmherzigkeit nicht ausüben wollt, ſo zieht eure Straße. Aber euer Pferd und euren Karren behalten wir hier, und führen den Kranken darauf fort, ihr könnt hernach beydes wieder abholen.

Da bequemte ſich denn endlich der hartnäckige Mann, den Kranken aufzuladen, und ihn nach dem Dorfe zu bringen.

Auf dem Wege machten die Bauern noch allerley Einwendungen, einer ſagte ſogar, denkt an mich! die Gemeine giebts nicht zu! wenn wir

mit dem kranken Manne kommen, ſo jagt ſie uns mit Steinen fort!

Auf einmal wurde es aber ſtille, da ſie einen langen Mann, in einem grauen Oberrocke, mit ſtarken Schritten, auf ſich loskommen ſahen. Sie flüſterten einander in die Ohren und ſagten: er iſts! er iſts! Das wird eine ſchöne Hatze (Auftritt) geben.

V. A. Wer iſt denn dieſer Mann?

B. Es iſt unſer Herr Pfarrer.

Itzo war er da, und war ſo ſcharf gegangen, daß ihm der Schweiß über das Geſichte lief. Nu? fragte er, was giebts denn da?

B. Da hat uns die Gemeine zu Grobitzleben wieder einen kranken Bettler zugeſchickt, und wir haben uns in Gottes Namen entſchloſſen, ihn aufzunehmen und zu verpflegen, bis er geſund iſt, wenn der ehrwürdige Herr nichts dagegen hat.

Pf. Ich habe gar nichts dagegen. Es iſt mir vielmehr lieb, zu ſehen, daß doch meine Pfarrkinder durch die That beweiſen, daß ſie Jünger unſers Heylandes ſind. Denn ihr wißt wohl, was er einmal ſagte: dabey, nicht bey dem Glaubensbekenntniſſe, ſondern, dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter einander habt. Ich bin

erschrecken, das mirs in allen Gliedern liegt, da man sagte, ihr wolltet den armen Menschen wieder fortschicken, wolltet ihn nicht aufnehmen; das wäre doch schrecklich gewesen!

B. Geben Sie sich nur zufrieden, ehrwürdiger Herr! Sie sehen ja, daß wir ihn aufnehmen. Wenn wir nur wüßten, wohin wir ihn thun sollten?

Pf. Ich habe schon Rath geschafft. Da steht ja das Schröderische Haus leer, in dieß kann er einstweilen geschafft werden. Die alte Anne Sabine wird ihn gerne warten, wenn sie täglich etliche Groschen bekommt, und ein Paar Schütten Stroh und wenigstens ein alter Mantel zur Bedeckung, ist auch leicht beyzuschaffen. Das wenige Essen, was so ein armer Mensch täglich braucht, ist ja eine Kleinigkeit.

B. Wo soll aber das Geld herkommen? Ich glaube in unserer Casse sind kaum 18 Groschen vorräthig.

Pf. Das bringt wahrhaftig wenig Ehre, daß eine so ansehnliche Gemeine, die 50 Häuser hat, nicht so viel in ihrer Casse aufzeigen kann, als mancher Gänsehirte. Aber woher kommts? ihr habt keinen Gemeingeist. Da scharrt nur jeder für sich zusammen, aber auf das allgemeine Beste denkt niemand —

Die Bauern ſchwiegen ganz ſtille, und wir kamen ins Dorf, ohne ein Wort zu wechſeln. Da wir ankamen, fielen alle Leute an die Fenſter, der Herr Pfarrer kehrte ſich aber nicht daran, ſondern ließ den Kranken ſogleich ins Schröderſche Haus bringen, wo für ihn ſchon ein Bette bereit ſtund, und die Anne Sabine gegenwärtig war, um ihre Dienſte anzutreten. Da der Kranke auf ſein Lager kam, hob er die Hände in die Höhe und ſagte: „Gott! Gott! ich danke dir, daß du mein Gebet erhöret haſt.“ Nun fühlte ihm der Herr Pfarrer nach dem Pulſe, beſahe ſeine Zunge, erkundigte ſich, ob er Appetit zum Eſſen? ob er offnen Leib habe? und da er alles unterſucht und erfahren hatte, verordnete er, daß man ihm ſogleich einen Fliederthee machen ſollte.

Da dieß geſchehen war, ſagte er dem Nachtwächter, daß er in alle Häuſer gehen, und ſagen ſollte, wer den Herrn Pfarrer lieb hätte, der möchte 3 Uhr vor ſeine Thür kommen, und einen Vortrag mit anhören.

Und nun erſt wendete er ſich zu meinem Herrn und ſagte: darf ich wiſſen, wer Sie ſind?

V. A. Ich bin ein Reiſender, der mit ſeinem Bedienten hier her kam, und begierig war, den Ausgang zu ſehen, den dieſer Auftritt nehmen würde.

Ich

Ich hieng den Kopf zur Erde, da er dieß sagte, und dachte bey mir selbst: dein Herr ist doch ein ganz anderer Mann, als du. Er ist fast allein die Ursache davon, daß dieser arme Mensch gerettet wurde, und rühmt sich dessen nicht einmal. Wenn du das gethan hättest, so würdest du des Rühmens nicht satt werden können.

Werden Sie, fragte mein Herr, nicht einen Arzt kommen lassen, der sich des Kranken annimmt?

Wozu einen Arzt? sagte der brave Herr Pfarrer. Ich bin selbst ein halber Arzt, und siehe den Kranken in meiner Gemeine bey, so gut ich kann. Binnen hier und morgen wird es sich ausweisen, ob die Krankheit gefährlich sey, oder nicht? Ist sie gefährlich, so werde ich freylich nach einem Arzte schicken müssen, ist sie es aber nicht, warum soll ich ihn bemühen?

Und nun gieng er fort, und bat meinen Herrn um Verzeihung, daß er sich entfernen müsse, weil er noch allerley für den Kranken zu besorgen habe.

Um drey Uhr wurde das ganze Dorf lebendig und zog nach der Pfarrwohnung zu. Wir zogen, wie man leicht erachten kann, auch mit. Da sich ein ziemlicher Haufe versammelt hatte, trat der Herr Pfarrer heraus, und hielt folgende

des Redchen, welches ſich mein Herr von dem Herrn Pfarrer ausbat, und ich abſchreiben mußte. Es lautet folgendermaßen:

Lieben Freunde.

Da haben uns die Grobusleber wieder einen kranken Menſchen zugeſchickt, und haben nicht recht daran gethan. Da er bey ihnen war krank geworden, ſo war es ihre Pflicht, ſich ſeiner auch anzunehmen. Wenn ihr nach dem ſtrengſten Rechte hättet verfahren wollen, ſo könntet ihr ihn wieder zurück ſchicken, das iſt wahr. Allein was vor Menſchen Recht iſt, das iſt deswegen vor Gott nicht Recht. Der Spruch in der Bibel: Was ihr gethan habt dem geringſten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan, ſteht nicht umſonſt da, und iſt mir immer ſehr wichtig geweſen. Ich habe mich daher ſehr gefreuet, daß ihr die Ehre, einen der geringſten Brüder unſers Heylanders zu erquicken, nicht verſchmähet habt. Es wird euch auch zu ſeiner Zeit vergolten werden, darauf könnt ihr euch verlaſſen.

Aber, lieben Freunde, wenn man die Brüder Jeſu erquicken will, ſo muß man doch auch bey Zeiten daran denken, daß alles zu ihrer Erquickung da ſey. Das iſt ja aber nicht bey uns. Da dieſer arme Menſch ankam, war kein Haus, kein Bette, kein Geld, nichts nur da. Wie

leicht hätte es geschehen können, daß er in unsern Gränzen hätte ohne Hülfe sterben müssen; und dieß wäre doch wahrhaftig für unsere Gemeine ein großes Unglück gewesen. Denn die Seufzer der Armen, die ohne Erquickung verderben müssen, bringen warlich keinen Segen für eine Gemeine. Der ins Verborgne sieht, vergilt öffentlich, schlechte Handlungen sowohl, als gute.

Für diesen armen Menschen ist itzo bereits alles besorgt, und ihr irrt euch sehr, wenn ihr glaubt, daß ich euch habe zusammenrufen lassen, um etwas für ihn einzusammeln. Aber was wollen wir nun thun, wenn wieder ein Mensch bey uns krank wird? ich allein kann doch nicht alles besorgen. Ihr seyd nun fast alle vom lieben Gott so gesegnet, daß ihr euer Gutes Auskommen habt. Gleichwohl ist die Gemeinecasse so erschrecklich arm, daß sie oft keinen halben Gulden aufbringen kann, und wenn einem Menschen das Leben damit sollte gerettet werden. Daher ist, seitdem ich bey euch bin, schon so manches vorgefallen, daß einer Gemeine wahrhaftig keine Ehre bringt. Da z. E. vor zwey Jahren die Wernerin starb, war es euch denn möglich, ihre Kinder zu versorgen? Mußte ich sie nicht nach der Stadt ins Waisenhaus bringen? Da sind nun die armen Kinder drinne, bekommen von

der schönen Natur nichts zu sehen, stürzen vom Kreuze; und ihre Mutter war doch so eine rechtschaffne Frau, der niemand etwas Böses nachreden konnte. Und unser armer alter Tobias, der es sich sein Lebelang so sauer werden ließ — muß nun im Alter Noth leiden, und sein Brod vor den Thüren suchen. Ist das nicht Schande für eine Gemeine? Vor drey Jahren, da einige Häuser abbrannten, mußten die Abgebrannten das Geld zur Aufbauung ihrer Häuser zusammen betteln; und da die Schule sollte gebauet werden, liegt ihr eine Collekte sammeln. Müssen Auswärtige nicht glauben, unser Dorf würde von lauter Bettlern bewohnt? die Schenke ist in Gefahr, einzustürzen, durch das Brauhaus könnt ihr weg sehen, und wenn ein neues Brauhaus oder eine neue Schenke soll gebauet werden, so werdet ihr ja auch wohl wieder das Geld dazu zusammen betteln lassen müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Dompredtger, M. Förster, wird einen Jahrgang Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien in 2 Octavbänden herausgeben, welche 64 bis 65 Bogen stark werden sollen. Wer bey Zeiten Bestellung darauf macht, erhält beyde Bände für 1 Rthlr. 12 gr. im Golde, und bezahlt das Geld nicht eher, als bey Ablieferung des ersten Theils. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nimmt Bestellungen an.

Frankreich. Zur Befestigung der neuen Regierungsform hat der König allen fremden Höfen durch seine dortigen Minister seine Gesinnung zu erkennen geben lassen. Dieß geschah durch einen Brief an diese Gesandten, in welchem folgendes gesetzt wurde, das den Lesern dieses Blatts zur Uebersicht der Hauptveränderung dienen kann. Nämlich daß die Staaten versammelt sind, daß sie den Namen der N. Vers. angenommen, und eine Constitution (Regierungsform) gemacht, welche Frankreich und den Monarchen glücklich machen kann, und statt der alten Ordnung der Dinge, eine andere eingeführt haben; daß die N. V. die repräsentirende Regierungsform, mit der erblichen Königl. Würde verbunden, angenommen, das gesetzgebende Corps für immerwährend erklärt, dem Volke die Wahl der Diener der Religion, der Verweser und Richter wieder gegeben; dem Könige die vollziehende Gewalt, dem gesetzgebenden Corps die Formirung der Gesetze, und dem Monarchen die Bestätigung aufgetragen hat u. s. w. Das, was man die Revolution nennt, ist nur eine Vernichtung einer Menge seit Jahrhunderten durch Volksirrthum, oder durch Gewalt der Minister, die niemals die Gewalt der Könige gewesen ist, angehäufter Mißbräuche. Nun sind sie nicht mehr vorhanden. Die souve-

reine Nation hat nur Bürger, die ſich an Rechten einander gleich ſind, keinen Despoten, als nur das Geſetz, keine Werkzeuge, als nur die öffentlichen Beamten, und der König iſt der erſte dieſer Beamten. So iſt die franzöſiſche Revolution beſchaffen. — Der Commandeur der Pariſer Nationalgarde, Hr. Fayette, hatte ſein Commando niedergelegt, weil ihm die Nationalgarden neulich den Gehorſam verweigerten, als er ſie gebrauchen wollte, das Volk auseinanderzujagen, da es den König an ſeiner Abreiſe hinderte. Auf inſtändiges Bitten der Garden aber hat er es wieder angenommen, doch unter der Bedingung, daß man ihm pünktlichen Gehorſam leiſte. — Der Pabſt, dem die Veränderungen ſo höchſt mißfällig ſind, welche die N. V. im Kirchenweſen gemacht hat, iſt zu den Maßregeln ſeiner Vorgänger zurückgekehrt, und hat alle alten Geiſtlichen, die den bekannten Bürgereid (der wohlzumerken mit der Religion gar nichts zu thun hat) geleiſtet haben, und alle neuen Geiſtlichen, ſo wie auch diejenigen, welche dieſe neuen Biſchöfe einweiheten, oder nur bey der Einweihung zu gegen waren, förmlich durch ein Breve (ſo nennt man die Päbſtlichen Schreiben und Verordnungen) in den Bann gethan. Dieſes Breve iſt zu Rom den 13ten April d. J. ausgefertiget.

Der.

Der Pabſt donnert darin auf gedachte Biſchöffe los; die neuen Wahlen werden für geſetzwidrig, kirchenräubiſch, null und nichtig erklärt, und werden, ſo wie die neu errichteten Bisthümer in Frankreich, vertilget; die Einweihungen derſelben werden für unrechtmäßig, unerlaubt, geſetzwidrig, kirchenräuberiſch, und den Verordnungen der Kirchengeſetze zuwider, und von den neuen Biſchöffen erklärt, daß ſie unbeſonnener Weiſe und ohne einiges Recht erwählt ſind, daß ihnen alle kirchliche und geiſtliche Gerechtſame zur Seelſorge fehlt, und daß ſie, unrechtmäßiger Weiſe geweihet, von aller Ausübung des biſchöflichen Ordens ſuſpendirt ſind. Die conſecrirenden Biſchöffe und ihre Gehülfen werden verflucht, und gleichfalls von der Ausübung des biſchöflichen Ordens, ſo wie alle, die bey dieſen verfluchten Einweihungen behülflich geweſen ſind, ihre Einwilligung gegeben, und dazu gerathen haben, von der Ausübung des prieſterlichen Amts ausgeſchloſſen. — In Paris ſind wieder für eine Million 683 tauſend und 800 Livres Nationalgüter verkauft. — Der bürgerliche Krieg in Avignon wird immer heftiger. Man will mit dem Pabſte durchaus nichts zu thun haben. — Wegen der zur Vorſicht nöthigen Rüſtungen hat die N. Verſ. am 17ten April dem Kriegsminiſter folgendes anbefohlen. Dem Kriegs-

depar-

Departement soll von der außerordentlichen Staatskasse bezahlt werden 1) eine Summe von 5,426,584 Livres, um die Enrollirung- und Rüstungskosten für 18,848 Mann Infanterie und Cavallerie, wie auch den Ankauf von 2448 Pferden zu bestreiten. 2) Eine Summe von 4,602,901 L. 5 S. zur Ausbesserung oder neuen Fabricirung von Feldgeräthschaften für eine Armee von 169,000 Mann. 3) Eine Summe von 151,200 Liv. auf Rechnung des Arbeitslohns für 1200 Wagen. 4) Eine Summe von 4,000,000 Liv. zur Herstellung oder Verstärkung der vornehmsten Vestungen an den Gränzen des Reichs. Zusammen 14,178,685 Livres. —

Straßburg, den 29 April. Der Cardinal Rohan, ehemal. Bischof von Straßburg, soll eine Leibwache von 500 Mann haben. Sie tragen schwarze Röcke mit gelben Aufschlägen, und einen Todtenkopf auf dem Arm, mit den Worten: Sieg oder Tod. Man versichert, der Prinz Condé gebe das Geld dazu her, indem er sich vieles Gold gesammelt hat. — Wegen der Angelegenheiten der im Elsaß und Lothringen begüterten deutschen Fürsten, wurde den deutschen Ständen zu Regensburg die Gesinnung des Kaisers durch sein Commissionsdekret bekannt gemacht, um ein Reichsgutachten darüber abzufassen.

Polen

Polen. Der Bürgerstand dieses Reichs ist über die ihm vom Reichstage zugestandenen Rechte und Freyheiten vor Freude außer sich. Diese Begebenheit, da einer bisher unterdrückten Volksklasse, Rechte wiedergegeben werden, die ihr von Rechtswegen zukommen, ist zu wichtig, als daß man sich nicht mitfreuen sollte. Hier sind noch einige der wichtigsten Punkte aus dem Beschlusse des Reichstags in Betreff der Städte. Wir erkennen alle königl. Städte in dem Lande der Republik für frey. Die Bürger solcher Städte erkennen wir für freye Bürger, und wollen, daß die Gründe, welche sie in den Städten besitzen, daß die Häuser, Dörfer und Besitzungen, welche itzt irgendwo rechtmäßig zu den Städten gehören, ihr erbliches Eigenthum seyn. Es soll jedem Erbherrn erlaubt seyn, in seinen Besitzungen Städte anzulegen, die von freyen Leuten bewohnt werden; seinem Landmanne die Freyheit zu schenken, und seine erbeigenthümlichen Städte zu freyen Städten umzuschaffen. So wie alle Städte gleichen Gesetzen unterworfen sind, so sollen auch alle Bürger einer jeden Stadt, zufolge dieses Gesetzes, gleicher Vorrechte genießen. Alle Einwohner der Stadt, sowohl adelichen als bürgerlichen Standes, welche irgend einen Handlungszweig treiben wollen, und in den Städten

entweder ſchon Beſitzungen haben, oder noch erlangen werden, ſollen das Bürgerrecht annehmen und demſelben unterworfen ſeyn: ſo daß keine Würde, kein Beruf, keine Profeſſion oder Kunſt hievon eine Ausnahme machen ſoll. Außerdem ſoll es auch jedem Edelmann erlaubt ſeyn, das Bürgerrecht anzunehmen. Jeder, der das Bürgerrecht annimmt, ſoll einen Eid ablegen. Die Städte ſollen es niemanden wehren, in die Zahl der Bürger einzutreten, und jeden rechtſchaffnen Ausländer, jeden Handwerker, jeden freyen Mann, jeden Chriſten, der nach den Geſetzen niemanden unterthänig iſt, unentgeldlich in das Buch der Bürger eintragen. Die Annahme des Bürgerrechts, die Bekleidung irgend eines Amts, die Handlungsgeſchäfte aller Art, oder das Handwerk, das jemand treibt, ſoll weder dem Edelmann, noch dem Bürger, der einſt zu den Vorrechten des Adelſtandes gelangen könnte, irgend etwas ſchaden, auch ſie ſelbſt und ihre Nachkommen in der Würde des Adelſtandes und der damit verbundenen Vorrechte, auf keine Art beeinträchtigen. Da die freye Erwählung der Magiſtratsperſonen von den Bürgern der Stadt, gleichſam der Stempel der Freyheit iſt: ſo ſollen die Bürger dieſer Freyheit auch fernerhin genießen. Alle Bürger der Stadt, die in das Bürgerbuch ein-

eingetragen ſind und
ſollen zur Wahl aller
werden, und ſelbſt dur
men zu jedem Amte in
können. Das Haupt
der nicht von ſeinem
gilt von allen Bürgern
ſche Bankerottiers un
Die Städte ſchicken
Jeder Bürger ſoll e
können. Jeder der e
von gewiſſer Größe er
den Adelſtand erhoben
kann bey der Armee D
Städte ſollen ihre eig

Kriegsange

in Conſtantinopel, dur
aufgebracht, hat einen
geſteckt, und währen
aller ſolcher Miniſte
zum Kriege gerathen
ſchen Landſchaften ha
Deputirten im Parle
Kriege zu widerſetzen.
hat dem Däniſchen
geſchäfte Dank abgeſ
eine Flotte abſchicken

gen desto mehr Nachdruck zu geben. Er setzt dann noch hinzu, er hoffe, Dänemark werde seine Schiffe auf alle mögliche Art unterstützen. Davon will aber Dänemark nichts wissen. — In Wien glaubt man, der Friede mit der Pforte sey nahe, und im Brandenburgischen hofft man, es werde mit dem Kriege gegen Rußland nicht zum Ausbruche kommen, obgleich die Rüstungen fortdauern, und die Truppen ausmarschiren. Schweden rüstet sich zum Besten Rußlands. Die Russen haben den Türken am 9ten eine Schanze abgenommen und 400 Türken gefangen gemacht. Sie fanden in der Schanze vielen Proviant, 18 Kanonen. Am 11ten eroberten sie eine andere Schanze, ebenfalls in der Nachbarschaft von Braila, und tödteten dabey 150 Türken. Die Stadt Braila ist eingeschlossen. Dem allen ungeachtet ist doch der Friede wohl nahe.

N. Nachricht. Briefe aus Berlin melden, es sey daselbst ein Curier von Warschau mit der wichtigen Nachricht angekommen, daß die Polen beschlossen haben, dem jetzigen Könige von Polen den Churfürsten von Sachsen zum Nachfolger zu wählen und die Thronfolge erblich zu machen. Die einzige Tochter des Churfürsten ist zur Infantin von Polen ernannt, und ihr künftiger Gemahl soll einst auf dem Throne folgen.

Der Bote aus Thüringen.

Ein und zwanzigstes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Christians Lebensgeschichte.

Da geben sich nun zu überlegen, fuhr der Herr Pfarrer fort, ob das nicht Schande für unsere ganze Gemeine ist! aber woran liegts? blos daran, daß ihr nicht hinlänglich Einkünfte für eure Gemeinecasse habt. Ein guter Hauswirth muß immer Geld im Beutel, immer eine kleine Summe vorräthig haben, damit er sich, zur Zeit der Noth, retten, oder bey Gelegenheit einen Vortheil machen kann. Wie vielleicht eine ganze Gemeine!

Das ist wohl ganz gut, antwortete einer von den Bauern, aber woher soll man etwas nehmen, wo Nichts ist?

Mit einem Ruck. Wenn ihr einen Vorstand brauchen, und über die Sache nachdenken wollt: so wird es euch leicht seyn, einer Gemeinecasse viel Einkünfte zu verschaffen, daß un-

 sere

fer Dorf das beste und ansehnlichste im ganzen Lande werden muß. Ueberlegt doch die Sache mit Verstand.

Da er dieß gesagt hatte, kehrte er sich um, und gieng in seine Wohnung zurück. Mein Herr folgte ihm nach, und sagte: Sie hätten wohl ihre besondern Ursachen dazu, daß sie keine Vorschläge thäten, wie die Gemeine die Einkünfte zu ihrer Gemeinecasse vermehren könnte.

Freilich hatte ich diese, antwortete der gute Pfarrer. Wenn man den Menschen dahin bringen will, daß er etwas thun soll, so muß man es so einzuleiten wissen, daß er von selbst darauf fällt, oder wenigstens glaubt, darauf gefallen zu seyn. Dann greift er die Sache mit Ernst an. Was man ihm aber vorschlägt, so versteht er sie entweder nicht, oder will sie nicht verstehen. Denn der Mensch ist nun einmal so, er thut lieber sich was zu eigen, als eines andern Willen. Gesetzt, es wäre mir daran gelegen, meine Gemeinde selbst auf Mittel zu fallen, ihrer Gemeinecasse aufzuhelfen, so habe ich gewonnen Spiel.

N. N. Erlauben Sie mir aber, daß ich Ihnen noch etwas einwende. Es möchte nicht gelingen, daß Sie es selbst auf solche Mittel fallen sollten.

Pf. Darüber lassen Sie mich nur sorgen. Es ist bereits Vorsehung gemacht, daß sie darauf fallen müssen. V. N.

B. A. Ich lerne immer gerne mehr. Wollten Sie mich wohl mit den Veranstaltungen bekannt machen, die Sie getroffen haben?

Pf. Das kann ich wohl. Unsere Gemeine hat so vielerley Mittel, eine öffentliche Casse zu errichten, daß es ihr sehr leicht seyn müßte, in wenigen Jahren eine Einnahme von einigen hundert Thalern zu haben. Und diese Mittel haben im Grunde alle Gemeinen, wenn sie sie nur kennten, wenn sie nur nachdenken gelernt hätten. Itzt will ich sie nur auf eins aufmerksam machen, das ist das Bierbrauen. Seitdem unser Dorf steht, ist hier so ein abscheuliches Bier gebraut worden, das fast gar nicht trinkbar war. Alle Reisende vermieden unsern Ort, wenn es nur einigermaßen möglich war, damit sie nur dieß abscheuliche Bier nicht trinken durften. Itzo habe ich aber einen Mann ins Dorf bekommen, der einige Jahre als Soldat diente, nebenher aber auch Bier brauen half. Dieser versteht es vollkommen, ein recht gutes Bier zu brauen. Ich habe ihn abgerichtet, und morgen meldet er sich bey der Gemeine als Schenkwirth, verspricht ihr auch einmal so viel Pacht, als sie sonst bekommen hat, unter der Bedingung, daß er die Kanne Bier um einen Pfennig theurer, als bisher, verkaufen darf. Wird der Vorschlag angenommen,

ſo hat die Gemeine gleich 20 Gülden mehr Einnahme, als bisher. Dieß iſt der Anfang. Der Fortgang wird hoffentlich noch weit beſſer werden. Wenn man nur einmal einſieht, wie viel man durch einen einzigen guten Einfall gewinnen kann, ſo wird man gewiß Luſt bekommen, mehr auf gute Einfälle zu denken.

Der Herr Pfarrer wollte weiter reden, wurde aber durch ein Paar artige junge Eheleute unterbrochen, die itzo in die Stube traten.

Grüße ſie Gott, ehrwürdiger Herr! ſagte der Mann. Ich habs mich gefreuet, daß Sie doch die Liebe für unſere Gemeine haben, und für eine Gemeinesſache Sorge tragen. Ich habe die Sache mit meiner Frau überlegt, und wir haben einen Einfall gehabt, wie wir auch etwas dazu beytragen könnten.

Pf. Das ſoll mir recht lieb ſeyn. Und wie heißt denn der Einfall?

B. Sie wiſſen doch das Simſenfleckt, hinter dem Kirchhofe, rechter Hand am Großlitzer Wege?

Pf. Das kenn ich recht gut.

B. Sehn Sie, ehrwürdiger Herr, dieß Fleckt iſt weder Menſchen noch Vieh etwas nütze. Da wollte ich nun die Gemeine bitten, daß ſie mir dieß Fleckt zuſchreiben ließe. Hernach wollte

ich es mit Erlen bepflanzen, und der Gemeine einen Erbpacht davon geben. In den ersten fünf Jahren könnte ich freylich nichts davon zahlen, weil ich nichts als Arbeit und Mühe, aber keine Einnahme davon hätte. Nach fünf Jahren aber wollte ich jährlich 2 Rthlr. und nach 10 Jahren jährlich 5 Rthlr. davon Pacht geben. Es ist freylich nicht viel, aber es ist doch etwas, und, wie gesagt, das Flecke, wie es itzo ist, nützt weder Menschen noch Vieh etwas.

Der Herr Pfarrer freuete sich, versprach den folgenden Tag den Boden des Simsenflecks zu untersuchen, und, wenn er ihn gut für die Erlen fände, sein Möglichstes zu thun, daß er es von der Gemeine erhielte. Die jungen Leute freueten sich auch herzlich darüber, und die Frau gab ihrem Manne die Hand drauf, daß sie ihm redlich helfen wollte, Graben ziehen und Erlen pflanzen.

So bald sie fort waren, war der Herr Pfarrer fast außer sich vor Freuden: Es geht gut, sagte er, Herr von Assof, denken Sie an mich. Wenn ich erst so glücklich bin, meine Gemeine dahin zu bringen, daß sie nachdenken lernt, dann wollen wir Dinge möglich machen, über welche unsere Nachbaren erstaunen sollen. Bücher sind die Leute in unserm Dorfe bloß zum Glauben angeführt worden, und darinne haben sie es freylich

weit gebracht. Sie glauben nicht nur alles, was in der Bibel ſteht, ſondern auch vieles, was ſich nicht darinne befindet. Mit dem Glauben allein iſts nicht ausgemacht: deswegen gebe ich mir alle Mühe, ſie auch zum Nachdenken zu bringen.

Mein Herr gieng nun fort, druckte dem Herrn Pfarrer die Hand, und bat ihn, ihm den andern Tag nach Schurrfeld, wo er übernachten würde, zu melden, wie die Sache abgelaufen ſey.

Auf dem Wege begegneten wir einem ältlichen Manne, der mit uns bis nach Schurrfeld gieng.

Da wir bey ein ſteinernes Kreuz kamen, fand er ſtille, lächelte und ſagte: wer hätte, was unter dieſem Kreuze liegt, der wäre glücklich!

B. A. Und was iſt das?

Fremder. Ein Schatz, von wenigſtens einer Tonne Goldes.

B. A. Das iſt viel. Wenn er dieß aber weiß, warum wollen wir denn vorbey gehen? Wäre es nicht beſſer, daß wir uns an das Werk machten, und den Schatz zu heben ſuchten?

Fr. Ich bin dabey. Können Sie aber auch die Geiſter beſchwören?

B. A. Das kann ich freylich nicht. Wozu aber dieß? Wenn unſer Geiſt klug genug iſt,

ist, wollen wir den Schatz schon bekommen. Wozu brauchen wir die Hülfe anderer Geister?

Der Fremde blieb dabey, wenn man die Geister nicht beschwören könne, so wäre man auch nicht im Stande, Schätze zu heben, weil alles Metall, das unter der Erde läge, in der Geister Gewalt wäre. Er sprach hierauf noch vieles von Zaubern, Festmachen, Heckmännchen u. d. g. Mein Herr suchte ihm alles aus dem Sinne zu reden, aber umsonst; er blieb dabey, es gäbe magische Kräfte, die der Mensch kennen müsse, wenn er auf der Welt sein Glück machen wolle. Endlich fragte er: Glauben Sie denn auch nicht, daß es Leute giebt, die machen können, daß ein anderer auf der Stelle stehen bleiben muß, wo man will, ohne sich fort bewegen zu können?

Bey dieser Frage blieb mein Herr ein Paar Minuten gedankenvoll stehen, hernach sagte er: lieber Freund, ich sehe wohl, daß ich mit einem Manne zu thun habe, der ein redliches Verlangen hat, die magischen Kräfte näher kennen zu lernen. Ich halte es also für Pflicht, ihm, nach meinen wenigen Kräften, nützlich zu seyn. Ich will es ihm im Vertrauen sagen, daß ich so ziemlich über das Geisterreich gebieten kann.

Der Fremde machte schrecklich große Augen, da er dieß hörete, hernach schlang er den Arm

um

nun meinen Herrn, und sagte: Mann Gottes!

Thue er mir nicht zu viele Ehre an, lieber Freund, sagte mein Herr, ich bin nur ein unwürdiges Werkzeug in Gottes Hand.

Mann Gottes! fuhr der Fremde fort, diese Sprache kenne ich schon. Diese Sprache der Demuth haben alle hocherleuchtete Männer geredet! Wollen Sie nicht einen Funken Weisheit einem armen unwürdigen zukommen lassen? Mann Gottes! ich beschwöre Sie! Mann Gottes! lassen Sie mich nur einen Blick in ihre Geheimnisse thun!

P. A. Das ist meine Schuldigkeit, redlichen Seelen zu dienen, die Durst haben, in die Geheimnisse einzudringen. Aber Geduld ist nöthig.

Fr. Geduld? diese habe ich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Rath Andre, welcher zu Eutin eine weibliche Erziehungsanstalt dirigirt, kündigt ein Liederbuch für Familien an, wovon, von Weihnachten an, monatlich ein Heft erscheinen soll. Jedem Liede wird die Melodie beygefügt seyn. Man kann auf 12 solcher Hefte, bis zu Michaelis, einen Dukaten pränumeriren. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nimmt Pränumeration an.

Polen. Die Nachrichten, welche diesen Staat betreffen, verdienen diesmal den ersten Platz, weil sie von Wichtigkeit sind, und nichts weniger als eine Umschaffung der Regierung betreffen, die in wenigen Stunden durchgesetzt wurde. Die Ursachen, welche diese Regierungsveränderung veranlaßten, waren wiederholte Nachrichten der Polnischen Gesandten an einigen fremden Höfen, welche sagten, daß gewisse Mächte sich über eine neue Theilung Polens vergleichen würden. Am 3ten, so schreibt man aus Warschau, erschien der König im Reichstage, nachdem er vorher mit einer Menge patriotischer Reichstagsglieder im Stillen eine Berathschlagung getroffen hatte und erklärte, das einzige Mittel, Polen vom Untergange zu retten, sey, demselben eine Regierungsform zu geben, die seine innere Selbstständigkeit sichere; er habe eine entwerfen lassen, die nach der englischen und amerikanischen geformt sey, und die Mängel beyder Constitutionen vermeide. Er werde sie vorlesen lassen, und bitte, heute noch darüber zu entscheiden. Sie ward vorgelesen und ist mehrere Bogen stark. Das erheblichste daraus sind folgende Sätze: „Der Thron ist erblich; — der Churfürst von Sachsen folgt unserm Könige; — seine Tochter ist Infantin von Polen; — der Gemahl,

den ihr Vater ihr mit Genehmigung des Reichs geben wird, übt den Thron, vererbt ihn an ſeine Nachkommen und ſtiftet ſo eine Regentenfamilie; — die geſetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt ſind ewig getrennt; erſtere bleibt dem Ritterſtande in den Reichstagen oder Nationalverſammlungen, letztere übt der König mit 6 Miniſtern, welche ein Staats (oberſten Regierungs-rath) machen, und der Nation verantwortlich ſind. Der König hat Vorzüge erhalten, die ihm erlauben, alles mögliche Gute und nichts Böſes zu thun. Es bleiben drey Stände, Edelmann, Bürger und Bauern. Letztere haben nichts zu ſagen in der Geſetzgebung, aber alle mögliche Leichtigkeit, ſich zu vertheidigen. Contrakte zwiſchen Edelmann und Bauer können nie widerrufen werden, binden den Erben des Edelmanns; die Juſtiz des Bauern wird geſichert, ſeine Freyheit befeſtigt: alle neulich dekretirte Lächerlichkeiten und die Leichtigkeit, geadelt zu werden, ſind beſtätigt. Jedermann, ſelbſt der Ausländer, kann alſo in Polen werden, was er werth iſt. Handel und andere Gewerbe ſind jedermann frey; es ſoll unverzüglich ein neues Civil- und Criminalgeſetzbuch gemacht werden. — Die Armee iſt der executiven (vollziehende) Gewalt unterthan (d. h. ſie ſteht unter dem Könige). — Es wird

ſo

sogleich ein Reichstagsgericht niedergesetzt, jedem der sich dieser neuen Konstitution widersetzt, den Hochverraths-Proceß zu machen." — Die ganze Session war öffentlich. Die Zuschauerplätze wurden in einer halben Stunde so voll, daß tausende vor den Eingängen standen, die nicht herein konnten, Zeugen der großen Begebenheit zu seyn. — Als die Constitution vorgelesen war, wurden Reden dafür und dawider gehalten, es entstand ein großer Tumult, viele schrieen, daß sie sie in die Constitution willigen würden. Ein Landbote gieng zum Thron, warf sich auf die Stufen desselben, und beschwur den König, die Erblichkeit des Throns aufzugeben, weil sie das Grab der Freyheit sey. Mehrere von der Gegenpartey führten die Instruktionen (Vollmachten) ihrer Provinzen an, die ihnen verböten, in die Erblichkeit des Throns zu willigen. Man rief ihnen zu, heute sey nicht der Fall einer Gesetzgebung, sondern einer Staatsrevolution, die an keine Formalitäten gebunden sey, sondern mit Gewalt durchgesetzt werden müsse. Einige riefen, man solle das Gesetz wenigsten in Ueberlegung nehmen, wie mit jedem andern neuen Gesetze geschehen müsse. Nein, antworteten die andern, es muß heute ganz durchgesetzt werden, wir gehen nicht eher von der Stelle, bis es geschehen ist. Andre riefen, wir

nicht

nicht eher, bis es aufgegeben ist. Die Zuschauer riefen: Wir bitten um die Constitution. Der König ward gebeten, sie mit allen wohlmeynenden Reichsgliedern zu beschwören. Der König rief den Bischof von Lyon, und beschwur die neue Constitution in seine Hände; die Mehrheit der Reichstagsglieder hob die Hände auf und schwur mit. Wer ein Freund des Vaterlandes ist, rief der König, der folge mir in die Kirche, am Altar Gottes diesen Eyd zu wiederholen. Alsofolgten dem Könige, schwuren mit dem Könige noch einmal den Eyd über eine Constitution, die jeden Menschen glücklich zu werden verstattet. Nur 30 bis 40 Landboten blieben in der Reichstagsstube, und giengen nicht mit in die Kirche, um zu schwören. Das Te Deum ward angestimmt, und zugleich wurden 100 Canonen abgefeuert, dem Volke die glücklich vollbrachte Revolution zu verkündigen. Der König gieng, von den Mitstiftern der Revolution begleitet, zurück in die Reichstagsstuben, dankte Gott nochmals für die glücklich vollbrachte Revolution. — 18 Landboten (so heißen die adelichen Deputirten zum Reichstage, die von dem Adel der Provinzen abgeschickt werden) haben gegen diese schleunige Regierungsveränderung protestirt. — Die Angesehnen des Reichs legen jetzt den Bürgereid ab. Ein grosser

Theil

theil der Mitglieder hat wegen Mirabeau die Trauer angelegt. — Den kanonisch bemittigten Bürgerrechte hat vorzüglich der Fürst Chimay das Wort geredet.

Frankreich. Die Bewohner von Avignon wollen mit aller Gewalt Franzosen, und nicht päbstliche Unterthanen seyn. Aber ein Theil der dortigen päbstlichen Unterthanen, widersetzt sich diesen aus allen Kräften, und will dem Pabste treu bleiben (woran sie nun eben wohl nicht Unrecht thun, da die hiesige päbstliche Regierung sehr gelinde ist). Auf diese Art ist nun ein bürgerlicher Krieg ausgebrochen; die französischgesinnten belagern die Stadt Carpentras, welche dem Pabste ergeben ist, und das Vergießen des Bürgerbluts hat seinen Anfang genommen. Die Nationalversammlung war bisher immer noch unentschlossen, was man mit Avignon machen solle. Viele Mitglieder riethen, man solle es geradezu dem Pabste entreissen, und zu Frankreich herüber nehmen. Sie haben aber nichts ausgerichtet, denn am 4ten wurde ausgemacht, Avignon gehöre nicht zu Frankreich, und man werde es dem Pabste nicht entziehen, sondern die dortigen Unruhen zu stillen suchen. — Das Päbstliche Breve gegen die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit ist am 1ten May erschienen; man muß es nicht

mit dem 1m ausgen Stücke angekündigten Verwechslung, durch welches die Bischöfe in den Bann gethan werden. Der Papst wird dadurch nichts ausrichten, es machte in Paris gar keinen Eindruck, man verkaufte es überall für wenige Pfennige, als eine lustige Neuigkeit und verbrauchte es zu Haarwickeln. — Der Papst soll sich auch geweigert haben, den neuen französischen Gesandten, welcher den Bürgereid geleistet hat, anzunehmen. Mit den zweyten May wurde die bisherige schwere Accise von Lebensmitteln für ganz Frankreich aufgehoben, und das Volk überließ sich den lautesten Jubel. Die Strassen waren nun auf einmal mit Wagen bedeckt, welche Weitz, Brandtewein, Zucker, Lebensmittel nach Paris führeten. Am 29sten April wurden wieder für 10 Millionen Assignate verbrannt, so daß nun für 90 Millionen verbrannt sind. (Da die N. V. für 1200 Millionen dergleichen Assignate ausgegeben hat, die durch den Verkauf der Nationalchemals geistlichen Güter wieder in die Staatskasse kommen sollen, so ist das immer noch nicht viel.) — Da die N. V. einmal den Satz angenommen hat, jeder Mann in Absicht der Religion glauben, was er will, so käme sie jetzt mit sich selbst in Widerspruch, wenn sie diesen und jenen Franzosen es wehren wollte, sich an die alten ge-

ge-

gesetzten Geistlichen zu halten. Es wird also gelesen und jedem erlaubt seyn, sich an das alte Geistliche zu halten, und in eigenen Kirchen den Gottesdienst verwalten zu lassen, wenn man sich nicht gegen die neue Regierung vergehet. Von der Gegenrevolution ist indessen noch nichts still. Ein gewisser Pfarrer hat in seinen letzten Zügen gesagt, daß die Geistlichkeit einen bürgerlichen Krieg anfangen würde, zu welchem die Priester Pulver geben, und Einer für sein Theil 40 Lb. bezahlt habe, welches Geld dem Prinzen Conde, als dem Oberhaupte der Verschwörung, zugeschickt würde.

England. Die Sklavenhändler in zwey englischen Städten sollen gegen das fernere Einlaufen des Sklavenhandels eine Freudenfest gehalten haben. Das hätte auf alle Fälle viele Aehnlichkeit mit dem Te Deum, das man in Erobrungsstädten anstimmt, wenn mehrere tausend unschuldige Menschen in einer gewonnenen Schlacht niedergehauen sind; und beydes macht etwa gleichen Ton.

Das Matrosenpressen wurde am 1sten May in ganz England aufgehoben. Der Krieg mit Rußland ist indeß noch ungewiß, und die englischen nach Rußland gehenden Handelsschiffe haben von den königl. Ministern die Versicherung erhalten, daß sie ruhig nach Rußland ab-

abgehen könnten, wenn es ihnen möglich wäre, vor der Mitte des Jul. die ruſſiſchen Höfen wieder zu verlaſſen. — Bis dahin wäre alſo wohl keine Kriegserklärung gegen Rußland zu fürchten.

Preußen ſetzt ſeine Rüſtungen noch fort.

Schweden unverändert. Eine Nachricht aus Stockholm, der 7ten May ſagt. Die Rüſtungen dauern noch fort, und die hieſige Geſandtſchaft wird bald fertig ſeyn. Man erwartet dieſes Jahr noch verſchiedene Regimenter zur Einſchiffung. Oberst erhalten, und die Werbungen an Proviant und andern Bedürfniſſen werden auf's eifrigſte getrieben. — Vorgeſtern iſt hier ein Courier angekommen, und ſeitdem hat ſich das Gerücht ausgebreitet, daß der Friede zwiſchen der Pforte und Rußland geſchloſſen ſey. Ob es wahr ſey, oder nicht, wird die Zeit lehren.

Dänemark bewacht die Angelegenheiten der Türken und erobert immer mehr. Auch Bremen iſt ſchon in den Händen der Ruſſen ſeyn.

Vermiſchte Nachrichten.

Zur Erinnerung der Befreyung des deutſchen Bauernſtandes von der Leibeigenſchaft ſoll jetzt ein 124 Ellen hohes Denkmal für etwa 40,000 Rthlr. errichtet werden.

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und zwanzigſtes Stück.

1791.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Gut! ſagte der Herr von Aſſof, ſo will ich ihm denn nach und nach zeigen, was ein Menſch vermag, der die magiſchen Kräfte kennt. Morgen mache ich den Anfang damit, daß ich einen Menſchen ſo banne, daß er ſich nicht von der Stelle bewegt.

Fr. Das wollen Sie?

V. A. Das will ich. Es iſt aber dazu ein kleines Opfer von einem Laubthaler nöthig. Dergleichen Operationen laſſen ſich, wie er wohl weiß, nicht machen, ohne Opfer zu bringen.

Fr. Das weiß ich ſehr wohl, und bringe dieß Opfer mit Freuden. Mann Gottes! hier iſt ein Laubthaler!

Der Fremde that darauf noch eine Menge Fragen, die mein Herr aber alle unbeantwortet ließ. Endlich ſagte er etwas heftig: ein wirklich

 ein

erleuchteter Mann spricht nicht viel, sonder handelt. Sehe er mich handeln, dann urtheile er!

Der Fremde, da er dieß hörete, schlug die Augen nieder, und sagte kein Wort mehr.

Und ich sagte auch kein Wort mehr, wußte aber gar nicht, was ich von meinem Herrn denken sollte, den ich bisher immer für einen sehr vernünftigen und rechtschaffnen Mann gehalten hatte. Ich sah ihn bedenklich an, er aber that nicht, als wenn er es bemerkte, sondern gieng seinen Weg fort, und sprach gar nichts mehr.

Des Abends genossen wir zusammen eine mäßige Mahlzeit, mein Herr entfernte sich etwa eine Viertelstunde, hernach begaben wir uns zur Ruhe.

Vor vier Uhr noch weckte uns mein Herr, und sagte, wenn wir sehen wollten, wie weit seine Kenntniß der magischen Kräfte gehe, so sollten wir ihm folgen. Wir thaten es. Da wir an die Hausthür kamen, sagte er uns, daß wir kein Wort sprechen dürften, dann mußten wir rücklings hinausgehen. Mir lief es eiskalt über die Haut, da ich es that, und es kam mir vor, als wenn schon sich Geister näherten, die allerley Spektakel anfangen wollten.

Mein Herr führte uns auf einen Hügel, von dem wir die Landstraße übersehen konnten, und blieb da stehen. Eine

Eine halbe Viertelſtunde mochten wir wohl da geſtanden haben, als wir einen Fuhrmann mit einem ſchwer bepackten, mit vier Pferden beſpannten, Karren kommen ſahen. Kaum erblickten wir ihn, ſo gab uns mein Herr einen ziemlich derben Schlag auf die Achſeln, und zeigte mit den Fingern nach ihm hin. Wir ſahen begierig nach ihm hin, und warteten, was da heraus kommen würde. Nun machte mein Herr mit ſeinem Stabe verſchiedene Figuren in die Erde, dann hieb er durch die Luft nach allen vier Weltgegenden — auf einmal hielt der Fuhrmann ſtille, und konnte nicht von der Stelle. Er wollte die Peitſche in die Höhe heben, um die Pferde damit zu ſchlagen; es war ihm aber, wie wir ſahen, unmöglich.

Da wir wohl eine Viertelſtunde lang dieſen Auftritt mit angeſehen hatten, gab uns mein Herr wieder ein Zeichen, daß wir aufmerkſam ſeyn ſollten, dann ſchlug er mit ſeinem Stabe nach allen vier Weltgegenden hin, und, ſo bald der letzte Schlag geſchehen war, fuhr der Fuhrmann, ohne weitere Hinderniſſe, fort.

Ich ſtund da, wie verplüft, der Fremde aber fiel vor meinem Herrn auf die Knie und bat ihn, ihm das Geheimniß zu entdecken.

Er soll es wissen, sagte mein Herr, merke er auf! wenn man machen will, daß ein Mensch sich nicht von der Stelle bewege, so muß man folgendes thun.

1. Auf eine Stelle treten, von welcher man den Menschen sehen, und wieder von ihm gesehen werden kann.

2. Auf der Stelle, wo man steht, mit einem Stabe die Worte in die Erde schreiben: Abra Katabra.

3. Mit eben diesem Stabe erst gegen Morgen, dann gegen Abend, ferner gegen Mittag und endlich gegen Mitternacht schlagen.

4. Muß man es mit dem Manne, der sich nicht von der Stelle bewegen soll, vorher verabreden, und ihn, gegen Versprechung einer kleinen Belohnung, dahin bewegen, daß er zu der bestimmten Zeit, an dem bewußten Orte, sich einfinde, wohl Acht habe auf die Bewegungen, die man mit dem Stabe macht, und, so bald der Hieb nach Mitternacht zu geschehen ist, stehen bleibe, und sich anstelle, als wenn er nicht von der Stelle kommen könne.

Fr. Haben Sie es denn auch so gemacht?

B. A. Ey das versteht sich. Ich habe gestern Abends die ganze Sache mit dem Fuhrmanne verabredet, und ihn gegen Versprechung eines

Laub-

Laubthalers dahin gebracht, daß er Alles so machte, wie er es gesehen hat.

Fr. Ey das sind keine Künste, das kann ich auch.

V. A. Wenn er es kann, warum hat er es denn nicht gethan? Warum hat er sich denn die Kunst erst von mir lehren lassen?

Fr. So ists nicht gemeynt — Herr! Sie geben mir meinen Laubthaler wieder.

V. A. Nimmermehr.

Fr. Das heißt ja aber die Leute betrügen.

V. A. Gar nicht, es heißt, sie belehren. Ich habe mit diesem Spaße ihm eine sehr große Wohlthat erzeiget. Lieber Freund! er war im Kopfe verwirret, er glaubte an Geistererscheinungen, Geisterbannen, Zaubereyen, Heckmännchen und andere dergleichen Possen mehr. Ich gab mir alle Mühe, ihm seine Irrthümer zu benehmen. Ists nicht wahr, er glaubte mir nicht? Da konnte ich ja nicht anders, ich mußte ihm diesen Spaß machen.

Fr. Ey, nehmen Sies mir nicht übel! das ist ein theurer Spaß. Der kostet mich einen Laubthaler.

V. A. Wenn er durch diesen Spaß klüger geworden ist, so hat er ihn nicht zu theuer bezahlt. Ueber lang oder über kurz würde ein Betrü-

trüger gekommen seyn, und ihm versprochen haben, Schätze zu heben, Geister zu bannen, und dergleichen Possen mehr; er würde ihm nicht einen Laubthaler, sondern vielleicht sein ganzes Vermögen abgenommen, und ihn damit klug gemacht haben. Ist es denn nun nicht besser, daß ich ihn nur einen Laubthaler Lehrgeld geben ließ?

Er murmelte etwas, mein Herr wurde aber heftig, und sagte: lieber Freund, wenn er glaubt, daß ich ihm Unrecht gethan habe, so komme er mit mir zu dem nächsten Gerichte, und lasse dasselbe den Ausspruch thun. Sagt dieses, daß ich Unrecht gethan habe, so will ich ihm, statt dieses einen Laubthalers, zehen wieder geben, und alle Gerichtskosten tragen.

Da schlich sich der Fremde fort.

Ich schlich auch eine zeitlang neben meinem Herrn her, hernach frägte er mich: glaubt er, daß ich recht gethan habe?

Ich schwieg stille, weil ich wirklich glaubte, mein Herr habe Unrecht.

Also, fuhr er fort, glaubt er doch wirklich, daß ich nicht Recht gethan hätte? hat er nicht gehört, wie viele Mühe ich mir gegeben habe, diesen armen Menschen von seinen Irrthümern abzubringen? Habe ich damit das geringste ausgerichtet?

Gar

Gar nichts, antwortete ich.

Da sieht er ja also, fuhr mein Herr fort, daß dieß ein Mensch ist, der sich schlechterdings durch vernünftige Vorstellungen nicht bessern läßt. Ich mußte also, wenn ich ihn vernünftiger machen wollte, ihn strafen. Wer nicht hören will, der muß fühlen. Entweder er ist nun durch diese Strafe von seiner Thorheit abgebracht, oder nicht. Ist er es, so ist der Laubthaler, den er hat zahlen müssen, gar ein geringes Lehrgeld; ist er es aber nicht, nun so wird er nächstens doch ein Bettler, und diesen Laubthaler hätte ihm der erste der beste Betrüger abgenommen.

Da konnte ich nun freylich nichts mehr dagegen einwenden, sondern gieng mit meinem Herrn in das Wirthshaus zurück, um daselbst das Frühstück zu genießen. Mit uns zugleich kam auch ein Jägersbursch, der sich ebenfalls ein Frühstück und ein Glas Branntewein geben ließ.

Der Wirth, da er es ihm reichte, sagte: wer muß denn das einmal bezahlen?

Der dicke Kromms, antwortete der Jägersbursche lächelnd, den traf ich gerade an, da er eine kleine Fichte umhieb, da ließ ich ihn halt dafür büßen.

Er verzehrte darauf bald sein Frühstück und gieng fort.

Kaum

Kaum war er fort, so fieng der Wirth an auf ihn zu schimpfen, und sagte: das ist nicht erlaubt, daß man solche Blutegel dulde, die von des armen Unterthanen saurem Schweiße leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Da meine Geschäfte mir nicht erlauben, allen, die auf meine christliche Hauspostille pränumerirt, den Empfang ihrer Gelder und Briefe persönlich zu melden: so werde ich in diesem Blatte, an dem Ende eines jeden Monats, die Namen derer anführen, die dieses Buch zu haben wünschen. Am Ende des Monats May kam ich folgende nennen:

Herr Pfarrer Theschedik in Szarvasch ohnweit Temeschwar		32 Ex.
— Cand. Giesler in Gotha		1
— Cand. Möller in Arnstadt		1
— Pfarrer Prehm in Schönau		1
— Garthof in Frankenhausen		2
— Grübel, Salinspektor in Creuzburg		6
— Kettholz in Wolkramshausen		1
— geh. Rath v. Frankenberg in Gotha		2
— Witzmann in Louisenthal		4
— Pfarrer Vogt in Großlupnitz		1
— Ulrich in Göttingen		1
— Sauerteig in Gotha		1
— Pfarrer Plitt zu Eichenberg		4
		57

C. G. Salzmann.

Frankreich. Da das baare Geld in Frankreich immer seltner wird, indem die Flüchtlinge eine Menge davon mitnahmen, und die Gegner der Revolution es bisher angelegentlich aus dem Lande schafften: so sieht sich die Nationalversammlung gezwungen, schleunig Rath zu schaffen. Am 6ten May beschloß sie daher, eine Summe von 100 Millionen Assignaten (Papiergeld) zu 200 zu 5 Livres auszugeben. Auch wurde dekretirt, alle Glocken der aufgehobenen Pfarren zu verkaufen. — Die Nationalversammlung hat gleich anfangs erklärt, daß durch ganz Frankreich religiöse und bürgerliche Freyheit herrschen soll; die alten Geistlichen sind nun verdrängt, nicht ihrer Lehre, ihrer Religion wegen, sondern weil sie thöricht genug waren, den Bürgereid nicht zu leisten, wodurch sie sich für treue Anhänger der Nationalverf. erklären sollten; um jener Freyheit willen hat ihnen die N. V. durch ein Dekret vom 7ten März erlaubt, Messe zu lesen, wo sie wollen, nur dürfen sie kein Wort gegen die Revolution vorbringen. — Am 5ten meldete man der Nationalversammlung, daß auf allen Gassen ein Manifest des Kaisers ausgerufen würde, welches die Absicht hätte, die Franzosen mit einer Verschwörung aller europäischen Mächte gegen Frankreichs Freyheit in Schrecken zu setzen. Um das

Volk zu beruhigen, erklärte der Minister der auswärtigen Sachen öffentlich, daß dieß Manifest von Betrügern herrühre, die gegen die Revolution sind. Dergleichen Leute giebts noch überall in Frankreich, und es ist dem Volke nicht zu verdenken, wenn es auf seiner Hut ist, um sein edelstes Gut die Freyheit zu erhalten, wenn es oft ängstlich dafür sorgt. Dieß ist auch wohl die Ursache, warum es bisher den König nicht nach Sanct Cloud abreisen ließ. — Der Pabst ist gegen die Franzosen sehr aufgebracht. Der bisherige französische Gesandte zu Rom erhielt seine Entlassung von der Nationalvers., weil er den Bürgereid nicht ablegte. Man war im Begriff, einen andern Gesandten dahin zu schicken, der den Eid abgelegt hat. Den will nun der Pabst nicht. Man hat ihm dagegen auf eine gemäßigte Art zu erkennen gegeben, das werde den Franzosen gleichgültig seyn, aber die N. V. würde dann auch keinen päbstlichen Nuncius (Gesandten) annehmen.

— Paris, den 17ten May. Alle Magistratspersonen der 13 Parlementer begeben sich insgesamt nach Tournay in Flandern, wo diese Herren im Namen des Königs, der Geistlichkeit und des französischen Adels gegen alle Dekrete der N. V. protestiren, ein Manifest herausgeben, und allen Mächten der ganzen Welt anzeigen wollen, daß

daß der Aufenthalt Ludwigs XVI. in der Thuillerie eine geheime vom gesetzgebenden Corps authorisirte und von der Pariser Nationalgarde vollzogene Gefangenschaft sey, und der König also, der seine Freyheit nicht habe, nichts vornehmen könne. — Dem Vernehmen nach soll der König von Preußen, durch seinen hiesigen Gesandten, unserm Monarchen und dessen Ministern haben erklären lassen, daß er hoffe, man werde keinen Anstand nehmen, in der Provinz Elsaß und im Herzogthum Lothringen, alles wieder auf den Fuß herzustellen, wie es durch die zwischen Deutschland und Frankreich bestehenden Verträge festgesetzet worden, wo dringen Falles, sich der König genöthiget sehen würde, solches mit den Waffen zu bewirken. — Der Cardinal von Rohan, Bischoff von Straßburg hat am 6ten ein Manifeß an alle deutsche Fürsten und an den Kaiser bekannt gemacht. Er führt darin seine Rechte gegen die N. V. an, und schließt mit den Worten: „Voll Zuversicht auf seine gerechte Sache, auf die mächtige Unterstützung des Kaisers und des gesammten Reichs, ruft er derselben gerechte Theilnehmung und wirkliche Beyhülfe an, und zwar nicht nur wider diesen unmittelbaren Ausfall auf die Landeshoheit und das allgemein anerkannte Territorium des deutschen Reichs, sondern auch wider die gewaltsame Vollziehung aller

und jeder Schlüsse der N. V. sowohl in geistlichen als weltlichen Angelegenheiten, welche man wirklich im Elsaß eifrigst betreibt, den nachdrücklichen kaiserlichen Forderungen und Vorstellungen zu Trotz, gegen Treu und Glauben, gegen klaren Sinn und Worte der Friedensschlüsse, die den Religionszustand und öffentlichen Gottesdienst im Elsaß so genau bestimmt haben, selbst gegen den deutlich ausgedrückten Wunsch der Mehrheit aller Stände, die besonders in der bischöflichen Haupt- und Residenzstadt allen Greueln willkührlicher Macht und unerträglicher Herrschbegierde ausgesetzt sind. — Regensburg, den 13ten May. Das kaiserliche Commissionsdekret in der elsasser Sache, und besonders die französische Antwort, hat einen sehr sichtbaren Einfluß in die Gesinnungen der Reichstagsgesandten gehabt; und man kann daraus sicher schließen, daß vom gesamten Reiche im kurzem eine nachdrücklichere Sprache gehört werden wird. Es sind schon verschiedene Besprechungen gehalten, und verschiedene Punkte, worüber man eigentlich die Berathschlagungen pflegen will, entworfen worden. Indessen hat der Fürst von Speyer nochmals eine feyerliche Erklärung gegen alle Neuerungen, die die franz. N. V. sowohl im Geistlichen als Weltlichen verhängt hat, erlassen. Außer diesem Schreiben hat das churmainzische Reichs-

direk-

direktorium auch eines des bischöflichen straßburgischen Gesandten vorgebracht, worin der Reichsversammlung, die größtentheils von Protestanten, und nur wenigen dazu gezwungenen katholischen Wahlmännern geschehene Bischofswahl des Herrn Brendel, und die gewaltsame Bedrückung des Cardinals von Rohan, von dem straßburgischen Bischofsstuhl angezeigt, und dagegen protestirt wird. Dieser neue Bischoff wird, wenn er nicht innerhalb 14 Tagen seinen geleisteten Bürgereid zurücknimmt, und unter den Gehorsam seines rechtmäßigen Bischoffs zurückkehrt, von dem Cardinal von Rohan mit dem Bannfluch belegt, und alle seine geistliche Verrichtungen, nur in der Sterbesstunde ausgenommen, werden für gottesschänderisch erklärt. Dieser Bannfluch erstreckt sich auch auf die Geistlichen, die den Bürgereid abgelegt haben, und Herrn Brendel Gehorsam leisten.

Rußland. Die Russen haben, sichern Nachrichten zufolge, nicht allein die Stadt Macsin, Tulese und Szurfek, sondern auch die beyden eingenommenen Schanzen, Gerfet und Jakanak, am 15ten April wieder verlassen, und sich mit der ganzen Flotte nach Galacz zurückgezogen. — Die Einnahme von Brailow hat sich nicht bestätigt. — Aus Warschau schreibt man vom 11ten May, den

Frie-

Friede zwiſchen Rußland und der Pforte ſey gewiß. — Aus Wien ſchreibt man vom 16ten May, daß die Ruſſen von den Türken eine Niederlage erlitten haben, die ſie 9 Kanonen, 700 Todte und 30 Offiziers koſtet. Hierauf haben ſich die Ruſſen zurückgezogen.

Oeſterreich. Die Friedensunterhandlungen zu Sziſtow gehn langſam, und der Kaiſer ſoll ſeinem Kongreßgeſandten aufgetragen haben, der Verſammlung zu erklären, daß die öſterreichiſchen Truppen vorrücken und den Feldzug wieder eröffnen ſollten, wenn bis zu Ende des Mays der Friede nicht zu Stande käme. — In Mähren und Schleſien ziehn die Oeſterreicher eine Truppenreihe. — Der Kaiſer iſt noch auf der Reiſe in Italien.

Preußen macht noch immer Anſtalten zum Kriege. Mehrere Regimenter ſind vorgerückt.

England. Wegen des Kriegs iſt noch nichts entſchieden. Wichtig war dieſer Tage eine Streitigkeit im Parlemente, zwiſchen zwey Gliedern deſſelben, Hr. Fox und Burke. Sie betraf die franzöſiſche Regierungseinrichtung. Der letztere erklärte ſie, Gott weiß warum, für ein Werk der Hölle, und betheuerte, daß mehrere Glieder der engliſchen Nation den geheimen Wunſch hägten, ſie in England einzuführen. Jener behaupte-

tete,

tete, die französische Revolution sich der erstaunungswürdigste und herrlichste Ausbruch menschlicher Kräfte, um die Glückseligkeit des Menschengeschlechts zu gründen und in Sicherheit zu setzen; nirgends und in keinem Zeitalter der Welt sey so etwas großes und rühmliches geschehen.

Schweden. Der König ist auf einer Reise begriffen; die Seerüstungen dauern noch fort, aber wahrscheinlich nicht, um an dem Kriege Theil zu nehmen.

Polen. Mehrere von den Gegnern der so schnell geschehenen Regierungsveränderung, sind in wenigen Tagen hernach ebenfalls dazu getreten, alles ist ruhig und friedlich. Man vergleicht diese so ruhig geschehene Revolution mit der französischen und urtheilt nachtheilig von den Franzosen wegen der blutigen Auftritte, die dadurch veranlaßt wurden. Allein in Polen vereinigten sich die Großen dazu, und das Volk ließ sich dieselbe gern gefallen, weil es dabey gewann. In Frankreich wollten die Großen, wieder besser Wissen, keine Veränderung, und das gepreßte Volk mußte sie erzwingen, unter den Umständen ist und bleibt es noch unbegreiflich, daß in Frankreich so wenig Blut vergossen wurde, als man zu befürchten Ursach hatte. — Die Polen wollen künftig den 3. als den Namenstag des Königs zum Festtage machen und die Regierungsveränderung feyern.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Der Straßburger Stadtrath hat alles Begraben in der Stadt und den Kirchen verboten. Madrit, den 25 April. In dem hiesigen General-Spital hat sich vor kurzen ein sonderbarer Vorfall ereignet. Eine Frau, die man für todt hielt, war in der Capelle desselben die ganze Zeit ausgesetzt, während welcher das Todtenamt gehalten ward. Als sie nun ins Grab gebracht werden sollte, richtete sie sich unversehens auf der Todtenbahre auf. Die Umstehenden geriethen in ein unaussprechliches Erstaunen und Schrecken; aber das Schrecken der Frau selbst war noch größer. Da sie sah, daß sie beynahe lebendig wäre begraben worden, so fiel sie in eine so heftige Ohnmacht, daß sie, aller sorgfältigen Mittel ungeachtet, in einigen Tagen hernach starb. Dieß dient zu einem neuen Beweise, wie gefährliches ist, die scheinbar Verstorbenen sogleich zu begraben, und erinnert die Obrigkeiten ihrer Pflicht, besonders den Juden, das eilfertige Begraben der Ihrigen zu verbieten. — Bey den Churfürsten von Bayern soll um den Durchmarsch eines Oesterreichischen Corps von 12000 Mann angesucht worden seyn. — Der König von Neapel ist nun wieder in seiner Residenz eingetroffen.

Der Bote aus Thüringen.

Drey und zwanzigſtes Stück.

1791.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Wie machen dieſe Blutigel es denn, fragte mein Herr, daß ſie des Unterthanen ſauern Schweiß ausſaugen?

W. Ja wie es halt die Schurken alle machen! wenn ſie jemanden antreffen, der ein Tännchen oder ein Fichtchen umhauet, gleich ſind ſie ihm auf den Nacken, und ſtrafen ihn, daß ihm hören und ſehen vergeht.

W. A. Weiß er, was ich thäte, wenn ich ein hieſiger Unterthan wäre?

W. Nu? Was denn?

W. A. Ich hiebe kein Tännchen und kein Fichtchen um, dann wollte ich doch ſehen, ob mir der Jägershurſch etwas anhaben könnte.

W. Ey was da! Holz und Wild ſind Dinge, daran alle Menſchen gleiches Recht haben.

ben. Warum soll der Mensch gestraft werden, wenn er sich seines Rechts bedient?

B. A. Hum! wer macht ihnen denn hier zu Lande dieß Recht streitig?

W. Der Fürst.

B. A. Und warum denn?

W. Weil er sagt, die Waldung und die Jagd gehörten ihm allein zu.

B. A. Hat er denn jemanden sein Stück Wald, oder seine Jagdgerechtigkeit mit Gewalt genommen?

W. Nein, das hat er nicht gethan.

B. A. Verkauft er vielleicht das Holz um einen zu theuern Preiß?

W. Das kann ich auch nicht sagen.

B. A. Hält er aber vielleicht zu viel Wild, daß des Unterthanen Felder dabey leiden?

W. Wenn ich das sagen wollte, so müßte ich es ihm im Hasse nachreden.

B. A. Ich meyke also wohl, daß sein Fürst zu den guten und gerechten Fürsten gehört, dergleichen wir in Deutschland, Gott Lob! nicht wenige haben. Wenn er nun, Herr Wirth, den Auftrag bekäme, die Sachen anders einzurichten, als sie bisher waren, wie wollte er es wohl anfangen?

W. Ja

W. Ja nu! ich heße halt jedem die Freyheit, zu jagen und Holz zu fällen, wie er selbst wollte.

V. A. Das läßt sich hören. Auf diese Art wäre der Unterthan auf einmal der Sorge wegen des Brenn- und Bauholzes überhoben.

W. Ey freylich, und dieß sind keine geringe Sorgen.

V. A. Und könnte es sich immer auf den Plätzen hauen, wo es sich am besten abfahren läßt.

W. Allerdings, und dürfte es nicht mit Leib und Lebensgefahr von den höchsten Bergen herum herholen.

V. A. Es ist wahr das wäre vortreflich. Weiß er aber, was ich besorge?

W. Und was denn?

V. A. Ich besorge nach zehn Jahren wäre da ein schrecklicher Holzmangel einreißen.

W. Aha! darum sey er unbekümmert! Holz wächst Tag und Nacht.

V. A. Das ist wohl wahr. Aber wie lange wächst denn wohl eine Tanne, ehe man sie zu Bau- oder Brennholze zu fällen pflegt.

W. Vierzig bis funfzig Jahre.

V. A. Das ist lange. Wenn nun aber in zehn Jahren alles niedergehauen würde, so

müßtet ihr dreyßig bis vierzig Jahre ohne Holz leben. Er sieht also, Herr Wirth, mit diesen Vorschlägen ist es nichts. Weiß er keinen andern zu thun?

W. Wenn nun auch das nicht angienge und gienge nicht an: so könnte doch jedem Unterthan sein Theil von der Waldung zugemessen werden.

V. A. Ich sehe nicht, wie dadurch die Sache viel besser wäre. Der ordentliche Hauswirth würde zwar seine Waldung schonen, aber der unordentliche? würde dieser nicht, so oft er Geld brauchte, ein Paar Klaftern Holz schlagen? würde er dadurch nicht seine Waldung ruiniren, und am Ende seinem Nachbar das Holz um einen theuern Preiß abkaufen müssen?

W. Ja da wüßte ich doch einen Vorschlag, der gewiß gut gehen müßte. Man könnte ja jeder Gemeine ein Stück Waldung geben, und diese hieße es forstmäßig behandeln und jedem Nachbar ein gewisses Quantum an Brennholze jährlich zumessen, und verkaufte das Bauholz um einen billigen Preiß. Was meynt er zu diesem Vorschlage?

V. A. Der Vorschlag ist gut, und wenn die Gemeine eine Waldung hat, die so kann angewendet werden, so rathe ich gleich dazu. Wenn diese aber nicht da ist, was ist denn da zu thun?

W. Ey

W. Ey der Fürſt hat ja Waldung genug, der müßte jeder Gemeine ein Stück davon hergeben.

V. A. Müßte? Wofür hält er denn den Fürſten?

W. Ey der Fürſt iſt ſo gut ein Menſch als ich.

V. A. Darinne hat er vollkommen Recht. Wenn aber der Fürſt ein Menſch iſt, ſo muß er nothwendig eben das Recht, wie andere Menſchen haben. Geſetzt, Herr Wirth, er hätte nun von ſeinem Vater ein hundert Acker Wald geerbt, und ſeine Nachbaren hätten gar keinen Wald. Auf ſein gutes Gewiſſen, ſage er mir einmal, wie würde es ihm denn gefallen, wenn die Nachbaren ſagten: es wäre beſſer, wenn der Wirth jedem Nachbar ein Stück von ſeiner Waldung zu meſſen ließe, der Wirth muß es alſo thun. Was meynt er dazu?

W. Das thäte ich auf keinen Fall.

V. A. Wie kann er denn alſo verlangen, daß der Fürſt ſo etwas thun ſoll? der Fürſt iſt ja ſo gut ein Menſch, wie er, und hat ſeine Rechte.

W. Wenn ich mir dieß nun auch gefallen ließe: ſo iſt es doch nicht erlaubt, daß er prätendirt, daß alle Haſen, Hirſche, Reh- und Rebhüner ſeine gehörten.

V. A.

W. A. Wem haben sie denn sonst gehört?

W. Allen Bewohnern des Landes?

B. A. Ich glaube es auch. Warum gehören sie denn aber itzo nicht mehr allen Bewohnern des Landes?

W. Ey wer will das wissen!

B. A. Wenn er es also nicht weiß, so müssen ja die Fürsten die Jagdgerechtigkeit schon seit sehr langer Zeit an sich gebracht haben. Könnten wir sie ihnen denn wieder nehmen? Wenn dieß gelten soll, so ist kein Recht mehr im Lande; so kann man ja jedem Menschen die Gerechtigkeiten, die sich seine Vorfahren erwarben, streitig machen. Und nun lasse er uns doch überlegen, was dabey herauskommen würde, wenn nun wirklich alle Landesbewohner jagen dürften. Wie viel kostet hier zu Lande ein Haase?

W. Zehen Groschen.

B. A. Nun da belohnt es sich wohl der Mühe auf die Haasenjagd zu gehen, und es müßte gewiß große Freude seyn, wenn ein Hausvater nach Hause käme, und seiner Familie einen Haasen mitbrächte, den er geschossen hätte. Glaubt er aber wirklich, daß jeder Unterthan einen Haasen bekommen würde, so oft er auf die Jagd gienge?

W. Das glaube ich nicht.

B. A.

V. A. Ich auch nicht. Es könnte wohl seyn, daß mancher acht Tage lang ausgienge und nichts bekäme. Während dieser Zeit ließe der Ackermann seinen Ackerbau, der Handwerksmann sein Handwerk liegen. Wenn sie nun am Ende einen Haasen mitbrächten, würde dieser wohl so viel werth seyn, als sie unterdessen vernachläßigt haben? Verdient nicht der ärmste Tagelöhner in einer Woche mehr als zehn Groschen?

W. Je nun, wenn unsere Leute erst in die Uebung kämen, so würden sie das Schießen schon besser lernen.

V. A. Ganz richtig. Und wenn sie es auch recht gut könnten, weiß er wohl, was daraus entstehen würde?

W. Je was anders, als daß jeder den Haasen, den er auf das Korn bekäme, niederschösse.

V. A. Und wenn nun die Freude vier bis fünf Jahre gewähret hätte, wie hernach? glaubt er wohl, daß in der ganzen Gegend noch ein Haase würde zu finden seyn?

W. Und warum nicht? Unser Herr Amtmann erzählte einmal, daß unsere alten Vorfahren alle jagten, und doch Wild genug hatten.

V. A. Sein Herr Amtmann hat die Wahrheit geredet. Aber zwischen den alten Zeiten und den unsrigen ist gar ein großer Unterschied. Sonst

war fast ganz Deutschland ein dicker Wald, wo sich das Wild verbergen konnte; itzo sind die mehrsten Wälder ausgerottet, und in Gärten und Ackerfeld verwandelt, und die Wälder, die wir noch haben, sind so dünne, daß sich auch nicht leicht ein Wild verbergen kann, zumal, wenn man gute Hunde bey sich hat. Das Wild ist also gar nicht mehr im Stande, sich gegen die Nachstellungen der Menschen zu schützen. Sonst schoß man bloß mit Bogen und Pfeilen; itzo mit Pulver und Blei. Unter diesen Umständen würde, wenn jeder das Recht hätte zu jagen, wie er wollte, nach zehn Jahren gar kein Wild übrig seyn, und ich glaube, es sey doch besser, wenn man einen Hasen für zehn Groschen bekommen, als wenn man gar keinen mehr haben kann. Und so ists mit den Hirschen, Rehen und Rebhünern ebenfalls. Ich kenne Gegenden, wo es jedem erlaubt ist zu fischen und Krebse zu fangen. Weiß er, was dieses für Folgen gehabt hat, die Leute, die sich auf das fischen legten, wurden liederlich, und die Flüsse und Bäche sind so arm an Fischen und Krebsen, daß man sie mit vielen Kosten aus fremden Ländern muß bringen lassen, wenn man welche essen will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Für die Abgebrannten zu Eranla ist gesammelt von einer kleinen Gesellschaft in Bollstädt 16 gr.

Frankreich. Der Zustand der Finanzen (Staatsgeldsachen) ist immer noch sehr zerrüttet und wahrscheinlich ist für die Festigkeit der Revolution aus diesem Punkte mehr zu befürchten, als von allen Gerüchten in Betreff auswärtiger Angriffe. Der Preis des baaren Geldes ist so sehr gestiegen, daß man beym Umsatz der Assignate gegen dasselbe 13 pro Cent zahlt. Der Pöbel in Paris gerieth dadurch in Bewegung und die Wechsler, welche öffentliche Wechselbuden haben, geriethen in Gefahr erbeutet zu werden. Die Auflagen kommen immer noch schlecht ein, und es macht dem französischen Bürger wenig Ehre, denn jeder vernünftige Bürger, der über die Verfassung eines Staats nachgedacht hat, und das sollte doch bey jedem Franzosen wohl der Fall seyn, sieht ein, daß Abgaben nothwendig sind, sie sind ja im Grunde nur Bezahlung für Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Lande, woran jeder Theil nimmt. — Am 13ten wurden wieder 9 Millionen Assignate verbrannt, so daß nun 109 Millionen abgethan sind. Wie wenig ist das gegen die ganze Summe von 1209 Mill. die verbrannt werden müssen. Es hält unglaublich schwer, das wieder gut zu machen, was die Herrschsucht und die Verschwendung der Großen verdorben hat. Den ganzen Ertrag der

Nationalgüter (d. h. solche, die der Nation gehören und welche ehemals der König und die Geistlichkeit besaßen) schätzt man auf 3000 Mill. Liv. eine Summe, die wahrscheinlich noch nicht so groß ist, als die Staatsschulden, welche der Hof gemacht hat. — Hauptbeschlüsse der Nationalvers. sind dießmal folgende. Nur 1Oern ward beschlossen, daß die Mitglieder der jetzigen Nationalvers. nicht wieder zu Mitgliedern der nächstfolgenden sollten erwählt werden können. Dieß Decret ist aber nur auf die jetzige Nationalversammlung eingeschränkt, und läßt die allgemeine Frage des für alle andere Nationalversammlungen anzunehmenden Grundsatzes unberührt. Das Decret hat allgemeinen Beyfall erhalten. Am 18ten schritt man zu den Debatten über die Wählfähigkeit der Mitglieder der zweyten Gesetzgebung d. i. der Nationalversammlung und den künftigen Gesetzgebungen, welche am 19ten fortgesetzt wurden, da denn decretirt ward: 1) daß die Mitglieder der Nationalvers. zur folgenden erwählt werden können, daß sie aber hernach nicht wieder, als nach Verlauf von zwey Jahren gewählt werden können; 2) daß kein Stand, oder öffentliches Amt, von der Wahlfähigkeit zur Nationalv. diejenigen Bürger ausschließt, welche die durch die Constitution vorgeschriebenen Bedingungen in sich ver-

vereinigt haben. 3) Die Erneuerung der gesetzgebenden Versammlung, die alle zwey Jahr statt haben soll, soll von Rechtswegen, und ohne Convocationsschreiben des Königs, geschehen. 4) Jede neue gesetzgebende Versammlung soll sich am ersten Montage des Maymonats an dem Orte versammeln, wo die vorige ihre Sitzungen gehalten hat. 5) Sie soll das Recht haben, die Fortdauer oder den Aufschub der Sitzungen zu bestimmen. — Was die innern Unruhen und die Gerüchte wegen eines Angriffs von außen her und dergleichen betrift, so sind folgende Nachrichten nicht ganz zu übergehen. — Paris, den 16ten May. Man ist nun ruhig wegen der Lage unserer Angelegenheiten in Absicht auf das Ausland. Der anscheinende Friede zwischen Rußland und England verursacht hier große Unruhe, welche durch Briefe von Regensburg unterhalten wird. Sie reden von einer bevorstehenden Vollziehung des Reichstags-Decrets. Die billige Denkungsart und Mäßigung des Kaisers beruhigt uns wieder, die Versammlung einiger Truppen in Spanien und Savoyen erregt auch Besorgnisse, und beunruhigt das Volk, welches durch die einheimischen Mißvergnügten mehr als als zu viel schon in Bewegung gesetzt wird. Mit dem Verkaufe der Nationalgüter geht es auch ei-

was langsamer; der Lerm, den Rom macht, die Ränke der Geistlichkeit, die Kunstgriffe der alten Parlementsglieder, der Mangel am baaren Gelde, alles dieses vermehrt die allgemeine Unruhe.

Paris, den 29. May. Folgende Nachricht erzählt einen kleinen Kunstgriff der Geistlichen. Mittlerweile, da der Papst Breven ergehen läßt und eine französische Carmeliterin selig spricht, die er der Nationalversamml. zum Muster vorstellt, sucht man in einigen Departements die frömmelnd ärgerlichen Auftritte zu erneuern, deren die Priester sich in den Zeiten der Finsterniß zu ihrem Vortheile bedienten. In verwichener Woche spielten Kinder auf einem Kirchhofe zu Douai, plötzlich sagten sie, daß sie einen vor 12 Tagen begrabenen Todten klagen gehört hätten, daß seine Seele im Fegefeuer wäre, um sich von der Befleckung zu reinigen, welche sie durch Leistung des Bürgereides bekommen hätte. Dieß gieng von Mund zu Munde. Die ganze Stadt eilte zum Wunderwerke hin; als aber die National-garde und die regulären Truppen auf Requisition des Magistrats erschienen, hörte das Wunder wieder plötzlich auf, und der Todte war still, wie gewöhnlich, so daß der Betrug nicht glückte, und gleich mit der ersten Vorstellung aufhörte. — Damit die Leser des Botens auch einmal eine

Ari-

Aristokratische, das heißt eine solche Nachricht lesen, welche von den Gegnern der Revolution gemacht ist, so will man folgendes einrücken. Oberrheinstrom, den 20. May. Eine Menge Franzosen sind nach Worms aus der Schweiz gereiset. Bey 90 zogen von Freiburg durch Basel. Sie waren alle wohl beritten, und führten bey 100 Handpferde mit sich. Der Prinz Conde soll sehr günstige Nachrichten aus Frankreich erhalten, und ihm die Versicherung gegeben werden, daß wenn er nur mit 200 Mann über den Rhein setzte, er in den nächsten 24 Stunden 100,000 freywillig Bewaffnete werde zählen können, und daß sein Heer auf dem Marsche nach Paris wie ein Strom anwachsen, und alles überschwemmen werde. Der Adel, die Geistlichkeit, fast alle Officiers der Regimenter, und ein grosser Theil der Nation sind auf seiner Seite. Von ganzen Regimentern weiß man gleichfalls, daß sie zu ihm übergehen werden. Graf Artois will unter ihm dienen. Vor Festungen will man sich nicht aufhalten: diese müssen von selber fallen. Dann zittre Nationalversammlung! du stolzes Babel! deine Decrete werden dich alsdann vom Verderben nicht retten, das über dich hereinbricht. Auch sind bald die 46 Tage vorüber, die der Pabst den Priestern als Zeit zur Buße gegeben

geben hat, die nicht zur Thüre hinein in den Schafstall gegangen sind.

Oesterreich. In Brüssel hat man nun die Huldigung des Kaisers beschlossen und man erwartet daselbst die Zurückkunft der Gouverneure. Wien, den 14. May. Die Nachrichten, welche ein englischer Courier hieher gebracht hat, waren von so großer Wichtigkeit, daß Lord Elgin selbst nach Italien gereiset ist, um sie sogleich dem Kaiser, zu überbringen. Die Neugierde nach dem Inhalte derselben kann nicht anders, als gespannt seyn. Die versammelten Minister zu Sziskow haben deswegen bereits neue Verhaltungsbefehle erhalten. Die Meynung derjenigen ist die wahrscheinlichste, welche glauben, daß ein allgemeiner Friede nahe sey.

Rußland. In Reval, einen bekannten russischen Haven der Ostsee liegen 15 Linienschiffe bereit. Alle englische Seeofficiers sollen, wie man berichtet, schon aus dem russischen Dienste entlassen seyn. Warschau, den 14 May. Ein hier von Petersburg kommender nach Wien gehender Courier brachte die Nachricht dahin, daß der König von Schweden auf getroffene Verabredung mit der Kaiserin, seine kleine und große Flotte habe ausrüsten lassen, um jeder fremden (englischen) Flotte den Eingang in die Ostsee zu verwehren

kehren. Eine andere Nachricht ſagt, der König von Schweden wolle neutral bleiben. Warſchau, den 1ſten. Den Frieden zwiſchen Rußland und der Pforte kann man jetzt für ganz gewiß anſehn. Er iſt ganz zum Vortheile Rußlands.

England. Madrit (in Spanien) den 6ten May. Am 2ten dieſes iſt hier ein Courier von London mit Nachrichten an den engliſchen Bothſchafter angelangt, welche einige Hoffnung zum Frieden zwiſchen der Pforte und Rußland geben. Man verſichert, daß der engliſche Botſchafter in dem Falle, da dieſe Hoffnung vereitelt werden ſollte, Befehl hat, die Durchfahrt für eine engliſche Eskadre ins mittelländiſche Meer zu begehren. — Die engliſche Nation giebt ihrem Könige jährlich eine Summe Geldes zu Führung ſeines Hofſtaats. Dieſe Summe iſt feſtgeſetzt. Da aber die Familie des Königs ſo zahlreich iſt, ſo hat er um Vermehrung dieſer Summe angehalten, und wahrſcheinlich wird ſie ihm die engliſche Nation gern zugeſtehen.

Was Preußen betrifft, ſo enthalten die Nachrichten im Ganzen nichts anders, als: der König hält Muſterung ſeiner Truppen, und will dann nach Preußen abgehn, wo die Truppen in Bewegung ſind. Ein Theil der preuß. Truppen ſoll aber Befehl erhalten haben Halt zu machen.

Polen

Polen erwartet nun, indem es hin und wieder Freudenbezeugungen über seine Revolution anstellt, wie die übrigen Europäer diese Veränderung in der Staatseinrichtung aufnehmen werden. Es hat sie den Höfen anzeigen lassen, und es läßt sich von selbst vermuthen, daß diese ihre Freude darüber bezeugen und den Polen Glück wünschen. Der Churfürst von Sachsen, als Hauptperson bey der Sache verspricht die neue Regierungsform mit aller Macht zu unterstützen.

Den 21 May gieng der bisherige Senior zu Erfurt, Beßler in seinem 79ten Jahre, von dieser Erde in eine bessere Welt über, nachdem er einige Tage vorher, auf der Kanzel, von seiner Gemeine Abschied genommen und ihr seinen Segen ertheilt hatte. Sein Amt führte er mit größter Pünktlichkeit und Treue, und sein Lebenswandel war ein Muster der Ordnung und Mäßigung. Am Alten hieng er aber so sehr, daß er auch nicht einmal dasselbe, wenn es wirklich schlecht war, abgeändert wissen wollte. Daher konnte, während seines Erdenlebens, im Erfurtischen, weder in Kirchen noch Schulen, etwas verbessert werden. Nun wird vielleicht diese Verbesserung desto schneller erfolgen, und auch aus dem Erfurtischen Katechismus das Portrait des Teufels Abschied nehmen, das schon mehrmahls ist gerüget worden.

Der Bote aus Thüringen.

Vier und zwanzigstes Stück.

1791.

Beschluß des Gesprächs über die Haus- und Feldsperlinge.

(S. nächstes Stück d. J.)

Bote. Wirth.

W.

Wenn man also die Sperlinge nicht schießen darf, so kann man sie doch fangen. Aber wie denn?

B. Sie sind freylich schlau. Aber dem Menschen ist kein Thier zu schlau. Wenn sie ihm, Herr Gevatter, im Winter in die Scheuer nach den Früchten gehen, so darf er nur in seinem Garten einen Platz mit Spreu und ein wenig Haser bestreuen, ein Schlaggarn darneben legen, so kann er sie in Menge fangen. Ich weiß ein Dorf, da machen es die Einwohner so. Der Gemeindevormund, der ein Liebhaber von der Jagd und dem Vogelfang ist, und dem die Herrschaft zu schießen und Vögel zu fangen erlaubt, läßt, wenn es einen neuen Schnee gelegt hat,

durchs ganze Dorf sagen, daß heute niemand die Ställe reinigen soll. Er streut alsdann Spreu und Haser in Garten, die Sperlinge versammeln sich aus dem ganzen Dorfe bey ihm, und er erschießt sie alsdenn oder fängt sie mit dem Schlaggarn. Ich weiß, daß er auf einen Schuß oder Ruck zuweilen 60 Stück bekommen hat. Das gab denn auf den Abend einen herrlichen Braten.

W. Das laß ich alles gelten. Aber wie bringt man sie denn von den Kirschbäumen?

B. Da giebt es allerhand Verscheuchungsmittel. Man zieht entweder ein Netz über die Bäume, oder stellt ein Paar Tage einen Knaben dabey, der sie verjagt. Ich sehe wohl, er sucht alles mögliche auf, um den armen Sperlingen den Proceß zu machen. Ich erinnere mich dabey an eine Berechnung des Schadens, die ich einmal in einem Buch von den Sperlingen gelesen habe. Hier hieß es, daß ein jeder Sperling im Durchschnitt des Jahrs für einen Gulden Getraide und Feldfrüchte fräße, und daß in einem Lande von dreyhundert Dörfern sechs Millionen Sperlinge befindlich wären.

W. Behüte Gott! Das wäre ja das Land der Sperlinge.

B. Diese Menge Sperlinge thäten also jährlich für sechs Millionen Gulden Schaden.

W. Da-

B. Bewahre der Himmel! Diese Rechnung muß aber wohl so gar zu richtig nicht seyn; denn ich habe in meiner Stube 24 Vögel, groß und klein, die alle Gerstenschrot mit Milch eingemengt fressen; und ich brauche doch das ganze Jahr für alle 24 kaum für einen Gulden Gerste.

Von den Krankheiten der jungen und alten Gänse.

Wirth. Bote.

Wirth. Nun wie steht es, Herr Gevatter, wird er heute Wort gehalten, und mir ein Buch mitgebracht haben, worein die Schulkinder seines Orts das einschreiben, was sie in der Schule gehört haben?

B. Ja heute kann ich damit aufwarten.

W. So laß er doch sehen, ich bin außerordentlich neugierig, was sein neuer Schulmeister, den er mir immer so rühmt, den Kindern lehrt.

B. Da hat ers.

W. Das ist schön geschrieben. Bravo! (Er blättert drinne herum). Wir wollen doch auch etwas lesen. Lese er doch einmal einen Artickel, Herr Gevatter, er kann ja besser als ich sehen. Ich habe meine Brille verlegt.

B. Schlag er nur auf, was ich lesen soll.

W. Das letztere.

B. Es handelt von der Hausgans.

W. Nun das ist ja gerade etwas, das für die jetzige Jahrszeit paßt. Steht denn auch was von jungen Gänsen darinne?

B. Vielleicht. (Er liest.)

Von den Läusen —

W. J, da kommen wir ja gerade aufs rechte Kapitel.

B. Von den Läusen werden die Gänse, besonders die jungen, zu Anfang des Sommers gar sehr geplagt, und es sterben viele daran. Es giebt aber zweyerley Arten von Gänselausen, die eine hat einen runden, und die andere einen dreyeckigen Kopf. Eingeriebene Tabacksasche, auch etliche Tropfen Oehl oder Fischthran auf den Kopf und unter die Flügel gegossen, sollen gut dagegen seyn.

Zuweilen verursacht eine unsägliche Menge dieser Läuse an den Hälsen der jungen Gänse ein allgemeines Sterben.

W. So war es voriges Jahr.

B. Dagegen bedient man sich aber mit gutem Erfolg des Queckſilbers, das man in der Apothike kauft, und mit altem flüßigen Schmeer vermischt. Wenn man jeder Gans von dieser Mi-

schung

ſchmung eine Erbſe groß an den Hals reibt, ſo verſchwinden alle Läuſe. Mit ein Paar Groſchen kann man zwölf bis ſechszehn Gänſe curiren.

W. Das will ich mir doch merken.

B. Nicht ſelten verurſachen auch die kleinen Mükken und Fliegen, die ſich den jungen Gänſen in die Naſenlöcher und Ohren ſetzen, ein Sterben unter ihnen.

W. Ganz recht.

B. Dagegen beſtreicht man ihnen in den Monaten Junius und Julius die Ohren mit Baumöl oder Leinöhl. Wenn aber das Uebel — und das Mittel hat mir am beſten gefallen — wenn aber das Uebel ſchon überhand genommen hat, ſo ſchüttet man etwas Gerſte in einen Trog, der tief mit Waſſer angefüllt iſt. Wenn nun die Gänſe die Gerſte, die zu Boden fällt, heraushohlen wollen, ſo müſſen ſie den Kopf bis über die Naſen und Ohren ins Waſſer ſtecken, und dadurch müſſen denn die Fliegen und Mücken erſaufen, oder, wenn ſie nicht erſaufen wollen, weichen. Beſſer wirkt noch dieß Mittel, wenn man etwas Kienöhl in das Waſſer thut.

W. Wieder gut.

B. Um die Gänſe wider die Läuſe und andere Inſekten zu ſchern, ſiehet man gern Harrenkraut (Wanzenkraut) zu wiederholtenmalen in die

Die Gänse, jung und alt, bekommen auch zuweilen den Durchfall. Dieser entsteht bey vielem Regenwetter, von unreinem Getränke, und von schädlichen Insekten, die sie auf der Weide zuweilen mit dem Gras verschlucken. Das beste Mittel dagegen ist, daß man die Keime und jünge Zweige von Fichten stumpft, und selbige in das Wasser einquellet, das die Gänse zu saufen bekommen. Dabey kann man ihnen des Abends und Morgens Spreu mit geschrotenet Gerste zu fressen geben. Wenn man unter dieß Futter noch gestampfte Disteln mischt, und alle Woche drey bis viermal oben drauf etwas Tabacksasche streut, so legt sich der Durchfall um desto eher und gewisser. — Die Tabacksasche ist also nicht allein zum Zähneputzen gut, sondern auch in den Krankheiten der Gänse.

W. Das wäre ein leichtes und wohlfeiles Mittel. Lies er doch weiter.

V. Man sagt auch, daß das neue Getraide, das die Gänse zur Erndtezeit in den Stoppeln auflesen, denselben zuweilen die Köpfe aufschwelle, woran sie plötzlich sterben. Es wird deswegen gerathen, daß man den Gänsen, um diesem Uebel vorzubeugen, 14 Tage vor der Erndte etwas weniges altes Korn zu fressen geben solle.

Wenn

Wenn ihnen die Fettdrüse am Steiß schwillt oder hart wird, und sie dadurch die Darre oder eigentlicher die Dürrsucht bekommen, so schneidet man sie ihnen auf, und bestreicht die Wunde mit ungesalzner Butter.

Sollte ihnen der Kropf einmal so sehr aufgeschwollen seyn, daß er sich nicht setzen will, und die Gänse traurig werden, so giebt man ihnen einige Tropfen Brandtewein auf das Brod.

Gegen den Pips legt man große Pimpernelle so lange in das Wasser, bis es ziemlich weich geworden ist, läßt die kranke Gans daran fressen, und von dem Wasser saufen.

Noch sind folgende Heilungs- und Vorbeugungsmittel bey einem allgemeinen Sterben unter den Gänsen zu bemerken. 1) Daß man jeder Gans einen Morgen um den andern zu drey wiederholtenmalen etwa einen halben Löffel voll gemeines Salz eingiebt, oder 2) den jungen Gänsen Wasser saufen läßt, worin man Härenwurz abgekocht hat, oder 3) ihnen auf ihr Futter, das aus gestampften Disteln, Trebern und Gersten bestehen kann, wöchentlich ein Paarmal, wenn sie von der Weide kommen, Tabacksesche streut. Punktum.

W. Das wäre also eine Lektion?

B. Ja.

W. Ist

W. Ihr seyd glücklich mit euern neuen Schulmeister; da lernen doch die Kinder etwas, das sie einmal nutzen können.

V. Das glaub ich auch. Du blätterte er eins mit in den Buch herum. Siehst er, da steht vom Schaf, von der Ziege, von den Hühnern, von den Kaninchen, von den Quecken, von den Disteln, von den Raupen; von allen, was nur der Landmann aus der Naturgeschichte zu wissen braucht.

W. Aber etwas ist doch bey den Krankheiten der Gänse ausgelassen —

V. Und was?

W. Daß nämlich viele junge Gänse, wenn sie Flügel bekommen, dieselbe hängen lassen, oder wie die Kinder sprechen, Degen anstecken und sterben.

V. O das steht ganz gewiß im Buch, nur nicht gerade hier in dieser Lektion. Denn ich erinnere mich noch, daß mir ein Schulkind einmal erzählte, daß der Herr Schulmeister gesagt hätte, die jungen Gänse liesen aus Müdigkeit die Flügel hängen, weil sie zu der Zeit, wenn die Flügel zu treiben anfiengen, nicht genug und nicht gut genug zu fressen bekämen; denn die großen Kielen nähmen ihnen zu viel Kraft weg. Man müßte sie daher zu dieser Zeit gut in Acht nehmen, und ihnen Morgens und Abends gutes Futter, als Haser, oder gedrosch gestampftes und mit Schrot vermengtes Futter vorsetzen.

Herr Professor Busse zu Dessau, hat ein Buch geschrieben, welches den Titel hat: Belehrungen über die neuen Wetterableiter, und von jedem verdient gelesen zu werden, welcher die Anlegung der Blitzableiter als einen frevelhaften Eingriff in die göttliche Allmacht betrachtet, oder von ihnen besorgt, daß sie die Gewitter herbey gezogen werden möchten.

Frankreich. Der Preis des baaren Geldes iſt immer noch ſehr hoch und die Nat. Verſ. ſucht die Verfertigung des Papiergeldes von kleinen Summen möglichſt zu beſchleunigen. Am 20 May wurden wieder 11 Millionen Aſſignate verbrannt, mithin ſind nun 120 Millionen vernichtet. Die Gegner der Revoluzion haben in Paris ein Schreiben verbreitet, worin jeder Ariſtokrat, (Gegner der Revoluzion) aufgefordert wird, Frankreich zu verlaſſen und ſich zur Armee zu verſammeln, um gegen die Revolution zu proteſtiren. Aus Ulm ſchreibt man, daß die Auswanderung aus dem Elſaß und Lothringen fortdauert, daß täglich 20 bis 30 Auswanderer daſelbſt ankommen und wöchentlich an 200 Köpfe nach Wien abgehn. — Dem öſterreichiſchen Hofe iſt das Schreiben des Königs der Franzoſen mitgetheilt worden, worin er es bekannt macht, daß er das Haupt der Revolution ſey. Der Wiener Hof ſoll darauf weiter nichts geantwortet haben, als daß er das Schreiben richtig erhalten habe. — Der Churfürſt von Mainz hat dem Reichstage folgende Punkte, in Betreff der Streitigkeiten zwiſchen der franzöſiſchen Nation und mehrern deutſchen, im Elſaß und Lothringen begüterten, Fürſten, zur Ueberlegung vorleſen laſſen: 1). Ob nicht alles, was Frankreich wider den

bisherigen Besitzstand im Elsaß gegen die deutschen Stände, gewaltsam verfügt hat, für ungerecht, nichtig und friedensbrüchig anzusehen sey? 2) Ob nicht alles dasjenige, was vom Elsaß an Frankreich namentlich und deutlich durch den Münsterischen und nachherige Frieden, unterworfen wurde, als zum deutschen Reich gehörig zu betrachten sey? 3) Ob einzelne deutsche Besitzer im Elsaß durch eigene stillschweigende oder ausdrückliche Anerkenntniß der französischen Souverainität dem deutschen Reiche etwas haben vergeben können, und ob dergleichen Konventionen, zumal jetzt noch in Betrachtung kommen können, wo die französische Nation sich selbst daran weiter nicht mehr binden will? 4) Ob nicht überhaupt Deutschland dermal ebenfalls befugt sey, alle die Friedensschlüsse für unverbindlich und aufgehoben anzusehen, wodurch ehmals so viele Provinzen von dem deutschen Reiche abgekommen sind? 5) Welche Mittel und Wege zu ergreifen seyen, um Besitzungen, welche nie wirklich der französischen Souverainität unterworfen worden, zu behaupten, als was auch in Ansehung der wirklich unterworfenen, das Reich zu beschliessen habe? — Nach diesen Punkten sollte man also alle ehemals an Frankreich abgetretene Provinzen wieder zurückfordern und die Friedenstractaten, wodurch

sie

ſie abgetreten würden, verrichten, oder mit einem Worte, Frankreich den Krieg anzukündigen. Der Oeſtreichiſche Geſandte am Reichstage hat im Gegentheil weit gelindere Punkte vorgeſchlagen, wodurch beyde Partheyen ſich nahe gebracht werden, und welche zu erkennen geben, daß der Kaiſer wünſche mit Frankreich keinen Krieg anzufangen. — Paris, den 22 May. Am 25. brachte ein außerordentlicher Courier aus Straßburg die Nachricht von dem an der deutſchen Gränze vorgefallenen erſten Feindſeligkeits-Aeußerung, indem die Gegenrevolutionairs ſich unterſtanden, die Madame Diederich, Schwiegerin des Maire von Straßburg, in Kehl, wohin ſie in Privatgeſchäften gereiſet war, zu arretiren, ſie daſelbſt in einem Hauſe bewachen zu laſſen, und für ihre Freylaſſung nichts weniger, als die Auslieferung der zu Orleans als Verbrecher der beleidigten Nation ſitzenden beyden Secretäre des Cardinals Rohan zu fordern. Dieſe Arretirung der Madame Diederich hat alle elſaßiſche Patrioten in Harniſch gebracht, welche drohten, ſich aller Schlöſſer und Landhäuſer der Ariſtokraten zu bemächtigen, auch die übrigen 84 Departements einladen wollen, auf gleiche Weiſe zu verfahren. — Der Aufſtand in Avignon dauert immer noch fort. Die Nationalv. verfährt ſehr gemäßigt, ſie will dieſes

päbſtliche Gebiet nicht an ſich reißen, weil es bey Nation-Ungemach zuziehen könnte, ſondern ſie nimmt vielmehr Maaßregeln, den Lärm zu ſtillen. — Auf den franzöſiſchen Weſtindiſchen Inſeln iſt es auch nicht ruhig. Am 15ten May hat die Nationalv. ein Decret abgefaßt, wodurch die farbigten Leute (und Indianer) die von freyen Eltern gezeugt ſind, franzöſiſche Bürger werden. Man befürchtet, daß die weißen Leute ſich widerſetzen werden. — Die Nationalv. beſchäftigt ſich jetzt mit der Einrichtung der künftigen Geſetzgebung (d. i. der N. Verſammlungen, denn alle 2 Jahre gehn die Mitglieder der Verſammlung auseinander und es werden neue gewählt. In einer ihrer letzten Berathſchlagungen hat ſie feſtgeſetzt, daß man in der Nationalverſammlung die Berathſchlagungen anfangen kann, wenn 375 Mitglieder zugegen ſind; daß der König der N. Verſammlung nicht befehlen kann, auseinander zugehen. Jetzt will ſie diejenigen Punkte der Regierungseinrichtung beſtimmen, die von den folgenden N. Verſammlungen nie geändert werden können. — Unter andern das Militär betreffenden Punkten hat die Verſammlung noch feſtgeſetzt, daß die Einkünfte des Königs auf 25 Millionen beſtimmt ſeyn ſoll, welche von Monatzu Monat gezahlt werden ſollen, und wer

mit

mittelst dieser Zahlung soll die Nation in keinem Falle gehalten seyn, die vom Könige in seinem Namen gemachten Schulden zu bezahlen, und die Könige sollen auch in keinem Falle verbunden seyn, die Schulden ihrer Vorfahren zu bezahlen, oder den Verbindlichkeiten derselben ein Genüge zu thun. Der Wittwengehalt der Königin ist jährlich auf 4 Millionen gesetzt worden. Der König soll den Genuß der Häuser, Gärten und Domainen haben, die ihm besonders bestimmt sind, und die Ausgaben für die Mobilien sollen ihm gänzlich zur Last fallen. Die N. Versamml. hat bekanntlich alle religiöse Verehrung Gottes erlaubt. Diese Erlaubniß genießen auch die Anhänger der alten Geistlichkeit. Privatgesellschaften thun sich nun zusammen und halten in besondern Kirchen Gottesdienst; daher steht jetzt an einer Kirche in Paris die Aufschrift: Tempel der Verehrung Gottes geweihet von einer besondern Gesellschaft. — Friede und Freyheit! —

In Colmar kam es den Weibern vor ungefähr 8 Tagen ein, Lärm in der Kirche anzufangen, und sich gegen den neuen Bischoff aufzulehnen. Sogleich ließ der General von Vitinghoffen 4 der besten Feuerspritzen in Bereitschaft stellen, und befahl, keine andere Waffen gegen die andächtigen Weiber zu brauchen. Seitdem ist alles ruhig.

Aristo-

Aristokratische Nachrichten. Man rechnet jetzt über 30000 Straßenräuber in Paris, welche alle gut unterhalten werden: die natürliche Folge der anarchischen (regierungslosen) Freyheit. — Man glaubt, daß die N. Versammlung ihre Sitzungen noch bis im September fortsetzen werde; denn wie bekannt lassen sich die Herren Deputirten ihre neue Schöpfung theuer bezahlen, nämlich täglich 5 bis 6 große Thaler die Person u. s. w.

Polen. Der Churfürst von Sachsen hat die ihm von den polnischen Ständen und dem Könige angetragene erbliche Thronfolge mit wahrem Dankgefühl empfangen, sich aber, weil er für nöthig hält, über diesen großen Antrag mit den Ständen des Churfürstenthums zu berathschlagen, ehe er seine bestimmte Erklärung hierüber gebe, eine Zeitfrist von 4 Wochen hierzu erbeten. — Hier sind einige Grundsätze, der polnischen neuen Regierungsform. 1) Die herrschende Religion. Die römisch katholische Religion soll die herrschende Nationalreligion seyn. Da aber diese Religion die Liebe des Nächsten predigt: so soll einem Jeden, von welchem Glauben er sey, eine freye Religionsübung und der völlige Schutz der Gesetze, nach den vorgeschriebenen Regeln, bewilligt werden. 2) Der

Herr

Territorial-Adel. Weil die Vorfahren des polnischen Adels die ersten Stifter der Freyheit gewesen sind: so soll selbiger aller der billigen Vorrechte genießen, welche mit der gegenwärtigen verbesserten Constitution bestehen können; und die Edelleute sollen für die erste Stärke und Vertheidigung der Freyheit und Constitution gehalten werden. 3) Die Städte und die Bürger. Die unlängst zum Vortheil der Städte und Bürger auf diesem Reichstage dekretirte Constitution, soll nach ihrem ganzen Inhalte unveränderlich und fest bleiben, so wie die Vorrechte des Adels. Ihre Freyheit soll allgemein seyn, um künftig dem Vaterlande die wahre Kraft und Wirksamkeit zu geben. 4) Bauern und Vasallen. Weil die Landleute die Quelle des Ueberflusses und des Reichthums der Nation sind, und daraus die wahre politische Festigkeit entsteht, so sollen sie, den Rechten der Menschheit und Gerechtigkeit zufolge, so wie auch vermöge der christlichen Gesinnungen, und selbst des wesentlichen Nutzens des Vaterlandes, künftig unter den Schutz der Gesetze und der Regierung genommen werden. Sie sollen mit ihren Landesherren Verträge über Rechte und Dienste machen können; und wenn der Contrakt einmal gemacht ist, soll er für gesetzmäßig gehalten werden. Die Nachfolger

folger dieser Herren sollen zur genauen Haltung dieser Traktate verbunden, und in den Tribunälen dafür verantwortlich seyn. Sie sollen keinen Eingriff in selbige, ohne Zustimmung ihrer Vasallen, machen können, und da wir die Bevölkerung zu befördern willens sind, so erklären wir Freyheit für jeden Menschen, sowohl für den erst Ankommenden, als für den, der in sein Vaterland zurückkehren will; so daß jeder Fremdling oder zurückkommende Einwohner, wenn er seinen Fuß auf polnischen Boden setzt, frey und berechtigt seyn soll, seine Profession auszuüben, zu wohnen, wo er will, sich in Städten und Dörfern niederzulassen, im Reiche zu bleiben, oder solches wieder zu verlassen, wenn er seine eingegangenen Verbindungen erfüllt hat.

Ueber den Krieg in Osten und Norden läßt sich dießmal nichts wichtiges sagen. Folgendes will man jedoch anmerken, die Friedensunterhandlungen zwischen Oesterreich und der Pforte sollen ihrer Vollendung nahe seyn. — Der König von Preußen läßt die Befestigungsarbeiten in Preußen und Pommern fortsetzen. — Die Russen rüsten sich gegen Preussen noch gewaltig. — In Wien sieht alles friedlich aus; viele Kriegssachen werden verkauft, dennoch sind die Truppen an der türkischen Grenze noch wachsam.

Der Bote aus Thüringen.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

1792.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Ich kenne, ſagte Herr von Aſſof, Gegenden, wo es jedem, wer will, erlaubt iſt, Vögel zu fangen. Dieſe Erlaubniß wird ſo gemißbraucht, daß ebenfalls viele Leute ihre Berufsarbeit liegen laſſen, dem Vogelſtellen nachgehen, und ſo unvernünftig ſind, daß ſie die Vögel in der Brutzeit fangen, die Vogelneſter zerſtören, ſo daß man in dieſen Gegenden faſt gar keinen Vogel mehr hört noch ſieht. So würde es im kurzen auch werden, wenn jedem zu jagen erlaubt würde — das Wild würde ausgerottet werden. Wäre das nicht Schade? itzo, wenn man einen Wildpretsbraten eſſen will, kann man ſich durch ſeinen Fleiß doch ſo viel verdienen, daß man ihn zu bezahlen im Stande iſt. Wenn aber jeder jagen könnte, wer jagen wollte; ſo würde man bald kein Wildpret mehr zu eſſen bekommen, auch wenn man es bezahlen könnte.

Was bin ich ſchuldig, Herr Wirth?

W. Drey gute Groſchen.

V. A. Hier ſind ſie. Um ihm aber ein kleines Andenken zu hinterlaſſen, ſo will ich ihm noch eine gute Lehre geben. Wer in der Welt vergnügt leben will, der muß ſich ja hüten, daß er ſich die Dinge nicht von der ſchlimmſten Seite vorſtelle, und ſich lieber gewöhnen, ſie von der guten Seite zu betrachten. Wir wollen z. E. Waldungen und Wild betrachten. Dieſe machen einem jeden Menſchen, der die Dinge von der rechten Seite anſieht, viele Freude. Wenn in einer Gegend ein Wald liegt, iſts nicht wahr, ſo wird ſie dadurch verſchönert, und man kann ſeine Augen daran weiden? ja jeder, der in der Nähe wohnt, kann ſagen: dieſer Wald iſt mein! denn warum ſollte ich nicht von dem Walde, der neben meinem Dorfe liegt, ſagen können: dieſer Wald iſt mein! ich kann ihn ja benutzen! ich kann meine Augen daran weiden, kann in demſelben herum ſpatzieren, mich in ſeinen Schatten legen, die Vögel darinne ſingen hören, und Holz daraus bekommen, ſo viel ich will.

W. Nur mit dem Unterſchiede, daß ich Geld dafür zahlen muß.

V. A. Wohl! Aber würde ich denn das Holz ohne Geld bekommen, wenn der Wald wirklich

sich mein Eigenthum wäre? Kostet denn die Aufsicht über den Wald, das Holz fällen, und andere Arbeiten, kein Geld? und wenn ich nicht ganz so viel Vortheil daraus ziehen kann, als der wirkliche Besitzer, so brauche ich dagegen auch mich nicht um ihn zu bekümmern, Aufsicht darüber zu führen, und — darf mich nicht ärgern, wenn die Tännchen und Fichtchen umgehauen werden. So betrachte ich die Waldung, so oft ich sie sehe, und freue mich gar herzlich darüber, freue mich auch, wenn ich ein Reh heraus springen sehe, wenn ich ein Häschen erblicke, das über den Weg läuft. Ist denn das nicht besser, als wenn ich immer denke, den Wald könntest du auch haben! es ist doch nicht Recht, daß der Fürst alles hat, und du hast Nichts! Bringe ich mich durch solche Gedanken nicht selbst um alle Freude? Und wenn ich nun gar auch andere Leute dahin zu bringen suche, daß sie sich mit ärgern — wenn ich ihnen immer sage, es wäre Unrecht, daß die Fürsten die Waldung hätten, es wäre nicht erlaubt, daß man kein Tännchen und Fichtchen umhauen dürfe, die Leute, die die Beschädigung der Bäume zu verhüten gesetzt sind, wären Blutigel — verderbe ich denn da nicht auch andern Leuten ihre Freude? Und das ist doch wirklich nicht erlaubt.

Lieber Herr Wirth, man muß einen Unterschied machen zwischen fürstlichen Gerechtigkeiten und fürstlichen Ungerechtigkeiten. Fürstliche Gerechtigkeiten sind, Benutzung der Grundstücke, die die Fürsten besitzen, Erhebung mäßiger Abgaben von dem Lande, das sie regieren und beschützen, Ausfertigung solcher Gesetze, die das allgemeine Beste zur Absicht haben. Hierüber haben wir gar nicht Ursache zu klagen, müssen vielmehr das unsrige redlich thun, um diese Gerechtigkeiten zu erhalten. Das ist des Apostels Meynung, wenn er spricht: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen!

Wenn aber ein Fürst den Landesbewohnern ihre Gerechtigkeiten zu schmälern sucht, wenn er z. E. befiehlt, was die Prediger lehren sollen; sich anmaßt, den Druck von Büchern zu verbieten, die nicht nach seinem Sinne sind, Kabinetsordern giebt, so vieles Wild hält, daß die Felder des armen Landmannes dadurch verwüstet werden, die Gelder, die er vom Lande hebt, verpraßt u. s. w. u. s. w. so sind dieß fürstliche Ungerechtigkeiten, gegen welche man männlich sprechen, und, wenn man schreiben kann, schreiben muß. Auf solche fürstliche Ungerechtigkeiten zielt wohl der Apostel, wenn er spricht: Man muß Gott mehr gehor-

Hexchen, denn den Menschen. Giebts denn solche Ungerechtigkeiten in seinem Lande?

W. Nein, Gott Lob und Dank! davon wissen wir nichts!

V. A. Nun da thut er auch Unrecht, wenn er über die fürstlichen Gerechtigkeiten Klage führt.

Mein Herr wollte noch weiter reden, aber das Rasseln einer Kutsche, welche unter dem Fenster vorbey fuhr, machte den Wirth so verwirrt, daß er meinen Herrn stehen ließ, sich geschwind umkleidete und die Haare auskämmte. Wo solls hingehen? fragte mein Herr.

Zum Amtmanne, war seine Antwort. Dieser hat uns bey 8 Groschen Strafe gebieten lassen, daß wir, so bald er ankäme, uns auf dem Kirchhof versammeln sollten. Wir giengen mit ihm und fanden schon die ganze Gemeine zusammen, die unter einander murmelte, und sich stritt, und einmal über das andere rief: wir thuns schlechterdings nicht!

Itzo erschien der Amtmann, es wurde stille, und er fieng an folgendermaßen zu reden:

Lieben Nachbaren, ich habe euch bisher immer für kluge und verständige Leute gehalten, und ihr habt euch auch bisher, bey verschiedenen Gelegenheiten, so gezeiget. Ihr fangt an Klee

zu bauen, ihr beſſert auf eure Koſten an der Landſtraße, ihr habt dafür geſorgt, daß gutes Bier gebrauet wird, ihr habt euch nicht geweigert, die Bücher anzunehmen, die ich in die Schule einführt habe. Und dabey habt ihr euch immer, wie ihr ſelbſt wißt, recht wohl befunden. Weil ihr Klee bauet, ſo befindet ſich euer Vieh beſſer, ihr bekommt mehr Düngung, und euer Land trägt mehr Früchte; weil ihr die Landſtraße beſſert, ſo wird ſie von den Fuhrleuten mehr beſucht, und ihr habt davon mehr Nahrung; weil ihr gutes Bier brauet, ſo könnt ihr euch auch daran ergötzen, wenn es euch den Tag über ſauer geworden iſt; und, weil ihr gute Bücher in die Schule habt einführen laſſen, ſo werden auch eure Kinder künftiger und beſſer.

(Die Fortſetzung folgt.)

In dieſer Oſtermeſſe ſind wieder ſchrecklich viele Bücher herausgekommen. Das wichtigſte unter allen iſt gewiß folgendes: Wie der Geſchlechtstrieb der Menſchen in Ordnung zu bringen, und wie die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen, von D. Bernh. Chriſt. Faust, Gröfl. Schaumburg-Lippiſchen Hofrath und Leibarzt.

Der brave Verfaſſer hat die wichtige Entdeckung gemacht, daß die erſte Urſache von vielem Böſen und vielem Elende, in der wunderlichen Kleidung der Menſchen, beſonders der Kinder, liege. Mit den Hos-

Haaren der Kinder, mit der warmen Bedeckung ihres Kopfs, iſt er gar nicht zufrieden, und zeigt ſehr deutlich, wie viele Leiden daraus für die Menſchen entſpringen. Zur Probe ſeiner Schreibart mag folgende Stelle dienen:

„Außer dem zuerſt angeführten großen Hauptſchaden der Kopfbedeckungen haben ſie noch folgende. Sie verhindern den freyen Zutritt der wohlthätigen Luft, die kühl und rein hält und ſtark macht; die Ausdünſtungen des Kopfs häufen ſich in den Haaren an, es wird unrein, warm und dunkel auf dem Kopfe; es kommen Läuſe in die Haare; ſie finden, wie alles Ungeziefer, daß dieſer dunkle, warme Ort eine gute Wohnung für ſie ſey; ſie finden auch Nahrung da, niſten ſich ein, freſſen die erweichte, unreine Haut, und die darunter befindlichen vielen Fettdrüschen, an, und über ein kurzes iſt der Kopf des Kindes mit Läuſen und Grind bedeckt. Mit keinem Kamm und keiner Bürſte darf man nun in die zuſammengeheckten Haare kommen; es lebt und webt über und unter der Haut; die Haut hebt ſich, ſchwebend von Läuſen und Grind, in die Höhe, die Haare fallen und faulen aus; es gährt und fault Eiter und Jauche darunter; viele Jahre lang dauert dieß, oft 6, 8 auch 10 Jahre lang; eine dicke undurchdringliche Grindborke bedeckt den Eiter, und dieſer verſchloſſene faule Eiter wird viele Jahre lang in das Blut geſogen — die Kinder ſiechen, ſie zehren ab, und werden wie Schatten; ſie verfallen oft in Taubheit und Blindheit, ſie bekommen Zuckungen, Lähmungen und fallende Sucht, Fiſteln, Schäden und Beinfraß — und viel tauſend Kinder ausgezehrt und verfault ſterben dahin. Deutſch-

Deutſchland, wie viele hundertmal tauſend Millionen (100,000,000,000) Läuſe wandern da in Frieden auf den Köpfen der Menſchen herum? Dieſe viele n 100,000,000,000 Läuſe, welch eine ungeheure Summe guter Säfte verzehren und rauben ſie den Menſchen? Welch eine ungeheure Summe böſer fauler Säfte erregen dieſe böſen Gäſte? Welch eine ungeheure Summe Schmerzen und Angſt verurſachen ſie den Menſchen? Und wie hoch iſt nun in Summa der Schaden zu rechnen, den Läuſe, Eiter und Grind, hervorgebracht durch Kopfbedeckungen, dem Menſchengeſchlechte Deutſchlands zufügen? — Er iſt ungeheuer, unabſehbar groß — Läuſe und Grind ſind eine der größten Hauptplagen des Menſchengeſchlechts — und wegfallen wird ſie, dieſe große Hauptplage, ſo wie die Kopfbedeckungen wegfallen.“

Da nun der Verfaſſer mich namentlich auffordert, meine Meynung von ſeinem Buche zu ſagen: ſo geſtehe ich, daß ich es für äußerſt wichtig halte, in der Hauptſache mit ihm einerley Meynung bin, und herzlich wünſche, daß ſeine Gedanken, Bemerkungen und Vorſchläge, von allen Fürſten, Edelleuten, Predigern, ja von allen vernünftigen Eltern geprüft und beherzigt werden möchten. Was ſeine Bemerkungen, beſonders über die Kopfbedeckungen, betrifft: ſo kann ich das Zeugniß geben, daß ich ſie durch Erfahrung beſtätigt gefunden habe. Ich erziehe gegen 40 Kinder, von verſchiedenem Geſchlecht und Alter. Dieſe gehen nun Jahr aus Jahr ein mit unbedecktem Kopfe, und — kein einziges hat einen unreinen Kopf! ! !

Salzmann.

Frankreich. Es scheint allerwegen die Aussichten der Freunde der Revolution immer trüber würden. Ihre Feinde vermehren sich, und selbst viele Anhänger der Revolution scheinen über den Beschwerden, die sie mit sich führt, ihrem Nationalcharakter gemäß, zu ermüden und sich zu der entgegengesetzten Parthey zu schlagen; die Zahl der auswandernden Franzosen wird stärker, und vorzüglich zeichnet sich die Geistlichkeit aus; sie setzet im Stillen mit heiligem Eifer für — ihre Güter, indem sie das Volk beredet, sie streite für Religion. Die wichtigsten Nachrichten, sind diesmal folgende. Paris, den 20sten May. Briefe aus Brüssel und Worms stimmen darin überein, daß die Anzahl französischer Auswanderer, besonders franz. Militärpersonen, täglich stärker wird. Diejenigen, welche sich zu Brüssel aufhalten, sollen dem Grafen von Mercy und dem General Beur der fleißig aufwarten, und melden, daß sie nur auf das verabredete Signal warten, um sich nach Worms zu begeben, und die zu Worms, daß sie nur darauf warten, bis die Armee der Mißvergnügten sich mit dem Heere vereinigen könne, welches die deutschen Fürsten, wie die Mißvergnügten hoffen, versammeln werden, um mit bewaffneter Hand die Abhelfung ihrer Beschwerden zu erzwingen. Hier versichert man, der König

von Preuſsen habe unſerm Hofe anzeigen laſſen, daſs er, als Oberhaupt des deutſchen Fürſtenbundes, nicht umhin könnte, der Sache der Fürſten, die in ihren Beſitzungen durch die Dekrete der N. V. verletzt worden ſind, ſich anzunehmen, und daſs Gerüchte von dieſer Erklärung des berühmt. Hofes hat den Muth unſrer Mißvergnügten, beſonders aber ihr Geſchrey, angefeuert. Sie gehen haufenweiſe nach Deutſchland und Brabant ab, und nehmen ſo viel baares Geld mit, als ſie nur immer zuſammenbringen können, dergeſtalt, daſs die Entſcheidung der Gefahr jetzt aufs höchſte geſtiegen iſt, zumal da der blinde Religionseifer ſich mit dem ſtenlichen Erfolge in die einheimiſchen Bewegungen miſcht.

Der deutſche Fürſtenbund wurde von Friedrich dem Einzigen geſtiftet, und ſein Hauptzweck iſt die Erhaltung der Staatseinrichtung des deutſchen Reichs).

In Elſaſſe ſind die Bewegungen lebhafter; die Capuziner, welche man von Colmar fortſchaffen wollte, haben einen Aufſtand veranlaſt, wobey der Stadtrath ſich eben nicht gut benommen hat. Die Verwalter des Departements vom Rhein haben der N. V. gemeldet, daſs die Geiſtlichkeit, der Adel und beſonders der Biſchof von Straſsburg, unerhörte Unruhen erregt haben, ſie verlangen zur Dämpfung 5000 Mann Nationalgarden. Sie ſez-

zen

gen Hünin, daß große Bewegungen auf der rechten Seite des Rheins sich, und daß alles einen nahen Angriff ankündigt. Selbst hier in Paris soll die sogenannte Monarchische Gesellschaft Versuche machen, Unruhen zu stiften. — Straßburg, den 1ten Jun. Gestern kam hier ein Kourier von Herrn Affry, Commandanten in Hüningen, (im Sundgau) bey unserm General Gelb mit der Nachricht an, daß die Contrerevolutionisten, die sich in der Schweiz gesammelt hatten, einen förmlichen Angriff auf Hüningen gewagt haben. Sie griffen den ersten Vorposten an, und verwundeten die äußerste Schildwache durch 3 Pistolenschüsse. Sie machten auf viele unerlaubte Verrätherey Rechnung, die ihr Unternehmen begünstigen würden. Die ganze Besatzung in Hüningen, und die Nationale Garde stehet unter den Waffen, und General Gelb läßt Kanonen, um gedachter Vestung zu Hülfe zu eilen. Die Wuth unsrer regulairen Truppen und Nationale Garde soll aufs höchste gestiegen. Am 21sten Mai versteten sich in Colmar bey tausend Menschen in der Augustiner-Kirche zusammen, wo sie großen Unfug trieben, und mit Mordgewehren versehen waren. Sie sprengten alle Zimmer im Kloster auf; in der Kirche heulten einige, andere beteten zur heiligen Jungfrau, und küßten sie; einige lach-

ten

ten und andere flüchten. In der Nacht läutete die Kirche erleuchtet. Endlich gieng es ins Mün ſter, wo die Stundenglocken geläutet, und der würdige Biſchof ſo ſehr mißhandelt wurde, daß er ſich in ſeine Wohnung flüchten muſte. Der Lerm währte drey Stunden lang, und kein Mayor, keine Verwaltungsgeſellſchaft machten die mindeſte Anſtalt, dem Unfuge zu ſteuern. Endlich ertheilte der Mayor ſchriftlichen Befehl, daß die National-Garde, und die in Colmar liegenden Reuter die Aufrührer aus einander treiben ſollten; aber die herbeyeilende Nationale Garde beſtand nur aus 80 Mann. Diese nahmen diejenigen, welche am ärgſten tobten, gefangen. Die Beſchuldigten aber begehrten am andern des Morgens vom Mayor, daß er ihre Männer wieder loslaſſen möchte, und er willigte auch ohne Bedenken in ihre Bitte. Eine herrliche Juſtizverwaltung! — Man ſagt hier, daß ſich im Elſaſſe ein Lager zuſammen ziehen ſoll, und daß ſich mehrere tauſend Nationalgarden noch in dieſem Monate auf eigene Koſten in unſern Gegenden vereinigen werden. — Paris, den 2ten Jun. Bisher waren die Auswanderungen nur aus Paris geſchehen, ſeit einiger Zeit aber fangen ſie auch in andern Gegenden an. Die Auswanderer überhaupt ſind von der Claſſe derer, die man Adeliche nann-

ten.

[redacted]

ſe. — In Bretagne ſind heftige Unruhen, ein gewiſſer Herr Bottrel hat gegen die N. V. pro teſtirt. Hier und da nehmen die Prieſter, welche den Eid geleiſtet haben, denſelben zurück, man verfährt aber mit aller Strenge gegen ſie. Zu Orient (ein Hafen in Bretagne) entdeckte man auf einem Schiffe, mit welchem eine Menge Auswandrer fort wollten, einige Paſteten, die ſich durch ihre Schwere verriethen, man fand in denſelben, als man ſie aufſchnitt, 36,000 Louisd'or, welche aus dem Lande geſchleppt werden ſollten. — In der N. V. wurde am 23ſten May der Plan über die Vertheilungen der Länderey- und Mobiliens auflagen angenommen. Die Einkünfte daraus betragen 300 Millionen Liv. — Am 27ſten May wurden wieder 9 Millionen Aſſignate verbrannt, in allen nun 129 Millionen.

Ueber den Krieg und Frieden in Norden und Südoſten iſt noch immer nichts entſchieden; aber man kann wohl mit Zuverläſſigkeit hoffen, daß das Ungewitter vorüber ziehen werde.

Preußen. Ungeachtet der König noch 4 Compagnien Artillerie zum Abmarſch befehligt hat, ſo iſt doch der Friede wahrſcheinlich. Der König iſt noch immer in Potsdam, und man bemerkt hier keine Anſtalten zur Abreiſe.

Türkey. Das Volk in Constantinopel will Frieden haben, und Selim III. besteht hartnäckigt auf den Krieg. Dieß veranlaßte, wie schon ehemals gemeldet ist, einen Aufstand des Volks in Constantinopel, es wurde Feuer angelegt, und ungefähr 23000 Häuser sollen dadurch in der Asche liegen. Andere Nachrichten sagen, der Mangel an Lebensmitteln habe das Volk zu der Wuth gebracht. — Wien, den 1ten Jun. Hier verbreitet sich seit einigen Tagen das Gerücht, der Friede mit den Türken sey geschlossen, man weiß aber, daß die Oestreicher noch an der Grenze kampiren. So eben kommt die Nachricht, daß der Großvezier mit seiner Hauptarmee von Silistria aufgebrochen sey, und Mine mache, Brücken über die Donau zu schlagen, um durch die Wallachey den Russen in den Rücken zu fallen. Die Besatzung von Braila wird auf 15000 Mann geschätzt, wovon 9000 in der Vestung und 6000 in den äußern Retranschements sich befinden. Alle diese haben Befehl, auf keine Art die Vestung zu übergeben. Bey Widdin zieht sich ebenfalls ein ansehnliches Corps Türken zusammen. — Wien, den 2ten Jun. Vorgestern hat man hier Briefe erhalten, nach welchen die Russen zwischen Kaczan und Silistria, in einem Dorfe Namens Ohrsowa, abermals ein Corps Türken geschlagen haben.

ben. Es soll ein sehr hartes Gefecht gewesen seyn. Zu Sistove sind am 9ten Mai die Verhandlungen wieder angefangen worden, und alles ist daselbst itzt in der größten Thätigkeit. Sollten inzwischen bis den 12ten d. die Friedensunterhandlungen daselbst nicht vollendet seyn, oder der Waffenstillstand, welcher bis dahin zu Ende gehet, nicht verlängert werden, so würde dann der Krieg eintreten, und die ganze Sache eine andere und vielleicht ernsthaftere Wendung nehmen.

Schweden. Der König von Schweden hat seine Reise wirklich angetreten. Er geht in die Bäder von Aachen oder Spaa. Die Regierungsgeschäfte hat er seinem Kronprinzen aufgetragen. Dem rußischen Hofe soll er erklärt haben: Er würde in seinem Benehmen bey der jetzigen Lage der Sachen bloß dem Beyspiele von Preußen und England folgen; würden diese beyde Mächte unthätig bleiben: so würde er ein gleiches beobachten; sollten diese aber wirklich den Krieg anfangen, so würde er nicht unthätig bleiben. — Aus Braunschweig schreibt man, daß er am 6ten dort angekommen sey.

Polen hat den festen Entschluß gefaßt, und durch Kouriere soll auch bereits diese Nachricht an auswärtige Höfe überbracht seyn, daß es sich in keinen Krieg mischen, und keiner Macht beystehen,

ſehen, ſondern neutral bleiben, und ſich dabey, ſo ſehr es nur immer geſchehen kann, in einen furchtbaren Stand ſetzen will.

Vermiſchte Nachrichten.

Man hat dem Kaiſer den Vorſchlag gethan, nach welchem überhaupt für Pferde, welche nicht zum Erwerb gebraucht werden, eine jährliche Steuer und zwar für 2 Wagenpferde 50, für 1 Reitpferd 25 fl. zu entrichten wären. Man zählt in Wien etwa 4528 Kutſchen. — Im Wirtembergiſchen hat der Froſt am 8. May großen Schaden gethan. Statt 5000 Eimer Wein, die in einem dortigen Amte leicht gezogen werden können, werden vielleicht nur 200 Eimer erzeugt. — Im Churſächſiſchen ſoll zur Beförderung des Handels, die Unſtrut, Saale, Mulde und Elbe in Verbindung geſetzt werden. Man will die Unſtrut von Artern an ſchiffbar machen, und hat ſchon mit der Arbeit angefangen. — Im Lüttiſchen hat es zwiſchen den Kaiſerlichen Truppen und den Patrioten neuerlich wieder Unruhen gegeben.

Der Bote aus Thüringen.

Sechs und zwanzigstes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Ihr habt auch, fuhr der Herr Amtmann fort, im ganzen Lande einen guten Namen bekommen, und da voriges Jahr unser gute Fürst hier durchreiste, so hat er euch, wie ihr alle noch wißt, sehr gelobt, und euch seine lieben, verständigen, ordentlichen Unterthanen genannt. Da seht ihr also, daß sich alles Gute selbst belohnt.

Woher kommts denn nun, daß ihr auf einmal nicht mehr gut seyn, daß ihr eben so unverständig handeln wollt, wie die Bauern vom gewöhnlichen Schlage? Da ist vorgestern der Jude Gerson bey euch gestorben, und man hat mir gesagt, ihr wolltet ihn nicht auf euern Kirchhof begraben lassen. Von der hiesigen Gemeine hätte ich das nimmermehr geglaubt. Sagt nur, ihr lieben Leute, was habt ihr denn für Gründe dazu?

Lieber Herr Amtmann! sagte der Schulze, Sie wissen selbst, daß unsere Gemeine gar nicht störrisch und eigensinnig ist. Was aber das Begräbniß der Juden betrifft, so kann das nicht statt finden auf unserm Kirchhofe: denn das ist eine Gewissenssache.

A. Und warum denn?

Sch. Weil unser Kirchhof bloß für Christenmenschen bestimmt ist.

A. Zum Begräbniß der Menschen, wollt ihr sagen. Weil nun aber seit etlichen hundert Jahren hier lauter Christenmenschen gestorben sind: so sind auch lauter Christenmenschen dahin begraben worden. Itzo tritt aber der Fall ein, daß ein Jude bey uns stirbt, warum soll denn dieser nicht auch bey uns begraben werden?

Sch. Das wissen Sie ja, Herr Amtmann, besser als ich. Ein Jude ist ja ewig verlohren und verdammt, was soll denn dieser unter den Christen?

A. Wem kommts zu, die Menschen zu verdammen?

Sch. Dem lieben Gott.

A. Ganz recht. Also nicht dem Schulzen in N., für diesen schickt es sich gar nicht, seine Nebenmenschen zu richten und zu verdammen. Und noch eins Herr Schulze, Weiß er denn

ge-

gewiß, daß alle Christenmenschen, deren Leiber auf diesem Kirchhofe verfaulen, in den Himmel gekommen sind?

Sch. Das kann ich nicht glauben.

A. Ich auch nicht. Gesetzt also, der Jude Gerson würde wirklich verdammt, so, dächte ich, machte es nicht viel aus, ob ein Verdammter mehr oder weniger auf dem Kirchhofe läge.

Sch. Das hat wohl alles seine Richtigkeit — aber — wir thun es doch nicht.

A. Nun das ist mir lieb, daß ihr es doch so fein gerade heraus sagt. Ich wüßte wohl, wie ich es machen könnte, daß ihr den Gerson doch auf euern Kirchhof müßtet begraben lassen — ich könnte nur Bericht an die Regierung erstatten, und mir eine Compagnie Soldaten, mit aufgepflanzten Bajonetten, zu Leichenbegleitern erbitten, da solltet ihr euch bald fügen. Aber, lieben Nachbaren, dabey kömmt nichts heraus. Der Kirchhof ist euer, und in euer Eigenthum will ich keinen Eingriff thun. Wißt ihr aber, was ich mir vorgenommen habe? ich will den Juden Gerson in meinen Garten begraben, und auf sein Grab einen Stein mit folgender Inschrift setzen lassen: Hier ruhen die Gebeine des ehrlichen Juden Gerson, welchen die Gemeine zu Schnurfeld das Begräbniß verfagte.

Die ganze Gemeine schwieg stille.

Das ist also mein Entschluß, sagte der Amtmann, lebt wohl! und gieng nun langsam fort. Es währte aber nicht lange, so kam der Schulze ihm nach und sagte: Herr Amtmann! die Gemeine hat die Sache hin und her überlegt, und ist nun der Meynung, daß sie das Begräbniß erlauben will.

Das ist brav! sagte der Amtmann, das wird euch, bey allen vernünftigen Leuten, Ehre bringen, und unser guter Fürst, dem ich es heute melden will, wird sich darüber gewiß recht herzlich freuen.

Mein Herr freuete sich auch darüber und sagte: das ist ein braver Amtmann! der weiß, wie man den Menschen behandeln muß. Der Mensch ist wirklich so böse nicht, wie man insgemein sagt, und thut gern alles, so bald er überzeugt ist, daß es wirklich gut sey. Man muß ihm aber nur seine Freyheit lassen. Sobald man ihn mit Gewalt zu etwas zwingen will, so thut er es entweder gar nicht, oder doch mit größtem Verdruß und Widerwillen. Unter diesem Gespräche giengen wir auf den Weg nach dem Dorfe, wo wir Tages zuvor waren, um zu sehen, ob der Bote nicht bald käme, den der Herr Pfarrer zu schicken versprochen hatte. Er kam und mein

Herr

Herr eröffnete begierig den Brief, den er überbrachte, und, da er ihn gelesen hatte, sagte er: schön! schön! das ist ein herrlicher Pfarrer! Er hat seine Gemeine dahin, wohin er sie haben will — sie will besser Bier brauen, sie will alle Graben mit Weiden und Pappeln bepflanzen — sie will zehn Acker wüstes Land umreissen und besäen. Der Herr Pfarrer hat Hoffnung, daß die Gemeine, wenn sie so fortfährt, nach zehen Jahren eine Einnahme von 4 bis 500 Thalern haben wird. Das wird doch eine Gemeine, wie sie seyn soll, der es nie an Geld fehlt, ihre Umstände zu verbessern, und für das gemeine Beste einen Aufwand zu machen. Und das könnten am Ende alle Gemeinen, weil auf jedem Platze sich etwas findet, das man benutzen und zu seinem Vortheile anwenden kann. Auf meiner Reise durch Thüringen habe ich davon verschiedene Exempel angetroffen. In Hasselbent. E. hatten sie jedes Plätzchen, wo ein Baum stehen konnte, ohne die Viehweide oder den Ackerbau zu hindern, mit Bäumen bepflanzet, und fiengen sogar an Torf zu graben, wo seit der Schöpfung niemand Torf gesucht hatte; in Sömmerda hatten der Rath und die Bürger, durch allerhand vortrefliche Einrichtungen, alles so verbessert, daß diese Stadt, die sonst bis zur gröſten Armuth herabgesunken

war, und wo man nichts als Wehklagen hörete, sich in dem blühendsten Zustande befindet, sich täglich mehr verschönert, und überflüßige Nahrung hat. Hernach traf ich noch ein Dörfchen an, welches Rohrborn hieß, über welches ich mich besonders freuete. Die Einwohner, welche sonst immer in Sorgen und Kummer lebten, befinden sich sehr wohl; sie bauen itzo Klee, den sie sonst beynahe nicht kannten, verschaffen dadurch nicht nur ihrem Viehe hinlängliches Fütter, sondern einige handeln sogar mit Kleesaamen.

Wie gesagt, sobald eine Gemeine nicht bloß bey dem Glauben stehen bleibt, sondern auch anfängt nachzudenken, so kann sie erstaunliche Dinge möglich machen, und ich weiß gewiß, daß, wenn man Leute erst zum Nachdenken anführte, Theurung, Hungersnoth, drückende Armuth, Betteley ganz und gar aufhören würden. Nichts ist ja leichter, als sich Nahrung und Geld zu verschaffen.

Das ist wohl alles gut, sagte der Bote, und kratzte sich hinter den Ohren, aber es gehört doch noch etwas dazu?

V. A. Und was denn?

B. Daß die Gemeine auch bey ihrer Casse geschützt wird.

V. A. Das versteht sich von selbst.

B. Ja

B. Ja es verſteht ſich manches von ſelbſt, und geht doch anders, als es ſich von ſelbſt verſteht.

W. A. Und wie geht es denn?

B. Man redt nicht gerne davon. Wir hatten ſonſt gar feines Geld in unſerer Gemeine. Was halfs uns aber? Es wurde ihm von allen Seiten nachgeſtellt. Um jeder Kleinigkeit willen wurden uns Unkoſten gemacht und liquidirt, daß uns hören und ſehen vergieng. Wenn nun das Jahr vorbey war, ſo giengs immer Null für Null auf. Darüber wurden unſere Nachbaren verdrüßlich, hernach tückiſch und ſtöckiſch. Das kann ja auch nicht anders ſeyn. Wenn der Menſch es ſich ſauer werden läßt, um Geld zuſammen zu bringen, ſo will er doch auch hernach die Freyheit haben, damit zu machen, was er will. Unſer Herr Pfarrer hat uns deswegen verſprochen, daß er der Gemeine die Freyheit auswirken will, daß die drey Männer, die ſie zu Caſſenvorſtehern ernennt hat, mit der gemeinen Caſſe Verbeſſerungen machen können, wie ſie ſelbſt wollen, ſo lange ſie nicht jemanden in ſeinen Rechten und Gerechtigkeiten kränken, und daß ſie von ihrer Einnahme und Ausgabe niemanden, als der Gemeine, Rechenſchafft ablegen dürfen. Nun haben unſere Leute auf einmal Muth bekommen, und es iſt, wie wenn ein ganz anderer Geiſt in ſie gefahren wäre.

V. A. Das kann ich leicht vermuthen. Wo Freyheit iſt, da herrſcht auch Muth und Thätigkeit.

Mein Herr ſchickte nun den Boten wieder fort, und wir marſchirten nach der nächſten Stadt zu, wo wir ein Quartier fanden, das bereits für uns beſtellet war.

In der Wirthsſtube traf ich den folgenden Morgen ganz abſcheuliche Kinder an. Sie hatten dicke Köpfe, die Augen ſtarrten gerade weg, die Zungen waren ſo dicke, daß ſie in den Mäulern nicht Platz genug hatten; die Bäuche waren ſo dicke, daß ſie kaum drüber weg ſehen konnten, und die Beine ſo dürre, wie die Stöckchen. Keins konnte auftreten, alle drey lagen in kleinen Lehnſtühlchen. Ich erſchrack, daß es mir eiskalt über die Haut lief, und gieng gleich zu meinen Herrn und ſagte, was ich für einen Anblick gehabt hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus dem Meßkatalogus habe ich erſehen, daß ein Buch gedruckt worden iſt, welches folgenden Titel hat: Begebenheiten aus dem Leben eines blinden Bauern. Ein Spiegel für ſeine lieben Landsleute, vom Verfaſſer des Thüringer Boten. Was in dem Buche ſteht, weiß ich nicht. Das weiß ich aber wohl, daß ich es nicht geſchrieben habe. Ob es nun recht und billig ſey, ſeinen Schriften einen fremden Namen vorzuſetzen, mögen meine Leſer entſcheiden.

Salzmann.

Frankreich. Folgender Auszug eines Schreibens aus Paris vom 6ten Jun., giebt den Zustand der Revolution einigermaßen zu erkennen: Nachrichten aus Deutschland melden, daß einige deutsche Fürsten einen Entwurf gemacht haben, einige der vornehmsten Höfe zu gewinnen, sich ihrer wegen des ihnen zugefügten Unrechts anzunehmen. Man setzt hinzu, daß eben dieser Entwurf unsre mißvergnügten Flüchtlinge großentheils veranlasset hat, sich nach der Gegend von Worms zu begeben, wo sie als natürliche Bundsgenossen gedachter deutscher Fürsten ankommen. Einige in unsern Departements begangene Gewaltthätigkeiten haben mehrere Adeliche und Militärpersonen bewogen, sich nach Deutschland zu begeben, und in dieser Flucht hat man einen neuen Beweiß eines gefährlichen Vereinbarung gegen die öffentliche Ruhe gesehen. Man hat geflissentlich angemerkt, daß kein Schreiben des Königs bisher weder den Prinzen von Condé von Worms, noch die Prinzen seines Hauses, die an der Spitze der Mißvergnügten sind, zurückberufen hat. Man hat endlich auch noch bemerkt, daß das gegen die Auswanderer in Vorschlag gebrachte Gesetz aufgeschoben, und daß keine Maasregel gegen neue Auswanderungen gemacht worden ist. — Die Aristokraten schöpfen wieder neue Hoffnung. Sie

Bischöffe haben dem Pabste ihre Abdankung wegen des Eides bekannt gemacht, und dieß Schreiben hat eine Menge Priester, die den Eid geleistet hatten, bewogen, ihn zurückzunehmen. Der Plan zur Vertheilung der Grundsteuer ist zwar an die Departements abgeschickt, aber bis jetzt noch nicht bekannt gemacht. Die N. V. beschäftigt sich mit dem Criminalgesetzbuche. Die Todesstrafe fand einige Widersprüche, man wollte sie ganz abgeschafft wissen, aber sie ist doch noch beybehalten, nur fällt alles scheußliche Menschenquälen weg. Die einzige Todesstrafe ist nun die Enthauptung. Die übrigen Strafen bestehen in Verurtheilung zu öffentlicher Arbeit, Verlust des Bürgerrechts und Verweisung. Neulich hat die Nationalversf. für alle diejenigen, welche gegen die Revolution auftreten, die Todesstrafe bestimmt. — Paris, den 10ten Jun. Die in Paris und in einigen patriotischen Gesellschaften gemachten Anträge, alle Officiere der regulären Truppen zu verabschieden, haben bey den Regimentern schlimme Wirkungen hervorgebracht. Man kennt keine Subordination (Gehorsam) mehr. — Das baare Geld wird immer seltner. Nun muß gegen Assignate in manchen Städten 18 bis 20 Procent gelten, und alles ist theuer. Am 3ten wurden wieder 20 Mill. Papiergeld verbrannt, in allem

nun 139 Mill. Der Verkauf der Nationalehemals geiſtlichen Güter geht noch gut von Statten; vom 11ten bis 28ſten May wurden in Paris für 1 Mill. 739 tauſend Liv. verkauft. Was man von einer vorgehabten Entführung des Königs ausgeſprengt hat, iſt falſch. Man thut es, um Unruhen unter das Volk zu bringen. Da der König und die Königin jetzt oft ſpatzieren reuten, ſo benutzte man dieſen Umſtand und ſagte, ſie würden erſten Tags einmal verſchwinden.

Alles das bisherige, was den Freunden der franzöſiſchen Revolution nicht gleichgültig ſeyn kann, iſt noch Kleinigkeit, gegen folgende Punkte, welche gegen die neue Regierungsform ausgeführt werden ſollen. 1) Die N. V. ſoll ohne anders auseinander gehen. 2) Der König, Königin und königl. Familie ſoll in volle Freyheit geſetzt; 3) Die Geiſtlichkeit in alle ihre Rechte und Einkünfte wieder eingeſetzt werden, 4) Und ſo der Adel ohne Ausnahme. 5) Die Nationalgarde ſoll entwaffnet und entlaſſen, 6) Alle Reichsfürſten in ihre Rechte wieder eingeſetzt werden. 7) Wenn ein Kommandant in einer Veſtung oder anderwärts eine Kanone löſen ließe, bey Annäherung eines Korps oder Armee, ſoll er ohne anders aufgeknüpft werden. 8) Spanien und England werden zu Waſſer, zu Land aber Sardinien

und

und Preußen, so wie der Kaiser die Gegenrevolution unterstützen, der Kaiser mit 140000, Preußen mit 80000, Sardinien mit 36 → 40000 Mann. 9) Venedig, Genua und London schießen alle erforderliche Geldsummen vor. In diesem Tone sollen die obstehenden europäische Mächte der französischen Nationalversamml. auf das jüngst an sie erlassene Schreiben geantwortet haben. Diese Nachricht will man aus der Schweiz haben. Leute, die die Sache etwas verstehen, meynen, diese Punkte ließen sich nicht gleich so ausführen, und andre meynen, wenn man sie auch ausführte, so könnte man die Spuren der Revolution doch nie wieder ausrotten, denn der gemeinste Franzose wäre zu gescheut, um sich wieder so despotisiren zu lassen, als ehemals. Man kann indeß nicht leugnen, daß etwas im Werke ist. Die französischen Prinzen, welche sich beym Ausbruche der Revolution flüchteten, scheinen Himmel und Erde bewegen und auf die Revolution stürzen zu wollen. Sie sind an mehrern deutschen Höfen gut aufgenommen. Auch die aristokratischen Rechenmeister treten gegen die Revolution auf. Sie haben sogar ausgerechnet, daß binnen 2 Jahren schon über 200 tausend Menschen durch die Revolutionsunruhen in Frankreich aufgerieben sind. Vermuthlich werden ihnen

nen die demokratischen Rechenmeister dagegen vorrechnen, wie viel Franzosen jährlich despotisch ausgesogen wurden. — Die N. V. dringt jetzt darauf, die französischen Prinzen aufzufordern, binnen 14 Tagen nach Frankreich zurückzukehren, oder sich von den Grenzen zu entfernen, sonst wäre sie man sie als Rebellen ansehn. — Die Elsassische Sache der deutschen Fürsten wird auf dem Reichstage zu Regensburg stark betrieben. Die meisten Gesandten haben von ihren Höfen schon Verhaltungsvorschriften (Instructionen) bekommen. Einige deutsche Fürsten rathen zur Mäßigung und Gelindigkeit, andere zur Strenge; nämlich sich von den Friedensschlüssen mit Frankreich ganz loszumachen, und alles dadurch abgetretene Land Frankreich wieder zu entreissen. Die Mehrheit der Stimmen wird entscheiden. —

Krieg. Es ist noch nichts entschieden. Da die Türken aber über die Donau eine Brücke geschlagen haben, so wird an der österreichischen Grenze alles lebhafter. Mehrere Regimenter sind vorgerückt. In Wien zweifelte man anfangs des Januars nicht mehr an dem Abschlusse des Friedens. Alle Personen, die mit dem kaiserlichen Gesandten wieder nach Constantinopel gehn sollten, waren schon ernannt. Aber hernach erfuhr man, daß die Gesandten der vermittelnden Mächte

zu Stistove gegen gewisse Friedenspunkte des österreichischen Gesandten protestirt haben. Diese Punkte sind Abtretung von Orsowa und des türkischen Croatiens bis an den Fluß Unna.

Der Krieg Englands und Preußens mit Rußland ist noch immer zweifelhaft, doch sagen Londoner Nachrichten: Unsre Flotte wird den 17ten dieses nach der Ostsee abgehn. Sie besteht aus 35 Linienschiffen unter Kommando des Lord Hood.

Oesterreich. Der Kaiser ist noch in Italien und wird erst gegen Ende des Augusts zurückerwartet. Er will sich dann nach Böhmen zur Krönung begeben. Der französische Prinz Graf Artois und mehrere vornehme Franzosen haben ihm in Italien aufgewartet. Man will daraus etwas gegen Frankreich deuten. In Brüssel sind die Generalgouverneurs nun wieder eingetroffen. Es ist jedermann bekannt, daß hierunter des Kaisers Schwester Christina und ihr Gemahl, der Herzog Albert von Sachsen Teschen, zu verstehn sey.

Vermischte Nachrichten.

In Erlangen sind einem Taglöhner 3 Kühe gestorben, weil seine Frau ihnen die getrocknete auf Wiesen häufig stehenden Pflanze, die den Namen Zeitlose, auch nackte Jungfer, führt, und die im Herbst eine röthliche Blume treibt,

zum

zum Futter gegeben hatte. — Ein gelehrter Landwirth giebt seinen Landsleuten, den Bayern, den Rath, das vom Froste halbverbeichte, oder vom Hagel niedergeschlagene Getraide nicht umzuackern, sondern es leicht abzumähen, und einen neuen Trieb zu erwarten. Er führt unter andern folgende Erfahrung an. Schon hatte im Maymonate 1781 der Roggen in der Gegend von Burghausen seine Aehren heraus, als von einem gränlichen Hagel seine Halme zwey- und dreymal abgebrochen wurden. Die Landleute mäheten darauf alles ab, pflügten von neuem und säeten Haber oder Gerste. Aber einer, der klüger war, führte die Sense nur leicht über sein Feld, ließ die Stoppeln hoch stehen, zur Bedeckung der Wurzeln, und erwartete einen neuen Trieb. Er betrog sich nicht; die Wurzeln trieben neue Halme; er ärndtete zwar etwas später als gewöhnlich, aber der Ertrag war nicht viel geringer als der, den er sich bey einem gleichen Jahrgange von der ersten Frucht hätte versprechen können. — Einen ganz ähnlichen Fall hat man im Jahre 1785 in der Gegend von Wien gehabt. — Jeder Landmann könnte ja leicht den Versuch machen, wenn er ein Paar Hände voll Halmen abschnitte, und die grünen Stoppeln beobachtete, ob sie in der Folge wieder trieben und trügen. — Man will

im Venetianischen den Weineßig mit dem beßten Erfolge gegen die Waſſerſcheu, welche vom Biße toller Hunde entſteht, angewendet haben. Man gab dem Patienten Mittags und Abends einige gewiſſe Portion zu trinken. Es wäre zu wünſchen, daß Aerzte dieß Mittel verſuchten und den Erfolg davon bekannt machten. — In allen öſterreichiſchen Ländern ſteht das Getraide ſehr ſchön. — In Grätz wurde ſonſt gegen das Gewitter geläutet, und es ſchlug faſt jährlich in die dortigen Thürme. Seitdem das Läuten abgeſchafft iſt, hat es noch nicht wieder eingeſchlagen. — Aus Franken, vom 15ten Jun. In Würzburg wird an einer neuen Promenade gearbeitet, die in Form eines engliſchen Gartens angelegt werden ſoll. Der Fürſt will hiedurch den Einwohnern ſeiner Reſidenz einen neuen Beweiß geben, wie ſehr er wünſcht, daß alle Menſchen durch unſchuldige ſanfte Vergnügungen, ſich ihres Lebens freuen mögen. Es läßt ſich hoffen, dieſes Wohlgefallen an allen und jeden vernünftigen Beluſtigungen, werde endlich auch die niedern Obrigkeiten auf dem Lande aufmuntern, etwas mehrern Bedacht für allgemeine, unſchuldige Volksvergnügungen zu nehmen.

Der Bote aus Thüringen.

Sieben und zwanzigstes Stück.

1791.

Bote. Wirth.

W.

Ist denn des Herrn Constants Lebensgeschichte bald aus? die währt ja so lange, wie die Historie des laufenden Juden.

B. Sie ist noch lange nicht aus. Wenn er aber nichts mehr davon hören will: so will ich ihm etwas vorlesen. Es ist ein

Vorschlag,

das weitere Um sich greiffen der Feuersbrünste künftig unmöglich zu machen.

W. Hören will ich immer gern davon: denn es kommt doch immer etwas Neues darinne vor. Wenn er aber etwas zu lesen bey sich hat: so rücke er heraus damit!

B. Mit Betrübniß las man seit Jahren in Zeitungen fast unzählige Nachrichten von ganz und halb abgebrannten Städten, Flecken und Dörfern;

ferz; und ich ſelbſt erlebte es, daß von meiner Vaterſtadt Ems, ohngeachtet ihre Feueranſtalten nicht ſchlecht waren, an Einem Tage beynahe 800 Häuſer und Scheunen in Schutt und Aſche verwandelt wurden. Noch tiefere Betrübniß aber und zugleich immer zunehmenden Zweifel an der Wirklichkeit der geprieſenen Aufklärung unſeres Jahrzehnts mußte es erregen, daß man erfuhr, wie überall die abgebrannten Orte, ohne auch nur einen Verſuch zur Abänderung hierin zu machen, wiederum mit dicht zuſammenhängenden Häuſern aufgebaut, ja ſogar vielfältig ganz neue Orte oder Straßen auf dieſe nämliche Art angelegt wurden. Die Feuersnoth und Verwüſtung wird — und ſoll? — demnach eben ſo häufig und ſchrecklich, wie bisher, künftig fortdauern; weil warlich unter gewiſſen zuſammentreffenden Umſtänden, die ſich nicht ſelten ereignen und vereinigen, ſelbſt durch die möglich beſten Anſtalten das Verbrennen ganzer Orte nicht verhindert werden kann, ſo lange die Gebäude dicht an einander ſtehen. Das einzige Mittel gegen große Brandverheerungen iſt, daß man künftig jedes Haus, von dem des Nachbars ganz abgeſondert, erbaue und als eine vereinzelte Inſel hinſtelle. Zwiſchen jedem Hauſe wird zu beyden Seiten ein freyer Platz gelaſſen, und vom mit

einer

einer steinernen Mauer, welche, damit man Spritzen hinein bringen könne, eine Thorfahrt enthalten muß, von der Straße geschieden. Hierbey eine wichtige Frage: Dürfen Bäume nahe zwischen den Gebäuden stehen oder nicht? Muß der leere Zwischenraum bloß zu einem Hofraume, nach Belieben auch zu Grabelande, angewendet werden? oder darf und soll er mit möglichst hohen Bäumen (und mit welchen?) bepflanzt werden? um durch solche zu verhüten, daß nicht brennende Dinge durch die Luft auf des Nachbars Wohnung, Ställe, Scheunen, Holz- Stroh- und Düngerhaufen hinüberfliegen und daselbst zünden können. Oder würden, wenigstens nach anhaltend dürrer, heißer, Witterung und wann die Bäume wenigen eigenen Saft haben, diese selbst zu Brand gerathen und die Gluth verbreiten, vergrößern? Von hinten muß das Gebäude eben so vereinzelt da stehen. Und, sollen Baumgärten hinten längst den Straßen angelegt werden, so dürfen doch deren Bäume den Häusern wohl nicht ganz nahe kommen? Außerdem, daß sich wohl schlechterdings kein anderes und unter allen, zuweilen zusammentreffenden, Umständen ausreichendes Mittel, große, weit um sich greifende, Feuersbrünste sicher zu verhüten, ja unmöglich zu machen, erfinden läßt, als das hier empfohlene

einzige: so wird auch durch ebenhässelbe Gesundheit und Frohsinn der Menschen sehr viel gewinnen. Bey den Erwachsenen, wenn sie dadurch Gelegenheit und Veranlassung bekommen, etwas Gradeland hart an ihren Wohnungen selbst zu bearbeiten; bey der Jugend, wenn man sie nun fast beständig in jenen Zwischenplätzen unter freyem Himmel sich aufhalten und bewegen lassen kann: da man bisher die Kinder viel zu viel im Hause behielt und zum Theil behalten mußte, weil sie auf der Straße in allzugroßer Gefahr waren, von jungem und alten Pöbel sittlich verderbt, oder, wo die Polizey nichts taugt, überfahren und überritten zu werden; bey Jung und Alt aber, durch die nun erst überall frey durchstreichende Luft. Ja sollten nicht die Menschen in den Städten u. s. w. mit durch ihr allzuenges, drückendes und gedrängtes Beysammenwohnen sittlich verschlimmert werden, hingegen durch eine mäßige Trennung ihrer Wohnhäuser allmählig etwas an sittlicher Güte gewinnen?

Den obigen Vorschlag, alle Häuser, als Inseln, gänzlich und weit genug von einander zu trennen, der beynahe einem Kinde einleuchten muß, und über dessen Befolgung beym Aufbauen neuer Gebäude nicht nur jede Obrigkeit, sondern auch (und noch vielmehr!) jede kluge Bürger- und Bauern-Gemeinheit selbst, aufs

strong-

ſtrengſte halten müßte, habe ich, außer in einigen neuen Preußiſchen und Heſſiſchen Colonienſtädten, leider nur in dem einzigen Städchen Arolſen, welches auf jene Art vielleicht ſchon vor 80 Jahren erbaut iſt, befolgt geſehen und in dem einzigen Buche Trakimor empfohlen gelesen. Ich will zur Rettung der Ehre unſeres Zeitalters bey der Nachkommenſchaft hoffen, daß das ablaufende Jahrhundert noch recht viele neue Beyſpiele jener einzig guten und vernünftigen Bauart aufſtellen möge. „Erkennet die Wahrheit!“ „und die Wahrheit wird euch frey machen;“ frey, auch von den ſo ſchrecklichen Verheerungen und dem gewiß vermeidlichen, ja völlig unmöglich zu machenden Ekende ganze Straßen und Orte verwüſtender Feuersbrünſte. Wer beſſere Rathſchläge dießfalls weiß, der theile ſie doch durch den Druck mit; wo nicht, ſo helfe doch ein Jeder aus Pflicht und Barmherzigkeit den, hier nur wiederholten, Vorſchlag mündlich ſo wohl als durch öffentliche Blätter allgemein bekannt zu machen, und deſſen künftige Ausführung möglichſt zu befördern! Die verſchiedenen Schwierigkeiten, welche die ganze Sache, vornämlich beym Wiederaufbauen abgebrannter Orte, wirklich haben, laſſen ſich wenigſtens gewiß weit öfter überwinden, als man glaubt, oder auch, beym Mangel an gehöriger Thätigkeit für das Heil der Mit- und

Nach-Welt, zugeben will. Aber freilich muß erſt jeder Beſitzer nicht nur einer wieder aufzubauenden Brandſtätte, ſondern auch eines unverſehrt gebliebenen Grundſtückes durch die rechten Vorſtellungen geneigt gemacht werden, von ſeinem Grund und Boden, ſeinem Keller, ſeinen im Brande ſtehen gebliebenen Mauern u. d. g. zu ſolchem Behufe etwas für das allgemeine Beſte aufopfern zu wollen. — Bey dieſer Gelegenheit ergeht auch öffentlich die Bitte an den Hrn. Beutler, Gelehrten in Suhl, daß er ſeines verewigten Freundes, des D. Glaſers Schriften und Vorſchläge, die von den Zeitgenoſſen ſo wenig oder gar nicht befolgt worden ſind, aber einer dankbarern Nachkommenſchaft ſehr heilſam werden können, doch bald zu einem Feuers-Noth- und Hülfs-Büchlein für Schulen ganz umarbeite und durch Bilder und Geſchichtchen anſehender mache. Die Glaſerſchen Schriften haben in ihrer itzigen Geſtalt weder Zweckmäßigkeit noch Reiz fürs Volk und die Jugend. Beydes kann und wird ihnen jener als ein trefflicher Jugendlehrer, beſonders im Fache anſchauender und auf das gemeine Leben ſich beziehender Kenntniſſe, bewährte Mann geben. C. L. Lenz.

W. Der Vorſchlag iſt vortreflich.

B. So lange aber die Menſchen ſich ſo ſehr in Städte und Dörfer zuſammen drängen, ſo iſt

ſehr

ſehr ſchwer, ihn auszuführen, weil man da jeden Fuß Land erkämpfen und erzanken muß. Wo aber neue Colonien angelegt werden, da kann man ihn leicht befolgen. Und es wäre zu wünſchen, daß mehrere neue Pflanzörter, nach dieſem Vorſchlage angelegt würden. Da würden Laſter, Krankheit und Feuer nicht mehr ſo ſchnell, wie bisher, um ſich greiffen, und ein redlicher Hausvater könnte alsdann leichter ſein Haus gegen dergleichen Uebel ſchützen. Viele tauſend Aecker, die zeither wenig oder gar nicht benutzt wurden, weil ſie von den Wohnungen der Menſchen zu weit entfernt waren, könnten nun durch menſchlichen Fleiß fruchtbar gemacht werden, und auf großen Strecken, die itzo von den Maulwürfen durchritten werden, könnten Kinder ſpielen, die itzo in enge Stuben eingekerkert ſind.

Dem ohnlängſt zu Erfurt verſtorbenen Herrn Senior Beßler, folgte kurz darauf ſein Herr Stiftskollege, der Herr Weyhbiſchof von Eckhard, in die Ewigkeit nach. Jener war Oberhaupt der lutheriſchen, dieſer der katholiſchen Geiſtlichkeit. So lange dieſe Herren auf der Erde lebten, waren ſie in Anſehung ihres Glaubens gar verſchiedener Meynung. Was der eine für einen Grundartikel des Glaubens hielt, verwarf der andere als einen verdammlichen Irrthum, und jeder beſorgte von dem andern, daß er ewig verdammt und verlohren ſeyn würde. Itzo werden ſie wohl beyde einſehen, daß

der Weltrichter nicht sowohl frage, was man geglaubt, als vielmehr wie man gelebt habe. Er wird nicht sagen: ey du glaubiger Knecht: du hast 2 oder du hast 7 Sakramente geglaubet, deswegen gehe ein zu deines Herrn Freude, sondern er wird vielmehr sagen: ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen.

Nota. Wenn zwey Kinder in der Dämmerung sich streiten, ob eine gewisse Farbe grün oder blau sey, so hat wenigstens eines von beyden Unrecht und irret sich. Wenn nun der Vater dazukommt, was wird er thun? er wird seinen Beyfall dem geben, das richtig urtheilte. Wird er aber das irrende deswegen enterben, weil es grün für blau ansahe? Wenn freylich ein Kind gegen seine Ueberzeugung blos um von dem andern ein Paar Pfeffernüßchen zu bekommen, sagte, grün sey blau: so wäre dieß ein andrer Casus, der billig mit der Ruthe bestraft werden müßte.

Zur christlichen Hauspostille haben sich im Monat Junius folgende Personen gemeldet:

Herr Hornäffer in Schmalkalden	2	Er.
— Schuchard in Schwerstedt	1	
— Cand. Reinhold in Mühlhausen	9	
— Witzmann in Louisenthal	3	
— Stud. Leister in Jena	1	
— v. Haller in Nürnberg	1	
— Wolf in Nürnberg	3	
— Keil in Dittelstedt	1	
— Herr Postverwalter Kleinenhagen in Herrenbreitungen	3	
— Pf. Salzmann zu Berlstedt	10	
— Pf. Warlich zu Lützenschneen	7	
— Stud. Kranold zu Göttingen	1.	
— Pf. Scheibe zu Thalbürgel	6	
Summa	48.	

Frankreich. Am 20ſten Jun. erfolgte ein, für die Revolution nicht nur höchſt wichtiger, ſondern auch für die Ausländer denkwürdiger, Vorfall, nämlich die Flucht des Königs der Franzoſen. Sie beweiſt, daß die Nationalv. und das Volk bisher nicht ohne Urſach ſo ängſtlich in Bewachung ihres Königs war. Die Urſach dieſer Begebenheit werden die Leſer dieſes Blattes leicht einſehn. Eben der König, der bey mehrerern Gelegenheiten bezeugte, daß er für die Revolution ſey, und ſich in dem Schooße eines freyen Volkes am glücklichſten fühle, der erſt kürzlich den fremden Staaten anzeigte, daß er ſich an die Spitze der Revolution ſtelle, fühlte doch gleichwohl, daß er viel, viel von ſeinem Anſehn im Staate verlohren habe, und bewieß vielleicht durch ſeine jetzige Flucht, daß es ihm mit der Revolution nie recht ums Herz war, aber vorzüglich drang das ganze Heer der Ariſtocraten (der Revoluzionsfeinde), an deren Spitze die franzöſiſchen Prinzen ſtanden, in ihn, alle Anſtalten machte, den König und ſeine Familie aus dem Reiche zu ſchaffen, und mit Heereskraft in Frankreich einzudringen, um alles wieder in alten Stand zu ſetzen. Durch die Veranſtaltung dieſer Ariſtokraten kam es denn am 21ſten des Morgens um 3 Uhr zur Flucht. Hier ſind einige Nachrichten darüber — Paris, den

20ſten (richtiger den 21 oder 22ſten Jun.) Nach der Abreiſe des Königs wurden um halb 10 Uhr die Kanonen gelöſet, Sturmglocken geläutet. Die 48 Quartiere verſammelten ſich, die Bürger waren in Waffen, und alle Straßen mit Mannſchaft, wie am 14ten Jul. 1789 angefüllt. Ueberall herrſchte vollkommenſte Einigkeit. Das Volk ſtürmte ins Schloß, aber man unterſagte gleich allen Eingang. Alle Boutiken würden geſchloſſen und alle verdächtige Wägen angehalten. Nachts waren alle Straßen erleuchtet, die Patrouillen giengen häufig umher und die Ruhe wurde erhalten, und alle Sicherheitsanſtalten verordnet. Die Miniſter werden unter dem Schutze des Geſetzes bewacht. — Um das folgende zu verſtehen, muß man wiſſen, daß der König im Luxemburgiſchen, d. i. auf öſterreichiſchen Grund und Boden erwartet wurde; denn Luxemburg iſt, wie man auf der Karte der Niederlande ſehen kann, ein Theil der öſterreichiſchen Niederlande. Sein Weg gieng hier durch die Städtchen St. Menehould (ſprich Sänckte Menu) und Varenne, die nur noch wenige Meilen von der Grenze entfernt ſind. Die erſten Nachrichten aus den Niederlanden namentlich von Brüſſel ſagten: der König ſey mit ſeiner Familie ſchon zu Mons (d. i. Bergen in Hennegau), die ſpätern hingegen melden nichts gewiſſes davon, und eine Nachricht aus Aachen vom

25ſten

25sten sagt, man wisse nicht, wo sich die königl. Familie befinde, und ob sie wirklich über die Grenze gekommen sey. Spätere Nachrichten aus Frankreich sagen, er sey angehalten, und zwar unter folgenden Umständen: Der König, die Königin, der Dauphin waren glücklich bis nach St. Menehould gekommen. Hier drang den König ein Bedürfniß, auszusteigen. Der Sohn des Posthalters hatte im Garten zu Versailles gearbeitet; dieser erkannte ihn. Er wußte Ihn unter mancherley Vorwand aufzuhalten; endlich befahl der Posthalter, daß der Postillion nicht die gerade Straße, sondern durch Umwege nach Varennes fuhr, indeß ein Bote zu Pferde dort Alles in Allarm setzte, die Sturmglocke angezogen wurde und 4000 Mann von der Nationalgarde sich eilends zusammenzogen. Diese umringten den Wagen des Königs bey seiner Ankunft. Auf das Zeichen des Sturms eilte Herr Bouille (er kommandirte eine aristokratische Armee, um die Flucht zu schützen) mit 2000 Mann herbey. Allein zu Chalon fand er die Brücke abgeworfen; er sprang in den Fluß; 25 Officiers hielten fest bey ihm für die Befreyung des Königs; es wurde gestritten; 2 Schüsse giengen dem Herrn von Bouille durch sein Kleid. Ein Sohn des Vicomte von Caraman fiel in die Hände der Feinde des Königs. Der König und die Königl. Familie wurden zu-

rück-

zurückgeführt nach Paris. Herr von Bouille rettete sich durch die Flucht. — Straßburg, den 23sten Jun. Mehrere Couriere bestätigen die Nachricht, daß man den König zu Varenne angehalten habe. Man erfuhr, daß am 21sten früh um 3 Uhr der König aus seinem Schlosse zu Paris entführt worden, daß als er durch St. Menehould gefahren, ihn eine Person zu erkennen geglaubt, und ihre Meynung deßhalb sogleich dem Postmeister mitgetheilt habe. Der Postmeister, ein eifriger Patriot, hatte dieß kaum gehört, als er sein bestes Pferd aus dem Stalle zog, und im stärksten Galop 3 Stationen zurücklegte, wodurch er dem Könige zuvor kam, und sogleich dem Maire von Varenne den Verdacht bekannt machte, den man gegen die Reisende hegte. Der Maire ließ eilends den Magistrat versammeln — um 1 Uhr in der Nacht kam der Wagen, begleitet von 150 Husaren, wie man sagt, von Lauzun, an; der Maire frug den Obristen, der sie anführte, wen er begleite? der Obriste vermied die Antwort, und, als er es nicht mehr konnte, entfloh er. Der Maire gieng nun zum Wagen, und erkannte den König und die Königin. Die Husaren, welche nicht gewußt, wen sie begleiten müssen, traten jetzt zu den Nationalgarden und Bürgern von Varenne, und arretirten den König. Der König hatte nicht mehr als einen einzigen

zigen Wagen in seinem Gefolge; 3 Kouriere, wo-
von der eine eine geladene Pistole in der Hand
hatte, waren immer voraus, um die Pferde zu
bestellen; der Stadtrath von Varrenne schickte
nun gleich einen Kourier nach Verdün um Ver-
stärkung ab, wohin 200 Nationalgarden, 150
Mann Linientruppen und 50 Kanonier mit 2 Ka-
nonen kamen; auch aus Metz und Nancy, wohin
sie den Vorfall berichtet hatten, kamen Truppen.
Man besorgte, daß es jemand wagen möchte, den
König mit Gewalt fortzubringen, denn nur noch
6 französische Meilen war der König vom lüttich-
schen Gebiete; in 2 Stunden wär er über die
Maas gewesen. — Gleich, nachdem der König
angehalten worden, gieng der Postmeister von St.
Menehould nach Paris ab, um der Nationalver-
sammlung selbst die Nachricht davon zu überbringen. Herr
la Fayette hatte die Entführung des Königs erst
gegen 10 Uhr erfahren, und solche sogleich der
N. V. gemeldet. Die Minister formirten einen
Regentschaftsrath und bestätigten die Dekrete in
Betracht der so dringenden Umstände. Man glaubt
auf der Spur zu seyn, wer den König entführet hat;
auch sagt man, daß dem Könige ein betäubendes
Getränke beygebracht worden, um ihn außer Stand
zu setzen, sich seiner Entführung zu widersetzen. —
Die übrigen französischen Nachrichten enthalten et-
wa folgendes: In vielen Gegenden des Reichs
sind

sind die Auswanderungen sehr stark, und da der M. V. angezeigt wurde, daß man sich in Deutschland rüste, daß alle Frankreich umgebene Mächte Truppen und Schiffe versammeln; daß die Aufrührer bis in Paris einschleichen, daß man die Soldaten bestochen habe, daß man die Auswanderungen befördere, und die Auswandrer sich zu Worms versammeln, wo sie an ihrer Spitze den Prinzen Conde' haben, daß die alten Geistlichen Unruhe verbreiten: so hat sie dekretirt, die Truppen an den Grenzen auf Kriegsfuß zu setzen, die Nationalgarden zur Beschützung des Vaterlands aufzufordern, den Prinzen von Conde' zu fragen, warum er sich an den Grenzen des Reichs aufhalte, ihn aufzufordern, sich in 14 Tagen zu entfernen oder zurück zu kommen, sonst werde man ihn für einen Rebellen erklären und seine Güter konfisciren. — Da die Offizire der regulären Truppen fast überall für Aristokraten gehalten werden, so schlug man anfangs vor, sie alle zu verabschieden. Nachgehends ist man davon abgegangen und hat den Vorschlag gethan, sie einen Eid schwören zu lassen, der Revolution anzuhängen. Dieser Vorschlag ist angenommen. — In Absicht der Streitigkeiten mit den deutschen im Elsaß begüterten Fürsten meynt man jetzt, es werde alles ruhig abgehn und man werde sich mit Frankreich deßhalb in keinen Krieg einlassen. Der Fürst von Leinin-

gen

gen nimmt eine Vergütung an Gelde an; wahrscheinlich werden die übrigen nachfolgen; der Churfürst von Mainz aber soll den Kaiser und mehrere deutsche Höfe zur Hülfe aufgefordert haben. — Am 10ten wurden wieder 8 und am 17ten 13 Mill. Assignate verbrannt; in Allen sind nun 160 Mill. getilgt.

Türkenkrieg. Der Waffenstillstand ist mit dem May geendigt, der Congreß zu Szistow ist aus einander gegangen, und man weiß nicht, ob Friede gemacht ist. Die Oesterreicher sind daher vorgerückt und alles sieht wieder kriegerisch aus. Schabaz, Belgrad, Orsowa sollen wieder mit Kanonen versehn werden. In der ganzen Bulgarey sind die Türken in Bewegung. Die Oesterreicher haben 600 Mann, welche über die Donau gesetzt waren, zurückgetrieben. Aus Wien schreibt man, daß die Kriegsanstalten wieder von Neuem anfangen. Was den

Krieg mit Rußland betrifft, so weiß man nur, daß die englische Flotte schon am 16ten Jun. seegelfertig lag, und daß Lord Hood zum Commando derselben von London abgieng. Das Matrosenpressen wurde noch mit vieler Hitze fortgesetzt. Ein Theil der Flotte soll nach der Ostsee, ein anderer nach dem mittelländischen Meere gehn. In London sprach man, man werde an den Küsten von Frankreich landen, um die Aristokraten

kraken zu unterſtützen. Nach ſpäteren Nachrichten iſt am 18ten ein Theil der Flotte unter Commando des Lord Hotham ausgelaufen, und der übrige ſoll unter Hood bald nachfolgen. Die Ruſſen ſind an die Curländiſche Grenze gerükt.

Polen giebt den übrigen Europäern den Beweiß, daß es nach und nach beſſer wird, daß man den Mann, der dem Staate durch ſeiner fleißigen Hände Arbeit nüzlich wird, von dem aller Wohlſtand des Staats abhängt, ſchätzen lernt. Der polniſche Adelhof hat dem bürgerlichen ein Gaſtmahl gegeben. Der Bürger, der ſonſt zu den Füßen des Adels lag, ſaß jezt zwiſchen ihnen, und die Geſundheiten bey Tiſche waren: 1) Es lebe das Vaterland. 2) Es lebe der König. 3) Es lebe die neue Conſtitution. 4) Es leben die Bürger der Städte Polens, unſere Brüder. — Die Bürgerlichen erwiederten im Namen aller Städte: Es leben die Reichsſtände, die Beförderer unſers Glüks. Kurz vor Tiſche kam der König unverhofft zu der Geſellſchaft, und bewillkommte dieſelbe mit den Worten: „Wo meine Freunde ſind, da bin ich auch.“ Nachdem der König ſich etwas verweilt, und alles in Augenſchein genommen hatte, begab er ſich wieder in ſein Schloß. Die Geſellſchaft bey der Tafel beſtand aus mehr als 300 Perſonen.

Der Bote aus Thüringen.

Acht und zwanzigſtes Stück.

1791.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Das muß ich doch gleich unterſuchen, ſagte mein Herr, vielleicht kann ich heute noch ein gutes Werk thun. Er gieng alſo zur Wirthin, und fieng mit ihr folgendes Geſpräch an.

Guten Morgen, Frau Wirthin, ſind das ihre Kinder?

Wirthin. Das Gott erbarme! ja wohl! ja wohl!

B. A. Die ſcheinen ja krank zu ſeyn. Was fehlt ihnen denn?

W. Das weiß der barmherzige Gott? Sie eſſen und trinken, wie ein geſunder Menſch, und kriegen doch keine Kräfte; wir haben ſchon etliche Jahre an ihnen gedoctert, wir haben ſie geräuchert, da iſt aber immer keine Hülfe.

V. A. Und das Kind, das sie hier auf dem Arme hat, ist so gesund, so vergnügt? seh sie einmal, wie es lacht!

W. Wie lange wirds werden, so ist es eben so miserabel. Diese drey armen Würmchen waren sonst eben so munter, und nun muß ich solchen Jammer an ihnen sehen! Ach du barmherziger Gott! ich bin auch meines Lebens so müde, daß ich mir nicht einen Augenblick mehr zu leben wünsche. Was andere Leute für Freude an ihren Kindern haben — und ich — ich arme Frau, muß diese Mißgeburten, vom Morgen bis zum Abend, vor Augen sehen.

V. A. Es ist traurig! Aber woher muß es denn nur kommen?

W. Woher? Woher? ich weiß es wohl.

V. A. Darf ich es denn nicht auch wissen?

W. (heftig) Woher sollen die Kinder anders kommen, als vom Teufel. Ich setze meinen Kopf zum Pfande, das sind meine Kinder nicht. Sie sind ausgetauscht! Wechselbälge sind es!

V. A. Hum! der arme Teufel! der muß doch alles gethan haben! Alle Thorheiten, alle Narrenstreiche, die der Mensch begeht, alles Widrige, was ihm begegnet, wird dem armen Teufel zur Last gelegt. Der muß doch der allgemeine Packesel seyn. Ueber mich darf er sich aber nicht beschwe-

ſchweren, ich habe ihm noch nichts Schuld gegeben. Das habe ich dem Pfarrer zu danken, der mich zum Abendmahle präparirte. Der ſagte immer zu mir, wenn du etwas Böſes gethan haſt, wenn dir etwas Widriges begegnet, ſo ſchiebe die Schuld davon ja nicht auf andere Leute, am wenigſten auf den Teufel! Suche die Urſache immer in dir ſelbſt: ſo wirſt du ſie faſt allemal finden, und du wirſt auf dieſem Wege immer vernünftiger und beſſer werden! Das habe ich nun immer gethan, und habe mich dabey wohl befunden. Wenn ich bisweilen einen albernen Streich machte: ſo ſchob ich die Schuld davon nicht auf den Teufel, ſondern ich überlegte, wie iſt doch das zugegangen, daß du auf dieſe Thorheit verfallen biſt? da fand ich denn die Urſache davon immer in mir ſelbſt, und dieß machte mich für die Zukunft vorſichtiger. Begegnete mir etwas Unangenehmes, ſo ſchob ich die Schuld davon nicht geradezu auf andere Menſchen. Denn was würde es geholfen haben? es würde dadurch Erbitterung gegen ſie bey mir entſtanden, und ich ſelbſt wäre immer bey meinem Fehler geblieben ſeyn. Ich ſuchte die Urſache vielmehr in mir ſelbſt, fand ſie, beſſerte mich, und ſo gieng hernach alles beſſer. Ich dächte, Frau Wirthin, ſie machte es eben ſo!

W. Was ſagen ſie da? ich? ich ehrliche Frau, ich wäre an dem Unglücke dieſer Kinder Schuld? die ſind entweder vom Teufel ſelbſt, oder doch von ihm durch eine alte Hexe behext worden.

V. A. Und wenn auch das wäre: was will ſie mit dem Teufel anfangen? ſie mag ihn vor geiſtliche oder weltliche Gerichte citiren laſſen: — er ſtellt ſich nicht. Die Hexenproceſſe nimmt die Regierung auch nicht mehr an —

W. Leider wahr! das iſt eine Obrigkeit, das Gott erbarme! ich glaube, wenn ich krumm und lahm gehext würde, und meine Kühe gäben Blut, ſtatt Milch, es krähete kein Hahn darnach.

V. A. Da ſieht ſie es alſo. Weder mit dem Teufel noch mit den Hexen iſt etwas anzufangen. Wenn ſie aber die Urſache von dem Elende dieſer armen Kinder in ſich ſelbſt ſuchte — ja dann wäre ſchon etwas zu thun. Wenn ſie die Urſache davon fände, ſo könnte ſie dieſelbe wegſchaffen, und dann würde alles beſſer gehen.

W. Ey was! ich bin nicht Urſache dran. Ich laſſe es, weiß es der liebe Gott! an nichts fehlen. Eſſen und Trinken haben die Würmer genug, warme Betten auch, an Arzney laſſe ich es auch nicht mangeln. Was ſoll ich denn mehr thun? Der Herr hat gewiß noch keine Kinder

gehabt.

gehabt. Er schwatzt, wie der Blinde von der Farbe. Es heißt bey mir:

Ach wie betrübt sind fromme Seelen
Allhier auf dieser Jammerwelt!

V. A. Ja, meine liebe Frau, wenn uns die frommen Seelen bisweilen auch etwas klügen wären, so würden sie auch weniger Betrübniß haben.

Die Wirthin wurde roth, wie ein Truthahn, stellte den Arm in die Seite, und wollte schon wieder etwas herauspoltern, als eine Magd in die Stube trat, und einen großen Tigel voll Mehlbrey, der ganz in Butter schwamm, brachte, und auf den Tisch stellte, daß das Kind damit gefüttert würde. Die Wirthin riß ihn weg, fütterte das Kind damit, so lange bis es kotzte. Dann strich sie das Ausgekotzte dem Kinde wieder in den Mund, und da es nichts weiter nehmen wollte, legte sie es auf den Rücken, und strich so lange ein, bis der Tigel leer war.

Mein Herr stand dabey, und sagte kein Wort. Endlich wurde er heftig, fuhr auf und sagte: eben itzo ist der Teufel in ihr Kind gefahren.

W. Um Gottes Willen!

V. A. Ohne allen Spaß, er ist eben itzo hinein gefahren — in diesem Tigel saß er.

W. Haben Sie ihn denn gesehen?

V. A. Ja ich habe ihn gesehen. Dieser Mehlkleister, den sie dem Kinde gab, der war der Teufel. Erstlich taugt Mehlbrey für Kinder nichts. Denn was soll dieß klebrigte Wesen im Magen? Hernach ist ja die überflüßige Butter wahres Gift. Wenn diese in den Magen kommt, so wird lauter Galle daraus. Drittens, welche verständige Seele wird denn einem Kinde so erschrecklich viel einpfropfen? Das mögen wohl fromme Seelen thun, aber fromme Seelen, die auch verständig sind, thun dieß warlich nicht. Diese füttern ein Kind nicht länger, als es Hunger merken läßt. Und eine Seele, die wirklich fromm ist, kann dieses auch nicht thun. Diese folgt ja der Stimme des Heylands, welcher ausdrücklich sagt: hütet euch, daß eure Hetzen nicht beschweret werden mit Fressen. Wird denn aber bey dieser Art zu füttern nicht das Kind beschweret mit Fressen? wie kann denn da das arme Kind gesund bleiben? wenn es auch lauter gesunde Nahrungsmittel bekäme; wie ist's denn möglich, daß der Magen eine solche ungeheure Menge verdauen kann? und noch überdieß solche schädliche Nahrungsmittel! Kleister — eine so ungeheure Menge Butter! das muß ja lauter verdorbene Säfte geben; wie kann denn aus verdorbenen Säften gesundes Blut entstehen?

Die

Die Wirthin wurde böse, warf den Löffel etwas heftig auf den Tisch und sagte: zum Henker! was soll ich denn meinem Kinde sonst zu essen geben? Wir sind arme Leute und haben kein Geld, daß wir die Kinder mit Austern füttern können.

Nun, sagte mein Herr, zwischen Mehlkleister und Austern giebt es doch noch allerley. Z. E. geriebene Semmelkrumen in Milch gekocht, oder Brey von Weizenkrütze, die, wie die verständigsten Aerzte versichern, den Kindern die beste Nahrung geben sollen.

Aber, fuhr die Wirthin fort, ich bin ja auch bey Mehlbrey erzogen worden.

Das glaub ich wohl, sagte mein Herr, vielleicht hat sie aber eben deswegen auf ihre Kinder eine schwächere Natur geerbt, die nun nicht mehr Kraft genug hat, den Mehlbrey zu verdauen.

Die Unterredung wurde wieder durch die Magd unterbrochen, welche eine Kanne voll Kaffee brachte, und auf den Tisch setzte. Die erste Tasse bekam wieder das Kind.

So giebt sie, fragte mein Herr, ihren Kindern auch Kaffee?

W. Ey freylich, täglich zweymal.

V. A. Und doch schreibt sie es dem Teufel zu, daß ihre Kinder die engliche Krankheit haben?

W. Je

W. Je nun, warum denn nicht? Der Kaffee wird doch die Kinder nicht krank machen?

V. A. Wenigstens schwächt er sie. Das warme Getränke schwächt überhaupt den Magen. Es ist schlimm genug, daß die Alten, die sich einmal daran gewöhnet haben, es beybehalten müssen. Aber Kinder sollte man schlechterdings gar nicht dazu gewöhnen. Sorgt sie denn auch dafür, daß die Kinder sich nicht erkälten?

(Die Fortsetzung folgt.)

Für die Abgebrannten zu Kraula ist eingegangen:
Von H. H. N. ein Speciesthaler.
Von Holstedt, im Mühlhäusischen, 4 Laubthaler.

In der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal sind folgende Bücher fertig geworden:

1. Auserlesene Gespräche des Boten aus Thüringen. Dieß ist ein Auszug aus den Gesprächen, die der Bote mit seinem Wirthe gehalten hat, die sich weder in Kluges, noch in Constants Lebensgeschichte, befinden. Kostet 8 Groschen.

2. Karl Gottfried Bauer, d. w. w. M. und Pfarrer zu Frohburg, über die Mittel, dem Geschlechtstriebe eine unschädliche Richtung zu geben. Eine, durch die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, gekrönte Preißschrift. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von C. G. Salzmann. Dieß Buch ist für alle Hausväter wichtig, welche die Unkeuschheit von ihrer Familie entfernt wünschen. Es kostet 1 Rthlr. 8 Groschen.

Frankreich. Der König, die Königin, der Kronprinz, des Königs Bruder und Schwester waren fort, Kanonen, Sturmglocken, Lärmtrommeln kündigten es der Stadt Paris an, alles lief durch einander, zu ergriff die Waffen, schrie, tobte. Es schien, als wenn alles drunter und drüber gehen sollte, das Volk stürmte nach dem königlichen Schlosse und nach dem Schlosse Luxemburg. Man befürchtete, es würde alles in Stükken zerschlagen und plündern, allein alles ging sehr gut ab. Der Pöbel lieferte sogar ein Kästchen, mit Silber, Gold, Edelsteinen und Assignaten angefüllt, dem Pariser Stadtrathe ab, und entwandte nicht das mindeste. Er wollte bloß die Wohnungen der Entflohenen durchsuchen. Die Nationalversammlung traf indeß alle Anstalten, um das Volk in Ruhe zu erhalten, und von einigen Personen, namentlich von dem Commandanten von Paris Fayette und dem Minister Montmorin die Gefahr abzuhalten, womit sie der Pöbel bedrohete. Dem ganzen Reiche wurde durch Couriere die Flucht des Königs angekündigt, und alles aufgeboten, niemand über die Grenze zu lassen. — Wie die Abgereisten entkommen waren, das war für die Nationalvers. und für ganz Paris ein Räthsel, das bis jezt noch nicht ganz aufgelöst ist. — Der König hatte ein Schreiben an

die Nationalverſ. hinterlaſſen, worin er die Urſache ſeiner Abreiſe angiebt. Man muß geſtehn, daß viele vollkommen wahr ſind, und ſeine Abreiſe entſchuldigen. Dieſe Wahrheiten ſollte die franzöſiſche Nation beherzigen und benutzen, gewiß könnte dann die Flucht des Königs eine Wohlthat für ſie ſeyn. Man kann aber auch nicht leugnen, daß manche Gründe dieſes Schreibens weniger fähig ſind, ihn zu entſchuldigen. Er ſagt: ich bin ſo lange geblieben, als meine Gegenwart für das allgemeine Wohl nöthig zu ſeyn ſchien; aber man hat mein Anſehn vernichtet, das Eigenthum verletzt, die perſönliche Sicherheit unſelhaft gemacht, und im ganzen Reiche eine Zerrüttung angerichtet. Die Verbrechen im Oktober 89 (wo der König nach Paris gebracht wurde) hat man nicht einmal unterſucht. Im Schloſſe zu Paris fand ich nichts zubereitet für mich und meine Familie, man hielt mich gefangen; man ließ mich an der Geſetzgebung gar keinen Antheil nehmen; man gab mir jährlich 25 Millionen; man nahm mir das Recht des Kriegs und Friedens, hinderte mich an der Reiſe nach St. Cloud u. ſ. w. Es läßt ſich aus dieſem langen Schreiben hier nur wenig anführen. Am Ende proteſtirt er gegen die neue Regierungsform. Die Nationalverſ. wird es vermuthlich nächſtens beantwor-

ten.

ten. — Der König war bis Varennes gekommen, und nur noch wenige Meilen waren übrig bis zur Grenze. Hier wurde er von dem Sohne des Postmeisters Drouet angehalten und sogleich machte man Anstalten zur Rückreise. Hr. Bouille, Commandant zu Metz, hatte es übernommen, die Reise mit seinen Truppen zu schützen. Er hat sich aus dem Staube gemacht. Der Bruder des Königs ist glücklich über die Grenze nach den österreichischen Niederlanden gekommen. — Kaum erhielt man in Paris die Nachricht, daß der König angehalten sey: so entstand von neuem der schrecklichste Tumult in der Hauptstadt. Auf allen Gassen schrie man aus: er ist arretirt, alle Schilder an den Häusern, welche die Aufschrift König oder Königlichen führten, wurden abgerissen. Die N. V. traf sogleich Maßregeln, die Gefangenen vor der Wuth des Pöbels zu sichern. Am 25sten kam die königliche Familie unter der Begleitung von 26000 Nationalgarden wieder in Paris an. Die Nationalverf. ließ dem Könige, der Königin, dem Prinzen jedem besondere Wache geben, befahl, alle Personen, welche sie begleitet hatten, zu arretiren, um sie zu vernehmen, und beschloß, die Erklärung des Königs und der Königin durch Commissarien anhören zu lassen. Dieß letztere geschah denn auch wirklich. Der

Kö-

König sagte: Seit dem 18ten April hat man mich und meine Familie stets bedrohet und beleidigt, ich mußte auf meine Sicherheit denken und verließ daher Paris. Aber nie war meine Absicht, das Reich zu verlassen ꝛc.; ich wollte nur in die Grenzfestung Montmedy gehn, und behielt allezeit das Verlangen nach Paris zurückzukommen. Die Königin sagte, ich habe meinen Gemahl von der Abreise nicht abhalten können, und konnte weiter nichts thun, als ihm folgen. — Dieß ist eine ganz kurze Erzählung der Flucht des Königs. Die Hauptfrage ist nun: was wird man mit dem König machen? Man spricht vom Proceß machen, vom Verlangen ihn abdanken zu lassen u. d. g. Wahrscheinlich wird die Nationalglimpflicher zu Werke gehn, die Flucht des Königs als eine gewaltsame Entführung durch die Aristokraten ansehn, und sein zurückgelassenes Schreiben, das nun freylich ganz dagegen spricht, als erzwungen betrachten, oder seine eigne Aussage, daß er das Reich nicht habe verlassen wollen, für wahr annehmen. — Hier sind übrigens noch einige die Flucht betreffende Umstände. Das Schloß wurde stets von 500 N. Garden bewacht, und dennoch entkam der König. Er erzählte sie so: Um 2 Uhr nach Mitternacht, seye er zu Fuße mit seiner Familie aus dem Schlosse gegangen, ohne

daß

daß ihn weder jemand angerufen, noch auch angehalten habe. Er nahm 2 Miethkutschen auf der Stelle, und fuhr zu das Thor St. Martin, wo inzwischen 2 andere Wagen auf ihn warteten. In seinen Schlafzimmer hatte er jemanden, der seinen Schlafrock und Schlafmütze an hatte, versteckt, und den man bald am Fenster sitzen, bald im Zimmer auf und nieder gehen sahe. — Zu Varennes traf man den König an, als er sich bey einer Schüssel Sallat verweilte. Der Maire zu Varennes hatte die Kühnheit, zum Könige zu sagen: Sire, im Namen des Gesetzes halte ich Sie an, nicht weiter zu gehen. Der König wurde feurig und sagte: im Namen des Königes befehle ich, daß man mich weiter fahren lasse; der Maire erwiederte: und im Namen der souverainen Nation, die ich hier vorstelle, befehle ich ihrem ersten Beamten nicht ein Haar breit weiter zu gehen, und auf der Stelle wieder zurück zu kehren. — Die Königliche Familie war verkleidet, die Königin hatte einen Paß, der von dem Könige und dem Minister unterschrieben war. Sie wurde darinne als eine Baronesse von Korff angegeben, die nach Frankfurt wolle. Der König soll 3 Stationen als Courier gemacht haben, ehe er zu seiner Familie in den Wagen stieg. — Paris, vom 26sten Junii. Der Dauphin, stieg bey der Ankunft zuerst aus der Kutsche

sche, und wurde von einem Officier ins Schloß getragen. Die Königin stieg hierauf auch aus, und erschien in der Mitte einer Deputation der N. V. und sagte: „Franzosen! gedenket daß ich eure Königin bin! Zuletzt stieg der König aus, der von einer großen Anzahl Deputirten empfangen wurde, und sagte: „Wohlan, hier bin ich wieder! Der König legte sich gleich nach seiner Zurückkunft aus Müdigkeit wegen der großen Hitze schlafen. Zu Varennes würden die Husaren von Lauzun ihn haben freymachen können, allein es würde Bürgerblut vergossen seyn worden. Der König sagte daher: Ich will nicht eine einzige Thräne, nicht einen einzigen Tropfen Blut kosten. Ich ergebe mich, und ich will gehen, wohin man mich führen wird. — Die Nationalgarden, welche den König und die königliche Familie begleiteten, und auf beyden Seiten der Straßen standen, sollen das Gewehr umgekehrt getragen haben. Jedermann war bedeckt; wer keinen Aufsetzhut hatte, deckte den Kopf mit einem Schnupftuche, und Niemand nahm den Hut ab. Man hörte nicht den geringsten Lärm; keinen Laut, als bisweilen die Worte: la loi, das Gesetz, das Gesetz. Kaum war der König in seinen Zimmern, so sagte er mit heiterer Miene: „Nun wohlan, das war eine augenblickliche Verirrung; man bringe mir mein

Huhn

Huhn her.“ Er aß mit gutem Appetit und sagte: „Ich spiele auch Possenspiele. Seit langer Zeit gieng mir das Ding im Kopf herum; ich habe mir diese Phantasie erlauben wollen.“ Bey der Königin hingegen nahm man Wuth, Rache, Aerger wahr. — Frankreich fängt an, sich nach der Flucht eifrig zu rüsten. Man hat in der N. V. angegeben, daß 7000 Kanonen, Pulver u. d. g. für 8 Jahre, Lebensmittel für 18 Monat für 200 tausend Mann vorräthig sey. Am 22sten haben in Zeit von 24 Stunden schon 40 tausend M. Garden den Eid abgelegt, für das Vaterland zu fechten. — Am 24sten warden in Paris wieder 10 Mill. Assignate verbrannt, mithin nun 170 Millionen.

Kriegsnachrichten. Man weiß im Grunde immer noch nicht, ob Oesterreich die Türken und Rußland, und dann England, Rußland und Preußen den Krieg fortsetzen und anfangen wollen oder nicht. Der Congreß zu Sistov ist auseinander gegangen. Doch meynen einige, die Unterhandlungen dauerten schriftlich noch fort. Nur einige Nachrichten verkündigen noch den Frieden. Die Sache wird sich nun bald entscheiden. England erwartet die letzte Antwort von der Kaiserin. Das Volk schlägt aber an die Gassenecken: wir wollen keinen Russenkrieg! In einem englischen

Hafen

Hafen ſoll man neulich eine ganze Menge angekommener Nationalkokarden weggenommen haben.

Vermiſchte Nachrichten.

Die Kriege, welche die Engländer in dem letzt vergangenen 100 Jahren von König Wilhelms Thronbeſteigung 1689 bis 1790 geführt haben, koſteten, nach einer in England gemachten Berechnung, 377 Millionen 29 tauſend 562 Pfund Sterling, jedes zu 6 Reichsthaler macht baar 2262 Millionen 177 tauſend 572. Das dabey vergoſſene Menſchenblut, die dabey begangenen Grauſamkeiten u. ſ. w. laſſen ſich bekanntlich nicht in Gelde berechnen. Die Folgen ſind in England ſichtbar, die Staatsſchulden ſind ungeheuer, die Abgaben größer, als in irgend einem deutſchen Lande, und man iſt in Gefahr, auch in England ein Ungewitter ausbrechen zu ſehen, das dem franzöſiſchen ähnlich iſt. Wie glücklich ſind unſere Landsleute in den meiſten Staaten derjenigen deutſchen Fürſten, welche ſich in keine Eroberungskriege einlaſſen! Möchte doch das jeder Landmann beherzigen, und die wenigen billigen Abgaben mit Freuden geben, die er für den Schutz und Sicherheit ſeinem Landesvater ſchuldig iſt. —

Der Bote aus Thüringen.

Neun und zwanzigſtes Stück.

1791.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Ey das wollte ich meynen, antwortete die Wirthin, den ganzen Tag werden ſie im warmen Mantel getragen, des Nachts haben ſie ihre weichen Federbetten, und, wenn es etwas kalt iſt, geb ich ihnen noch oben drein eine Wärmflaſche.

V. A. Und bekommen doch die Engliſche Krankheit?

W. Wie Sie ſehen.

V. A. Und ich habe ſo viele Kinder gekannt, die höchſt ſelten im Mantel getragen wurden, die mehrentheils auf der Erde herumkrochen, ſo lange, bis ſie ſtark genug waren, zu gehen, die unter leichten Decken ſchliefen, nie eine Mütze auf den Kopf brachten, und doch immer geſund und ſtark waren. Wie geht denn das zu?

W. Das weiß ich nicht.

V. A. Ich weiß es aber, daß Kinder, die von gesunden Eltern erzeugt sind, bey leichten, mäßigen Nahrungsmitteln erzogen, nicht übermäßig warm gehalten werden, und früh Erlaubniß haben, auf allen Vieren zu kriechen, die Englische Krankheit nicht bekommen. Nun kann sie es mit ihrem Kinde halten, wie sie will. Mir verschlägt es weiter nichts. Was ich ihr aber gesagt habe, das ist aus guter Meynung geschehen.

Mit diesen Worten verließ er die Wirthin, die ganz verstummt sitzen blieb.

Wir waren nicht lange wieder auf unserm Zimmer, als ein Postillion kam, und meinem Herrn einige Briefe brachte.

Das ist doch sonderbar, sagte ich, daß diese Briefe Sie hier finden. Wie geht denn dieß zu? Wie können denn die Leute, die diese Briefe geschrieben haben, wissen, daß Sie itzo hier sind?

Das geht, sagte mein Herr, ganz natürlich, ohne alle Hexerey, zu. Ich habe zuvor durch einen Brief mein Quartier in diesem Wirthshause bestellt, hernach habe ich meinen Freunden geschrieben, daß ich um diese Zeit in dieser Stadt, in diesem Wirthshause seyn würde. Auf diese Art konnten diese Briefe mich nicht verfehlen. Diese Vorsicht ist allen Reisenden nöthig. Wenn

sie

[redacted] an einen Ort kommen, wo sie sich eine Zeitlang aufhalten wollen: so müssen sie dieß sogleich ihren Freunden melden; oder, wenn sie die Stadt und das Quartier vorher wissen, das sie beziehen wollen, so muß es den Freunden auch geschrieben werden. Wer in starken Briefwechsel steht, der thut wohl, wenn er einen gewissen Mann bestimmt, an den alle Briefe gesendet werden, und der sie hernach weiter besorgt. Wenn ein Reisender dieß vernachläßigt, so kann große Unordnung daraus entstehen. Es können Dinge von Wichtigkeit vorfallen, die ihm nothwendig müssen gemeldet werden. Wie kann man dieß aber, wenn man nicht weiß, in welcher Gegend er sich aufhält? Ich bedaure also alle Menschen, die in ihrer Jugend nicht Schreiben gelernt haben. Diese sind nur halbe Menschen. Sie können sich mit niemanden unterhalten, als mit denen, die neben ihnen sitzen oder stehen, da hingegen derjenige, welcher gut schreiben gelernt hat, mit den entferntesten Personen sich besprechen kann.

Das fiel mir aufs Herz, ich hieng den Kopf, und dachte bey mir selbst, es wäre doch wohl gut, wenn du auch einmal an deinen Herrn Gevatter in Erfurt schriebest, wo du itzo wärest, und zugleich ein schön Compliment an seine Tochter bestelltest.

Mein Herr merkte es, daß ich in tiefen Gedanken war, lächelte und fragte: na Constanz, wo sind die Gedanken?

J. In Erfurt. Ich dachte eben, daß es wohl gut seyn möchte, wenn ich an meinen Herrn Gevatter schriebe, und ihm meldete, wo ich mich itzo aufhielte.

V. A. Aha! an den Herrn Gevatter! doch wohl auch an die Jungfer Gevatterin?

J. Wenigstens will ich ein schönes Compliment an sie bestellen.

V. A. Da thut er wohl dran. Weiß er aber auch wohl, was er auf den Brief schreiben muß, wenn er richtig ankommen soll?

J. O ja, den Namen des Mannes, an den er gerichtet ist, seinen Stand, und den Namen der Stadt, in welcher er wohnet. An meinen Herrn Gevatter würde ich schreiben: An Herrn Kiebitz Tuchmacher in Erfurt.

V. A. Weiß er denn gewiß, daß nur ein Tuchmacher in Erfurt wohnt, der diesen Namen führt?

J. Nicht doch, es sind ihrer mehrere, mein Herr Gevatter selbst hat etliche Brüder.

V. A. Wie kann denn da die Post wissen, an welchen sie den Brief abgeben soll?

V. A.

J. Da müßt ich halt noch den Vornamen meines Herrn Gevatters hinzusetzen, und die Gasse, in welcher er wohnt.

V. A. Recht so! ich dachte, er wollte etwa schreiben: an Herrn Kiebitz, meinen lieben Herrn Gevatter. Warum wäre dieß wohl unschicklich?

J. Deswegen, weil der Postmeister nicht weiß, wer den Brief geschrieben hat, und bey wem ich Gevatter gewesen bin.

V. A. Ganz Recht. Alle die Bestimmungen auf den Ueberschriften, die sich bloß auf den beziehen, der den Brief geschrieben hat, sind unnütze, weil weder der Postmeister, noch der Briefträger, wissen kann, von wem der Brief geschrieben worden. Daher sind alle die Ueberschriften: an meinen lieben Sohn, meinen lieben Vater, meinen hochzuehrenden Herrn Schwager, ganz vergeblich. Denn wenn nun der Briefträger die Personen, an die der Brief gerichtet ist, nicht finden könnte, so müßte er in den Gassen umhergehen und fragen: Leute, könnt ihr mir nicht sagen, wer der liebe Sohn von der Person ist, die diesen Brief geschrieben hat? würde er nicht von allen Leuten deswegen ausgelacht werden? Da Erfurt eine große Stadt ist, und es nur ein Erfurt giebt, so kennt sie jeder Post-

meiſter, und ſorgt dafür, daß der Brief dahin befördert werde. Wenn es aber ein kleiner Ort, oder gar ein Dorf wäre, oder wenn es mehrere Städte gäbe, die den Namen Erfurt führten: ſo müßte doch auch wohl noch etwas hinzu geſetzt werden. Weiß er wohl was?

J. Doch wohl das Land, in welchem der Ort liegt.

V. A. Allerdings, oder auch die nächſte bekannte Stadt, bey welcher er liegt. Giebts mehrere Oerter, die dieſen Namen führen, ſo nennt man gemeiniglich den Fluß, der dabey fließt. So giebt es mehrere Städte, die Rotenburg heißen. Schreibt man nun nach einem Rotenburg, ſo ſetzt man den Namen des Fluſſes, an welchem es liegt, dazu, z. E. Rotenburg an der Fulda, oder an der Tauber, damit der Poſtmeiſter wiſſe, nach welchem Rotenburg er den Brief befördern ſolle. Beſonders genau muß man ſich ausdrücken, wenn man nach einem Dorfe ſchreibt, oder wenn man aus einem Dorfe in eine entfernte Gegend ſchreibt. Denn erſtlich giebt es oft gar viele Dörfer, die einerley Namen führen, hernach ſind auch gar viele ſo unbekannt, daß die wenigſten Menſchen etwas von ihnen wiſſen. Deswegen iſts gut, daß man ſich die Dorfgeographie anſchaffe, ein Buch, in welchem alle Dörfer Deutſchlands aufgezeich-

net,

ret, und die Länder benennet sind, in welchen sie liegen, damit man sich daraus belehren kann, wenn man etwa einen Brief aus einem unbekannten Dorfe erhält. Doch ich plaudere zu lange, itzo will ich sehen, was in meinen Briefen steht.

Er las hierauf, dann schrieb er sogleich ein Paar Zeilen, die ich auf die Post tragen, und zugleich Postpferde auf den folgenden Tag bestellen mußte.

Da ich zurück kam, war er etwas unruhig, und sagte: lieber Constant, wenn er länger bey mir bleiben will, so muß er nun von Deutschland Abschied nehmen. Morgen geht es nach Holland, und von da nach Amerika, und zwar nach Holland mit Extrapost. Das Reisen zu Fuße hat zwar seinen großen Nutzen, weil man sich auf denselben am besten umsehen, und alles recht genau betrachten kann. Allein wenn man nothwendige Geschäffte hat, wie ich, so ist das beste, wenn man mit Extrapost reiset.

Nun setzten wir uns beyde, und schrieben zusammen zwölf Briefe, mein Herr elfe und ich einen. Und doch war mein Herr mit seinen elf Briefen eher fertig, als ich mit meinem einzigen. Dies mochte theils daher kommen, weil ich mich im Schreiben noch nicht hinlänglich geübt hatte, theils weil man gewöhnlich in einem Briefe viel

les wieder ausstreicht und umändert, der an einen Herrn Gevatter gerichtet ist, welcher —eine hübsche Tochter hat.

Da ich fertig war, fragte ich: wohin soll denn mein Gevatter die Antwort an mich schicken? Mein Herr nannte mir einen Kaufmann in Amsterdam, an den die Briefe für mich eingeschlagen, und darauf angemerkt werden sollte, daß ich in Diensten des Herrn von Assof sey. Diesem Kaufmanne würde er von Zeit zu Zeit melden, wo er sich aufhalte, und dieser würde dafür sorgen, daß sie ihm überschickt würden. Nun mußte ich noch einige Servelatwürste und Boutteillen Wein einpacken und dann begaben wir uns zur Ruhe.

Den andern Morgen, bald früh, stunden wir auf, und setzten uns, nachdem wir, wie gewöhnlich, für Seele und Leib gesorget hatten, in den Postwagen und fuhren ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

In der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal ist fertig geworden: Constants curiose Lebensgeschichte und sonderbare Fatalitäten, ein Buch fürs Volk, besonders für Handwerksbursche, von C. G. Salzmann. Erster Theil, mit Bildern. Dieß Buch kostet 10 gute Groschen, und ist, so wie die, im vorigen Stücke benannten, Bücher, in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, und in allen Buchläden, zu haben.

Frankreich. Paris, den 30sten Jun. Unsere neue Regierungseinrichtung ist durch das Zutrauen, welches das Volk von ganz Frankreich der N. V. gewidmet hat, so fest gegründet, daß keine menschliche Macht sie zu verändern mag. Die Nazion wird frey, oder von der Erde vertilgt seyn; diesen Freyheitssinn äußern nicht bloß die Pariser, sondern auch die andern Bewohner des Königreichs, denn täglich erhält man von allen 83 Departements die stärksten Versicherungen des Gehorsams gegen das Gesetz, und der gänzlichen Ergebenheit für das Vaterland. Ueberall ist das Volk darüber aufgebracht, daß es durch seinen König getäuscht wurde, und an vielen Orten ist es sogar böse darüber, daß man Ihn wieder zurückgebracht hat. Was ist man zu thun? so fragt man sich. Der Kronprinz allein ist es, den man nicht verlieren will, die ganze übrige königliche Familie soll die Freyheit haben, zu gehen, wohin sie will. Dieß hat man wirklich vorgeschlagen, aber nicht angenommen. Indessen beweist es doch, in welchen Zustand der Verachtung Ludwig XVI. gefallen ist, der unlängst in der N. V. vergöttert wurde, und der angebetet worden wäre, wenn er der neuen Ordnung der Dinge aufrichtig ergeben gewesen wäre. Jetzt hat Er alles verlohren, und wird nie das Zutrauen

Franzoſen wieder gewinnen. Der König hat der N. V. angezeigt, daß er dem Hrn. Bouille' auch getragen habe, ſeine Abreiſe durch Truppen zu decken. Dieſer Hr. Bouille' hat der N. V. einen Brief geſchrieben, der aus Luxemburg den 26. Jun. datirt iſt. Er wurde in der Verſammlung unter lautem Gelächter vorgeleſen. Hier iſt einiges von ſeinem Inhalte. Er macht der N. V. die bitterſten Vorwürfe wegen ihrer Anordnungen, und geſteht, daß er es ſey, der dem König den Vorſchlag gethan habe, Paris zu verlaſſen, und ſich mit ſeiner Familie in eine Grenzfeſtung zu flüchten, wo er ihn hätte mit ſeinen getreuen Truppen umgeben können; aber der König und die Königin hätten ſich ſeinem Vorſchlage immer widerſetzt. Nach der Arreſtirung des Königs am 22ſten April habe endlich ſein Vorſchlag einen Eindruck auf den König gemacht, und es ſey verabredet worden, nach Mont-Medi zu gehen, und dann den auswärtigen Fürſten die Gründe ſeines Schrittes anzuzeigen, und ſie dadurch von ihrer Rache abzuhalten, bis eine neue Verſammlung, die der König zuſammen gerufen hätte, ihnen die Genugthuung, die ſie zu erwarten haben, gegeben hätte. „Glauben ſie mir, meine Herren, fährt er dann fort, die Fürſten Europens erkennen es, daß ſie und ihre Völker von Empörung

bedroht

bedrohet werden, wovon sie das Beyspiel gegeben haben. — Darin irrt sich der Mann wahrscheinlich, es ist just nicht immer Empörung nöthig, um sich vom Drucke der Regierung zu befreyen, davon giebt Polen ein Beyspiel, und dann sind auch die meisten europäischen nicht so drückend, als die ehemalige französische; viele musterhaft gut. Er fährt dann weiter fort: Sie sind bewaffnet, um sie zu bekämpfen, und bald wird unser unglückliches Vaterland nichts als eine Scene der Zerstöhrung und des Gräuels darstellen. Ich kenne die Vertheidigungsmittel, die sie entgegen zu setzen haben, besser als irgend Jemand. Sie sind nichts. — So muß ein Mann mit Ihnen sprechen, der nichts von ihnen zu erwarten hat, dem sie anfänglich Mitleid gegen sich eingeflößt haben, und der für sie und das menschenfressende Volk, das sie mit Lasterthaten berauscht haben, nichts weiter als Verachtung, Widerwillen und Abscheu übrigens klagen sie niemand wegen des angeblichen Komplots gegen ihre höllische Konstitution an. Ich habe alles eingeleitet, alles regulirt und befohlen. — Ich habe mein Vaterland retten wollen! ich wollte den König und seine Familie retten; das ist mein Verbrechen. Sie müssen für ihr Leben stehen, nicht mir, sondern allen Königen Rechenschaft geben, und ich kündige ihnen an,

daß,

daß, wenn man ihnen nur ein Haar von ihrem Kopfe raubt, in kurzem kein Stein auf dem andern in Paris mehr bleiben werde. Ich kenne die Wege; ich werde die fremden Armeen dahin führen, und sie selbst sollen mit ihren Köpfen verantwortlich seyn. Dieß Schreiben ist bloß der Vorläufer von dem Manifest der Souverains Europens, die Ihnen mit deutlichern Buchstaben sagen werden, was sie thun sollen, oder was sie zu fürchten haben." — Die Pariser sollen eine Prämie von 100 tausend Rthl. auf den Kopf des Herrn Bouillé gesetzt haben. — Was die Flucht des Königs in Ansehung seiner Person und seiner Würde für Folgen haben werde, dieß ist wohl die wichtigste Frage, mit der sich die Neugierde beschäftiget. Die N. V. hat hierüber noch nichts entschieden, aber die verschiedenen Gesellschaften, die bisher immer der N. V. den Ton angegeben haben, haben verschiedene Forderungen anschlagen lassen, die die Vernichtung des königlichen Ansehens zum Zweck haben. Einige verlangten nämlich, die königl. Würde ganz abzuschaffen, andere den König durch das Nationalgericht richten zu lassen, seine Abdankung zu fordern, und einen Regenten zu ernennen; andere Ihn zwar auf dem Throne zu lassen, aber Ihm ein Konseil (Rath) an die Seite zu setzen; die brüderliche Gesellschaft that den Vorschlag,

den

den König und die Königin vor den Schranken der N. V. zu vernehmen, und die Gesellschafft der Jakobiner verlangte, daß man den König nach St. Cloud bringen, und der Königin durch das hohe Gericht zu Orleans den Proceß machen lassen sollte; allein der größte Theil der Deputirten der N. V. scheint zu gelinden Maasregeln geneigt zu seyn, welche auch die Klugheit anräth. — Man hat den Herzog von Orleans in einer öffentlichen Schrift zum Regenten vorgeschlagen. Dieser hat geantwortet, er habe sich freywillig in den Stand eines bloßen Bürgers begeben, den würde er nie wieder verlassen, und wenn von einer Regentschafft die Rede wäre, so entsage er auf immer allen Rechten dazu. — Dem Kronprinzen soll ein Erzieher gegeben werden. Es sind dazu eine Menge Personen vorgeschlagen worden. Dieser Erzieher soll gewissenhaft für Leben und Gesundheit des Prinzen sorgen, und die N. V. will den Plan entwerfen, nach dem er erzogen werden soll. — Die Bewachung der königl. Familie wird so genau beobachtet, als nur immer möglich; die Wachen schlafen in den Vorzimmern der königl. Zimmer, deren Thüren ihnen die ganze Nacht offen bleiben. Man erstaunt über die große Menge derer, die zu jedem besondern Dienste bestimmt sind. Man hat alle Hin-

ter-

terthüren zumauern lassen, und besonders die zum Zimmer des Herrn Villequier, durch welche die königl. Familie entflohen ist. In den königl. Zimmern sind stets 12 Capitaine der National Garde in wirklichen Dienst, 4 beym Könige, 4 bey der Königin und 4 beym Dauphin, so daß die zu dieser Wache bestimmten 36 Capitaine alle 3 Tage an die Reihe kommen. Noch befindet sich bey den 4 Capitainen jedesmahl ein Bataillons Commandant. Der Dauphin ist vorgestern zum erstenmahl in dem Garten der Tuilerien spazieren geführt worden; 80 Mann von der National Garde begleiteten ihn. — Der Pabst will von keinem Gesandten Frankreichs etwas wissen, er hat dem Herrn Bernard, französischen Geschäftsträger, dem Herrn Digna, Consul und dem Hrn. Duter melden lassen, sie sollten den Eid wiederrufen, den sie der Constitution geschworen haben, oder in 40 Tagen die Stadt räumen. — Auch geht in Paris das Gerücht, die Minister der fremden Höfe seyen willens Paris zu verlassen. Auf dem Reichstage zu Regensburg hat man über die Elsasser Angelegenheiten die Stimmen gesammelt. Es ist wahrscheinlich, daß man den Weg der Güte einschlagen wird. — In mehreren Zeitungen spricht man von Ermordungen, die bey der Arretirung des Königs vorgefal-

gefallen seyn sollen. Von Hamburg aus versichert man, es sey kein Wort davon wahr, es wären bloß aristokratische Erdichtungen.

Krieg- und Friedensangelegenheiten. Wien, den 29sten Jun. Vorgestern kam ein Courier bey dem hiesigen rußischen Bothschafter, Fürsten von Galizin, mit der Nachricht an, daß die Russen wirklich schon den Feldzug, und zwar mit einem Siege eröfnet haben. Sie giengen ungefähr 15000 Mann stark bey Tultza über die Donau, und griffen ein bey Babadag stehendes türkisches Corps von 23000 Mann an, machten hievon gegen 1500 Mann samt 3 Paschen nieder, eroberten 8 Canonen, samt dem ganzen feindlichen Lager. — Lyndon den 1sten Jul. Obgleich der Courier von Petersburg noch nicht angekommen ist, so weiß man doch aus Berlin, daß unsere Unterhandlungen mit Rußland den glücklichsten Ausgang versprechen. — Wien den 3ten Jul. An der Herstellung des Friedens, zweifelt niemand mehr, auch ist der Marsch sämmtlicher nach Ungarn bestimmt gewesenen, und zum Aufbruch sich in Bereitschaft gehaltenen Regimentern aufgeschoben worden. Man will bereits zuverläßig wissen, daß wir Orsowa dann Chocsim mit der Raja, und alle dissents der Unna eroberte Besitzungen, behauptet hätten, wovon freylich

erst

erſt das ausführlichere noch erwartet werden muß. Nach andern Nachrichten aber, ſoll ſich Leopold, der Friedliebende, zur Zurückgabe der meiſten Eroberungen verſtanden.

Vermiſchte Nachrichten.

In England macht die Arretirung des Königs von Frankreichs viel Aufſehn. Man fürchtet ſogar, daß der Geiſt der Freyheit den kommenden 14ten Julius auch dort ſich zeigen werde. — Oeſterreich, Rußland, Preußen und Schweden ſollen im Begriff ſeyn, ein Bündniß gegen Frankreich zu ſchließen. — Brüſſel, vom 1. Jul. Die Huldigungsfeyerlichkeit iſt hier mit auſſerordentlicher Pracht vollzogen worden. Als der erſte Wappenherold den Laut von ſich gab: Es lebe Leopold! ſo wiederholten gleich 10000 Stimmen dieſen freudigen Ausruf unter dem Donner der Kanonen und Läutung aller Glocken und der lieblichſten Muſik. Goldene und ſilberne Medaillen wurden unter das Volk geworfen; auf dem großen Platze ließ man Wein rinnen, und Brod und Fleiſch in Menge austheilen. Abends war die ganze Stadt erleuchtet. Nicht das geringſte Unglück noch einige Unruhe hat die allgemeine Freude geſtört.

Der Bote aus Thüringen.

Dreyßigstes Stück.

1795.

Von den Erdflöhen und deren Vertilgung.

Wirth. Bote.

W. Es iſt gut, daß er kömmt, Herr Gevatter, vielleicht weiß er ein Mittel, um meine weiße Rüben und Flachs vor den Erdflöhen zu retten. Dieſe ſchädliche Käferchen haben dieſes Jahr hier ſo überhand genommen, daß ſie faſt alle Kohl- und Krautpflanzen abgefreſſen, und jetzt machen ſie ſich auch über den Flachs und die weiße Rüben her. Wir haben hier alles mögliche verſucht, um dieſe ſchlimmen Gäſte loszuwerden, aber es will nichts anſchlagen.

B. Nun was habt ihr denn vor Gegenmittel gebraucht?

W. Einige Leute haben den Kohl- und Krautſaamen, auch den Lein- und Rübeſaamen etliche Tage in Miſtlacke oder in Waſſer, worein

Knoblauch geſchnitten war, eingeweicht, ehe ſie ihn ausſäeten.

B. Das Mittel iſt freylich nicht weit her. Denn wenn auch die Erdflöhe den Miſtlaken und Knoblauchsgeruch nicht vertragen können, wie lange wird denn wohl dieſer Geruch in den aufgegangenen Pflänzchen bleiben? Ich glaube nicht über 3 bis 6 Tage. Allein nach meinen Erfahrungen laßen ſie ſich auch nicht einmal durch den Geruch des Knoblauchs abhalten; denn ſie ſitzen dick voll auf den Kohl- und Krautspflanzen, die man um ſie abzuhalten, mit Knoblauch umgeben hat. Das iſt freylich wahr, daß dergleichen eingequellter Saame, bey guter Witterung ſtark wächſt, und die aufgegangene Pflanze nicht ſo viel von den Erdflöhen zu leiden haben; allein deswegen verlaſſen ſie ein ſolches Beet oder Feld nicht, ſondern ſie können uns weniger ſchaden, da ſie nicht ſo viel abfreſſen können, als zuwächſt.

W. Andere riethen, man ſollte den Saamen in Ruß einweichen oder eine Lauge von Aſche oder beſſer Tobacksaſche machen, darunter etwas Schwefel miſchen und die zarten Pflanzen damit begießen, oder Wermuthwaſſer, Eſſig oder Baumöhl nehmen und die Pflanzen von Zeit zu Zeit damit beſprengen.

B. Gegen dieſe Mittel habe ich nichts, allein wie will man ſie in großen anwenden können.

nen. Für einzelne Beete ließ sich wohl so viel Lauge machen, als man zu Einweichung des Saamens, oder Besprengung der Pflanzchen brauchte, allein für Rüben- oder Flachsäcker ist die Sache unmöglich anwendbar, da müßte ja die Lauge in Fässern beygeführt werden, wenn man nur einen halben Acker begießen oder auch nur ansprengen wolte. Und wievielmal wäre dieß nöthig, da ein starker Thau oder mäßiger Regen so gleich alles wieder wegspült. Und wenn man vollends Tobacksasche, Weyhrauch, Schwefel, Weinessig, oder gar Baumöhl nehmen wolte, wie theuer sollten einem so einige Aecker Kraut, Flachs oder Rüben nicht zu stehen kommen?

W. Andere, die die Unmöglichkeit dieses Mittels einsahen, riethen daß man die Lein-Kohl- oder Rübensaat mit trockner Asche, Schwefel, Ruß, Kohlenstaub, Hühner- Tauben- oder klaren Pferdemist bestreuen und dieß, so oft ein Regen gefallen, aufs neue wiederholen solle.

B. Diese sind meiner Einsicht nach der Sache am nächsten gekommen.

W. Das glaub ich auch; allein wer hat so viel von den angezeigten Dingen, daß er sein ganzes Flachs oder Rübenfeld nicht nur ein- sondern mehrmalen mit Asche, Tauben- und Hühnermist, Gerberlohe, und dergleichen bestreuen kann.

B. Und wer dergleichen Dinge, die der beste Dünger sind, in Menge gesammlet hat, wird auch lieber damit seine Wiesen, Gärten und Felder ordentlich düngen, als seine schon gedüngten Rüben-, Kraut-, und Leinäcker, mit dieser kostbaren Düngung zum wiederholtenmalen bestreuen.

W. Einige haben sich auch dadurch zubehelfen gesucht, daß sie alles noch einmal so dick säeten, um die Hälfte davon den Erdflöhen Preiß geben zu können. Allein diesen gieng es, wie jenem Pächter, der das Korn und den Weitzen deswegen dicker säen ließ, damit die Feldmäuse im Winter hinlängliche Nahrung hätten und ihn alsdann seinen gehörigen Theil übrig ließen; diese machten es aber nicht so accurat, wie ers haben wolte, sondern fraßen ihn manche Flecken ganz leer, und manche ließen sie unberührt.

B. Ich habe auch neulich in einem ökonomischen Buche gelesen, daß man unter den Lein Rüben, und unter die Rüben Erbsen säen, die Erbsen aber vorhero einquellen solle, damit sie früher als die Rüben aufgiengen; die Erdflöhe würden sich alsdann an die früher aufgehenden Rüben und Erbsen machen, und dort den Lein und hier die Rüben unberührt lassen.

Allein diesem Mittel traue ich ebenfalls nicht viel zu. Denn wer will denn die Erdflöhe zwingen,

gen, daß sie statt der jungen Rüben die jungen Erbsen, die ihnen nicht so gut schmecken, und statt des Flachs junge Rüben fressen sollen; — wenigstens werden sie sich von letztern das eine so gut schmecken lassen, wie das andere, und also nur das stehen lassen, was ihnen nicht schmeckt, oder was sie nicht aufzehren können.

W. Von meinen Beeten und Kohlpflanzen habe ich sie doch auf eine ähnliche Art abgehalten.

B. Und wie?

W. Ich besäete meine Pflanzenbeete rund um mit Gartenkresse, deren Geschmack sie allen andern Pflanzen vorziehen, an diese machten sie sich nun in großer Menge, und ließen mir meine Kohlpflanzen stehen. Freilich kamen auch welche zu diesen, allein diese trieb ich dadurch zu ihren bestimmten Futter, daß ich sie in den heißen Mittagsstunden zuweilen begoß oder, wenn es geregnet hatte, mit Asche bestreute. Beydes ist den Erdflöhen höchst zuwider, und ich habe dadurch meine Pflanzen erhalten, da sie andern Leuten mit Stumpf und Stiel abgefressen wurden.

B. Das läßt sich hören. Nässe und Asche sind auch die Hauptmittel, wodurch diese Thiere vertrieben werden können. Der Nässe und Kälte bedient sich die Natur selbst, um sie zu vertilgen; denn wenn es anhaltende und kalte Regen giebt,

findet man sie alle auf der Erde todt liegen, und spürt nach der Zeit bey dem schönsten Wetter nur wenige oder gar keine wieder. So empfindlich aber diesen Insekten das Wasser ist, so empfindlich ist ihnen auch der Staub; denn die Asche, die dasselbe auch noch besser thut, ist auf Aeckern zu kostbar. Wenn man daher nach dem Regen über die zarten Rüben- Lein- und Krautpflanzen trockenen feinen Staub aus einem Säetuche säet, so wird man finden, daß man wenigstens die Erdflöhe auf einen bis zwey Tage davon abhält, und wenn man damit fortfährt, sie gar tödet, oder doch wenigstens wegtreibt.

W. Das wäre ja ein leichtes Mittelchen.

B. Allerdings. Und weiß er, wie ich darauf gekommen bin?

W. Nun wie denn?

B. Ich säete vor zwey Jahren Lein und Rüben an die Landstraße, welche täglich befahren und mit dem Vieh betrieben wird, und zwar nach Morgen zu. Da nun die Luft und der Wind mehrentheils vom Abend kömmt, so führte derselbe allen aufgeregten Staub eine Strecke weit auf die aufgegangenen Flachs- und Rübenpflanzen, und da sahe ich denn augenscheinlich, daß, so weit der Staub geflogen war, wenig oder gar keine Erdflöhe aufkamen.

W. Das laß ich gelten.

B. Ich

B. Ich halte daher seit der Zeit dieß für das beste Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe, daß man auf dem Lein- und Rübenlande, so bald die zarten Pflanzen aufzugehen anfangen, und man diese Insekten bemerkt, alle Morgen, wenn der Thau gefallen ist, oder wenn es Vormittags regnen sollte, auch Nachmittags trockenen Staub, den man aus den Wegen und Straßen nimmt, oder beym Regenwetter im Hause in Vorrath haben muß, ziemlich dicke ausstreuet. Diese Arbeit hat man höchstens acht Tage nöthig; denn binnen dieser Zeit werden die Pflanzen so stark, daß die Erdflöhe den Herzblättern nicht so leicht mehr schädlich werden können. Trockne Asche thut freylich, wie gesagt, noch bessere Dienste; allein sie ist zu kostbar, als daß man sie acht Tage hintereinander täglich aussäen könnte. Bey diesem Mittel büßt der Landmann nichts ein, als alle Tage eine Stunde Zeit, wo er zwey bis drey Aecker mit Staube bestreuen kann, gewinnt aber dabey sehr viel. Denn der Schade ist zuweilen unbeschreiblich groß, den diese Insekten vom April an bis zum September in Gärten und auf dem Felde anrichten.

Herr Beutler in Suhl, hat mich, nach Lesung der Aufforderung an ihn im 27 Stücke

[redacted]

le des Bofen aus Thüringen Seite 422, ſchriftlich erſucht, die Leſer zu benachrichtigen, „daß ſeinem Plane zu einem Feuerbüchlein „für Hausväter und Schullehrer, wobey die Glaſerſchen Schriften zum Grunde gelegt waren, „die Herren, von Rochow, Weiße und Salzmann, ſchon vor mehreren Jahren, ihren Beyfall „gegeben und dem Verfaſſer manche Verbeſſerung „mitgetheilt haben; daß die Arbeit auch gröſtentheils vollendet, aber die Schrift ſelbſt bis itzt „bloß deswegen noch nicht erſchienen ſey, weil er, „um ſie ſo gut und brauchbar, als nur möglich, „zu machen, bey vollkommener Muße, die ihm wegen anderer ſchon früher unternommenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten bisher fehlte, die letzte Hand „daran habe legen wollen; daß er aber itzt alle „Hoffnung habe, nun eheſtens ſeine Arbeit dem „Publikum vorzulegen, und ſich ſchmeichele, dadurch einen Beytrag zu Verminderung des wahren menſchlichen Elendes zu liefern.“ — Bis dahin, glaube ich, folgendes Büchlein recht ſehr empfehlen zu dürfen: D. Ploucquets Mittel, Gebäude unverbrennlich zu machen, ſammt andern Anſtalten gegen die Feuersbrünſte. Tübingen bey Cotta, 1791. (6 Gr.).

C. L. Leyz.

Frankreich. Zu bewundern ist es, daß, bey der Flucht des Königs, in diesem Reiche noch alles so ziemlich ruhig blieb, daß die Anhänger der neuen Regierungsform nicht überall über diejenigen herfielen, welche sich über die Flucht freueten. Hauptsächlich gilt das von Paris. In manchen Gegenden giengs nicht so gut ab. In der Provinz Bretagne erlaubte sich das Volk Ausschweifungen gegen dergleichen Personen, mehrere Schlösser wurden verwüstet, und 300 dortige Edelleute, die über Meer ihr Vaterland verlassen wollten, wurden gezwungen, sich tiefer ins Land zu begeben. In der Stadt Belesme hat man 5 Aristokraten umgebracht. In Montpellier und andern Orten ergriff die Nationalgarde bey der ersten Nachricht von der Flucht des Königs die Waffen. Die gröste Menge von Aristokraten soll zu Paris selbst seyn. Sie haben hier allerley Mittel ergriffen, das Volk aufzuwiegeln, sie haben öffentlich Papiere angeschlagen, welche Anträge gegen die königliche Würde enthielten. Die Nationalversammlung beschäftigt sich jetzt mit einer wichtigen Arbeit. Sie läßt nämlich ein Reichsgrundgesetz entwerfen, auf welches sich alle Rechte und Freyheiten gründen sollen. In England hat das Volk für seine Freyheit auch ein Grundgesetz von der Art, das heißt eine Reihe von Festsetzungen,

wodurch zwischen dem Könige und Volke eine bestimmte Grenze gezogen wird. Man nennt sie dort Magna charta, den großen Freyheitsbrief, und wird wahrscheinlich diesen Namen auch in Frankreich beybehalten. Diese Magna charta soll dem Könige vorgelegt und von ihm angenommen, oder verworfen werden. Man wünscht solche, denselben doch bald vollendet zu sehen; denn bis dahin ist der König, der sich durch seine Flucht gegen die neue Regierungsform erklärt hat, nichts. Es ist mithin keiner da, der die ausführende Gewalt hat; d. h. der die Dekrete der Nationalversammlung in Ausführung bringt. Man hat jetzt das Geschäfte einem Minister des Königs übertragen müssen; und schlägt immer noch vor, um dieß zu vermeiden, einen Vormund der königlichen Würde anzustellen. Um das Volk allgemein für die neue Regierungsform zu gewinnen, wird man wahrscheinlich alle Dekrete der N. V. nochmals durchsehen. — Man ist sehr begierig, wie sich die fremden Mächte, oder richtiger die Regenten in den Staaten von Europa, jetzt gegen Frankreich benehmen werden, und man kommt zu der wichtigen Frage: ob fremde Mächte ein Recht haben, sich in die innern Regierungsangelegenheiten einer Nation zu mischen? Der russische Minister hat schon erklärt,

er

er habe Befehl von seiner Monarchin, mit der N. V. sich in kein Geschäfft einzulassen, und die übrigen fremden Gesandten scheinen geneigt zu seyn, dasselbe zu thun. An der spanischen Grenze erschienen, just zu der Zeit, da die Nachricht von der Flucht des Königs dort bekannt wurde, 6000 spanische Truppen. In kurzer Zeit kamen mehr Nationalgarden zum Abmarsche gegen die Spanier zusammen, als man gebrauchen konnte. Der Spanische Gesandte in Paris hat dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten deßhalb geschrieben, es sey vermuthlich blos ein blinder Lärm, der durch Contrehandiers, die sich bisweilen an der Grenze schlägen, veranlaßt sey, und setzt hinzu: wäre dieß Betragen (nämlich unverhofft in Frankreich einzufallen) der Redlichkeit meines Königs würdig, und den Würde seiner Krone gemäß? — Die Deputirten der Stände von Bruntrut im Bisthum Basel haben an die Nationalvers. geschrieben, zwey Regimenter anrücken zu lassen, um sich des Passes von Bruntrut zu versichern, weil Truppen sich ihrer Grenze näherten. — Aus allen Gegenden kommen Briefe an die N. V., welche Unterwerfung und Anhänglichkeit an die neue Regierungsform versprechen. Die N. Garden sind bereit, die Anzahl an Mannschaft zu stellen, die man zur

Ver-

Vertheidigung der Grenze gebraucht. Man verlangt nur jetzt 18000 Freywillige, und es haben sich über 100 tausend gemeldet. Die meisten Unruhen machen die Officiere mehrerer Regimenter regulärer Truppen. Manche sind nach den Niederlanden entwichen, und haben Unteroffiziers und Soldaten eingeladen, ihnen zu folgen, um in den Sold der Aristokraten zu treten. Sie versicherten, der König habe es ihnen aufgetragen, ihre Kameraden hierzu einzuladen. Allein der König hat dieß für strafbare Lügen erklärt. — Die Bewachung desselben wird noch sehr genau beobachtet. Täglich ziehen 7 bis 800 Mann im Schlosse der Thuillerien auf die Wache, und beym Spatzierengehen begleiten ihn 8 Nationalgarden. Der Commandant von Paris schläft in seinem Zimmer. Diese Anstalten sind traurig; man glaubt sie werden nicht lange dauern; wenn man dem Könige die Magna Charta vorlegt, so muß sich manches aufklären. Von den Vorhandlungen wegen seiner Flucht weiß man weiter noch nichts. — Merkwürdig ist noch folgendes aus einem Schreiben aus Paris, den 10ten Julius. 190 Mitglieder der Nationalversammlung haben eine Protestation unterschrieben, worin sie sich gegen alles setzen, was die königliche Gewalt einschränken und die Monarchie vermindern kann,

und

und erklären, daß ſie ſich zwar nicht von der N. V. entfernen wollen, aber zu keinem Dekrete mitwirken werden, welches dieſen ihren Grundſätzen entgegen wäre. Wir ſetzen nun noch die verſchiedenen Nachrichten hier her, welche auf Frankreich Beziehung haben. — Der König von Spanien hat der N. V. erklären laſſen, Er nähme den größten Antheil an der innern Ruhe der Franzoſen. Er erſuche ſie, doch ja kaltſinnig zu überlegen, was den König zur Flucht genöthigt hätte, und ſie möchten indeß ſeiner Perſon nicht zu nahe treten. Wenn ſie dieß thäten, ſo würde er alle ihre Anſtalten mit freundſchaftlicher Geſinnung anſehn. Als dieß in der Nationalverſammlung verleſen wurde, gab man zu verſtehn, Frankreich habe erklärt, ſich in die Angelegenheiten fremder Nationen nicht zu miſchen, und man könne mit Recht daſſelbe von andern verlangen. — Der Kaiſer iſt auf ſeiner Reiſe mit dem Könige von Sardinien zuſammen geweſen und hat ſich, wie man vermuthet, wegen Frankreich beſprochen. Mehre Ingenieurs ſind nach Freyburg in Breisgau gegangen, um wegen eines Truppenmarſches alles nöthige vorzukehren. — London den 5ten Jul. Unſer Hof ſcheint an der nunmehrigen Wendung der Angelegenheit Frankreichs einen ſtarken Antheil zu nehmen. Es heißt auch, die auswärtigen Geſandten hätten zu verſtehen

sieben gegeben, daß ihre Souveraine sich wider die Nat. Verf. erklären, und nicht säumen werden, ihre Kriegsmacht anzuwenden, um den König von Frankreich wieder in alle seine Rechte und Vorzüge einzusetzen. So viel ist sicher, daß die Kriegsvorbereitungen mit aller Thätigkeit betrieben werden, und dem Admiral Hood zu dem Ende neue Befehle zugegangen sind.

Kriegsangelegenheiten. Endlich ist der Courier aus Petersburg in London angekommen. Die Antwort des russischen Hofs soll zweydeutig und unentscheidend gewesen seyn. Der Hof hat die Sache in Ueberlegung genommen und den letzten Endschluß durch einen Curier nach dem Haag und Berlin gesendet. Man glaubt der Friede in Osten sey sehr nahe: die Oesterreichischen Gesandten sind wieder nach Sistow zurückgegangen, um das Friedensgeschäft zu endigen. Man meynt sogar, daß Oestreich deswegen den Frieden zu beschleunigen suche, weil es seine Truppen gegen Frankreich gebrauche.

Vermischte Nachrichten.

Es macht nicht wenig Aufsehn, daß der große treffliche Minister Graf von Hertzberg seinen Abschied verlangt hat. — Der Bothschafter des Königs und der Republik von Polen bey der Pforte hat erklärt, daß seine Nation entschlossen wäre, nie einen Of-

Offensiv-Tractat mit den Muselmännern zu schließen. Ueber diese gar nicht erwartete Erklärung aufgebracht, hat das ottomanische Ministerium sogleich alle vortheilhafte Verheissungen zurückgenommen, welche zur Grundlage des Handlungs-Tractats zwischen Polen und dem Sultan dienen sollten. — London, vom 7. Julius. In unsern öffentlichen Blättern werden heute alle Freunde der Freyheit eingeladen, den bevorstehenden 14ten Julius, als den Geburtstag der französischen Freyheit, zu feyern, unter den Namen, die sich unterschrieben haben, befinden sich auch einige Parlementsglieder und andere wichtige Personen. Ungeachtet in der Anzeige ausdrücklich gesagt wird, daß dieses bloß ein Gedächtnißfest der Revolution in Frankreich, und des daselbst umgestoßenen Despotismus seyn, und deswegen nichts ausgebracht werden soll, was England angeht, und ungeachtet untersagt ist, Cocarden zu tragen, hat doch die Regierung die Vorsicht gebraucht, einige Landmiliz in die umliegenden Gegenden von London anrücken zu lassen, und die Soldaten haben für diesen Tag Pulver und Bley erhalten. Da wir bey unserer Constitution doch viel persönlicher Freyheit genießen, und ganz glücklich unter unserer Regierung leben, außer daß nur über die ungleiche Repräsentation des Volks

im Parlemente, über die ungleiche Vertheilung der Kirchengüter, und andere Mißbräuche geklagt wird, welche leicht ohne vielen Aufstand abgeschafft werden können: ſo dürfte es dieſer Revolutions-Geſellſchafft wohl ſchwer werden, ihre Abſicht zu erreichen, und die Sache auf den Fuß, wie in Frankreich, zu ſetzen. — Von der Mark wird geſchrieben, daß 8000 Mann Holländer, 20000 Preußen, und 24000 Oeſtreicher, ausgerüſtet ſind, und marſchiren werden. Wohin? dies wird der Monat September aufklären, wenn es ſonſt mit dieſer Ausrüſtung ſeine Richtigkeit hat. — Der franzöſiſche Geſandte in Wien macht allerley Reiſeanſtalten. Wirklich ſagt man, der Kaiſer habe ſeine gekrönte Schweſter zurückverlangt, und ſich die Genugthuung vorbehalten, die er ſich an den Urhebern aller dieſer Unordnungen zur gelegenen Zeit wird nehmen laſſen. — Der franzöſiſche General Bouille, iſt am 10. d. aus Luxemburg zu Nürnberg angekommen, und von da nach Wien gereiſt. — Unter Däniſcher Vermittelung ſoll nun der Frieden zwiſchen Rußland und der Pforte gewiß ſeyn.

Von dem, an mich eingegangenen, Briefe, welche die Abgebrannten in Craula betrifft, kann ich nicht eher Gebrauch machen, bis ſich der Verfaſſer nennt, und mir erlaubt, ſeinen Namen in dieſem Blate abdrucken zu laſſen. S.

Der Bote aus Thüringen.

Ein und dreyßigſtes Stück.

1791.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Da wir auf die nächſte Station kamen, fanden wir ſchon wieder Pferde und Wägen bereit, in welchen wir ſogleich ſtiegen, nachdem wir uns ein Butterbrod und ein Glas Waſſer hatten reichen laſſen. So gieng es auf allen Stationen. Allenthalben fanden wir Pferde und Wägen bereit, ſpeißten, tranken und ſchliefen im Wagen.

Auf dieſe Art kamen wir ſehr ſchnell fort, und ich lernte bey dieſer Gelegenheit, was das Poſtweſen für eine herrliche Einrichtung ſey. Mein Herr machte mich auch darauf aufmerkſam und ſagte: das Poſtweſen iſt eine der herrlichſten Erfindungen, die dem menſchlichen Verſtande Ehre macht. Seitdem die Poſten ſind zu Stande gekommen, kann ein thätiger Menſch zehnmal mehr wirken, als ehedem. Von ſeiner Stube

aus, kann er sich mit den entferntesten Menschen unterhalten, und so bald er will, mit gröster Geschwindigkeit, von einer Provinz zur andern fliegen.

Da wir in Amsterdam ankamen, gieng mein Herr zu einem Kaufmanne, wo er schon alles zu seiner Abreise eingepackt fand, und die Nachricht erhielt, daß das Schiff, auf welchem er nach Amerika reisen sollte, den andern Tag abgehen würde. Den folgenden Morgen also machten wir uns reisefertig, bestiegen das Schiff und fuhren fort, nach Amerika zu.

Ich machte schrecklich große Augen, da ich das große Schiff und das viele Wasser sahe, und that deswegen tausend Fragen an meinen Herrn, die er mir auch alle recht freundlich beantwortete. Es währete aber nicht gar lange, so vergieng mir das Fragen und ihm das Antworten; wir fiengen an zu taumeln, wie wenn wir betrunken wären, mußten alles aus dem Leibe herausbrechen — kurz wir bekamen beyde die Seekrankheit so stark, daß wir drey Tage höchstelend darnieder lagen. Nach und nach kamen wir wieder zu unsern Kräften, und freueten uns beyde über das viele Neue, das wir sahen.

Einmal ließen wir uns im Schiffe herumführen, alle Theile desselben benennen, und uns

sagen,

sagen, warum sie da wären. Da bekam ich Dinge zu sehen und zu hören, an die ich zuvor in meinem Leben nicht gedacht hatte. Ich wollte es alles in meinem Tagebuche niederschreiben, aber es war mir noch alles zu neu und zu viel, daß ich nicht wußte, wo ich anfangen, und wie ich alles ausdrücken sollte. Vielleicht hätte ich aber doch noch etwas zu Stande gebracht, wenn mich mein Herr nicht auf das Verdeck gerufen hätte.

Cynkant, sagte er, und drückte mir die Hand, wie ist ihm zu Muthe?

Ich bin, antwortete ich, ganz verwirrt im Kopfe. So viele Kunst, so viele Ordnung, hätte ich doch wahrhaftig nicht in einem Schiffe gesucht. Wer hat denn, fragte ich, diese Schiffe erfunden?

V. A. Dieß ist eine Frage, die ich dir nicht beantworten kann. Wohl tausend Menschen haben daran erfunden. Wer es zuerst gewagt hat zu schiffen, weiß ich nicht, weil dieß vermuthlich in den Zeiten geschehen ist, wo die Menschen noch nicht schreiben und lesen konnten. Von alle dem, was in jenen alten Zeiten sich zugetragen hat, weiß man wenig oder nichts mehr, weil niemand da war, der es für die Nachwelt aufschreiben konnte. Vermuthlich war das erste

Schiff bloß ein Baum, auf welchem ein Wagehals versuchte, von dem einen Ufer des Stroms nach dem andern zu schwimmen. An diesem Baume haben hernach die Nachkommen etliche tausend Jahre gebessert, und bald dieses, bald jenes, hinzugesetzt, bis die Schiffahrt endlich zu der Vollkommenheit gediehen ist, in der sie sich itzo befindet. Das ist gar eine weise Einrichtung Gottes, daß die Erfindungen, die ein Mensch macht, nicht leicht verlohren gehen, sondern sich von einem Jahrhunderte zum andern fortpflanzen, und immer vollkommner werden. Von einer Erfindung eines alten Erzvaters, von dessen Körper kein Stäubchen mehr vorhanden ist, rührt das Schiff her, auf dem wir itzo fahren. Welches gefällt ihm denn besser, das Alte, oder das Neue?

J. Ey nothwendig das Neue.

V. A. Da sieht er also, daß die Leute Unrecht haben, die sprechen: die Neuerungen taugen nichts. Die Neuern, wenn sie anders fleißig sind, und etwas lernen, müssen von rechtswegen immer klüger seyn, als die Alten, die in den vorigen Zeiten lebten, weil sie nicht nur das benutzen können, was die Alten erfunden haben, sondern auf die Erfindungen der Alten fortbauen, und noch mehr erfinden können.

J. Sa-

A. Sagen Sie mir aber doch nur, wie die Menschen auf alle diese Einfälle gekommen sind?

B. A. Die Noth hat sie mehrentheils dazu gebracht. Wenn der Mensch immer im Lehnstuhle sitzt, und voll auf zu Essen und zu Trinken hat, so denkt er an keine Erfindungen, und läßt alle seine Kräfte schlummern, die Kraft des Magens ausgenommen. Aber wenn die Noth eintritt, wenn Sturm entsteht, der sein Schiff von einer Klippe zur andern wirft, wenn eine Welle nach der andern ihn zu bedecken droht, dann werden alle seine Kräfte geweckt, und angestrengt — und er erfindet in der Angst oft ein Mittel, an welches er im Stande der Ruhe nie würde gedacht haben. Noth, pflegt man zu sagen, lehrt beten, man sollte aber auch hinzusetzen: Noth lehrt erfinden. Wenn man den Ursprung aller Erfindungen untersuchen könnte, so würde man gewiß bemerken, daß die mehresten durch die Noth sind veranlaßt worden. Seit der Zeit, daß ich diesen Glauben habe, bin ich weit ruhiger, als sonst. Sonst, wann ein schweres Gewitter angezogen kam, wann ich von Stürmen, Schlossen, Erdbeben u. d. g. hörete, zitterte ich vor Angst, und sahe dieß alles für göttliche Strafgerichte an. Iyo aber bin ich bey allen solchen fürchterlichen Begebenheiten, ganz ruhig. Wann

ich höre, daß ein Land oder eine Familie sich in groſser Noth befinde, so denke ich allemal — itzo will der gute Menschenvater seine Kinder gewiß einmal eine neue nützliche Erfindung lehren. Dann wird mirs so wohl ums Herz, und ich behalte den lieben Gott im Hagelwetter so lieb, als er mir bey einem warmen Frühlingsregen ist.

J. Da sollte man aber meynen, daß beständig etwas Neues erfunden würde. Es ists aber nicht. Ich habe Leute genug gekannt, die die gröſste Noth litten, und doch immer nichts erfanden. Woher kommt denn das?

B. A. Das kommt von ihrer Muthlosigkeit. Wenn der Mensch in der Noth freylich die Hände über dem Kopfe zusammen schlägt, und heult und schreyt — da wird er nichts erfinden. Wer heißt ihm denn aber, daß er wie ein kleines Kind sich betragen soll? In der Noth schlage man die Hände nicht über dem Kopfe zusammen, heule und schreye auch nicht, sondern schweige fein stille, denke mit dem Kopfe nach, und brauche seine Hände, so wird Gott gewiß helfen, und uns allerley neue Mittel zeigen, wie man seine Umstände verbessern kann.

Itzo schwieg mein Herr, und wir sahen hin in die weite See. Das war ein gar herrlicher Anblick. Nichts als Himmel und Wasser sahen wir.

wir. Man denke, wie bey so einem Anblicke ei-nem Menſchen wie mir, der in ſeinem Leben von dem feſten Lande noch nicht weggekommen war, zu Muthe ſeyn mußte! Da ich eine Zeitlang ganz ſtumm da geſtanden hatte, rief mein Herr: Conſtant! ſeh er einmal an meinem Finger dort-hin, wo der Himmel auf dem Meere aufzuliegen ſcheint. Sieht er nichts?

Ja, antwortete ich, ich ſehe ein Paar ſchwar-ze Punkte. Was iſt das?

Wir wollen es bald ſehen, antwortete mein Herr. Nach einigen Minuten holete er ein Fernrohr hervor, durch welches man ſehr weit ſehen konnte, ſahe durch, gab es mir, ließ mich auch durch ſehen, und fragte hernach: wofür hält er jene Punkte, die ich ihm zeigte?

J. Mir kommt es vor, als wenn es Maſtbäu-me und Seegel wären.

V. A. Mir auch. Wenn aber Maſtbäu-me und Seegel da ſind, ſo müſſen ja auch wohl Schiffe da ſeyn. Sieht er ſie?

J. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo ſehe ich kein Schiff.

V. A. Wie geht denn das zu?

J. Ich glaube, weil die Schiffe noch zu weit von uns entfernt ſind; ſo kann man ſie nicht ſehen.

V. A.

N. A. Gut. Woher kommts denn aber, daß man die Maſtbäume und Segel ſieht? die ſind ja eben ſo weit von uns entfernt, als die Schiffe.

J. Das weiß ich doch wirklich nicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Chriſtliche Hauspoſtille haben im Monat Julius folgende Perſonen verlangt:

Herr	Langmaſius in Eiſenach	2 Ex.
—	Schulm. Wohlfahrt in Burgwerben	4
—	Carl Friedr. Hartig in Chemnitz	12
—	Botenmeiſter Bechſtein in Altenburg	1
—	Schulm. Büchſeld in Dobitſchau	1
—	Pfr. Thilo in Hochheim	2
—	Schulm. Brehm daſ.	1
—	Trompeter Schmid daſ.	1
—	Joh. Chriſtoph Thilo Berleß daſ.	1
—	Joh. Michael Döring daſ.	1
—	Pfarrer Castenfeld zu Tambach	1
—	Kaufmann Reinhard zu Gotha	1
—	Cant. Heller zu Herrenbreitungen	4
—	Cand. Berlett zu Gotha	1
—	Bouſack zu Gotha	1
—	Schulm. Wagner in Weiler	1
—	Rect. Weingärtner in Erfurt	2
—	Cand. Krämer in Nürnberg	6
—	M. Lentz in Celle	2
	Summa	45

Frankreich. Bey der wichtigen Frage, was man mit dem Könige machen soll, sind die Meynungen sehr verschieden. Ein Theil erklärt den König für unverletzlich, der andere behauptet das Gegentheil, und wünscht eine förmliche Klage gegen ihn, ja sogar die Absetzung desselben. In der Nationalvers. ist dieser Kampf noch nicht entschieden, doch hat sich ein grosser Theil der Mitglieder, wie schon im vorigen Botenstücke gesagt worden ist, ganz für das königliche Ansehn erklärt. Es sind 290 Personen, die sich unterschrieben haben, und die darunter befindlichen Edelleute haben sich ihrer vormaligen Titel wieder bedient. Das Pariser Volk hat diese Erklärung sehr übel aufgenommen, und die N. V. scheint sich daran weiter nicht zu stoßen. Die königliche Macht ist zwar durch ein Dekret fürs erste aufgehoben, aber die N. V. scheint geneigt, die Flucht des Königs als ein unbedeutendes Versehn anzusehn. Sie hat einigen ihrer Ausschüsse die Untersuchung wegen der Flucht aufgetragen. Die N. V. besteht aus 1200 Personen. Wenn eine Angelegenheit untersucht werden soll, so geschieht das nicht in voller Versammlung, sondern die Mitglieder haben mehrere kleine Gesellschaften errichtet, die nennt man Ausschüsse. Diese haben ihre bestimmten Zächer. Der eine be-

schäftigt sich bloß mit Kirchen- ein andrer mit Polizey- mit Finanz- mit Militär- mit Regierungssachen u. s. w. Daher die Namen: Finanzausschuß, Polizeyausschuß, Militärausschuß u. s. w.) Am 12ten hatten diejenigen Ausschüsse Bericht von ihrer Arbeit ab, denen man die Fragen zur Untersuchung gegeben hatte: 1) Ob man den König eines Fehlers beschuldigen könne? 2) Ob die Entweichung des Königs ein Verbrechen sey? In Absicht des ersten Punkts erfolgte die Antwort: Der König ist in den Augen des Gesetzes nicht strafbar, und wäre er es auch, so ist er unverletzlich. Auf den zweyten gab man die Antwort: Die Personen, welche an der Flucht Schuld sind, müssen des Hochverraths halber angeklagt werden. Als dieses in der N. V. vorgelesen wurde, trat ein Mitglied auf und behauptete, daß die Unverletzlichkeit des Königs eine gefährliche Ungereimtheit wäre, daß in einem freyen Staate jeder Bürger, jeder öffentliche Beamte dem Gesetze unterworfen seyn müßte, und daß derjenige, welche über dasselbe erhaben wäre, ein wahrer Despote seyn würde. Er erklärte, daß ein König, welcher bey seiner Thronbesteigung seinen Beytritt zur Constitution nicht beschwören wollte, in dieser Qualität nicht zugelassen werden könnte, und

daß

daß derjenige, welcher seinen Eid gebrochen hat, sich in einer noch schlimmern Lage befindet. Hieraus zog er den Schluß, daß der König vor der N. V., oder vor einem andern Tribunale vor Gericht gestellet werden müßte. Am 14ten dauerte der Streit über diesen Punkt in der N. V. fort. Mehrere hielten es für die monarchische Regierungsform für schlechterdings nöthig, den König für unverletzlich anzusehn. Andere meynten, es sey mit aller Freyheit aus, wenn ein König nicht gerichtlich belangt werden können. Dem allen ungeachtet scheint die N. V. immer noch für den König zu seyn. Für die Zukunft aber hat sie folgendes Gesetz abgefaßt. 1) Wenn ein König der Constitution den Eid geschworen hat, und denselben widerruft, so wird er angesehen, als ob er auf die Krone Verzicht gethan hätte. 2) Wenn sich ein König an die Spitze einer Armee stellt, um ihre Kräfte gegen die Nation anzuwenden, so wird er angesehen, als ob er auf die Krone Verzicht gethan hätte. 3) Ein König, der auf die Krone Verzicht gethan hat, oder angesehen wird, als ob er darauf Verzicht gethan hätte — kann wegen aller Handlungen, die auf seine Abdankung folgen, verklagt werden. Das Volk in Paris ist entsetzlich aufgebracht und gegen den König eingenommen. Um es einigermaßen zu beruhi-

ruhigen. ergieng am 17 von der N. V. das Gesetz: Ludwig der XVI übt so lange keine Verrichtungen des Königlichen Amtes aus, bis die ganze Constitutions-Carte vollendet, dem Könige vorgelegt und von ihm angenommen ist. Allein ein grosser Theil der Bürger von Paris hat erklärt, sie könnten Ludwig den 16ten nicht mehr für ihren König erkennen, es sey denn, daß der gröbere Theil der Nation ihn noch dafür erkennen wollte. Es entstanden aufrührische Bewegungen, doch hielt die Polizey noch alles ziemlich in Ordnung. Aber am nächsten Tage knüpfte man 2 Menschen auf, welche das Volk auf dem Marsfelde antraf, wo sie den Altar des Vaterlandes unterhöhlten, um ihn mit allen darauf versammelten Bürgern in die Luft zu sprengen. Man steckte die rothe Fahne aus, und publicirte das Kriegsgesetz, aber das Volk warf mit Steinen auf die Nationalgarden, nannte den Hrn. Fayette einen Verräther und drohete, seinen Kopf auf eine Lanze zu stecken. Man mußte feuern und an 12 Personen kamen um. Ueberhaupt scheint den Feinden der neuen Einrichtung alles daran gelegen zu seyn, einen völligen Bürgerkrieg anzufachen. Man droht, Paris auf allen Seiten anzubrennen. Neun fremde verdächtige Personen sind arretirt. Einer darunter heißt Ephraim.

Er

Er gab vor, er habe Aufträge vom Könige von Preußen. — Die Auswanderungen dauern noch fort, man hat dekretirt, die Güter der Ausgewanderten mit dreyfachen Abgaben zu belegen, wenn sie in einem Monate nicht zurückkommen. Der Prinz Condé hat auf das Dekret, welches ihn nach Frankreich zurückzukehren auffordert, geantwortet, er werde nie wieder nach Frankreich zurückkommen, so lange die Unruhen dauerten. Der Ueberbringer jenes Dekrets soll arretirt worden seyn. — Hier sind noch einige vermischte Nachrichten über Frankreich. Die Nationals. hat dekretirt, daß die Armee bis auf 239,000 Mann vermehrt werden soll, nämlich 163,000 Mann Infanterie, 37,000 Mann Cavallerie, 12000 Mann Artillerie und 26,000 Mann Nationalgarden. — Auf dem Reichstage zu Regensburg sind die Stimmen endlich gesammelt. Man weiß, daß Oesterreich und Preußen (wenigstens sagt man dieß in öffentlichen Zeitungen, welche diesmal leicht trügen könnten) zu gütlicher Abfindung mit Frankreich im Betreff der Elsassischen Angelegenheiten geathet haben. Aber der Reichstag hat die diesmalige Stimmensammlung nicht drucken lassen, und die Bekanntmachung strenge verboten, ein Zeichen, das etwas anders im Werke ist, welches man nicht wissen lassen will. — Man befürchtet, daß der Kö-

nig

zig von neuen Anſtalten zur Flucht macht. Einige Hofbediente der Königin ſind arretirt. — In einer Zeitung ſteht: es werden 40000 Preuſſen gegen die franzöſiſchen Grenzen am Rhein vorrücken, 6000 Heſſen ſich mit den Truppen verſchiedener Churfürſten am obern Rhein verſammeln, und in Italien ſollen Könige und Fürſten, ſo wie Spanien, bereit ſeyn, gegen Frankreich loszubrechen, England ſich gegen dieſes Reich rüſten, und der König von Schweden großen Antheil an dieſem Kriege nehmen, den Leopold II. mit aller Macht unterſtützen werde. Der König von England ſoll geſagt haben, wenn das noch 20 Jahre ſo fortgeht, ſo wird kein europäiſcher König mehr ſicher ſeyn. Dieſer Ausſpruch iſt vielleicht wahr, wenn ihn auch kein König geſagt hat, und es bleibt nichts mehr zu wünſchen übrig, als daß es nicht ſo fortdaure, ſondern daß alles Volk Urſache habe, ruhig und zufrieden zu ſeyn. Hierzu können die Großen vieles beytragen, wenn ſie alle unnütze Bedrückungen fortſchaffen, und das Volk, welches faſt überall kaum weiß, was es der Landesregierung alles zu verdanken hat, das nur gar zu oft ſchuldige Abgaben für Strafe anſieht, beſſer unterrichten laſſen. — Am 10ten Julius ſind die Pariſer Freywilligen nach der Grenze abgegangen. Paris, den 11ten

Jul.

Jul. Heute geht das Gerücht, daß die östreichischen Truppen in den Niederlanden von Wien Befehl erhalten haben, sich bereit zu halten, um gegen den 1ten August ein Lager zu beziehen. Nachrichten aus Brüssel melden, daß man diese Truppen bis auf 80,000 Mann verstärken werde, und daß sie von 6 General-Lieutenanten, von Beneder, von Braun, von Kheul, von Likten, von Alvinezi und von Beaulieu, und 9 Generalmajoren angeführt, und 400 Mann Artilleristen bey sich haben sollen.

Kriegsnachrichten. Die Wiener Nachrichten verkündigen immer noch den Frieden, und reden von der Einnahme von Braila durch die Russen. Das erste ist wahrscheinlicher, als das letztere. Im Brandenburgischen spricht man vom Frieden als gewiß. Die Beurlaubten gehen wieder zu ihren Regimentern zurück, und die Regimenter gehen wieder in ihre Standquartiere. — In London weiß man zwar noch nichts gewisses, wie es mit den Verhandlungen mit Rußland ablaufen wird, wahrscheinlich aber ruhig. Die Flotte liegt aber segelfertig, und die Officiere schlafen an Bord. Frankreich scheint überhaupt alle Mächte von Europa zu andern Maßregeln gebracht zu haben. Diese werden sich wahrscheinlich bald zeigen. — Im Berliner Kabinete wird

stark

stark gearbeitet, und das Kriegskollegium beschäftigt sich ungemein, aber es herrscht die größte Verschwiegenheit.

Vermischte Nachrichten.

Die Polen wollen eine Deputation nach Dresden senden, um entschieden zu wissen, ob der Churfürst die Crone annehmen will. — Der König von Schweden ist noch immer in Aachen, auch ist der General Bouille' daselbst. Der Kaiser wurde am 16ten in Wien zurückerwartet. In seiner Krönung in Prag wird jetzt alles veranstaltet. — Es gehet die Rede, daß der König von Preußen, der Churfürst von Sachsen, und noch 2 große deutsche Fürsten, ingleichen der König von Schweden, mit zur Krönung nach Prag kommen würden. Aus den Vorkehrungen will man überhaupt schließen, daß es mehr auf einen Congreß, als auf die bloße Krönung angesehen sey. — Die Lütticher haben ihre Exekutionskosten, d. i. 700 tausend Fl., bezahlt. — In London feyerte man am 14ten Jul. die französische Revolution. In Birmingham erregte der Pöbel einen fürchterlichen Aufstand, an dem nämlichen Tage.

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und dreyßigſtes Stück.

1791.

Bote. Wirth.

W. Iſt denn wahr, Herr Gevatter, daß in England das Rebelliren auch losgeht?

B. Ach leider! leider! in Birmingham, einem volkreichen Orte, wo anſehnliche Fabriken ſind, hat der Pöbel ſich zuſammen gerottet, über hundert Häuſer geplündert, 60 verbrannt, die Kirche der Presbyterianer, und das Haus des rechtſchaffnen, gelehrten, Predigers Prieſtley geplündert und angeſteckt. Der Prediger ſelbſt iſt, mit genauer Noth, der Wuth entgangen.

W. Je du barmherziger Gott! ſchlimmer kann es ja in der Türkey nicht zugehen. Was hat denn nur die Leute auf den tollen Gedanken gebracht?

B. Das iſt eine ſehr vernünftige Frage, Herr Gevatter. So oft man hört, daß irgend wo

wo ist rebellirt worden, sollte man allezeit fragen, was hat denn die Leute dazu gebracht? dadurch man nur auf den rechten Grund käme, dadurch klüger würde, und so dem Rebelliren vorbeugen könnte. Denn das Rebelliren ist doch ein schreckliches Geschäfte, öffentliche Ruhe und Sicherheit sind dahin, so bald die Rebellion angeht, es wird unschuldiges Blut vergossen, geraubt, gesengt und gebrennt. Und da das Rebelliren so sehr mode wird, so sollten billig alle Stände sich freundschaftlich zusammen treten, einander die Hände bieten, und Fürst und Unterthan, Adelicher und Unadelicher, Gelehrter und Ungelehrter, Bürger und Bauer, mit vereinigten Kräften es zu verhindern suchen, daß es zu keiner Rebellion komme. Ich will ihm, nach meinen einfältigen Einsichten, sagen, woher ich glaube, daß die Rebellion in Birmingham entstanden ist. Ich sage es, wie ichs in Zeitungen gefunden, und was ich davon in ein Paar guten Büchern gelesen habe. Den 14ten Julius waren gerade zwey Jahre verflossen, daß in Frankreich der unmenschliche Kerker, die Bastille, zerstört, und eine ganz neue Regierungsform eingeführt wurde. Diesen Tag feyerten nun gegen hundert angesehene Bürger in Birmingham.

W. Zum Henker! warum thaten sie denn aber auch das? Was geht denn den Engländern die

die Französische Revolution an? Ich dächte jeder brave Kerl, er mag Engländer oder Deutscher, Russe oder sonst etwas seyn, müßte das Revolutionswesen zum Guckuck wünschen. Es ist abscheulich, wie es in Frankreich zugeht. da hängen sie einen, dort reissen sie einem das Herz aus dem Leibe, sengen, brennen, plündern, und gehen mit ihrem Könige um, daß es doch ganz himmelschreyend ist.

B. Ja mein lieber Herr Gevatter! Man muß einen Unterschied machen unter dem, was der rohe Pöbel thut, und was die Verständigen der Nation vornehmen. An alle den Greuelen, die bisher begangen wurden, haben die Verständigen, die Rechtschaffenen, gewiß keinen Antheil, und er hat ganz Recht, wenn er sagt, daß jeder brave Mensch sie verabscheuen müsse. Die Nationalversammlung hat viel Gutes und Vortreffliches verordnet, das schon vor 200 Jahren hätte verordnet werden sollen, und immer nicht verordnet wurde, z. E. daß jeder Mensch die Freyheit haben soll, nach seinen Einsichten Gott zu verehren. Diese Verordnung ist so vernünftig, daß jeder brave Mann sie als gut erkennen muß. Kann sie aber bey der vorigen Regierung zu Stande? Daran war nicht zu denken. Im vorigen Jahrhunderte wurden die braven, rechtschaffenen,

te, bloß deswegen, weil sie Protestanten waren, gehängt, und auf die Galeeren geschmiedet; gegen zwey Millionen flüchteten aus dem Reiche, und wer auf der Flucht ergriffen wurde, mußte katholisch werden, oder kam auf die Galeeren.

W. Je du barmherziger Gott! waren denn die Könige in Frankreich närrisch?

B. Wenigstens mußte ihr Verstand sehr schwach seyn. Der itzige König wollte nun diesen Greuel abschaffen, er schenkte den Protestanten verschiedene Freyheiten, er konnte aber nicht, wie er wollte — und es hatte immer das Ansehen, als wenn es eine besondere Gnade wäre, daß die Protestanten geduldet würden. Hurenhäuser konnte jeder errichten, wer nur wollte — aber die Erlaubniß eine Protestantische Kirche zu erbauen, wurde sonst gar nicht gegeben, vor etlichen Jahren endlich, als eine besondere hohe, königliche Gnade, zugestanden. Die Nationalversammlung griff mit einemmale durch, und decretirte: jeder Mensch hat die Freyheit, nach seinen Einsichten Gott zu verehren. Diese Verordnung ist ja so vortreflich, als wenn sie der liebe Gott selbst gemacht hätte. Wenn sich nun die Bürger in Birmingham über diese und ähnliche Neuerungen, z. E. das Einreissen der Unstille, freueten, und deswegen ein Fest feyerten, was denn das etwa unrechtes

Ueber

Uebrigens, lieber Herr Gevatter, muß er bedenken, die versammelten Bürger waren Dissenters.

W. Dissenters? was sind denn das für Leute?

B. Das will ich ihm erklären. Seh er, in England giebt es eine Religionspartey, die nennt sich die Episkopalkirche, diese hat 39 Artikel, die sie annimmt. Es giebt aber auch in England viele 100,000 Menschen, die diese 39 Artikel nicht annehmen, die unter sich wieder verschiedener Meynung sind, diese nennt man, mit einem Worte, Dissenters.

W. Ist denn aber alles wahr, was in den 39 Artikeln steht?

B. Wenn er mich fragt, ist das und jenes wahr? so fragt er zu viel von mir. In gar wenigen Fällen kann der Mensch sagen, dieß ist wahr, jenes nicht wahr. Er sollte vielmehr sagen, dieß scheint mir wahr, jenes scheint mir nicht wahr.

W. Und warum denn das?

B. Deswegen, weil wir täglich Exempel haben, daß sich die Menschen irren. Ich will nur ihn zum Exempel aufstellen. Vor ein Paar Jahren glaubte er, es sey wahr, daß die Pelzmützen der menschlichen Gesundheit zuträglich wären, und ließ deswegen seinem Christian eine große Pudelmütze machen. Ists nicht wahr, itzo hat er eingesehen, das er sich geirrt habe?

W. Ey das verſteht ſich. So lange ich lebe, ſoll keines von meinen Kindern und Kindeskindern jemals wieder eine Pelzmütze auf den Kopf bringen.

B. Alſo hätte er lieber ſonſt ſagen ſollen, mir ſcheint es, als wenn die Pelzmützen der menſchlichen Geſundheit zuträglich wären. Ich kann alſo unmöglich ſagen, ob alles, was in den 39 Artikeln der Engliſchen Kirche ſteht, wahr oder nicht wahr ſey. Alles, was ich ſagen kann, iſt dieſes — mir ſcheint es, als wenn manches von den 39 Artikeln nicht wahr wäre.

W. Und warum denn?

B. Deswegen, weil ſie über 200 Jahr alt ſind.

W. Alſo glaubt er, daß alles falſch ſey, was man vor zwey hundert Jahren geglaubt hat?

B. Ey! Ey! Herr Gevatter! er diſputirt ja wie ein — So etwas zu behaupten, iſt mir noch nicht in den Sinn gekommen. Ich will nur dieß ſagen. Vor zwey hundert Jahren glaubte man noch an Hexen und Geſpenſter, und wir, die wir im Jahr nach Chriſti Geburt 1791 leben, halten Hexen und Geſpenſter für Hirngeſpinſte. Da kommt es mir nun ſo vor, als wenn die Verfaſſer der 39 Artikel, die ſich in Anſehung der Hexen und Geſpenſter irreten, ſich auch in Anſehung eines und des andern von den 39 Glaubensartikeln könnten geirret haben. Irren

iſt

iſt menſchlich. Lieber Herr Gevatter, er verſteht mich ganz unrecht. Ich ſage ja gar nicht, daß alles falſch ſey, was man vor zwey hundert Jahren geglaubt hat, ſondern nur, daß es wahrſcheinlich ſey, daß Männer, die ſich in Anſehung der Hexen und Geſpenſter ſo ſehr geirrt hatten, auch in Anſehung eines und des andern Glaubensartikels könnten geirrt haben. Gedung, die Diſſenters nehmen nicht alle 39 Glaubensartickel der Engliſchen Kirche an.

W. Das mag ſeyn. Ich verſtehe ihn aber nicht.

B. Er ſoll mich gleich verſtehen. In England iſt das Geſetz, daß niemand in das Parlament kommen, oder ein öffentliches Amt bekleiden kann, der nicht die 39 Artikel beſchworen hat. Dieſen Eid nennt man den Teſt.

W. Ich glaube er hat mich zum Narren. Die Engländer ſind mir doch immer als kluge, verſtändige Leute gerühmt worden. Was wollen ſie denn mit ihrem Teſt?

B. Es giebt auch wirklich in England ſehr viele kluge und verſtändige Leute. Aber dieſe haben auch den Teſt nicht verordnet. Es iſt länger als drittehalb Hundert Jahr, daß der Teſt eingeführet wurde. In dieſer Zeit iſt die Engliſche Nation an Einſichten und Verſtand gewachſen, aber der Teſt iſt geblieben, und paßt nun gar nicht mehr zu den Einſichten der heutigen Engländer.

W. Ha!

W. Ha! Ha! Ha!

B. Was lacht er denn?

W. Es fällt mir ein Exempelchen ein. Vor ein Paar Jahren hatten wir in unserer Gemeine einen jungen Burschen, der hieß Hans Niklas. Als dieser das erstemal zum heil. Abendmahle gieng, bekam er von seinem Vater einen neuen Hut und Rock, die ihm recht gut ließen. Hans Niklas wuchs nun stark, Hut und Rock wuchsen aber nicht mit. Gleichwohl ließ ihm sein Vater weder einen neuen Hut, noch einen neuen Rock machen, sondern er mußte alle Sonntage in der alten Kleidung in die Kirche gehen. Da lachten nun alle Leute, wenn er kam, denn er sahe doch gar zu närrisch aus. Der Rock bedeckte kaum das Gesäß, die Ermel giengen nur bis an die Ellenbogen, und der Hut paßte nicht auf den Kopf. Muthwillige Leute riefen ihm oft nach: Hans Niklaschen, nimm dich in Acht, daß du nicht auf den Rock trittst. Da kommt mir nun der Engelische Test gerade so vor, wie Hans Niklaschens Hut und Rock, er paßt zu den Einsichten der Englischen Nation so wenig, wie der alte Hut und Rock zu Hans Niklaschens Kopf und Körper.

B. Was nahm es denn mit Hans Niklaschen am Ende für einen Ausgang?

W. Hans Niklaschen schämte sich, wenn er immer die jungen Bursche kam, die die Hütchen und Röckchen schon längst abgelegt hatten, die sie empfiengen, als sie das erstemal zum heil. Abendmahle giengen, bat seinen Vater einmal über das andere, er möchte ihm doch einen neuen Hut und Rock machen lassen; da aber alles Bitten nichts half: so nahm er deßwegen Hut und gieng unter die Soldaten.

— Frankreich. Die Unverletzlichkeit des Königs ist unter den, im vorigen Botenstücke bereits angezeigten, gesetzlichen Beschränkungen, von der Nationalversammlung wirklich dekretirt worden; zugleich aber hat sie verordnet, daß denen, welche des Königs Flucht begünstigt haben, der Proceß gemacht werden solle. — Zur sorgfältigen Bewachung der königlichen Familie sollen die Vorsichts-Maaßregeln so lange fortgesetzt werden, bis die Constitution vollendet und dem Könige zur Annahme vorgelegt ist, da man alsdann, wenn er, sie anzunehmen, sich weigern wird, dieß als seine Abdankung ansehn will. — Da der Mißcredit, in welchen man die vollziehende Gewalt gesetzt hat, große Unordnungen erzeuget: so sind die Herren Bailly, la Fayette und die Vornehmsten in der Nationalverf. in Gefahr, vom Volke ermordet zu werden. — Alle Briefe aus dem Elsaß melden, daß nicht nur in den Rheins-Departements, sondern auch bey den Regimentern Unruhen herrschen, von welchen einige ihre neuen Offiziere weggejagt haben. Man redet daselbst ohne Scheu gegen die Constitution; man lästert die Nationalverf., ohne zu fürchten, daß man deswegen zu Rede gesetzt werde. Niemand ist daselbst beunruhigt, als die Patrioten; wer sich untersteht, die Nationalfarben zu tragen, ist

Beschimpfungen und Verfolgungen ausgesetzt. — Bey Gelegenheit des am 14ten Julius in Straßburg prächtig gefeyerten National-Freyheitsfestes, ist unter andern auch einstimmig beschlossen worden, alle jetzt unnütze Vestungswerke zu zerstören, und das Land durch Anbau zweckmäßiger zu benutzen; aus den Glokken der aufgehobenen Klöster u. s. w. kleine Feldstücke zu gießen, und die Gottesverehrungen in solchen Klöstern nicht mehr fürs Publikum, sondern bloß unter den Einwohnern jener Klöster halten zu lassen. — In Beziehung auf Frankreich verdient noch folgendes hier angemerkt zu werden: Zu Regensburg sind in der Elsässischen Sache bereits alle Abstimmungen, bis auf sehr wenige, zum Protocoll gegeben, das Reichsgutachten aber ist noch nicht zu Stande gebracht worden. Vielleicht kommt solches auch noch nicht sogleich, und erst nach reifer Ueberlegung zu Stande: denn es sollen sich wichtige Umstände ergeben haben, welche dem ganzen Geschäfte eine andere Wendung zu geben im Stande sind. — Indessen sieht man schon aus den beyden Votis (Stimmen) des Kaisers und Königs von Preussen, daß man im Betreff der Elsasser Angelegenheiten beym Französischen Reiche vorerst noch die gelindesten Mittel zu ergreifen bemüht ist.

Eng-

England. Die nähern Nachrichten von dem schrecklichen Aufstande in Birmingham, welcher bey der Gedächtnißfeyer der Französischen Revolution am 14ten Julius ausbrach, sind folgende: Einige Herren in Birmingham hatten, zur Feyer des Jahrstages der Französischen Revolution, eine Mahlzeit verabredet. Dieser Einfall war nicht nach dem Geschmack der meisten Einwohner dieser Stadt, und vor allem des gemeinen Volks, welches wegen der vielen Fabriken in dieser Stadt sehr zahlreich ist. Als diese Herren sich zu der bestellten Mahlzeit hinbegaben, wurden sie bereits hier und da beschimpft; aber Nachmittags um 2 Uhr versammelte sich ein großer Haufen Volks vor dem Hause, in welchem die Mahlzeit gehalten ward. Zwischen 5 und 6 Uhr bemerkte man eine solche Bewegung unter diesem Volke, daß der Gesellschaft gerathen ward, sich hinweg zu begeben, welches man auch sogleich that. Mittlerweile aber war die Menge des Pöbels stark angewachsen, und man fieng an, öffentlich mit der Plünderung zu drohen. Zur Beförderung der Ruhe ließ man das Volk bey Partheyen von 20 bis 30 Mann ins Haus kommen, damit sie sehen möchten, daß die Gesellschaft sich bereits hinweg begeben hätte; deßwegen angerichtet fieng man um 8 Uhr an, mit Stei-

ren zu werfen, und in einigen Augenblicken wa-
ren die Fenſterſcheiben des Hauſes zerſchmettert.
Von dannen begab ſich der Pöbel nach der Kir-
che der Presbyterianer, welche die größten Gön-
ner der franzöſiſchen Revolution ſind, und deren
Prediger der bekannte Doctor Prieſtley iſt, der
ſich durch ſeine Schriften zum Vortheil gedachter
Revolution, und zur Widerlegung des Herrn
Burke, ſo berühmt gemacht hat. Dieſe Kirche
ward zuerſt rein ausgeplündert, und hernach
in Brand geſteckt, ſo daß ſie um 9 1/2 Uhr be-
reits in vollen Flammen ſtand. Ein Theil der
Nacht ward darauf mit Plünderung des Hau-
ſes des Doctors Prieſtley zu Fairhall, ungefähr
eine Meile von Birmingham gelegen, zugebracht,
wo ſeine herrliche Bibliothek, ſein ſchönes Labo-
ratorium, und alles, was im Hauſe war, ja
ſogar die Kleider ſeiner Dienſtboten, vernichtet
wurde. Herr Prieſtley ſelbſt war ſo glücklich,
den Händen der wüthenden Buben zu entgehen,
ſein Bildniß aber wurde von ihnen verbrannt. —
In der Nacht verſammelte der Magiſtrat einige
hundert Einwohner, um, wenn es möglich wäre,
mit ihrer Hülfe den Pöbel aus einander zu trei-
ben, welcher damals das Haus des Herrn Ryland
plünderte. Dieß aber gab Anlaß zu einem blu-
tigen Gefechte, worin die Aufrührer das Feld be-
hielt

ſtellen, ein Mann getödtet ward, und mehrere ſchwer verwundet wurden. — Drey von den Friedensſtiftern wurden vor dem Hauſe des Kaufmann Glovers von den Aufrührern umzingelt, und würden von ihnen gewiß ſeyn getödtet worden, wenn dieſer brave Mann nicht die Thüre geöffnet, und die Verfolgten herein gelaſſen hätte. Dafür ſchlug ihm aber auch der raſende Pöbel die Fenſter ein, und würde ſein Haus zerſtört haben, wenn er nicht verſichert hätte, daß die Geflüchteten bereits entſprungen wären. — Da nun der Pöbel den Sieg behalten hatte: ſo konnte nichts ſeiner Wuth weiter Einhalt thun, und er hat ſeitdem zu plündern fortgefahren, ſo daß man noch am Sonntage, den 17ten, Abends ſchrieb: „Man iſt in gröſter Beſorgniß, daß die ganze Stadt vor morgenden Tages in Feuer und Flammen ſtehen werde.“ Jetzt rechnet man den Schaden, ſowohl in der Stadt, als in der umliegenden Gegend, bereits auf 200,000 L. St.“ — Die Anzahl der Häuſer und presbyterianiſchen Kirchen, die niedergeriſſen ſind, rechnet man bereits auf 60, und der geplünderten Häuſer auf 100. Während aller dieſer Gewaltthätigkeiten und Plünderungen hörte man das Volk unaufhörlich rufen: „Gott bewahre den König! — Lange lebe der König und die Conſtitution in der Kir-

che

Ehr und im Staate! — Fort mit den Diſſenters! — Fort mit allen Freunden und begünſtigern der franzöſiſchen Revolution! — Keine Cromwells *)! — Keine falſche Rechte des Menſchen!" — Der erſte Anlaß zu dieſem ſchrecklichen Tumulte ſoll, wie allgemein geſagt wird, ein gewiſſes aufrühriſches Lärmen geweſen ſeyn, welches an ſelbigem Morgen, zum großen Aergerniß aller ſtillen und ruhigen Einwohner, in der Stadt verbreitet worden iſt, die indeſſen jetzt an dem Schrecken und an der Angſt vor der Wuth von 100000 tollen Menſchen Antheil nehmen, die auf den Beinen ſeyn ſollen, und weder durch Gründe, noch durch Gewalt zur Ruhe gebracht werden können, weil keine Miliz, oder wenigſtens keine genugſame Anzahl da iſt, um einen ſo großen Haufen Volks aus einander zu treiben. Als man in London von dieſem Tumulte Nachricht erhielt, ward ſogleich einige Reuterey nach Birmingham abgeſandt, und der Miliz zu Nottingham Befehl ertheilt, gleichfalls dahin zu marſchiren; weil die nahe gelegenen Plätze ihre Miliz aus Furcht nicht von ſich laſſen wollen. —

Aus

*) Als England, nach Carls des erſten Enthauptung, ſich im Jahr 1650 zu einem Freyſtaate machte, war Cromwell der Oberſte der Armee,

Aus Irland hat man die Nachricht, daß an demſelben Tage in Dublin gleichfalls das Revolutionsfeſt, aber in Friede und Ruhe, gefeyert worden iſt. Die eben näher angezeigten Unruhen in Birmingham ſind jetzt ſchon wieder völlig geſtillt, nachdem die angekommenen Truppen einmarſchirt ſind.

Kriegs- und Friedensnachrichten.

Der Krieg der Ruſſen mit den Türken dauert leider! mit der ſchrecklichſten Wuth immer noch fort. Am 9ten Jul. iſt zwiſchen einem über die Donau detachirten Ruſſiſchen Corps von 40000 und einem Türkiſchen von 70000 Mann, abermals ein blutiges Gemetzel vorgefallen, in welchem die letztern 4000, die Ruſſen aber, welche das Schlachtfeld behaupteten, 30 Kanonen, und 10 Fahnen erbeuteten, nach ihrer Angabe über 150 Menſchen verlohren haben; eine andere Nachricht wahret aber, daß der Verluſt auf Ruſſiſcher Seite ſich auch auf 3000 Mann belaufe. — In Conſtantinopel wird der Friede vom Volke allgemein gewünſcht. So oft der Großherr ſich öffentlich zeigt, muß er die Wünſche für die Herſtellung des Friedens von allen Seiten hören. — Möchten ſie doch ſo bald erhört werden, als ſie gerecht ſind! — Und wer ſollte nicht wünſchen, daß auch der Friede zwiſchen Oeſterreich und der Pfor-

te bald zu Stande kommen mögt? — Die Friedensgerüchte, unter welchen die Wiener hauptsächlich den Frieden als schon geschlossen anzeigen, geben Hoffnung, daß die Erfüllung dieses Wunsches nahe sey; allein die fortdauernden Kriegsrüstungen in der Wallachey lassen demohngeachtet die Fortsetzung des Kriegs befürchten. — Die Nachrichten aus den Preußischen Staaten verkündigen lauter Frieden. Weder mit Rußland, noch mit sonst jemand, sagen sie, wird Krieg zu befürchten seyn. Alle Preußische Truppen haben Befehl zum Rückmarsche erhalten, sie gehen in die Besatzungsörter, und der Feldetat hört bey den meisten schon auf. Diese schnellen Veränderungen soll ein Courier, welcher sehr friedliche Depeschen mitgebracht hat, bewirkt haben.

Vermischte Nachrichten.

Der nach Luxemburg geflüchtete französische General Bouille soll in schwedische Dienste getreten seyn. — Man will behaupten, daß Oesterreich und Polen einen Handlungs-Traktat mit einander schließen würden, nach welchem Oesterreich vorzüglich den polnischen Getrayidehandel an sich ziehen will. Polen hingegen soll von Oesterreich alle Waaren ohne Auflage erhalten, die es bisher aus andern Ländern hat kommen lassen.

Der Bote aus Thüringen.

Drey und dreyßigstes Stück.

1791.

Bote. Wirth.

W. Seitdem er das letztemal bey mir gewesen ist, Herr Gevatter, habe ich fast nichts im Kopfe gehabt, als den Englischen Test. Das ist doch ein curioses Ding. Sag er mir doch nur, kommt denn wirklich niemand ins Parlament, wer den Test nicht schwöret?

B. Niemand.

W. Wenn er aber ein sehr rechtschaffner Mann wäre?

B. Kommt nicht ins Parlament.

W. Wenn er aber sich als einen besonders klugen und verständigen Mann gezeigt hätte?

B. Kommt nicht ins Parlament.

W. Wenn er aber seines Gleichen im ganzen Lande nicht hätte?

B. Kommt nicht ins Parlament.

W. Das ist doch curios. Man sollte nun meynen, die rechtschaffensten, klügsten, fleißigsten Leute schickten sich am besten ins Parlament, sie

möchten übrigens 39, oder 24, oder 150 Glaubensartikel annehmen.

B. Das sollte man freylich meynen.

W. Hum! hum! Wenn ich mir ein Paar Schuh will machen lassen, so frage ich den Schuhmacher nicht: wie viel sind Sacramente im neuen Testamente? auch nicht, wie viel sind Personen in der Gottheit? sondern ich erkundige mich, ob der Schuhmacher einen guten Schuh machen kann? ist dieses gut: so reiche ich ihm den Fuß hin, und lasse mir das Maaß nehmen. Sehen sie! das Paar Schuh, das ich hier anhabe, hat ein Schuhmacher gemacht, der nur ein Sacrament im neuen Testamente glaubte, und — die Schuh sitzen doch vortreflich.

B. Und wie viel kosten sie?

W. Zwey Gulden weniger, als seine beyden Nachbaren verlangten, davon der eine zwey, der andere sieben Sakramente im neuen Testamente glaubt.

B. Und meine Stiefeln hat ein Schuhmacher gemacht, der sieben Sakramente glaubt, und sitzen auch gut, der Meister, von dem meine Schuh sind, glaubt zwey Sakramente, und die Schuh sind auch ohne Tadel.

Er sieht also, Herr Gevatter, daß es zur Verfertigung eines guten Schuhs und Stiefels

auf

auf den Glauben ganz und gar nicht, sondern bloß darauf ankomme, ob einer ein rechtschaffner Mann sey, und seine Profession gut verstehe. Wie es nun mit dem Schuh- und Stiefelmachen ist, so ists mit andern Sachen auch.

Von den Schuhen und Stiefeln wieder auf das Parlament zu kommen, so kann er leicht denken, daß, weil nun niemand in das Parlament kommt, der den Test nicht schwören kann, England von Mißvergnügten wimmele, die mit der Regierung unzufrieden sind. Diese freuen sich nun, wenn in der Nachbarschaft eine Revolution entsteht, und suchen sie weiter zu verbreiten. Wer ist denn nun daran Ursache?

W. Nach meiner Meynung die Regierung.

B. Ich glaube es auch, so wie Hans Niklasens Vater die einzige Ursache war, daß sein Sohn unter die Soldaten gieng. Drum ist meine Meynung diese: in jedem Lande giebts Gesetze und Mißbräuche, die vor hundert oder zwey hundert Jahren wohl gut seyn mochten, die aber itzo nichts mehr taugen. Wenn nun die Regierung sonst gut ist, so halte ichs für sehr unrecht, wenn man darüber zu viel Lärm anfängt. Alles läßt sich ja auf einmal nicht abändern. Manches Haus hat einen großen Fehler — sollte man deswegen das ganze Haus einreissen? Das

Einreiſſen iſt freylich ſo gar ſchwer nicht, aber ein neues aufzubauen das koſtet Kunſt! Unſere Nachbaren, z. E. die Franzoſen, haben ihr ganzes Haus, in kurzer Zeit, niedergeriſſen, welches, unter uns geſagt, auch nichts beſſers werth war. Aber ein Neues hinzuſetzen — das wird noch viele Zeit, und noch vieles Blut koſten!

W. Aber auf dieſe Art muß es ja immer bey dem Alten bleiben.

B. Nicht doch! laß er mich nur ausreden. Wenn aber ein Geſetz, ein Mißbrauch ſo drükkend wird, daß die Unterthanen darüber unwillig werden, dagegen gegründete Vorſtellung thun, ſo iſt es hohe Zeit, daß die Regierung ihn ganz im Stillen wegſchaffe, ehe die Unterthanen zu laut werden. Denn wenn erſt der Unterthan, wie Hans Nikkäschen, deſperat wird, dann verliehrt die Regierung allemal. Entweder die Unterthanen ſetzen ihre Forderung durch, oder ſie ſezen ſie nicht durch. Setzen ſie ſie durch, ſo iſts um das Anſehen der Regierung geſchehen. In den nächſten vier Wochen kommen ſie wieder mit etwas, das ſie wieder durchſetzen wollen. Sollen ſie ſie aber nicht durchſetzen, ſo muß die Regierung harte Zwangsmittel brauchen, und das giebt kein gut Blut, das erreget Erbitterung, und wehe dem Lande, wo Verbitterung gegen

die

die Obrigkeit herrscht! Da denkt jeder auf Ränke, die Obrigkeit zu hintergehen, und lauert auf jede Gelegenheit, sich ihr öffentlich zu widersetzen.

W. Es hört sich recht artig zu. Wenn aber die Obrigkeit gleich alles abändern wollte, was die Unterthanen verlangen, so würde sie damit nicht fertig. Er sollte nur des Sonntags hierher kommen, wenn die Nachbaren zusammen sind, da würde er Maul und Nase aufsperren. Dem einen ist das nicht recht, dem andern jenes nicht.

B. Ja, lieber Herr Gevatter, er hat mich nicht recht verstanden. Meine Meynung ist gar nicht, daß alles abgeändert werden soll, was dieser oder jener Unterthan verlangt. Wenn das seyn sollte, so regierte ja nicht der Fürst, sondern der Unterthan. Meine Meynung ist diese, wenn die klugen, verständigen Unterthanen behaupten, daß gewisse Gesetze und Einrichtungen unschicklich und nachtheilig sind, so muß die Obrigkeit, ihres eignen Besten wegen, auf Mittel denken, die Sachen abzuändern. So ist z. E. der Engländer Priestley ein Mann, der wegen seiner Einsichten und seiner Klugheit, durch ganz Europa berühmt ist. Wenn nun so ein Mann es sich merken läßt, daß der Test für unsere Zeiten nichts mehr tauge; so

wäre es doch wohl billig, daß man darauf Rückſicht nähme.

W. Nun verſteh ich wohl, warum die Diſſenters das Revolutionsfeſt feyerten. Aber was bewog denn den Pöbel nur, daß er ſo wüthend war?

B. Lieber Herr Gevatter! Pöbel giebts halt in allen Ländern. Und der Pöbel iſt leicht aufzuhetzen, wenn er nur Hoffnung hat, plündern und rauben zu können. Heute plündert er die Häuſer der Diſſenters, nach ein Paar Monaten ſtürmt er vielleicht das Parlamentshaus. Aufgehetzt iſt er gewiß worden, wer ihn aufgehetzt habe? das will ich nicht unterſuchen. Drum iſt das Beſte, was man ihm kann, dieſes, daß man den Pöbel zu beſſern ſuche, ihm belehre, was er ſeiner Obrigkeit ſchuldig ſey, was für Strafen auf Plünderung und Mordbrennerey geſetzt ſind, und vorzüglich ihm die ſchöne Lehre des Chriſtenthums einſchärfe, daß man jeden Menſchen, wie ſich ſelbſt, lieben müſſe, wenn man Gott gefallen will. Wehe dem Lande, wo es viel Pöbelvolk giebt!

W. Nun Gott behüte unſer liebes Vaterland für aller Rebellion!

B. Das gebe der liebe Gott! Und ich hoffe gewiß, daß uns Gott dafür behüten werde. Wenn unſere guten Fürſten nur auf dem Wege

fort-

sorgen, den viele bisher gehabt haben, daß sie das Beste des Landes suchen, Mißbräuche, und unschickliche Einrichtungen, die, bey ihrer Vorfahren Zeiten einrissen, wegschaffen, und ihre Unterthanen aufzuklären suchen.

W. Ja davon der Aufklärung schweige er nur stille. Die Passagiere, die bey mir abtreten, sprechen fast immer von der französischen Revolution, und stimmen alle darin überein, sie käme von der Aufklärung her.

B. Und sie haben Recht!

W. Recht? Wenn er das selbst sagt, so wäre es doch für die großen Potentaten das Beste, daß sie ihre Unterthanen in der Dummheit ließen.

B. Allerdings! wenn ihre Regierung nichts taugt, wie — die Französische, unter welcher der Nation das Mark aus den Knochen gesogen und die rechtschaffensten Leute in die Bastille geworfen wurden. So einer Regierung ist freylich die Aufklärung fürchterlich, weil sie besorgt, daß die Unterthanen ihre Härte und Tücke aufdecken, und sich dagegen setzen möchten. Aber wenn eine Regierung gut eingerichtet ist, so hat sie gar nicht nöthig, den Leuten die Aufklärung aus den Köpfen zu bringen. Es muß ihr vielmehr lieb seyn, wenn die Unterthanen recht aufgeklärt sind, damit sie es recht einsehen, was für ein großer Unterschied unter einer guten und einer schlechten Regierung sey.

Wenn

Wenn die Perſohne rufen Licht weg! Licht weg! ſo iſt es gewiß ein Zeichen, daß ſie nichts Gutes im Sinne haben. Wenn man mit dem Lichte in ein dunkles Zimmer tritt, und es wird ausgeblaſen, ſo iſts gewiß auch nicht richtig. Und wenn die groſſen Potentaten rufen Licht weg! ſo iſts gewiß ein Zeichen, daß ihre Regierung nichts tauge, und daß ſie ſich ſchämen, ihre Einrichtungen dem Volke bekannt werden zu laſſen.

W. Es meynen aber doch die mehreſten, es wäre das ſicherſte, man ließe den gemeinen Mann in ſeiner Einfalt dahin gehen.

B. Das iſt nicht wahr. Mit einfältigen Leuten kann man machen, was man will, und wenn ein boshafter Menſch hinter ſie kömmt, ſo kann er ſie zu den gröſten Bubenſtücken bringen. Die Bauern, die im Bauernkriege die Edelleute zum Fenſtern hinaus warfen, die Wallachen, die vor etlichen Jahren im Kayſerlichen Lande ſo unmenſchliche Grauſamkeiten verübten, die Rotte des Pugatſchews, die alles, was ihr vorkam, tödtete, der Pöbel in Birmingham, der ſengte und brennte, war lauter dummes, einfältiges Volk. Wie wäre es doch möglich geweſen, daß kluge, aufgeklärte Leute ſo raſend hätten handeln können?

W. Das iſt freylich alles wahr. Gleichwohl ſoll es gröſſe Potentaten geben, die die Aufklärung in ihrem Lande nicht wollen aufkommen laſſen, und die Leute mit Gewalt dahin bringen wollen, daß ſie bey dem Alten bleiben.

B. Und das iſt ſo gut, als wenn Hans Nichtsnutz Vater an ſeines Sohnes Kopfe ſo lange hätte ſchnitzeln wollen, bis er in den Hut gepaßt hätte. Solche Potentaten machen ſich bey der gegenwärtigen Welt — lächerlich und — bey der Nachwelt klinkend!

Frankreich. Die Gährungen, welche in Paris bisher immer noch fortdauerten, machten es der N. V. zur angelegentlichsten Pflicht, bey allen ihren Anordnungen, die sorgfältigste Behutsamkeit anzuwenden. Und eben durch die Beobachtung derselben, durch die bewiesene Standhaftigkeit und Klugheit, ist es ihr nun auch gelungen, über die Aufrührer zu siegen. — Da die Monarchie und der Grund derselben durch den, in Ansehung des Königs genommenen, Beschluß gesichert ist, so beschäftigt sie sich jetzt hauptsächlich und aufs angelegentlichste damit, Maaßregeln zu nehmen, welche den Gesetzen der Constitution Ansehn und Geltung verschaffen sollen, um dadurch die gute Ordnung, zum Trotze der Bemühungen, wieder herzustellen, welche eine übelbedeutende Parthey, um das Volk irre zu führen, angewendet hatte. — Seit der unglücklichen Begebenheit auf dem Märzfelde, die in einem der letzten Botenstücke bereits angezeigt worden, ist das Kriegsgesetz noch immer in Kraft, und man sucht die Urheber und Beförderer dieser boshaften That auf. Sie hat ihren Ursprung in einem überlegten Widerstande gegen das Gesetz, und dieser Widerstand hat das Volk hingerissen, eine Gewaltthätigkeit zu begehen, die man demselben angerathen hatte. Man hat

verſchiedene raſende Angebermacher und Verfaſſer, die täglich Aufruhr gegen die Dekrete predigten, in Verhaft genommen. Der Volksfreund, der ſich täglich durch ſeine blutdürſtige Wuth hervorthat, iſt über der Verfertigung ſeines Blatts ergriffen und den Gerichten überliefert worden. Gegen einen gewiſſen Güllon, der gleichfalls Aufruhr gegen die Geſetze predigte, iſt ein Verhaftsbefehl ergangen, und er iſt ins Gefängniß gebracht worden. Der Volksredner, und einige andere aufrühriſche Schriftſteller von der Art, ſind entwiſcht; man ſagt aber, daß man ſie gleichwohl ertappt habe. — Die Unterſuchungsausſchüſſe haben ſich an ihrer Seite gleichfalls ſehr wachſam und thätig bewieſen, und es iſt möglich, daß man bald bis zur Quelle der letzten Unruhen gelange. Ein Verdacht iſt genug, denjenigen, welcher ein Gegenſtand deſſelben iſt, in Verhaft zu nehmen; aber man hat auch ſchon einige wieder entlaſſen, und beſonders den Juden Ephraim, in deſſen Papieren man gewiſſe der Revolution ſehr günſtige, Geſinnungen entdeckt hat, welcher auch, wie man nun zuverläſſig weiß, kein Geld unter die Aufrührer ausgetheilt hat. — Von dem Vorurtheile, daß die Unruhen in Paris durch Geld bewirkt worden ſind, kommt man überhaupt ſo ziemlich zurück, da man die angeblichen Austheiler

theiler des Grabes nicht findet; und man ist jetzt der Meynung, daß die aufrührischen Schriften die einzigen Triebfedern gewesen sind. So viel ist gewiß, daß unter den Jacobinern eine hinlängliche Anzahl unruhiger Köpfe vorhanden war, welche wechselsweise eine republikanische Verfassung, die Vernichtung der königlichen Regierung, und den Ungehorsam gegen die Dekrete predigten, die berüchtigte Bittschrift vom Märzfelde aufgesetzt, und das Unglück, welches eine Folge davon war, veranlaßt haben. Die Trennung dieses Clubs ist die Folge davon gewesen, und der Rest der Jacobiner hat vergebens um die Wiedervereinigung angesucht; die Mitglieder bey den weißen Barfüßern haben sich dessen schlechterdings geweigert. Die brüderliche Gesellschaft und der Club der Barfüßer wären den Gesetzen überhaupt noch mehr zuwider, wie ihre Bittschriften und Anschläge beweisen. Diese Friedensstöhrer sind nun theils entwischt, theils in Verhaft genommen; aber ihr Geist herrscht noch in der Section, und verschiedene neuere Beschlüsse, welche sie gemacht, haben die Absicht, die Administration zu verwirren, und dieselbe an sich zu reissen. — Der König ist mit dem Dekrete vom 15ten Julius sehr zufrieden. Er hat sein gewöhnliches munteres Wesen wieder angenommen, und erwartet die Constitution sehr ruhig, mit dem

Ver-

Verlangen, alle Artikel, die man ihm vorlegen wird, anzunehmen. — Man hoffet, der König werde vor dem Ende des Augustmonats frey seyn, da man ihm die Constitution am 25sten August vorzulegen willens ist; ja man ist der Meynung, daß man schon am 12ten August mit der Constitutions-Urkunde zu Stande seyn werde, um sie dem Könige zur Annahme vorlegen zu können, und daß er vorher in Freyheit werde gesetzt werden, damit er sich nicht mit dem Mangel derselben entschuldigen könne. Die Art seiner Annahme ist noch nicht beschlossen, und man sagt in Paris, daß eine unerwartete Begebenheit die Art und Weise, ehe sie beschlossen wird, leicht abändern könnte. Die Addressen, worinne man dem Betragen der N. V. beytritt, werden täglich zahlreicher; und wenn es auch einige Distrikte giebt, die zuwider sind: so ist ihre Widersetzlichkeit doch nicht bekannt. Die Municipalität hat die dienlichsten Maaßregeln genommen, um von allen Fremden, die täglich in Paris anlangen, Nachricht zu erhalten. Sie hat allen Bürgern, die Fremde bey sich aufnehmen, auferlegt, dieselben innerhalb 24 Stunden bey einer Geld- oder andern schweren Strafe anzugeben. — Dem Plane der Freyheit des Königs zu Folge, heißt es, werde man demselben die Wahl seiner besondern Garde lassen, und man

spricht

ſpricht ſchon von der Art ihrer Zuſammenſetzung. Die Aufgebrachten, welche für die Republik geſtimmt haben, können die Idee eines von der Conſtitution abhängigen Königs, der gleichwohl noch einiges Militär zu ſeiner Diſpoſition hat, nicht ausſtehen; man hofft aber, daß dergleichen übertriebene Meynungen mit den Schriften, welche ſelbige unterhielten, aufhören werden. — In Beziehung auf die Officiere, welche ausgewandert ſind, oder ſich ſonſt von ihren Regimentern entfernt haben, hat die N. V. folgendes dekretirt: 1) Gegen die Officiere, die ſeit dem erſten May ihre Corps oder Fahnen verlaſſen, ohne ihre Entlaſſung geſucht zu haben, und ſich hernach in die Fremde begeben haben, ſoll als gegen Ueberläufer von den Commiſſaires-Auditeurs verfahren und Kriegsgericht über ſie gehalten werden. 2) Eben ſo ſoll es mit den Officiren gehalten werden, welche ihre Entlaſſung geſucht, und ſich hernach in die Fremde begeben haben, wenn ſie in ſechswöchentlicher Friſt, vom Tage der Bekanntmachung dieſes Dekrets an zu rechnen, nicht wieder nach Frankreich zurück kommen. 3) Die Officiere, welche, ohne ſich in die Fremde zu begeben, ihre Corps oder Fahnen freywillig, ohne Erlaubniß oder Urlaub, verlaſſen haben, ſollen angeſehen werden, als wenn ſie dem

Dienſt

Dienſt auf immer entſagt haben, und ſollen auf keine Wiederanſtellung oder Beförderung Anſpruch machen können.

England. Herr James Keir, welcher ſeine Güter bey Birmingham hat, und der Präſident bey der Revolutions-Verſammlung am 14ten daſelbſt geweſen iſt, hat in einem Briefe an das Publikum den wahren Verlauf des dort entſtandenen Aufruhrs unpartheyiſch vorgelegt, und es erhellet aus ſeiner Erzählung, daß die Unglücklichen, welche dort ſo viel gelitten, keinen Anlaß dazu gegeben haben. Man verſammelte ſich bloß, um ſeine Freude darüber zu erkennen zu geben, daß 25 Millionen Menſchen dem Joche des Despotismus entriſſen, und ſo frey, wie Britten, geworden ſind. Dieß, ſagte er, konnte weder der Regierung unangenehm ſeyn, deren Grundgeſetz Freyheit iſt, noch irgend einem Freunde der chriſtlichen Religion, die uns befiehlt, unſern Nächſten zu lieben, als uns ſelbſt. Sie ſpeiſeten in größter Eintracht bey einander, und die erſte Geſundheit, welche nach der Mahlzeit getrunken wurde, war: Der König und die Conſtitution! Eine andere Geſundheit war: Friede und Wohlwollen gegen alle Menſchen! Die Geſellſchafft gieng zwiſchen 9 und 6 Uhr friedlich auseinander. Das bekannte aufrühriſche Handbillet, welches die Urſache

sache des ganzen Unglücks wurde, ist von einem Schadenfroh den Tag vorher in den Bierhäusern ausgetheilt worden; aber am Morgen der Versammlung ließ die Gesellschaft in den öffentlichen Blättern ihren Abscheu dagegen bezeugen, und bot demjenigen eine Belohnung an, welcher den geheimen Feind und Verräther ausfinden und den Händen der Gerechtigkeit überliefern würde. Die Gesellschaft erklärte zugleich ihre Anhänglichkeit an den König, die Lords und Gemeinen, als die 3 Hauptsäulen der Constitution. Die ganze Feyerlichkeit hatte nichts mit Kirche und Religion zu thun; und in andern Versammlungen dieser Art sind Leute von der englischen Kirche, Katholiken, Dissenters und Quäker zugegen gewesen. D. Priestley aber war, nebst andern, deren Häuser verbrannt sind, nicht einmal anwesend, und wollte keinen Antheil daran nehmen. — Herr Keir, dessen Zeugniß desto unpartheyischer ist, weil er in öffentlichen Aemtern steht, und als solcher nach der Testacte die Artikel der Kirche von England beschworen hat, in derselben communicirt, und versichert, daß er in seinem Leben nicht über zweymal dem Gottesdienste der Dissenters beygewohnet, erklärt auf seine Ehre, daß in dieser Zusammenkunft alles ordentlich und ruhig zugegangen sey, und giebt das Unglück einigen blinden Eifrern

Schuld

Schuld, welche ihre Anhänglichkeit an die Hofparthey und herrschende Kirche dadurch zu erkennen geben wollten, daß sie das schmähsüchtige Bildet schmiedeten, und den Pöbel durch allerhand Lügen und Erdichtungen gegen die unschuldigen und wehrlosen Dissenters aufhetzten. Die Regierung aber wird aufgefordert, die Verbrecher ans Licht und zu gehöriger Strafe zu ziehen. — Die Dissenters haben eine Deputation an den Minister Pitt abgeordnet, um ernstliche Vorstellungen über die letzthin in Birmingham exlittenen Gewaltthätigkeiten zu thun, und die Verbrecher zur Strafe zu ziehen. Herr Pitt hat ihnen alle nur mögliche Genugthuung versprochen; am besten aber wäre es wohl, wenn er ihnen das Gesuch wegen Abschaffung der Testacte verstattete, und im Parlamente durchzusetzen suchte, damit der Name Dissenters ganz, und mit ihm alle Verfolgung wegen verschiedener Religionsmeynungen, aufhörte.

Kriegs und Friedensnachrichten.

Die Russen, welche ihre Eroberungen im türkischen Gebiete immer noch fortsetzen, und auch neuerlich wieder die türkische Flotte im schwarzen Meere gänzlich zu Grunde gerichtet haben, sollen jetzt im Begriffe seyn, auf Constantinopel selbst loszugehen. — Zwischen Preußen und Rußland ist der Friede außer Zweifel; zwischen Oesterreich und der Pforte glaubt man ihn nahe.

Der Bote aus Thüringen.

Vier und dreyßigſtes Stück.

1791.

Wirth. Bote.

W. A propos! Herr Gevatter, kann er mir denn nicht ſagen, wo die beyden Feuer geweſen ſind, die wir den 15ten und 16ten Auguſt geſehen haben? Sie waren beyde am Thüringer Walde, weiter haben wir aber noch nichts gewiſſes davon erfahren können.

B. Ich kann ihm deſto mehr Gewiſſes davon ſagen, denn ich bin ſelbſt dabey geweſen, da die Feuer aufgiengen, und da ſie gelöſcht wurden. Beyde Feuersbrünſte waren in Schnepfenthal.

W. In Schnepfenthal? wo die vielen Kinder erzogen werden, von denen er mir bisweilen etwas erzählet hat?

B. Eben daſelbſt.

W. Da iſt alſo das Haus abgebrannt, wo die vielen muntern Bürſchchen wohnten?

B. Nein,

B. Nein, Gott Lob! das geht noch, und die lieben Kinder laufen noch umher, so munter, wie die Wachteln. Neben der Erziehungsanstalt liegt aber ein Dörfchen, das auch Schnepfenthal heißt, da waren die Feuersbrünste. Den Montag, als den 15ten August Nachmittags, da alles im Felde war, und sich mit der Weizenerndte beschäfftigte, stund auf einmal eine Scheuer, die mit Früchten angefüllet war, in vollen Flammen. Das Feuer wurde aber glücklich gelöscht, ohne daß ein einziges Haus dabey verletzt wurde.

W. Wie ist denn das möglich? ich dächte, wenn eine Scheuer voll Früchte brennte, so müßte alles, was um dieselbe ist, auch verbrennen.

B. Das sollte man freylich denken. Es waren aber dreyerley Ursachen da, durch welche ein gröseres Unglück verhütet wurde.

W. Wie hießen denn diese Ursachen? die sollte doch billig jedermann wissen, damit man im Nothfalle auch davon Gebrauch machen könnte.

B. Die erste Ursache war die vortrefliche Feuerordnung, die im Gothaischen Lande eingeführet ist, von der ich ihm schon einmal etwas erzählet habe. Sobald das Feuer aufgieng, waren auch die Spritzen da, die sich in Schnepfenthal und dem dabey liegenden Dorfe Röchen befinden, und da die Knechte gelöset waren, eilten

ten

ten von allen umliegenden Orten ſo viele Spritzen herbey, daß ſie am Ende keinen Platz mehr hatten. Und, nota bene, die meiſten dieſer Spritzen hatten ſolche Schläuche, die ich ihm ſchon einmal durch Hrn. Conſtanten habe beſchreiben laſſen. Dadurch konnten Wunder gethan werden. Erſtlich konnte man die Schläuche weit und breit umherziehen, und damit die nahe liegenden Häuſer anfeuchten; zweytens ſpritzten die Schläuche, ohne abzuſetzen, ſo lange nur Waſſer da war, immer fort; drittens, ſobald Spritzen genug da waren, wurde eine Spritze in einen Bach geſtellt, die Schläuche von mehrerern Spritzen zuſammen gefügt, und ſo durch Pumpen das Waſſer ein groſſes Fleck weit bis zur Brandſtätte geleitet. Ueberdieß waren gleich die Beamten, der Feuercommiſſarius und ein Commando Soldaten auf dem Platze, die ihr möglichſtes thaten, um bey dem Löſchen gute Ordnung zu erhalten. Die ganze Nacht durch wurde Wache gehalten, und nicht eher vom Platze gegangen, bis gar keine Gefahr mehr zu beſorgen war. Herr Gevatter! er mags mir glauben oder nicht, ſo iſt es doch wahr, es waren verſchiedene fremde Herren zugegen, die die Erziehungsanſtalt in Schnepfenthal beſucht hatten, die verſicherten, daß ſie viele Länder durch-

reiſet wären, aber eine ſolche vortrefliche Feuerordnung noch nicht angetroffen hätten.

W. Der liebe Gott vergelte es allen, die an dieſer Ordnung Theil haben! Feuer macht arme Leute, und eine Obrigkeit, die auf gute Feuerordnung hält, ſchützt eben dadurch 1000 Leute gegen Armuth, ohne daß ſie nöthig hat, ihnen Almoſen geben zu dürfen. Und es ſcheint mir doch immer beſſer zu ſeyn, wenn man den Menſchen nicht verarmen läßt, als wenn man ihn läßt in Armuth ſinken, und ihm hernach erlaubt, durch Collecten und andere Arten von Betteleyen, ſich zu helfen.

Die gute Feuerordnung im Gothaiſchen wäre alſo die erſte Urſache, warum das Feuer in Schnepfenthal nicht weiter um ſich gegriffen hätte. Welches iſt denn die zweyte?

B. Die außerordentliche Gefälligkeit der Nachbaren. Von allen benachbarten Orten her, von Rödchen, von Waltershauſen, Friedrichroda, Wahlwinkel, Cumbach, Ihrnhain, Leina, Tabarz, Ernſtroda ꝛc. ſtrömten die Leute zuſammen, und arbeiteten, wie wenn es ihre eigne Sache wäre. Vorzüglich fleißig waren die Waltershäuſer. Selbſt der Diakonus und der Rektor trugen Waſſer zu.

W. Ey ihr Leute!

B. In

B. Ja ich ſage ihm, daß die Fremden, die zugegen waren, verſicherten, ſo eine brüderliche Liebe hätten ſie ſelten gefunden.

W. Wie ſtehts denn dort mit der Aufklärung?

B. Sehr gut. Die Reiſenden freuen ſich allemal darüber, daß die Bewohner der dortigen Gegend ſo klug und verſtändig ſind. Wie kann es auch anders kommen. Man betrachte nur die Gothaiſchen Schulbücher, und beſuche das Schulmeiſterſeminarium, ſo wird man gleich ſehen, daß die Obrigkeit dafür ſorgt, den Unterthan recht klug zu machen.

W. Auf dieſe Art ſieht man doch, daß die Aufklärung nicht ſchädlich iſt. Welches iſt denn aber die dritte Urſache, warum das Feuer nicht weiter um ſich griff?

B. Weil die brennende Scheuer in einiger Entfernung von den Häuſern war. Hätte ſie nahe daran geſtanden, ſo würde, auch bey den beſten Anſtalten, und bey der thätigſten Hülfe, doch das Unglück gröſer geworden ſeyn. Da nun den folgenden Tag alles vorbey war, und jedermann dem lieben Gott dankte, daß er gröſeres Unglück verhütet hatte, die Spritzen auch alle von der Brandſtätte abgegangen waren: ſo ſtund auf einmal eine Scheuer voll Getraide wieder in voller Flammen.

W. Das Gott erbarme!

B. Es geſchah wieder eben ſo thätige Hülfe, aber ſo gut, wie den vorigen Tag, gieng es doch nicht ab. Nach wenigen Minuten brannte auch das benachbarte Haus, und wurde, nur mit vieler Mühe, ſo weit erhalten, daß es nicht ganz niederbrannte. Unterdeſſen wurde doch aus dem brennenden Hauſe, durch den auſſerordentlichen Eifer der Nachbaren, faſt alles gerettet. Da ſahe ich recht, was Menſchen vermögen, wenn ſie Liebe unter einander haben, und ihre Kräfte brauchen.

W. So was höreich gerne. Da hat man doch recht geſehen, daß zum täglichen Brode auch die treuen Nachbaren mit gehören. Aber warum brannte denn diesmal das benachbarte Haus ſogleich an?

B. Deswegen, weil an der Schmer ein Stall, und an dieſem das Haus war.

W. Da ſchint Herr Lenz doch recht zu haben, der der Meynung iſt, man ſolle die Gebäude fein weit aus einander bauen, wenn man groſſe Feuersbrünſte verhüten wolle.

B. Allerdings!

W. Aber wie kann doch der liebe Gott ſolch Unglück zulaſſen?

B. W.

B. Alles um der Menschen Bestes willen. Das Unglück gab Gelegenheit, daß viele Menschen christliche Liebe gegen einander ausüben konnten, setzte sie in Thätigkeit und —

W. Was will er denn mit seinem Und?

B. Und überzeugte die Menschen, daß der liebe Gott, auch im Unglück, doch noch ein Vater sey, und gegen jedes Elend sogleich ein Mittel bereitet habe, es zu lindern.

W. Wie versteht er denn das?

B. Ich will es ihm sagen. Da die Scheuern im Feuer aufgiengen, war, menschlichen Ansehen nach, keine Rettung möglich. Denn alles war im Felde und band Weizen, und weder Nördchen noch Schnepfenthal hatte sonst eine Spritze. Der liebe Gott hatte es aber so gelenkt, daß das Jahr vorher zwey Spritzen dahin kamen. Hernach mußte es sich auch so fügen, daß gerade damals bey der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal ein neues Gebäude aufgeführt wurde, an welchem wenigstens 36 Menschen arbeiteten, die alle ihre Arbeit liegen ließen, sobald sie die Flamme erblickten, und zum Löschen eileten. Eher ließ also der liebe Gott nicht Feuer in Schnepfenthal aufgehen, bis er für Feuerspritzen gesorget, und 36 Menschen zum Löschen herbeygeführet

ter hatte. Wenn nun unter den vielen Menſchen, die bey dieſer Gelegenheit ſich verſammelten, auch nur einer, im Vertrauen auf Gott, beſtärkt wurde, ſo haben doch dieſe Feuersbrünſte viel Gutes bewirkt.

M. Wenn eine Schlacht geweſen iſt, ſo pflegt man diejenigen in Zeitungen zu nennen, die ſich am tapferſten hielten. Sollte es nicht gut ſeyn, wenn man auch diejenigen nennte, die ſich bey Feuersbrünſten vorzüglich gut hielten?

B. Allerdings wäre es gut. Dergleichen Leute arbeiten weder um Lohn noch um Ehre, ſondern blos, um ihren Nebenmenſchen zu helfen. Sie ſind alſo wohl werth, daß man ihren Namen bekannt mache. Wenn künftig irgendwo eine Feuersbrunſt wieder entſtehen ſollte, und glaubwürdige Perſonen, z. E. Pfarrer, Rathsherr, Amtmann u. d. gl. mir den Namen deſſen, der ſich am mehreſten durch ſeinen Beyſtand auszeichnete: ſo will ich ihn gerne durch mein Blätchen bekannt machen. Dieß mal konnte ich nicht recht beſtimmen, wer der eifrigſte war, weil alles, was ich um mich erblickte, im Arbeiten ſich eifrig zeigte, und, weil ich auch nicht alle kannte. Unter denen, die zunächſt bey mir ſtunden, war der eifrigſte der Oelmüller aus Schnepfenthal — Pfeffer.

Der geneigte Leſer nehme es nicht übel, daß das Papier, worauf dieſe Geſpräche gedruckt ſind, etwas angebrannt iſt. Ich kam damit dem Feuer zu nahe, da leckte die Flamme ein Bischen daran.

Frankreich. Die Angelegenheiten dieſes Reichs werden immer wichtiger, da es nun endlich zur Entſcheidung zu kommen ſcheint, ob man ſeine Bewohner unter einer weiſen geſetzlichen Regierung der Nation und des Königs glücklich werden laſſen, oder ob man ſie durch Gewalt der Waffen in die alte knechtiſche Verfaſſung zurückwerfen will. Zum großen Glück der Menſchheit iſt das letztere nicht ganz möglich; denn wer gewöhnt die Franzoſen wieder an die Baſtille, an den gnädigen Willen des Königs und ſeiner Diener u. ſ. w. Innerlich arbeitet man jezt an den Grundgeſetzen (Magna Charta) und an der Vertheidigung des Reichs; äußerlich die Gegner der Revolution an Zerſtörung der ganzen neuen Verfaſſung, an Wiederherſtellung des Königs. Hier ſind Nachrichten darüber: Am 29ſten Julius ſchlug man in der N. V. vor, Commiſſarien nach allen Departements zu ſenden, um für die Vertheidigung der Grenze, die Einhebung der Abgaben und die Ausübung der öffentlichen Gewalt zu ſorgen. Einige Mitglieder äußerten Beſorgniſſe daß man ſich damit beſchäftige, den Erbadel wieder herzuſtellen, allein man ſahe bald ein, daß dieß Gerücht nur veranſtaltet ſey, um eine Trennung in die N. V. zu bringen. Man gieng von dieſem Punkte zu einem ähnlichen über, wenn

di

die Menschen, sagte man, in ihren Rechten gleich sind, und wenn in der politischen Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft Einheit seyn muß, so müssen wir alle Ordenssterne, Bänder und dergleichen Verzierungen abschaffen. Es kam zu einem Dekrete, wovon wir hier den Auszug liefern: 1) Alle Ritter und andere Orden, alle äußere Zeichen, welche einen Unterschied der Geburt voraussetzen, sollen in Frankreich abgeschafft werden; und es sollen dergleichen in Zukunft nicht eingeführt werden können. 2) Die N. V. behält sichs vor, zu entscheiden, ob ein einziges Nationalzeichen Statt haben soll, um es Tugenden, Talenten und dem Staate geleisteten Diensten beizulegen zu können. 3) Kein Franzose soll irgend eine der abgeschafften Orden annehmen können, auch nicht einmal mit dem Zusatze, des ehemaligen, oder eines eben so viel bedeutenden Ausdrucks. Der Constitutions- und der Criminal-Ausschuß sollen unverzüglich ein Projekt zu einem Dekrete einbringen, welches die Strafen enthalten soll, womit diejenigen zu belegen sind, die dieser Anordnung zuwider handeln. 4) Jeder Franzose, welcher die Aufnahme in einem in fremden Ländern eingeführten Ritterorden, der sich auf den Unterschied der Geburt gründet, verlangen, oder erhalten, oder demselben anhängen wer-

würde, soll die Eigenschaft und Rechte eines französischen Bürgers verlieren, kann aber doch in französischen Diensten, wie jeder Fremde, gebraucht werden. — Paris, den 1ten August. Endlich erscheint nunmehr etwas gewiſſers über die Maasregeln, die das deutsche Reich in Ansehung unserer genommen hat. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher von dem Reichstage zu Regensburg Nachricht erhalten, hat der N. V. davon Bericht abgestattet. Zufolge dieſes Conclusum hat man den Kaiſer aufgefordert, alle Kreiſe ſich bewaffnen zu laſſen; und dieſer Beſchluß des Reichstags iſt durch die kaiſerl. Miniſter auch ſogleich dem Kaiſer überſandt worden. Man ſetzte nach der Verleſung dieſes Berichts in der N. V. noch hinzu, daß es die höchſte Zeit ſey, Ordnung in die Truppen zu bringen, um die Grenzen vertheidigen zu können. Unſre Ausmandrer ſollen die fremden Mächte eifrig ermuntern, ſchnell auf Frankreich einzudringen, ehe das Grundgeſetz zu Stande kommt, und ehe die Vertheidigungsanſtalten getroffen werden. Die innerlichen Feinde der Conſtitution haben wieder ein neues Mittel gefunden, die Unordnung im Reiche zu befördern. Sie haben falſche Aſſignate (Papiergeld) gemacht. Heute iſt in der N. V. beſchloſſen worden, die Armee des Generals von Rochambeau

mit

mit 16 Escadrons und 15000 Mann Nationalgarden zu verstärken, und ein Lager bey Maubeuge (im französischen Hennegau) zu formiren, wie auch dem General von Lückner das Commando im Elsaß anzuvertrauen. — Paris, den 5ten August. Heute wird die magna Charta, d. i. das Reichsgrundgesetz, in der N. V. verlesen. Die Aufmerksamkeit aller Franzosen und aller Europäer ist gespannt. Es ist auf die Rechte des Menschen und Bürgers gebauet. Sie wird den Franzosen zur Ueberlegung und dem Könige zur freyen Annahme vorgelegt werden. Man will deshalb den König vorher ganz frey lassen, um ihn frey annehmen oder verwerfen zu lassen, was er will. — Die N. V. hat ein Dekret abgegeben, nach welchem die Güter der flüchtigen Feinde der neuen Constitution eingezogen und zum Staatsvermögen gezogen werden sollen. Das baare Geld ist sehr selten, man muß gegen Papiergeld 22 Procent geben. — Jetzt etwas über die Bewegungen in einigen Europäischen Staaten. — Ein zum Canton Bern gehöriges Land ist ganz für die französische Revolution; man hat dort am 14ten Jul. das Bundesfest gefeyert; aber fast alle Cantons, Zürch, St. Gallen und Basel ausgenommen, haben beschlossen, daß die in französischen Diensten stehenden Schweizerregimenter den Nationaleid nicht

leisten

leiſten ſollen, die N. V. wird daher vermuthlich die 19000 Schweizer, welche in ihrem Solde ſtehen, entlaſſen, aber auch alle Penſionen einziehen, die in die Schweiz giengen. — Der kaiſerl. Hof ſoll dem franzöſiſchen Geſandten Noailles angezeigt haben, man werde ihn nicht als Geſandten erkennen, ſo lange der König von Frankreich nicht wieder in ſeine volle königliche Gewalt eingeſetzt ſeyn würde. — Die Beſchlüſſe des deutſchen Reichs ſollen dahin gehn, dem Könige von Frankreich nochmals Vorſtellungen zu thun, um den deutſchen in Elſaß begüterten Fürſten alles wieder zurück zu geben, was ihnen die N. V. nahm. Hierauf ſollen alle Beſchützer des weſtphäliſchen Friedens durch ihre Geſandten in Paris gleichfalls dringen, und endlich der Kaiſer ſoll gebeten werden, allen Reichsfürſten anzudeuten, unverzüglich ihre Reichstruppen komplet zu machen, ſo daß ſie ihr Contingent an Reichstruppen doppelt liefern können. Eine andre Nachricht ſagt, man habe die ganze Sache der Willkühr des Kaiſers überlaſſen. — Der König von Schweden, welcher bisher in Aachen war, ſoll vorzüglich gegen die Franzoſen aufgebracht ſeyn. Man glaubt, er werde das Hauptkommando ſelbſt übernehmen, wenn Leopold nicht anführen will, und 16000 Schweden hergeben. Die Rüſtungen in Spanien werden immer anſehnlicher.

Oeſters

Oesterreich. Die Bischöffe in dem österreichis. Herzogthum Mayland, welches in Italien liegt, haben den Kaiser gebeten, doch 27 kirchliche Einrichtungen, die von dem aufgeklärten Joseph II. herrühren, abzuschaffen; es ist ihnen aber abgeschlagen, dagegen aber haben die dortigen Juden das Bürgerrecht erhalten. Durch Staffetten, die man am 31sten Jul. aus Wien im Haag erhielt, ist der Friede zwischen Oesterreich und den Türken als gewiß angekündigt. Aus Wien schreibt man, daß die unterzeichneten Friedenspräliminarien schon in Wien angekommen seyn sollen. Merkwürdig ist folgende Nachricht: Der Kaiser hat alle Landespräsidenten und Kreishauptleute seiner Staaten nach Wien berufen, um sich mit ihnen über das Wohl der Unterthanen zu besprechen, und ihren Beschwerden, so viel möglich, abzuhelfen. — In den österreichischen Niederlanden glimmts immer noch unter der Asche. Der Pöbel zu Gent warf neulich die österreichischen Dragoner mit Steinen. Die Krönung Leopolds in Böhmen wird nächstens vor sich gehn. An dem Kriege gegen die Franzosen scheint Leopold ganz Theil nehmen zu wollen.

Rußland und Türkey. Die Russen sollen dem am schwarzen Meere liegenden türkischen Hafen Varna eingenommen haben. Doch ist dieß

Nach-

Nachricht, wie gesagt, mit einem Sok verbunden. Indessen ist es gewiß, daß in dem neulich schon vorläufig gemeldeten Seetreffen im schwarzen Meere, zwischen dem rußischen Viceadmiral Utschakow und dem Kapudan Pascha, die Türken 7 große Schiffe verloren, und ihre Flotte in ganz elendem Stande sich in den Canal von Constantinopel hat zurück ziehen müssen. Die türkische Flotte bestand aus 90 Segeln. Der rußische Admiral setzte ihr zwar eine geringe Anzahl Schiffe entgegen, aber Muth und Kriegskunst siegten. Potemkin hat der Kaiserin folgendes berichtet. Die Truppen des General Repnin griffen am 9ten Jul. bey Matschin (jenseits der Donau gegen Braila über) 30000 Türken an, die den Großvezier an ihrer Spitze hatten. Die Russen siegten nach einem 6stündigen Gefechte. Die Türken verloren 5000 Mann auf dem Platze, 40 Kanonen, 15 Fahnen und das ganze Lager; an Russen blieben 563 Mann. Die Russen sind an der südlichen Küste der Türkey (in Griechenland) gelandet, sagt man, und sind willens, die dortigen Griechen von der Pforte unabhängig zu machen, und ihnen einen eigenen König zu geben.

England. Nach und nach fängt der Pöbel in mehrern Orten Englands an zu wüthen. Ueber die Quelle dieses Unglücks bleibt man immer

mer noch ungewiß. Das Matrosenpressen ist eingestellt, aber die Flotte liegt noch immer bereit. Man will in England nicht daran glauben, daß man sie gegen Frankreich gebrauchen werde. — Der Herzog von York vermählt sich mit Friederike, Pröbstin zu Quedlinburg, Tochter erster Ehe des Königs von Preußen.

Vermischte Nachrichten.

Die jungen Polen in Warschau tragen jetzt auf allen Spaziergängen Streithämmer bey sich. Man glaubt, es geschehe aus Vorsicht gegen eine vorgehabte Entführung des Königs. — Der Churfürst von Mayuz hat eine beträchtliche Belohnung ausgesetzt, für die beste Abhandlung über die Vortreflichkeit und den Nutzen des Cölibats (d. i. Ehelosigkeit der Geistlichen.) — Das Collegium medicum in München hat das Brennen der Hunde mit dem St. Hubertsschlüssel auf der Stirn gebilligt. — In Hannover wird eine freye Handwerksschule für Lehrlinge einiger Professionen, als das Tischler- Zimmer- Maurer- und Steinhauerhandwerks und andere, mehr errichtet.

Der Bote aus Thüringen.

Fünf und dreyßigſtes Stück.

1791.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Mein Herr holte hierauf ſein Federmeſſer aus der Taſche, machte es auf, hielt es empor, bedeckte den Stiel mit der Hand und fragte: ſieht er das ganze Federmeſſer?

J. Nichts als die Klinge.

V. A. Warum denn nicht auch den Stiel?

J. Wie kann ich denn das? Sie bedecken ja den Stiel mit der Hand.

V. A. Vielleicht iſt es mit den Schiffen eben ſo. Vielleicht bedeckt ſie auch etwas, daß wir nicht ſehen können. Was mag dieß wohl ſeyn?

J. Doch wohl Waſſer. Ich mag ja ſehn, wohin ich will, ſo erblicke ich nichts, als Waſſer.

V. A. Vermuthlich gehen alſo die Schiffe unter dem Waſſer, und die Maſtbäume und Segel über dem Waſſer.

J. Das kann doch wohl nicht seyn, sonst müßten ich die Leute ersaufen.

B. A. Freilich. Und wenn das Schiff einmal unter dem Wasser wäre, so würde Mast und Segel augenblicklich nachfolgen.

J. Darauf weiß ich weiter nichts zu antworten.

B. A. Nun so denke er darüber nach! Durch Nachdenken wird man klug.

Er verließ mich nun, ich blieb auf dem Verdecke stehen, dachte der Sache weiter nach, und sahe die Schiffe immer näher kommen. Endlich sahe ich sie ganz. Es entstund in unserm Schiffe ein Auflauf, es wurde vielerley gesprochen, wovon ich aber kein Wort verstund, weil alles Holländisch war, und ich das Holländische nicht gelernt hatte. Auf einmal that jedes dieser Schiffe einen Schuß, und aus dem unsrigen wurde wieder geschossen.

Wie mir dabey zu Muthe war, kann ich niemanden beschreiben. Ich vermuthete alle Augenblicke, daß unser Schiff angegriffen werden würde, und zitterte, ohne Ruhm zu melden, am ganzen Leibe.

In der Angst redete ich den Matrosen an, der neben mir stund, und fragte: Was giebts denn nur? was ist denn das? Dieser war zum

Glück

ein Deutſcher, und lachte über meine Krugen, daß ihm der Bauch ſchüttelte. Landsmann, ſagte er, man ſieht wohl, daß du das erſtemal auf einem Schiffe biſt. Dieß Schiefen will weiter nichts ſagen, als — guten Morgen! Wenn die Menſchen auf dem Lande einander begegnen, ſo ſagen ſie geradezu guten Morgen! oder guten Abend! Wenn aber Schiffe einander begegnen, ſo müſſen ſie einander den guten Morgen oder guten Abend etwas lauter zurufen, theils weil ſie einander nicht nahe kommen dürfen, theils, weil das Waſſer, das Tau und Segelwerk, immer ſo vieles Geräuſche verurſachen. Deswegen begrüßen ſie einander, wenn ſie ſich begegnen, immer mit ein Paar Kanonenſchüſſen. Nun war ich auf einmal aus meinem Traume. Woher es aber komme, daß man von den Schiffen erſt das obere Theil erblicke, ehe man das untere ſehen kann, das konnte ich noch immer nicht begreifen. Ich ſtellte mich daher auf das Verdeck, und ſahe den Schiffen nach, die vor uns vorbey geſegelt waren. Da ſahe ich nun gar deutlich, daß erſt wieder das untere Theil verſchwand, hernach das mittlere, daß ich am Ende nur noch die Spitzen der Maſtbäume erblicken konnte. Iſts doch, dachte ich, wie wenn die Schiffe nach und nach zu einem Berge hinunter führen. Und nun war

de wird auf einmal helle im Kopfe. Ich suchte meinen Herrn auf und rief ihm zu: ich habe es heraus! ich habe es heraus! Die Erde ist kugelrund! Die Schiffe segeln also immer auf einer Kugel hin, und da kann es nicht anders kommen, als daß man die Spitzen der Maßbäume, wenn sie uns entgegen kommen, zuerst, und eben diese Spitzen zuletzt, sehen muß, wenn sie von uns gehen.

Das war getroffen, lieber Constant, sagte mein Herr. Dieß wird er nun in seinem Leben nicht vergessen, weil er es durch eignes Nachdenken heraus gebracht hat. Hätte ich es ihm gesagt, so wäre es wahrscheinlich zu einem Ohre hinein, zum andern wieder hinaus gegangen. Denn wenn der Mensch nur den zehnten Theil von dem, was er hört und liest, merkte, wie viel wüßte er nach funfzig Jahren mehr! Aber, wie gesagt, das mehreste von dem, was der Mensch hört und liest, geht wieder verlohren; was er aber durch eignes Nachdenken heraus bringt, das behält er sein lebelang. Deswegen sehe ich es nicht gerne, wenn man den Kindern alles vorsagt. Wollte man z. E. zu einem Kinde sagen: „wie gut es der Schöpfer mit dem Menschen meyne, sehen wir, unter andern, aus den Händen, die er ihm gegeben hat, mit welchen er

so

so vielerley Arbeiten verrichten kann; hätte er, statt der Hände, Tatzen, wie ein Hund, bekommen, wie arm wäre er!“ Wenn man, sage ich, so zu einem Kinde reden wollte, so ist es zwar wahr und herzlich gut gemeynt, aber das flatterhafte Kind hat vielleicht unter der Zeit, da dieß gesprochen wird, die Gedanken wo anders, merkt nicht auf, versteht es nicht recht und vergißt es leicht. Wenn ich hingegen das Kind fragte, wozu hast du deine Hände? was machst du damit? wäre es nicht besser, wenn du Tatzen hättest, wie ein Hund? so muß das Kind selbst nachdenken, und das, was es durch eigenes Nachdenken heraus bringt, vergißt es gewiß so leicht nicht.

Ich habe diese Erinnerung auch, bis auf den heutigen Tag, nicht vergessen, und sie ist mir, bey meiner Kinderzucht, sehr nützlich gewesen.

Wir schifften nun von einem Tage zum andern fort, und hatten niemals Langeweile: theils weil mein Herr mich immer auf die Merkwürdigkeiten aufmerksam machte, die wir auf dem Meere antrafen, theils, weil er immer die Matrosen aufsuchte, die Deutsch sprechen konnten, und sich mit ihnen in Gespräche einließ. Ich würde nicht fertig mit erzählen, wenn ich alles anführen wollte, was ich sahe und hörte. Ich will also nur

noch ein Gespräch anführen, das mein Herr mit einem Matrosen hielt.

Es war nun seine Art so, daß er immer unter den Menschen herum gieng, ihnen ins Gesichte sahe, und jeden anredete, der ihm merkwürdig schien.

So traf er auch einmal einen Matrosen an, der ganz niedergeschlagen saß, und den Kopf in die Hand gelegt hatte.

Guten Morgen, Landsmann! sagte er, warum so betrübt?

M. Ey, bey so einem Hundeleben mag der Henker vergnügt seyn.

V. A. Ich habe immer geglaubt, man könne in jedem Zustande vergnügt seyn, wenn man sich nur in seine Lage zu finden wüßte.

M. Ist der Herr schon Matrose gewesen?

V. A. Niemals.

M. Da spricht er also, wie der Blinde von der Farbe. Herr! nur zwey Tage sollte er die Arbeit thun, die ein Matrose verrichten muß, die Kost genießen, die uns gereicht wird, und sich so ausschimpfen und ausprügeln lassen, dann würde er aus einem andern Tone singen.

V. A. Ich könnte ihm dagegen noch vieles einwenden, will es aber nicht thun, weil ich kein Freund von Einwendungen bin. Gesetzt aber, daß

daß das Matrosenleben ein wirkliches Handwerk wäre, warum ist er denn Matrose geworden?

M. Ich bin kein Matrose geworden.

B. A. Nicht Matrose geworden? er ist ja Matrose, folglich muß er es geworden seyn.

M. Aber nicht freywillig. Man hat mich betrogen, man hat mich gezwungen, Matrose zu werden.

B. A. Wie so?

M. Wenn er es wissen will, so will ich es ihm erzählen. Ich komme nach Amsterdam, um da Arbeit zu suchen. Da begegnet mir ein Mann, sieht mir ins Gesicht, und fragt mich: woher Landsmann? Aus Deutschland, antwortete ich. Vielleicht, fragte er weiter, aus Sachsen? Ja, antwortete ich, aus Sachsen, und zwar aus Thüringen.

Aus Thüringen? fuhr er fort, da sind wir ja Landsleute! Willkommen! Willkommen in Amsterdam! und nun nahm er mich bey der Hand, führte mich mit sich fort, daß ich, wie er sagte, auf den Abend mit ihm essen sollte.

Ich aß auch wirklich mit ihm, und aß nicht nur, sondern trank auch, und zwar ein Bischen viel, so, daß ich mich zu Bette mußte führen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Im

Im Monat August haben sich folgende Liebhaber zur christlichen Hauspostille gemeldet:

Herr Pf. Beumelburg in Neurieth	1	Ex.
— Luch in Meiningen	4	
— Cand. Mensel in Hörselgau	1	
— Pf. Baldamus in Helbra	7	
— Cand. Mehnert in Leipzig	6	
— Pf. Schreck zu Westenfeld	1	
— Cant. Ziller in Kaditz	14	
— Mundkoch Habermann in Gotha	1	
— Joh. Wilh. Müller in Altenburg	1	
— Pf. Vollbeding in Schloß Ainaburg	6	
— Richter in Leipzig	1	
— Pf. Burdach in Wahlwinkel	1	
— Dink. Dieterich in Nordhausen	1	
— v. Truchseß in Wetzhausen	1	
— Rekt. Drechsler in Harburg	2	
— Schildbach in Eisenberg	9	
— v. Hagen in Lüdescheid	10	
— Girtanner in St. Gallen	6	
— Postsec. Holland in Hersfeld	1	
— Oberforstm. v. Beaulieu in Celle	3	
— Salzmann in Erfurt	12	
— Cant. Kahlert in Langensalz	1	
— Pf. Rothe in Göthern	2	
Frau Prof. Ausfeld in Langensalz	2	
Summa	94	

Frankreich. Die N. Versamml. ist nun mit der Konstitutionsacte (d. h. mit der schriftlichen Besetzung der Regierungsform. Die Namen magna charta, Reichsgrundgesetz, Konstitutionsacte bedeuten dasselbe,) in so weit fertig, daß der ganze Entwurf derselben in der Nationalversamml. schon vorgelesen worden ist. Sie besteht aus 6 Hauptabschnitten und 132 Artikeln. Man ist daher nicht im Stande sie hier ganz herzusetzen, doch will man folgendes daraus mittheilen. Vorn gehen die Rechte des Menschen und Bürgers z. B. die Menschen werden frey geboren, und bleiben frey und gleich an Rechten. Diese Rechte sind die Freyheit, das Eigenthum, die Sicherheit und der Widerstand gegen Unterdrükkung. Der Grund aller Souveränität ist wesentlich bey der Nation. Die Freyheit besteht in dem Vermögen, alles zu thun, was keinem andern schadet; das Gesetz hat nur das Recht, die der Gesellschaft nachtheiligen Handlungen zu verbieten. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle Bürger haben das Recht, persönlich oder durch ihre Stellvertreter an dessen Abfassung Theil zu nehmen. Niemand kann angeklagt, angehalten und festgesetzt werden, als bloß in den durch das Gesetz bestimmten Fällen und nach den von demselben vorgeschriebenen For-

men. Niemand darf wegen seiner Meynungen, selbst in Religionssachen, im Fall nur ihre Ausbreitung nicht die öffentliche, durch das Gesetz vestgesetzte Ordnung störet, beunruhiget werden. Die Sicherheit der Rechte des Menschen und Bürgers erfodert nothwendig eine öffentliche Macht; diese Macht ist also zum Vortheil für alle, und nicht zum besondern Vortheil derjenigen, welchen man selbige anvertrauet hat, eingesetzt. Zum Unterhalt der öffentlichen Macht, und zur Bestreitung der Unterhaltungskosten ist eine allgemeine Contribution unvermeidlich, sie muß unter alle Bürger in Rücksicht auf ihre Kräfte gleich vertheilt werden. Alle Bürger haben das Recht, entweder selbst, oder durch ihre Stellvertreter die Nothwendigkeit der öffentlichen Contribution darzuthun, frey darein zu willigen, ihre Anwendung zu beobachten. Da die N. V. zur Absicht hat, die französische Constitution nach obigen Grundsätzen vestzusetzen: so hebt sie alle diejenigen Einrichtungen, welche die Freyheit und die Gleichheit der Rechte verletzen, unwiderruflich auf. Es giebt keinen Adel mehr, und keine Rechte, die man blos durch seine Geburt erlangt. Kein öffentliches Amt soll mehr weder gekauft noch geerbt werden können. Für keinen Theil der Nation giebt es irgend ein Privilegium, keine

Im

Zünfungen noch Handwerksäufte, keine geistliche Gelübde. Der erste Abschnitt sichert alle Rechte des Menschen und Bürgers und jetzt noch mehrere Punkte hinzu. Der zweyte handelt von der Einrichtung des Königreichs und des Bürgerstandes. Frankreich ist in 83 Departements getheilt. Französische Bürger sind alle diejenigen, die irgend von französischen Blute abstammen auch Fremdlinge, die 5 Jahr in Frankreich wohnen und den Eid leisten. Der dritte Abschnitt: von den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Gewalt. Die Souverainität ist einzig, unzertrennlich, und steht der Nation zu. Die Nation, von der allein alle Arten der Gewalt herfließen, kann sie nur durch Uebertragung der Gewalt ausüben. Diese Gewalt ist der Nationalv. und dem Könige übertragen. Die gesetzgebende Gewalt ist eine Nationalversammlung. Die Regierungsform ist monarchisch, die ausübende Gewalt ist dem Könige übertragen worden. Die N. V. ist immerwährend und besteht nur aus einer Kammer, das heißt nicht mehr aus dem adlichen, geistlichen und bürgerlichen Stande, sondern bloß aus Bürgern. Ferner kommt man in diesem Abschnitte auf die Zahl der Mitglieder der N. V. deren 745 seyn sollen und auf die Art, wie sie zusammengebracht wird. Die Bürger jedes Departements

ments wählen nämlich unter ſich gewiſſe Wahlherren, und dieſe Wahlherren ernennen die Deputirten zur N. V. Dieß geſchieht alle 2 Jahre von Neuem. Hierauf kommt man auf die Rechte und Pflichten der Repräſentanten d. h. der Mitglieder der N. V. Hier ſind folgende Punkte die merkwürdigſten. Die Repräſentanten ſollen ſich am erſten Montag des Monats May zuſammen finden, und ſollen alle zuſammen im Namen des franzöſiſchen Volks den Eid, frey leben oder ſterben zu wollen, ablegen. Sie ſollen hernach einzeln den Eid leiſten, daß ſie die in den Jahren 1789, 1790 und 1791 von der konſtituirenden Nationalverſammlung decretirte Conſtitution des Reichs nach allen ihren Kräften aufrecht erhalten wollen, und daß ſie der Nation, dem Geſetze und dem Könige getreu ſeyn wollen. Die Repräſentanten der Nation ſind unverletzlich. Hierauf kommt man auf die Würde des Königs, auf die Regentſchaft und die Miniſter. Die königl. Würde iſt untheilbar und der regierenden Familie, männlichen Geſchlechts, von einem auf dem andern nach dem Recht der Erſtgeburt erblich übertragen, mit beſtändiger Ausſchließung des weiblichen Geſchlechts und deſſen Abkömmlinge. Die Perſon des Königs iſt unverletzlich und heilig; ſein einziger Titel iſt König der Fran-

losen. Es giebt in Frankreich keine höhere Gewalt als die des Gesetzes. Der König regiert nur durch dieselbe, und er kann nur im Namen des Gesetzes Gehorsam fordern. Der König soll der Nation den Eid leisten. Wenn der König sich weigert, soll er angesehen werden, als habe er der Krone entsagt. Wenn der König sich an die Spitze einer Armee stellt, und die Gewalt wider die Nation richtet, so soll er angesehen werden, der Krone entsagt zu haben. Wenn der König aus dem Königreiche geht, und nicht wieder nach Frankreich zurückkommt, soll er angesehen werden, als habe er abgedankt. Nach der ausdrücklichen Abdankung soll der König zur Classe der Bürger gehören, und soll, so wie sie angeklagt und gerichtet werden können, wegen aller nach seiner Abdankung vorgefallenen Handlungen. Die Nation sorgt für den Glanz des Throns durch eine Civilliste (Summe Geldes), die das gesetzgebende Corps bey einer jeden Veränderung der Regierung bestimmen wird. Der König ist minderjährig, bis er das Alter von völlig 18 Jahren erreicht hat, und während seiner Minderjährigkeit soll ein Regent des Königreichs seyn. Der vermuthliche Erbe soll den Namen Kronprinz erhalten. Dem Könige allein kommt die Wahl und die Ernennung der Minister zu. Die Minister

ister sind wegen aller von ihnen wider die Nationalsicherheit und die Konstitution begangenen Verbrechen verantwortlich. (Die Fortsetzung liefern wir im nächsten Stücke) Am 8ten fing man an, über die Konstitutionsacte zu beratschlagen; denn sie muß nun erst von der N. V. angenommen werden, ehe sie gültig seyn und dem Könige vorgelegt werden kann. Manche Artikel werden von diesem und jenem Mitgliede heftig bestritten. Zwey derselben treffen auf, und sprechen gegen die Abschaffung des Adels. Was die auswärtige Lage Frankreichs betrift; so sind folgende Nachrichten merkwürdig. Der Herzog von Wirtemberg, welcher mit der N. V. in Verhandlungen stand, hat sie abgebrochen, und sich auch an den deutschen Reichstag gewendet. In Sardinien sollen starke Rüstungen gegen Frankreich getroffen werden. — Das in französischen Diensten stehende irländische Regiment Berwik ist auf die Seite der französischen Prinzen übergegangen. England scheint, wegen seiner Verbindung mit Hannover, Antheil an dem Einfalle in Frankreich nehmen zu wollen. Dagegen, sagt man, sind die Amerikanischen vereinigten Staaten willens, den Franzosen mit 15000 Mann beizustehen. Aus Wien her versichert man, daß der König von Preußen und England mit dem Kaiser völlig über-

ein-

[redacted] kommen, den König von Frankreich wieder in seine Rechte einzusetzen.

Türkenkrieg. Aus Bukarest wird unter den 18ten Julius geschrieben: Der Großvezier habe sich nach der Schlacht bey Macsin nach Hirsova, und von da nach Schumla gezogen, wo wenig fehlte, daß er nicht von seinen eigenen Leuten wäre zusammen gehauen worden: er habe nur mit der Flucht sich retten können. Das ganze türkische Heer, heißt es weiter, ist zerstreuet, und alles in der äußersten Bestürzung und Unordnung. — Warschau, den 10. August. Dem Vernehmen nach hat der Fürst Repnin Befehl erhalten, fürs erste nicht weiter angriffsweise gegen die Türken zu agiren; ein sicheres Zeichen, daß die Friedensnegotiationen zwischen Rußland und der Pforte bereits den Anfang genommen haben. — Soviel ist gewiß, daß die Minister der alliirten Höfe zu Petersburg mit ihren Unterhandlungen zu Stande sind. — Der Friede zwischen Oesterreich und den Türken ist nun geschlossen. Oesterreich erhält Akerssova, freye Schiffahrt auf der Donau und dem schwarzen Meere und einige andere Vortheile, giebt aber übrigens alle Eroberungen wieder zurück. — Amsterdam, den 13. Aug. In einem gestern Morgen aus dem Haag eingegangenen Schreiben wird gemeldet, daß

am

am 10ten des Abends, daſelbſt ein Expreſſer in 13 Tagen von Petersburg dem engliſchen Bothſchaffter die ſichere Nachricht überbracht hat, daß die ruſſiſche Kaiſerin die Präliminarfriedensartikel mit der Pforte angenommen und darein gewilliget hat, ſobald dieſelben von dem Großherrn angenommen worden ſind, einen Waffenſtillſtand einzugehen. Nach beſagten Präliminarien ſoll der Dniſter die Gränzſcheidung zwiſchen den beyderſeitigen Grundgebiete ausmachen, und jeder der contrahirenden Partheyen ſoll es freyſtehen, das Ufer des gedachten Fluſſes an ſeiner Seite zu beveſtigen.

Vermiſchte Nachrichten.

Der König von Preußen wird, wie man ſagt, nach der bey Breslau gehaltenen Revüe, eine Reiſe nach Dresden machen, um bey dem Churfürſten von Sachſen einen Beſuch abzulegen, und ſich mit demſelben über verſchiedene Gegenſtände von Wichtigkeit zu beſprechen. Man will auch wiſſen, daß der Kaiſer zu gleicher Zeit in Dresden eintreffen werde. — Der König von Dännemark hat eine Commiſſion ernennt, welcher aufgetragen iſt, den Zuſtand der Sklaven auf der Küſte von Guinea und den weſtindiſchen Inſeln zu unterſuchen, und zur Erleichterung deſſelben Vorſchläge zu thun.

Der Bote aus Thüringen.

Sechs und dreyßigſtes Stück.

1791.

Bote. Wirth.

B. Guten Morgen, Herr Gevatter! iſt mirs doch heute ſchon ſauer geworden!

W. Guten Morgen! es ſcheint auch, als wenn er heute weit mehr bepackt wäre, wie gewöhnlich. Wie geht das zu?

B. Das kann er leicht denken. Ich habe heute ganz Amerika im Ranzen. Hu das drückt! — (ſo trat der Bote in die Stube ſeines lieben Wirthes und kramte aus. — Was er über die Landkarte von Amerika, welche bey dieſem Botenſtücke ſteht, geplaudert hat, ſoll nun folgen).

Wie geſagt, Herr Gevatter, ich kanns durchaus nicht leiden, daß unſer Eins von der Erde nicht mehr wiſſen ſoll, als draußen der Hammel. Kennt doch jeder Hauswirth ſein Haus; unſere Erde iſt doch wahrlich weit mehr, warum

sollen wir denn über die so ganz unwissend bleiben? Viele Leute glauben, dort drüben, wo der Himmel auf die Erde zu stoßen scheint, wo Sonne und Mond hervorkommen, seys rein aus, da habe die Welt ein Ende, und wer sich da nicht in Acht nähme, könnte ganz herunterfallen *). — Ich habe ihm schon ehemals gesagt, daß unsere Erde ein großer kugelförmiger Körper ist, welcher 5400 Meilen im Umfange hat. Der größte Theil der Erdoberfläche ist Meer. Alles Land steht daraus hervor, wie Inseln. Die vier größten Länder nennt man Erdtheile (fälschlich Welttheile). Drey davon liegen zusammenhängend auf der einen Seite des großen Erdballs, diese sind Europa, Asien und Afrika. Auf der Karte von Europa, die ich im Jahre 1788 erklärt habe, kann ers sehen, daß diese drey Erdtheile zusammenhängen, und dicht nebeneinander liegen. Aber Amerika liegt ganz allein

*) Diejenigen Leser des Boten, welche die kurze Belehrung über die Erde, welche im 36sten Stücke des Boten vom Jahr 1788 steht, vergessen haben sollten, werden wohlthun, wenn sie das daselbst Erzählte wieder nachlesen, ehe sie hier weiter fortfahren. Auch ist es nöthig, das wieder nachzusehen, was im obigen Jahrgange 1788 Seite 596 vom Gebrauche der Landkarten gesagt ist.

lein auf der andern, entgegengesetzten Seite der Erdkugel zwischen zwey großen Meeren. Sieht er, Herr Gevatter, daher giebts denn keinen Rasenweg nach Amerika, sondern wer hinüber will, muß sich in Holland, England, Spanien, Portugall, überhaupt an dem westlichen Ufer von Europa zu Schiffe setzen, und immer nach Abend zu über ein großes Meer hinüberfahren, welches das Atlantische Meer heißt.

W. Ist das Meer breit? — währts lange, ehe man hinüber kommt?

B. Ey das denk ich, 6 bis 7 hundert Meilen breit, das ist nicht gleich, und die fahrt dauert 4, 6, 8 und mehrere Wochen, je nachdem der Wind günstig ist. Er rückt mir so an der Mütze — er will doch wohl nicht gar hin?

W. Damit hats Zeit. Ich möchte wohl, wenn ich noch jung wäre. Es soll ja dort Tag seyn, wenns hier Nacht ist; das ist ja schnurrig. Ich möchte das wohl einmal sehn, Herr Gevatter.

B. Hm! ha! ha! da würde er viel dran sehn! ist er nicht wunderlich! Tag und Nacht wechselt dort eben so, wie hier, es würde ihm also nichts neues seyn!

W. Hum! ich kann das nicht recht klug erlogen.

B. Ich wills ihm deutlich machen. Nur muß er mir nicht schwindlich werden; warum, soll er gleich sehn. (Er holt eine Kugel aus der Kegelbahn).

W. He! er will mich doch nicht nieder kegeln? Was soll das bedeuten?

B. Nichts Gevatter! Ich brauche sie, um damit etwas zu erklären. Seh er her! — wenn ich die Kugel so in die Sonne halte, nicht wahr, da ist eine Hälfte vom Sonnenschein hell, die andre nicht. Denk er sich nun einmal, diese Kugel sey die Erde, und auf ihrer schattigen Seite liege Europa und Afrika, so muß ja Amerika auf der hellen Seite liegen. Nicht? —

W. Das versteht sich, denn er hat mir vorhin gesagt, Amerika liege auf der andern Seite der Erde.

B. Dort am Himmel steht die Sonne, sie erleuchtet immer eine Seite unserer Erde, wenn sie nun z. E. jetzt diejenige Seite der Erde bescheint, wo Europa liegt, so muß es ja in Amerika Nacht seyn; und so umgekehrt. Die Erde dreht sich nun aber alle 24 Stunden einmal herum, so wie ich die Kugel hier in der Hand herumlaufen lassen lasse. —

W. Hop! Hop! da möchte man freylich schwindlich werden. Ist das sein Ernst oder Spaß?

B. Ernst.

B. Ernſt. So iſts, der liebe Gott hats ſo gemacht, dagegen läßt ſich nichts einwenden. Alſo die Erde dreht ſich alle 24 Stunden einmal ganz herum, dadurch entſteht Tag und Nacht; denn alle Länder der Erde kommen dadurch einmal auf die ſchattigte Seite, und haben dann Nacht, und dann kommen ſie wieder auf die Seite, wohin die Sonne ſcheint, und haben dann Tag. — Ich möchte ihm wohl noch mehr davon erzählen, wenns nur die Zeit zuließe. Jetzt wieder zu Amerika. — Seh er hier auf die Karte. Alles nicht Angemalte ſtellt Waſſer vor. Auf der rechten Seite von Amerika aus — He! Herr Gevatter! er muß aber die Karte nicht verkehrt halten! Seh er, oben der Rand, wo Norden ſteht, muß oben hin. — Alſo auf der rechten Seite von Amerika aus nach Morgen hin iſt das große Atlantiſche Meer. Links an die weſtliche Küſte dieſes Erdtheils ſtrömt das größte aller Meere, nämlich das ſogenannte ſtille oder ſüdliche Weltmeer. In Norden iſt die Grenze dieſes überaus großen Landes noch ganz unbekannt. Man weiß nicht, ob es mit einem unbekannten Theile Aſiens zuſammenhängt, oder ob es durch das nördliche Eismeer begränzt wird. Es iſt daſelbſt viel zu kalt, um hin zu kommen, und die Seefahrer wurden bisher immer noch von

den großen Eisschollen, die ihnen in den Weg kamen, aufgehalten. In Nordwesten reicht Amerika aber ganz nahe an Asien heran, wie er auf der Karte sehen kann. Sieht er, da steht linker Hand oben in dem Winkel, noch ein Theil von Asien, und er kann hier die schmale Meerenge sehen, welche beyde Erdtheile von einander scheidet. Es ist, wie ich ihm schon gesagt habe, ein großes Land, von Norden nach Süden hin ist es über zweytausend und vierzig Meilen lang. Manche sagen, Amerika sey noch größer als Asien, andere sagen: nein! es ist nicht so groß. Keiner kann das aber recht wissen, denn man kennt ja Amerika nicht ganz.

Die Natur hat Amerika in 3 Theile getheilt; denn in der Mitte desselben treten die beyden daranliegenden Meere so nahe zusammen, daß nur noch eine schmale Landenge übrig bleibt. Alles Land, was von dieser Landenge aus nach Norden liegt, heißt Nordamerika, dasjenige aber, welches nach Süden liegt, heißt Südamerika. Der dritte Theil von Amerika besteht aus Inseln, welche auf der rechten oder östlichen Seite von Amerika im Meere liegen. Alle diese Inseln führen den Namen Westindien.

W. Also besteht ganz Amerika aus Nordamerika, Südamerika und Westindien?

H. Recht

B. Recht so, Herr Gevatter, ich sehe, er hat eine gute Memorie; aber er wird sie auch noch gebrauchen müssen. Wohlan! sehe er her, und gebe er Acht. Jetzt wollen wir die einzelnen Länder in Amerika kennen lernen. Ich fange im Norden an. Das große

Braungelblich gemalte Stück von Amerika kennen wir noch gar nicht gehörig. Deßhalb ist darauf geschrieben unbekannte Länder. Ein Theil davon, der rechts nach Morgen hin liegt, heißt Grönland, das kann er auf der Karte lesen. Das

Orangenfarbene (gelbröthliche) Stück gehört den Engländern. Es besteht aus einem Theile von Kanada, aus ganz Labrador, aus der rechts daneben liegenden Insel Neuland (auf französisch Terre neuve) und aus Neuschottland, nebst ein Paar kleinen Inseln. Gleich drunter, aber weiter nach Süden hin, ist ein Land ganz

Grasgrün gemalt, und es ist hinein geschrieben V. Staaten, d. heißt vereinigte Staaten. Dieses ganze Land gehörte sonst den Engländern, aber die Einwohner machten sich, in dem amerikanischen Kriege, welcher sich 1783 endigte, frey. Alles

Bläulichgrün gemalte Land steht unter der spanischen Regierung. Es ist ein ungeheuer grosses Stück, die faule Bärenhaut der Spanier, aus dem sie nun seit langer Zeit Reichthümer zogen. Ich muß ihm doch die Reiche alle nennen, aus welchem dieß große spanische Land, welches hoch in Nordamerika anfängt, und bis in die südlichste Spitze von Südamerika fortläuft, bestehet. Lese er die Namen hübsch auf der Karte nach. Ganz im Norden liegt Neumexiko, weiter nach Süden Luisiana; rechts daneben Florida; links herabwärts Altmexiko, und die Halbinsel Californien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Es ist vergessen worden, zu melden, daß sich die Gemeine zu Hörseigau, bey Löschung des Brandes zu Schnepfenthal, vorzüglich thätig bewiesen hat. Sie verließ ihren Weizen, mit dessen Erndte sie beschäfftigt war, so bald sie das Feuer erblickte, und schickte, statt einer, zwey Feuerspritzen. Sie verschmerzt auch gerne den Verlust, den sie an ihren Weizen erlitte, der nun dem darauf folgenden Regen ausgesetzt wurde.

(Hierbey eine Landcharte.)

Frankreich. Die Nationalversammlung hat bisher fortgefahren, die neue Constitutionsacte zu untersuchen, und die Anzahl der dekretirten (d. h. von ihr angenommenen und zum Gesetz gemachten) Artikel derselben ist schon sehr beträchtlich. — Hier folgt die Fortsetzung der Constitutionsacte, welche im vorigen Stücke nicht ganz mitgetheilt werden konnte. Der dritte Hauptabschnitt handelt von der Ausübung der gesetzgebenden Macht, oder von der N. V. und dem Könige. Sie bringt die Gesetze in Vorschlag, der König kann aber auch vorschlagen, worüber sich die N. V. berathschlagen soll; bestimmt die Abgaben; errichtet öffentliche Bedienungen oder sieht dergleichen ein; besorgt die Münze; erlaubt den Eintritt fremder Truppen oder verbietet ihn; setzt den Etat der Armee nach dem Vorschlage des Königs (Etat heißt Zustand, hier Anzahl an Mannschaft und Schiffen); auf ihren Befehl nur können Nationalgüter verkauft werden; sie zieht die Minister zur Rechenschaft; sie beschließt Krieg, der König kann blos darauf antragen; sind seine Minister Schuld daran, so zieht man sie zur Rechenschaft; sie kann den König zum Frieden anhalten; sie bestätigt die Verbindungen aller Art mit fremden Staaten; den König darf keine Truppen in der Nachbarschaft

der N. V. zusammen ziehen, wenn sie es nicht selbst verlangt; die Sitzungen der N. V. sind öffentlich; jeder Vorschlag zu einem Dekrete wird dreymal vorgelesen, und dann erst wird darüber berathschlagt; wenn sie dekretirt hat, so wird das Dekret dem Könige vorgelegt, um es zu billigen; hat es seinen Beyfall, so schreibt er drunter: der König willigt ein und wird vollziehen lassen; will er aber nicht, so setzt er darunter: der König wird untersuchen, hierdurch wird das Dekret aufgeschoben, bis eine neue N. V. zu Stande kommt, welches bekanntlich alle 2 Jahre geschieht; bringt diese das Dekret vom neuem, so kann der König seine Einwilligung wieder verweigern; verweigert er sie aber auch der künftigen dritten Nationalversammlung, so hilft das nichts, man sieht das Dekret nun als vom Könige angenommen an. Die höchste ausübende Gewalt residirt ausschliessend in der Hand des Königs. Der König ist der höchste Chef der General-Administration des Königreichs; die Sorge für die Aufrechthaltung der Ordnung und öffentlichen Ruhe ist ihm anvertraut. Der König ist der oberste Chef der Land- und Seemacht. Dem Könige ist die Sorge übertragen, für die äußerliche Sicherheit des Reichs zu wachen, dessen Rechte und Besitzungen zu erhalten. Der König ernennt die Abgesandten

und

und die übrigen Geschäftsträger der politischen Verhandlungen. Er ertheilt das Kommando der Armeen und der Flotten. Er läßt die Gesetze mit dem Staatssiegel untersiegeln, und sie bekannt machen. Der König allein kann politische Verhältnisse auswärts unterhalten, Negociationen führen, Zurüstungen zum Kriege nach Verhältniß derjenigen der benachbarten Mächte machen, die Land- und Seetruppen vertheilen, so wie er es zuträglich finden wird, und wird darnach im Falle eines Krieges die Direktion leiten. Jede Kriegserklärung soll in diesen Worten geschehen: Von wegen des Königs der Franzosen im Namen der Nation. Es kommt dem Könige zu, alle Friedens-Allianzen und Handlungs-Traktaten, und andere Conventionen, welche er zum Besten des Staats nöthig finden wird, mit allen fremden Mächten zu schließen und zu unterzeichnen, mit Vorbehalt der Genehmigung des gesetzgebenden Corps. — Ferner handelt man von den Gerichtshöfen, da heißt es: Die Justiz soll unentgeldlich verwaltet werden, von auf bestimmte Zeit von dem Volke erwählten Richtern. Es soll einer oder mehrere Friedensrichter in den Cantons und in den Städten seyn. Es wird für das ganze Reich ein Cassationstribunal errichtet, d. h. ein oberster Gerichtshof, an welchen von

lich werdet, wenn man mit dem Ausſpruche ſeines Gerichtshofs nicht zufrieden iſt. Dieß Caſſationstribunal unterſucht dann einen ſolchen Ausſpruch und erklärt ihn für Recht oder Unrecht. Ein hohes Nationalgericht, das aus Mitgliedern des Caſſationstribunals und hohen Geſchwornen beſteht, ſoll über die Verbrechen der Miniſter und der vornehmſten Agenten der ausübenden Gewalt, und über alle ſtrafbare Angriffe auf die allgemeine Sicherheit des Staats erkennen. — Hierauf kömmt man auf die öffentliche Gewalt und ſetzt folgendes feſt: Die öffentliche Gewalt iſt eingeſetzt, um den Staat wider auswärtige Feinde zu vertheidigen, und in demſelben die Aufrechthaltung der Ordnung und die Ausübung der Geſetze zu ſichern. Sie beſteht: aus einer Land- und Seemacht; aus den beſonders zum innern Dienſte beſtimmten Truppen; und hülfsweiſe, aus activen Bürgern und ihren waffenfähigen Kindern, die in die Rolle der Nationalgarde eingezeichnet ſind. Die National-Garden formiren weder ein Militär Korps, noch eine beſondere Einrichtung des Staats; es ſind die Bürger ſelbſt, die zum Dienſt der öffentlichen Gewalt aufgefordert werden. Alle Theile der öffentlichen Gewalt, die zur Sicherheit des Staats wider auswärtige Feinde angeſtellt werden, ſollen unter den Befehlen des Königs agi-

ren.

ten. — Und endlich setzt man das Verhalten gegen fremde Nationen fest, möchten doch den ersten Artikel dieses Kapitels alle Staaten befolgen, dann gäbe es keine Eroberungskriege. Die französische Nation thut Verzicht, irgend einen Krieg anzufangen, in der Absicht, Eroberungen zu machen, und wird niemals ihre Macht wider die Freyheit irgend eines Volks gebrauchen. — So weit von der neuen Akte. — Frankreich wird dem Anscheine nach mit Einfällen von aussen her bedrohet. Mit den Gegenanstalten in Frankreich sieht es noch mißlich aus, obgleich jetzt mehrere Patriotische Bürger freywillig Geld hergeben, um die Truppen zu unterhalten. Die regulären Truppen gehn zum Theil zu den Meisten deutschen Prinzen über, und mit den Finanzen stehts immer noch schlecht. Das Manifest des Prinzen soll bald erscheinen, und dann soll der Angriff geschehn. Die neue Constitutionsacte ist neulich den Prinzen in Coblenz übergeben worden. — Am 18ten erhielt die N. V. Nachricht, daß die Spanier einfallen wollten. Man zog den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Rathe, und dieser sagte, er wisse von nichts, da der spanische Hof den französischen Gesandten nur als einen Agenten der Nation ansehe und alle Unterhandlungen jetzt abgebrochen wären. — An eben

dem

diesem Tage wurden Belohnungen für die Städte Varennes und Menehould festgesetzt, weil hier der König angehalten wurde. Der Postmeister erhält 30 tausend Livres. An Assignaten sind nun 228 Mill. Livres verbrannt. — Aus Coblenz schreibt ein Aristokrat, der Kaiser könne den Prinzen noch nicht mit Truppen beysteken, durch diese Nachricht sey der Anhang muthlos geworden. Eine andere Nachricht sagt, die Aristokraten wollten den Bruder des Königs, während der Gefangenschaft desselben zum Regenten erklären, damit dieser mit den europäischen Mächten als Regent von Frankreich Verhandlungen treffen könne. Der Kaiser und der König von Preussen sind jetzt in Dresden, um sich hier, sagen einige wegen Frankreich zu berathen, andere sagen, es ist nun im Werke, daß Oesterreich, Rußland, Preussen, Schweden und Sachsen das gemeinschaftliche Einverständniß treffen wollen, einen ansehnlichen Theil ihrer Armeen einzuziehen, und die daraus entspringende jährliche Ersparung von mehreren Millionen zum innern Flor ihrer Länder anzuwenden, auch dadurch den Unterthanen, in Ansehung der Abgaben, eine beträchtliche Erleichterung zu verschaffen, und der Bote wünscht von Herzen, daß die letztern Recht behalten.

Frie

Friedensangelegenheiten. Der Friede zwischen Oesterreich und der Pforte ist allgemein bekannt. Oesterreich gewinnt bekanntlich wenig dabey. Aber daß nun auch die vorläufigen Friedenspunkte zwischen den Russen und Türken schon unterzeichnet sind, ist eine angenehme Neuigkeit. Rußland behält nichts als die Vestung Oczakow und den wüsten Landesstrich bis an den Fluß Dniester. (Man kann das auf der Karte vom Türkenkriege nachsehn. Der Dniester fließt neben Chozim und Bender weg ins schwarze Meer). Zur völligen Abschließung des Friedens ist ein Waffenstillstand von 8 Monaten festgesetzt worden.

Vermischte Nachrichten.

In den österreichischen Staaten darf nichts mehr über die französische Revolution gedruckt werden. Auf die bey der Armee stehenden gebornen Franzosen soll man ein wachsames Auge haben. In Ungarn sollen sich 300 Städte und Flecken mit einander verbunden haben, ihre Deputirten zum künftigen Landtage zu senden, und an der Regierung Theil zu nehmen, und ihre Rechte zurück zu fordern. — Der Spanische Hof hat den Befehl gegeben, daß alle Fremde und vornämlich die Franzosen, welche im spanischen Gebiete wohnen, der Krone Spanien den Eid der Treue schwören sollen, und daß sie, wenn eine Revolution, oder ein Landkrieg entstehen sollte,

ſollte, der ſpaniſchen Krone eben ſo beyſtehen wollen, als wenn ſie wirkliche Unterthanen wären. Eine andere Nachricht ſetzt noch hinzu, ſie ſollen der katholiſchen Religion den Eid leiſten, und ſich von ihrem Vaterlande ganz losſagen, oder Spanien bey Galeerenſtrafe verlaſſen.

Aus Warſchau giebt man nun folgender Geſchichte Nachricht, die ſich nur 12 Meilen von dieſer Stadt im Städtchen Rawa zutrug. Eine Apothekerwittwe lutheriſcher Religion hatte ihren kleinen Kindern von Warſchau eine Puppe mitgebracht, und die Kinder hatten derſelben beym Spiel ein Marienbild umgehängt. Ein Feind des Hauſes nahm dieß zur Gelegenheit, um ſeinen Haß auszulaſſen. Er zeigte es den Gerichten als ein Religionsverbrechen an, man machte der Wittwe den Proceß, und verurtheilte ſie, den Kopf zu verlieren. Zum Glück erfuhr es zu Warſchau ein Mitglied des Conſiſtoriums der Nichtkatholiken. Er übergab dem Könige eine Bittſchrift. Hierdurch bewirkte er, daß den Richtern ſogleich Einhalt geboten, und die Wittwe gerettet wurde. Die Wittwe appellirte nun an ein anderes Gericht, und dieſes gebot, daß ſie ihre Kinder ſo lange mit Ruthen hauen ſolle, bis Blut darnach flöſſe. Das iſt geſchehn, und eins iſt dadurch gefährlich krank. Die Puppe wurde am 9ten Auguſt durch des Böttels Hand verbrannt.

Der Bote aus Thüringen.

Sieben und dreyßigſtes Stück.

1791.

(Fortgeſetzte Erklärung der beym vorigen Stück befindlichen Landkarte.)

Bote. Witz.

Nun kommen wir nach Südamerika. Darin liegen folgende Reiche, nämlich das Königreich Neugranada, wozu auch die Landenge gehört, welche Nord- und Südamerika mit einander verbindet und die den Namen Darien führt. Dann kommt weiter nach Süden hin das Königreich Peru, wozu noch Chili gehört. Auf der öſtlichen Seite von Chili und Peru liegt das Königreich Rio de la Plata, an beyden Seiten des großen Fluſſes Plata.

W. Halt wo iſt das!

B. Seh er nur recht zu, der Name Plata ſteht neben dem Fluſſe, iſt aber verkehrt geſchrieben. Zu dieſem Königreiche la Plata gehört

auch die Provinz Paraguay, welche auf der Oſtſeite des Fluſſes liegt. Endlich eignen ſich auch die Spanier die ſüdlichſte Spitze von Amerika zu, die heiſt Patagonien. Das

Gelb gezeichnete Land heißt Guiana oder Guayana. Die Spanier, Holländer, Franzoſen und Portugieſen haben es unter ſich getheilt. Die Holländer beſitzen hier das bekannte Surinam. Nun iſt noch ein Land übrig, es ſiehet

Roth aus, das iſt Braſilien, Hr. Senator. Es gehört den Portugieſen.

W. Aber ſage er mir doch, wo haben denn die wilden Amerikaner ihre Länder.

B. Die wohnen durch ganz Amerika zerſtreut von Norden bis nach Süden hin, theils bey den Europäern, meiſtens aber für ſich in allen Ländern, die ich bisher genannt habe. Denn die Europäer wohnen meiſtentheils nur an den Seeküſten. Hier haben ſie ſich angebaut. Die innern Gegenden aber liegen beynahe überall noch wüſte und ſind der Wohnſitz der wilden Amerikaner.

Von Weſtindien merke er ſich jetzt folgendes:

Die grüngemalten Inſeln gehören den Spaniern. Sie heißen, wie er auf der Karte ſehen kann, Cuba, die größte von allen, St.

Do

Domingo, welches zum Theil den Franzosen gehört, und Portorika.

Ueber Cuba liegen viele kleine Inseln, welche Bahamainseln heissen und den Engländern gehören. Es liegen in dieser Gegend wohl 500 Inseln, die meisten sind aber wüste Felsen.

Unter Cuba liegt die englische Insel Jamaica.

Weiter gegen Morgen hin kömmt eine ganze Menge Inseln wie eine Heerde Schafe beysammen. Man hat die Namen nicht alle behalten können, sondern nur zwey genannt nämlich Martinik und Guadelupe welche den Franzosen gehören.

Jetzt wollen wir alles etwas näher kennen lernen.

Da Amerika sowohl von Süden nach Norden hin fortläuft, so ist Luft und Witterung in den verschiedenen Ländern desselben sehr verschieden. In den nördlichen Nordländern dauert der Winter sehr lange; in Westindien, und in den mittlern Gegenden von Amerika hingegen ist gar kein Winter; in Nordamerika vertragen die Einwohner gegen die Kälte nicht einmal die gehörige Mittelsgröße, und in den heissen mittlern Gegenden, besonders in Westindien, auf den Inseln

ist die Hitze unausstehlich; in Norden ist Land und Meer den größten Theil des Jahrs hindurch mit Eis angefüllt, und in Peru bringt man Schneeballen zu Markte um die Getränke damit abzukühlen. Nach der Witterung richten sich auch die Thiere und Pflanzen. In Norden gibts Eisbären, Seehunde, Wallfische, Elendthiere, Biber, in jenen heißen Ländern, Affen, Papageyen, Maulthiere u. dergl. dort gibts nur Eichen, Birken, Heidelbeeren u. dgl. hier Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle, Ananas u. s. w.

M. Eben sehe ich, daß ein Strich über die Charte gehet, bey welcher geschrieben ist, die Linie, ist denn das die Linie, wo sie die Schiffer und Weltumsegler immer so viel strechen?

B. Ja freylich ist sies, sie geht also wie sie hier durch Südamerika.

M. Hui! ich möchte doch wohl wissen, was es eigentlich mit der Linie wäre? ists denn wirklich eine Linie, die quer so über Land und Meer fortläuft?

B. Ey ich dächte gar Herr Senator! die Gelehrten denken sich bloß, um die Mitte der Erdkugel eine Linie, wodurch die ganze Kugel in zwey gleiche Hälften getheilt wird, so wie sie sich auch mehr andere Linien um die Erde herum gedenken. Die Sachen gehen gemeiniglich so zu

ihren gelehrten Rechnungen und Ausmessungen, das ist für unser einen zu hoch, so wie es für den Gelehrten wieder zu hoch ist, den ganzen Tag hinterm Pflug herzugehen, oder so was auszuhalten. Wir wissen von der Linie nur, daß es da sehr heiß ist, das kömmt aber nicht von der Linie —

W. Ja das versteht sich, denn wenn keine da ist, so kann's nicht davon kommen. —

B. Sondern von der Stellung der Erde gegen die Sonne, wodurch die mittlern Gegenden um die ganze Erde herum sehr heiße Witterung haben. — Jetzt will ich ihm von jedem Lande in Amerika etwas erzählen, und da wird ihm denn zu Statten kommen, wenn er die Länder noch auf der Karte zu finden weiß.

1) Grönland kennen wir bey weitem noch nicht recht genau, obgleich dieß Land schon vor 300 Jahren den Europäern bekannt wurde. Die Witterung ist hier an der See herum eben nicht so sehr kalt als man glaubt. Man kann allerley Art auch Getraide und Gartengewächse bauen und man hält Kühe, Schafe; aber daß es hier auch Rennthiere giebt, zeigt an, daß das Land eben nicht warm sey; dieß gilt besonders von den innern Gegenden. Der größte Reichthum ist hier außer der Viehzucht, der Fischfang. Man

fängt

fängt da viel Wallfische. An der westlichen Seite am Meere wohnen Dänen, die haben sich da mehrere Flecken angebaut. Die Eingebohrnen des Landes heißen Grönländer. Diese sind kleine dicke fette gesunde bräunliche Leute. Sie nähren sich von der Jagd und vom Fischfange und kleiden sich in Rennthier- Seehunds- und Vogelfelle. Ihre Hauptnahrung ist Seehundsfleisch, Thran und Blut. Ackerbau treiben sie gar nicht, Hunde spannen sie statt der Pferde vor die Schlitten.

2) Unbekannte Länder. Von den Ländern wissen wir natürlicher weise noch sehr wenig Herr Gevatter; aber es mag hier auch schöne fruchtbare Gegenden mit großen Waldungen geben. Auch wohnen da noch Menschen. An der nördlichen Küste, (links am Ufer des sogenannten stillen Meeres) ist doch eine Stelle, die oft in den Zeitungen genannt worden ist, nämlich Beerkisund, worüber sich England und Spanien stritten.

3) Englische oder großbritannische Länder. Die nördliche Gegend davon heißt Labrador. Siehe er da steht der Name. Es ist daselbst unerträglich kalt. Der Winter dauert das ganze Jahr hindurch, ausgenommen 3 Monate. Man kann daher kein Getraide bauen,

man

man fängt aber Bären, Wölfe, Luchse, Biber, Marder Fischottern und handelt stark mit Pelzwerk. An der See herum ist der Fischfang sehr stark, vorzüglich auf der Insel Neufund. Es wimmelt dort von Stockfischen, mehr als 20 tausend Menschen gehen auf den Fang desselben aus, und viele tausend Tonnen gehen jährlich nach Europa. Unter den Einwohnern von Labrador sind die Eskimos am merkwürdigsten. Diese Leute sind noch ganz roh, glauben an Hexen und Zauberer so wie die Grönländer. Ihre Nahrung besteht in Fischen und Thran. Von Brot und Salz wissen sie nichts. Fleisch und Fische essen sie oft ganz roh hinein. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile. Alle diese Leute sind sehr klein und man glaubt, es komme von der kalten Himmelsgegend in der sie wohnen. Von Labrador nach Süden hin liegt Canada. Dieses Land erstreckt sich in Süden eigentlich bis ganz nach Florida hin, aber nicht das ganze Land gehört den Engländern. Seh er einmal her. Zwischen dem rothgelb und grasgrün gemalten Ländern liegen einige große Seen. Bis an diesen Seen geht nur das englische Canada. Alles von den Seen aus nach Mittag hin liegt, gehört zu den vereinigten Staaten. Das englische Canada, in welchem die Stadt Quebeck am Lo-

zenfluſſe liegt, iſt groß und wird von Franzoſen, Engländern und Indianiſchen Völkerſchaften be-wohnt. Man bauet hier türkiſch Korn, Gar-tenfrüchte, hat Holz in großer Menge, fängt Fiſche und ſchon genannte Thiere mit guten Pelz-bälgen. Die Stadt Quebeck hat wohl 14000 Einwohner und der Lorenzſtrom, an dem ſie liegt und der aus den obgenannten Seen kommt, iſt an ſeiner Mündung viele Meilen breit. Am rechten Ufer des Lorenzſtromes liegt noch Schott-land. Es kommt beynahe in allen mit Canada überein, auch hier giebt es ſchon mehrere engli-ſche Städte.

4) Vereinigte Staaten. Auf der Weſtſeite grenzen ſie an einen außerordentlich gro-ßen Strom, Namens Miſſiſippi, in Norden an die großen Seen und gegen Morgen ans Meer. Nach Mittag zu liegt Florida.

(Die Fortſetzung künftig.)

---

* In der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal iſt fertig geworden:

„Pädagogiſches Bedenken über eine Schrift des Herrn Hofraths Faust, wie der Geſchlechts-trieb bey den Menſchen in Ordnung zu bringen, und wie die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen, vom Chriſtian Gotthilf Salzmann,“ und iſt daſelbſt für 1 Groſchen 6 Pfennige zu haben. Briefe und Geld werden poſtfrey einge-ſchickt mit der Aufſchrift: „An Herrn Müller, Buchdrucker in Schnepfenthal.“

Frankreich. Die Nationalverſammlung hat von ihren Ausſchüſſen noch einige Zuſätze zu der Conſtitutionsacte machen laſſen. Hierdurch wurden ihre Arbeiten an dieſer Acte nur zerbrochen, und ſie beſchäfftigte ſich indeß hauptſächlich mit Geld- und andern Sachen. Vom Rhein her erhielt ſie die Nachricht, daß ſich die dortigen Gränzen in anſehnlichen Vertheidigungszuſtande befinden; der Miniſter der öffentlichen Abgaben machte ihr bekannt, daß in allen Departements die Münzen die Ausprägung kleiner Münze beſchleunigten. Am 20. giengen verſchiedene patriotiſche Geſchenke ein, die zur Unterhaltung der Nationalgarden beſtimmt waren. Sie waren theils geringe, zeigten aber von der Liebe gegen die neue Regierungsform. Die Arbeiter an der Genovevakirche ſchickten 100 Livres, die ſie vom Arbeitslohne erſpart hatten, mit dem Verſprechen monatlich eben ſo viel zu ſenden. Am 21. erhielt man Nachricht, daß das ehemalige Decret der N. V., wodurch die ſchwarzen Leute in den Amerikaniſchen Beſitzungen mehr Freyheit erhalten ſollten, große Unruhen verurſache, und daß es den Verluſt dieſer Beſitzungen nach ſich ziehen könne; daß beſonders zu St. Domingo alles in Aufruhr ſey. An eben dem Tage kamen die Zuſätze zur Conſtitu-

Bouteele in die N. Versammlung und man fing sogleich an sie durchzugehen. Diese Zusätze betreffen die Arretirung, die Verbrechen durch die Buchdruckerpressen, die Bestimmung der Frisen bey etwaniger Abdankung der Könige, und die Leibwache desselben. In Absicht des dritten Punktes wurde angenommen: Wenn der König in Monatsfrist nach der Einladung des gesetzgebenden Corps den Eid nicht geleistet hat, oder denselben, nachdem er ihn geleistet, zurücknimmt: so soll dafür gehalten werden, als wenn er die Königl. Würde niedergelegt hätte. — Wenn der König das Reich verläßt, und in der in der Einladung des gesetzgebenden Corps vorgeschriebenen Zeit nicht zurückkömmt: so soll dafür gehalten werden, daß er die Königl. Würde niedergelegt habe. Diese Frist soll vom Tage der Proclamation zu laufen anfangen. — Wegen der Leibwache des Königs wurde dekretirt: Der König soll außer der Ehrenwache, die von den bürgerlichen Nationalgarden seines Residenzplatzes versehen werden soll eine von seinem Gelde bezahlte Garde haben, die nicht über 1200 Mann zu Fuß und 600 zu Pferde stark seyn soll. Der König kann die Leute zu seiner Garde nur aus Denen wählen, welche den Bürgereid geleistet haben, und sich im

Reg

Reiche aufhalten. Diese Garde soll niemals zu einem öffentlichen Dienste commandirt werden können. Hierauf kam man zu einem neuen Artikel, welcher die königl. Familie betrifft. Er lautet etwa so: Die Glieder der königl. Familie sind allein zu einer erblichen Würde bestimmt, sie können daher kein Recht eines activen Bürgers ausüben und haben kein anderes politisches Recht im Staate, als das der etwanigen Thronfolge; sie sollen den und den Titel führen. Dagegen setzte sich der Herzog von Orleans, weil es wider die Gleichheit sey, welche die Nationalv. als ein natürliches Menschenrecht anerkannt habe. Man möge diesen Artikel, fuhr er fort, als eine besondere Begünstigung, oder als eine Ausschließung betrachten, so sey das gleich schimm, denn die neue Verfassung erlaube dergleichen nicht mehr. Es sey genug in Frankreich geboren zu seyn, um französischer Staatsbürger zu heißen. Oder sey denn die Verwandschaft mit dem Könige etwa ein Verbrechen, durch welches man das schöne Bürgerrecht verliere? Nun so wolle er hiemit seinem erblichen Rechte auf die Thronfolge feyerlichst entsagen. — Der Saal erschallte über diesen bürgerlichen Vortrag eines königlichen Prinzen, vom Beyfall. Am folgenden Tage beschloß man, daß die königlichen

Prin-

Prinzen der königl. Familie Rechte eines activen Bürgers genießen ſollten, man ſchloß ſie aber von allen Aemtern aus, welche das Volk durch Wahl beſetzt, folglich auch von aller Theilnahme an der Nationalverſ. Zu allen Stellen bey der Armee, bey Geſandtſchaften u. d. gl. bleiben ſie aber fähig. — Man iſt nun mit der wichtigen Acte, die wir bisher theils mitgetheilt haben, fertig, aber dem Könige hat man ſie noch nicht vorgelegt und man iſt äuſſerſt begierig, wie er ſie aufnehmen werde. Man hofft zu Paris, daß das letzte angeführte Dekret die gute Folge haben werde, daß die Prinzen von Provence, Artois, Condé, Conti und Enghien wieder in ihr Vaterland zurückkehren, das ſie mit offnen Armen empfangen wird, wenn ſie ſich entſchlieſſen, den Bürgereid zu ſchwören. Ihre Rückkehr nach Frankreich wird um ſo gewiſſer erwartet, da man weiß, daß unter ihnen eine Uneinigkeit herrſcht, indem einige nur eine Abänderung der Conſtitution, andere aber den völligen Umſturz derſelben und die Herſtellung des zu Ende des Jahrs 1788 geweſenen Standes der Sachen verlangen. Wahrſcheinlich aber werden die geflüchteten Prinzen ſich äuſſern, wie der König die Conſtitution aufnehmen werde. — Man verſichert, daß der König mit der Nationalverſammlung in vollkommener

meiner Uebereinstimmung stehe, und sich durch eine geheime Verabredung verbindlich gemacht habe, die Prinzen entweder zu bewegen, nach Frankreich zurückzukehren, oder sie zu verlassen, und dafür zu bürgen, daß Frankreich nicht von fremden Truppen überfallen werde. Die Königin soll neuerdings an den Kaiser geschrieben haben, daß Sie nicht in dem Fall zu seyn glaube, die Hülfe seiner Truppen verlangen zu können. — Folgende Nachricht, die aus Italien gekommen seyn soll, kann man nicht als gewiß ausgeben: Der Kaiser hat wegen der Unruhen in Frankreich mit den Höfen von Petersburg, Berlin, Madrid, London, Turin (Sardinien) und Neapel eine Vereinigung zu Stande gebracht, und die Gesandten dieser Höfe sollen es den Franzosen erklären, daß er bisher nichts gegen die Franzosen unternommen habe, ob es gleich jedermann bekannt sey, daß der König nicht aus freyen Willen sondern zwangsweise mit der Nation übereinstimmig gewesen sey. Jetzt aber da der König durch seine Flucht dieses geradezu erklärt habe, und da man die königliche Familie förmlich in Verhaft halte, so erklärten die unterzeichneten Regenten, 1) daß sie die Sache des Königs insgesammt als ihre eigne Sache ansehen; daß sie durchaus wollen, daß dieser Monarch und seine

Fa-

Familie auf der Stelle wieder in Freyheit gesetzt werden. 2) Daß sie sich insgesammt einverstehen und verbinden werden, um alle und jede Beleidigung, die wieder die Person, oder wider die Würde des Königs, der Königinn, oder sonst eines Mitglieds der königl. Familie ausgeübet, oder auch nur auszuüben geduldet werden sollte, auf die schärfste, nachdrücklichste und auffallendste Art zu rächen. 3) Daß sie keine andere in Frankreich eingeführte Gesetze als rechtmäßige Constitutionsgesetze anerkennen werden, als blos diejenigen, die sich nach hergestellter völligen Freyheit des Königs als solche auszeichnen werden, die derselbe aus freyem Willen angenommen, und unter königlicher Genehmigung hat ausfertigen lassen. Im Fall aber, wo diesem zuwider gehandelt werden sollte, würden sie mit vereinigten Kräften und gesammter Hand alle diejenigen Mittel, die sie nur in ihrer Macht haben, anwenden, um dem Aergernisse solcher gewaltthätigen Eingriffe in die königlichen Gerechtsame, dergleichen verderbliche Beyspiele jede Regierung zu verhüten, gleiche Ursache hat, auf einmal ein Ende zu machen.

England. London, den 23. Aug. Es hat sich hier eine Gesellschaft von Freunden eines allgemeinen Friedens und der Freyheit zu-

sam-

[redacted]

stammengeschlossen, und eine Erklärung bekannt gemacht, worin sie sagt, daß sie willens sey, die englische Regierung von den eingeschlichenen Mißbräuchen eben so wie in Frankreich, doch ohne Gewaltthätigkeit zu reinigen. Sie bezeugt ihre Freude über die französische Revolution, weil 25 Millionen Menschen dadurch glücklicher geworden. Sie erklärt die Abgaben in England, wo 7 Millionen Menschen 17 Millionen Pfund Sterl. entrichten müssen, für zu groß, das Volk, welches sie bezahlen müsse, darauf denken, sie zu vermindern, sie erklärt das Volk für souverain, und jedes Volk für befugt seine Regierung nach den Zeitumständen zu verbessern u. s. w. —— Die Englische Flotte wird wieder entwaffnet, der noch fortdauernde Krieg der Engländer in Ostindien gegen den dortigen Fürsten Tippo Saib, wird mit Glück fortgeführt.

Lüttich. Der Fürstbischoff hat am 30. Jul. eine Verordnung bekannt machen lassen. Er sagt darinn 1) das Recht Gesetze zu geben, und davon zu dispensiren, stehe ihm zu. 2) Dieses Recht sey durch die Reichsgesetze und die Grundsätze des Bisthums Lüttich eingeschränkt. 3) Er erkläre für sich und seine Nachfolger, daß er von dieser gesetzgebenden Gewalt nur da, wo es offenbarer Nutzen oder das Wohl des Landes erfor-

fore

fordert, Gebrauch machen wolle. 4) Würde er oder seine Nachfolger dagegen handeln, so solle es den Ständen frey stehen, Gegenvorstellungen zu machen. 5) Bey Verordnungen, die das ganze Land angehen, sollen die Stände zu Rathe gezogen und die Entscheidung allenfalls einem der höchsten Reichsgerichte überlassen werden.

Vermischte Nachrichten

In Constantinopel wüthet die Pest so heftig, daß täglich an tausend Menschen sterben sollen. — Der König von Preußen und der Kaiser sollen, wie man in Warschau sagt, darüber übereingekommen seyn, ihre Staaten bey den jetzigen Zeiten der Revolution wechselseitig zu schützen. — Die Zusammenkunft des Kaisers und Königs von Preußen beym Churfürsten von Sachsen ist geendigt. Man sagt, der Tausch mit Bayern, die Abtretung Thorns und Danzigs an Preußen, die Zusicherung der Krone Polens für Sachsen sey dadurch aufs Reine gebracht und es sey im Werke, daß Oesterreich, Rußland, Preußen, Schweden und Sachsen sich vereinigen wollen, einen ansehnlichen Theil ihrer Armeen (Oesterreich 150 tausend Mann) abzuschaffen und die dadurch ersparten jährlichen Millionen zum Flor ihrer Länder und Landeskinder anzuwenden.

Der Bote aus Thüringen.

Acht und dreyßigſtes Stück.

1791.

(Fortgeſetzte Erklärung der beym 36ten Stücke befindlichen Landkarte.)

Byte. Wirth.

Dieſe Länder hatten ſonſt die Engländer im Beſitz. Sie hatten viele Colonisten dahin geſchikt, unter denen ſich auch viele Deutſche befanden. Die bauten das Land am Meere an, und ſtanden unter engliſcher Regierung. Die Colonien betrachteten den engliſchen Staat als ihren Vater, aber man weiß wohl, wenn die Kinder mannbar werden, ſo wollen ſie nach und nach auch, wie billig, ihren eigenem Willen haben, ſo auch die Colonisten. Sie fühlten ſich gedrückt, rebellirten und riſſen ſich unter dem Beyſtande der Franzoſen von England los, nach einem langen Kriege, der erſt 1783 geſchloſſen wurde. Seitdem machen dieſe Staaten eine Republik aus. Es ſind jetzt

14 Staaten oder Provinzen, die sich durch eine Art von Nationalversammlung regieren lassen. Diese Provinzen liegen an der Seeküste hin. Sie machen ein Land aus, das größer ist als Deutschland, Frankreich, und das Königreich England zusammen genommen. Weiter ins Land hinein bis nach dem Mississippistrome gehört noch ein Theil von Canada darzu, durch welchen der Fluß Ohio fließt, wie er auf der Karte sehen kann. Dieser ganze Landesstrich ist äußerst fruchtbar zum Ackerbau, die Witterung ist günstiger als in irgend einem Lande. In Norden ist das Clima (Witterung Luft Kälte und Wärme) wie in Schweden, in der Mitte wie in Deutschland und Frankreich, in Süden wie in Spanien. Was kann man nicht in einem solchen Lande bauen und ziehen. Da giebts Eisen, Getraide, Lein, Hanf, Tobak, Holz, Pelzwerk, Wolle, Seide, Fische, Indigo, Citronen u. s. w. Sachen aus Norden und Süden. Obgleich der Staat noch in seiner Jugend und noch bey weitem nicht ganz angebaut ist, so kann er doch schon viele Waaren versenden. Die Ursach, daß ein Land so schnell in die Höhe kam, war hauptsächlich Religionsduldung. Hier fand alles Platz, was sich Christ nannte, daher strömten aus allen Ländern Menschen herzu und bauten Land und Städte, legten

ren Schulen und Universitäten an, und trieben Schiffahrt und Handlung. Die Fabriken kommen nach und nach auch empor und in wenig Menschenaltern ist dieser Staat wahrscheinlich einer der wichtigsten von der Welt. Unter den vielen Städten dieses Landes haben nur 3 angemerkt werden können, nämlich Boston von 4000 Häusern und 24tausend Einwohnern, Philadelphia von 4000 Häusern und mehr als 40tausend Einwohnern und Charlestown. Aber es giebt noch mehr ansehnliche Städte in diesem Lande, z. B. Savannah, Neuyork, Newport, Baltimore, — In den hintern oder innern Gegenden des Landes, das ist im obern bewohnten Lande am Flusse Mississippi, Ohio und den grossen Seen wohnen noch viele Indianische Völkerschaften frey. Sie nähren sich von Jagd und Fischfange, dem Landbau betreiben nur wenige. Mit den Europäern treiben sie Tauschhandel. Sie bringen Pelzwerk zu Markte, und erhalten dafür besonders Branteewein, der unter ihnen, da sie ihn, so lange sie welchen haben, ohne Maass trinken, die schrecklichsten Verheerungen anrichtet, und mit Hülfe der Rinderblattern, die erst durch die Europäer nach Amerika gebracht wurden, über kurz oder lang die Indianer ganz ausrotten wird.

5) Florida in Süden der vereinigten Staaten, ein sehr warmes fruchtbares Land, reich an Oel, Reis, Wein, Cacao, Cochenille, Baumwolle und Färbeholz. Es gehörte ehemals den Engländern, jetzt den Spaniern. Auf der Karte war für den Namen einer Stadt kein Platz. Die Hauptstadt heißt aber St. Augustin.

6) Louisiana liegt links daneben, am Flusse Mississippi. Es gehört jetzt auch den Spaniern, so wie alle folgenden Länder, die genannt sind. Es ist ungemein fruchtbar, bringt Sachen hervor, wie Florida und hat sehr große Waldungen. Merkwürdig ists, daß es hier wilde Truthühner in Menge giebt. Nicht weit von der Mündung des Stroms liegt die Stadt Neu Orleans.

7) Neumexiko liegt mehr nach Norden und Westen hin. Es ist wieder ein sehr fruchtbares Land. Die Spanier sitzen hier eben nicht gar zu fest. Die Eingebornen haben hier, so wie in dem gleichfolgenden Lande, noch Macht genug, und lassen sich nicht als Unterthanen, sondern als Bundesgenossen behandeln. Das Land hat Silber.

8) Californien ist eine Halbinsel, wie er auf der Karte sehen kann. Die dunkelbrau-

nen

nen Einwohner leben noch ganz frey und wild. Ihr Land iſt unangebaut und eben nicht fruchtbar. Sie brauchen aber auch wenig, und eſſen, Hunde, Katzen, Ratten und Mäuſe und alles, was ihnen vorkommt. Städte giebts hier nicht, die Wilden ſchlafen unter freyem Himmel, ſelbſt im Winter, denn der Menſch kann, wenn er ſich früh hart gewöhnt, alles ertragen, und bleibt dann geſünder, als wenn er ſich recht einwickelt und vor der leider ſogenannten böſen Luft verwahrt. Noch dazu gehen dieſe Leute faſt ganz nackend, bemahlen den Leib mit rother oder gelber Farbe und umgürten bloß die Mitte des Leibes mit einem Stück von ungegerbten Hirſchleder. Man ſagt, die Kalifornier können nur bis 3 höchſtens 6 zählen.

9) Altmexiko iſt ein großes Land, welches auf 2 Seiten am Meere liegt. Auf der Oeſtlichen Küſte ſtehen ſehr große Waldungen von Campeſchenholze, das unſere Färber gebrauchen, und von dem koſtbaren Mahagonyholze, von dem die reichen Leute ihre Schränke machen laſſen. — Zucker, Cacao, Vanille, Ingber, Baumwolle u. d. gl. giebts dort in Menge, vor allen aber eine außerordentliche Menge Silber, welches die Spanier Centnerweiſe gewinnen. Von den hieſigen Thieren muß ich ihm doch auch

ein Paar einheimische nennen, nämlich den Colibri, den kleinsten Vogel in der Welt, den oft eine dortige große Spinne überwältigt, und dann das Faulthier, welche so außerordentlich träge ist, daß es auf einer Reise von etwa 50 Schritten einen ganzen Tag zubringt. Beyde Thiere sind auch in mehrern Ländern des wärmern Amerikas. In diesem Lande wohnen außer den Eingebornen, viele Spanier. Die Hauptstadt ist Mexiko, eine der größten in Amerika, von 150tausend Einwohnern; Acapulco liegt an der See und hat einen Hafen.

In Südamerika haben die Spanier ferner

10. das Königreich Neu-Granada mit der Landenge Darien, ein sehr heißes Land, durch welches der Fluß Orinoko strömt. Getraide will wegen der Hitze nicht einmal recht gedeihen, desto besser kömmt der Reis, das türkische Korn, Zucker, Cacao u. dgl. Es giebt hier Affen, Papageyen und sehr schöne Holzarten. Silber und Gold machen den Hauptreichthum der Spanier aus. Unter mehrern Städten findet er auf der Karte Porto bello, Santa Fe und Quito angemerkt. Diese letzte Stadt liegt unter der Linie. Es würde also dort sehr heiß seyn, wenn die Stadt nicht außerordentlich hoch in einem Thale zwischen einem hohen Gebir-

birge Lage, welches an der westlichen Küste von ganz Südamerika bis nach Nordamerika fortläuft. Es heißt das Andes Gebirge und ist von allen Gebirgen auf der ganzen Erde das höchste, so wie Quito die höchste Stadt auf dem ganzen Erdboden ist. Die allerhöchste Spitze von diesem Gebirge heißt Chimboraſſo.

11. Peru, Chili und das Königreich de la Plata wollen wir gleich zusammen nehmen. Aus diesen Ländern ziehen die Spanier wieder Gold, Silber, Queckſilber, Edelſteine und es wachſen hier eine Menge Sachen, die ich ihnen schon bey den vorigen Ländern genannt habe. In Peru liegt die große Stadt Lima, in Chili, St. Jacob und Valdivia; im Königreich Plata Buenos Aires.

12. Die südlichſte Spitze von Südamerika nennt man Patagonien. Die Reiſenden, welche zuerſt dahin gekommen waren, kamen mit der Nachricht zurück, das Land werde von Rieſen bewohnt. Das glaubte man recht gerne, weils ſo etwas wunderbar klang. Allein nach und nach entdeckte man, daß man die Sache vergröſſert hätte, und es fand ſich nur, daß die Patagonier ſtarke, meiſt 6 ſchuhige Leute ſind, die zu Pferde im Lande herumſchwärmen und wilde Ochſen jagen.

An

An der südlichsten Spitze von Amerika liegt die Insel Feuerland. Dort ists sehr kalt. Der längste Tag ist der 21. December. Die Einwohner sind sehr roh, sie leben meistens von Seethieren und kleiden sich in Thierfelle.

13. Brasilien ist ein sehr grosses reiches Land, welches die Portugisen im Besitz haben. Das Innere des Landes ist der Wohnplatz wilder Nationen. Nur einige Gegenden zumal an der Küste werden von den Europäern bewohnt. Der nördliche Theil des Landes liegt unter der Linie und der grösste Strom auf der ganzen Erde fließt vom Andes Gebirge herüber durch die nördliche Hälfte und ergießt sich durch 84 Mündungen ins Atlantische Meer. Er ist da wohl an 40 Meilen breit. — Das Land erzeugt Reis, Kaffee, Zucker, Cacao, Vanille, Tobak, Baumwolle, Pfeffer, Indigo, eine grose Menge von Färbeholz, das unter dem Namen Brasilienholz oder Fernambuk auch zu uns kommt, sehr viel Gold, Silber und ausserordentlich viel Diamanten und andere Edelsteine, die von Sclaven aufgesucht und nach Portugal geschickt werden. Die Hauptstadt dieses Landes ist Rio Janeiro an der See.

(Die Fortsetzung künftig.)

Frankreich. Die diesmaligen Nachrichten betreffen die Colonien, die Constitutionsacte, die Nationalversammlung selbst, die Armee, die Finanzen, die auswärtigen Angelegenheiten.

In den Colonien sieht es sehr mißlich aus und die N. Vers. sieht sich gezwungen, das Dekret, wodurch die Negersclaven mehr Rechte erhalten, zurückzunehmen, denn sonst könnten die Colonien verloren gehen. Die Rede ist hier besonders von St. Domingo, welches den Franzosen zur Hälfte gehört. Die weißen Leute, unter denen die Sclaven stehen, wollen mit der Gleichheit an Rechten in Rücksicht der Negern nichts zu thun haben, und sie könnten sich, wie ein Gerücht sagt, leicht entschließen, in den Schutz der Engländer zu treten, um den Dekreten der N. V. auszuweichen. Die N. V. hat wirklich schon Maaßregeln genommen, um alles Unheil zu verhindern, und das Dekret, welches ihr so viel Ehre macht, aufzuheben. — Wegen der Constitution (Regierungsform) war man in der Nationalv. bisher noch in Partheyen getheilt. Eine neigte sich mehr auf Seiten des Königs und behauptete, aus Frankreich könne nichts rechts werden, wenn der König nicht mehr Macht erhielte; die 83 Departements würden sonst ge-

wiß bald zu Republiken werden (so wie die Cantons in der Schweiz) — Die andere wollte den König noch mehr einschränken. Jene behauptete, der König gelte jetzt nichts mehr; diese er sey jetzt mächtiger als jemals; jene wünschte, man solle dem König erst ganz frey machen und ihm dann die Acte vorlegen, diese meinte, es sey in 2 Jahren noch gefährlich, dem König freye Hand zu lassen. — Die Hauptverhandlungen in der N. V. betrafen im Anfange dieses Monats, die Sicherstellung der Constitutionsacte. Die Sache ist so: die jetzige Nationalv. wird bald auseinander gehen; denn die Wahlen der Deputirten zur nächsten Versammlung gehen überall vor sich. In Strasburg und Paris sind schon mehrere gewählt. Die neue Nationalversamml. so wie die folgenden überhaupt, könnten ja leicht in jener wichtigen Acte Veränderungen machen. Man muß sie also sicher stellen. Freylich nur so gut als sichs thun läßt. Man setzte also fest, daß die Nation auf ewig das Recht habe, die Constitution zu verbessern, aber man setzte zugleich fest, daß die Nation (oder ihre Deputirten) in den ersten 30 Jahren nichts daran ändern sollten. Weiter hinaus solle es den Nationalversammlungen frey stehen Aenderungen vorzunehmen, aber nicht gleich auf der

Stelle

Stelle, ſondern dieſe Veränderung muß erſt von 3 auf einander folgenden N. Verſamml. vorgeſchlagen werden, ehe ſie von der vierten in Ueberlegung genommen werden kann. Man ſieht leicht ein, daß das alles nur Nothbehilf iſt und daß Menſchen nichts feſtſetzen können, das nicht andere wieder umſtoßen könnten! allein wenn die Denkungsart der jetzigen Franzoſen in Regierungsſachen fortdauert und das iſt ſehr wahrſcheinlich, ſo wird ſo bald wohl nichts zu befürchten ſeyn. — Am 2ten Sept. kam man mit der Conſtitutionsacte zu Stande. Sie hat, ſchreibt man aus Paris, vielleicht noch Unvollkommenheiten, aber ſie iſt die Frucht einer Erfahrung von vielen Jahren. Sie wird gedruckt und im ganzen Reiche vertheilt. 60 Deputirte der N. Verſammlung trügen ſie zum Könige des Abends um 9 Uhr, der von dieſem Augenblicke an in Freyheit kam. Folgendes ſagte man zum Könige: Sire! Die Stellvertreter der franzöſiſchen Nation kommen, Ihnen die Conſtitutions-Acte zu bringen, welche die unverjährlichen Rechte des Franken Volks feſtſetzt, dem Throne die wahre Würde giebt, und die Regierung des Reichs beſtimmt.

Antwort des Königs:

Ich empfange die Conſtitution, welche mir die

M. B. vorlegt: ich werde ihr meinen Entſchluß in der kürzeſten Zeitfriſt, welche die Prüfung eines ſo wichtigen Gegenſtandes erlaubt, mittheilen. Ich hier entſchloſſen, in Paris zu bleiben. Ich werde dem Generalkommandanten der Nationalgarde in Paris meine Befehle zum Dienſt meiner Wache ertheilen. Der König ſoll die Conſtitutions-Urkunde mit Zeichen empfangen, die ſeine Zufriedenheit bezeugen, und mit dieſen merkwürdigen Worten geſchloſſen haben: Nach allem, was mir geſehen und gehört haben, verkündigt alles, daß die Vollendung der Conſtitution auch das Ende der Revolution ſeyn wird. — Die Thuillerien wurden gleich eröfnet, alle Verſiegelungen abgenommen, und die Schildwachen zogen ſich von den Zimmern zurück. — Nationalverſammlung. Von ihren Geſchäfften iſt ſo eben geredet worden. Sie nähert ſich, wie ſchon geſagt ihrem Ende, und die Wahl der Deputirten iſt in den Departements vor ſich gegangen. Dieſe neuen Deputirten müſſen den Conſtitutionseyd ablegen. — Armee. Sie iſt noch in ſehr großer Unordnung. Manche Regimenter ſind in völliger Empörung begriffen. Zu Toulon iſt die Nationalgarde mit den Seeofficieren in Streit gerathen, und 12 Perſonen ſollen geblieben ſeyn. Um dergleichen Unord-

nun-

mungen verübungen, hat die N. V. verordnet, daß künftig bey dergleichen Vorfällen sogleich die Kanonen gelöst und dadurch alle benachbarte Nationalgarden und Linientruppen herbeygerufen werden sollen. — Finanzen. Mit diesen stehts immer noch schlecht. Im Jul. betrug die Einnahme sechsehalb Millionen, die Ausgabe 54 Millionen. Es muß also aus der außerordentlichen Kasse (in welcher die Gelder vom Verkauf der Nationalgüter fließen) das fehlende beygeschossen werden. Das baare Geld steht noch hoch gegen das Papiergeld. Das Verbrennen des Papiergeldes dauert noch fort. Am 31. August verbrannte man 8 Millionen, folglich sind nun in allem 254 Millionen verbrannt. — Auswärtige Angelegenheiten. Das Gerücht, Frankreich werde angegriffen werden, war bisher allgemein; es hat nachgelassen. Von England und Spanien hat mans schon längst nicht wahrscheinlich gefunden, daß sie sich in die französischen Angelegenheiten mischen würden; und von den übrigen europäischen Mächten fängt man an das nämliche zu vermuthen. Hier sind einige Nachrichten: Aachen, den 26. Aug. Briefe von Coblenz melden, daß der Churfürst von Trier mit dem Abreisen Bruder Ludwigs XVI. die Verabredung getroffen hat, daß die Franzosen, welche sich in

Trier

Trierſchen befinden, kein Geſchütz mehr ſollen führen dürfen; daß ſie ſich daſelbſt nur als Auswanderer, die einen Schutzort in einem neutralen Lande ſuchen, aufhalten ſollen; und die Formirung in Corps keinesweges Statt haben; daß ſelbſt in dem Falle, wenn ein Angriff gegen Frankreich im Werke wäre, derſelbe niemals von der Seite des trierſchen Gebiets, oder von deſſen Gränzen geſchehen ſoll. — Wien, den 3. Auguſt. Ein gewiſſer Hof, der ſich bisher als den hitzigſten Vertheidiger des deutſchen Reichs gegen Frankreich zeigte, ſoll jetzt ganz zurückgetreten ſeyn, und aus Leyden ſchreibt man vom 6ten Sept. Obgleich in allen Reichszeitungen behauptet wird, daß man Frankreich nächſtens angreifen werde; ſo behaupten wir doch kühnlich, daß die meiſten dieſer Behauptungen übelgegründet ſind, und daß der Graf von Artois gegen des Kaiſers Erwartung nach Wien gekommen iſt. Ja es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß dieſer Beſuch ſich auf die friedfertigen Abſichten des Königs, ſeines Bruders, beziehe. Aus Paris wird vom 14ten Aug. die Nachricht gegeben, daß ſich der König und die Königinn alle Mühe geben, die entflohenen franzöſiſchen Prinzen von ihrem Plane Frankreich anzugreifen, abzubringen; daß ſich beyde an den öſterreichiſchen Miniſter

nister in Brüssel gewendet und ihn ersucht haben, doch jene Prinzen zur Rückkehr nach Frankreich zu bewegen. Dieser Minister hat geantwortet, sein Herr, der Kaiser habe ihm aufgetragen, sich mit den französischen Prinzen gar nicht einzulassen, und habe ihm zu erkennen gegeben, daß er, der Kaiser, sich in die Angelegenheiten Frankreichs gar nicht mischen würde. — Bey der Unterredung des Kaisers, Königs von Preußen und des Churfürsten von Sachsen zu Pillnitz war auch der Graf Artois, der Bruder des Königs von Frankreich, zugegen. Man weiß noch nicht, was dort ausgemacht worden sey. — Die königl. Minister sind von der Nationalversammlung aufgefordert worden, alle nöthigen schicklichen Beweise hervorzusuchen, um, wegen der Forderungen, der im Elsas und Lothringen begüterten deutschen Prinzen mehr Licht zu geben.

Oesterreich. Wien, den 28. August. Die Nachricht, daß die für die österreichische Armee im Reiche angeworbenen Soldaten verabschiedet worden, ist dahin zu berichtigen, daß nur diejenigen verabschiedet werden, deren Capitulationszeit während des Kriegs verstrichen war, welchen man nun, da der Krieg geendigt ist, ihren Abschied und Reisegeld giebt. — Es heißt, daß ein Corps von 20,000 Mann in die österreichi-

schen

ſchen Boolande zu gehen beordert iſt, was nur von deſſen Beſtimmung ſagt, iſt bloße Muthmaßung. — Ebend. den 31. Aug. Unſere Stadt erhält jetzt von Leopold eine vortrefliche Polizey. Unter andern hat ſie auch dafür zu ſorgen, daß die ſchulfähige Jugend von den Straßen hinweggeſchafft, in Schulſtunden zum Lernen angehalten und übrigens ſchon frühzeitig an das thätige Leben gewöhnt werde. Jede Vorſtadt erhält ein Verſorgungs- und Arbeitshaus.

Vermiſchte Nachrichten.

Wien, vom 6ten Sept. Durch die neuen Verbindungen unſerer großen Potentaten, ſcheint nun wirklich der Plan ausgeführt zu werden, künftighin keine ſo großen Heere mehr auf den Beinen zu halten. Bey den itzigen Regimentermuſterungen, iſt von inländiſchen Soldaten alles entlaſſen worden, was ſeinen Abſchied verlangte. Das 4te Bataillon wurde gänzlich untergeſtoßen, und jede Compagnie der Infanterie auf 130 Köpfe geſetzt, und dann wenigſtens die Hälfte zu beurlauben der Befehl gegeben. Doch werden nur diejenigen Soldaten entlaſſen, welche beweiſen können, daß ſie ſich ſonſt zu ernähren im Stande ſind, und niemanden zur Laſt fallen. — Dieſe Nachricht wird noch ſehr bezweifelt.

Der Neue aus Thüringen.

Neun und dreyßigſtes Stück.

1791.

(Beſchluß der Erklärung der beyden 36ten Stücke befindlichen Landcarte.)

Boke. Mikh.

14. Guiana gehört fünf Herren. Im Innern wohnen Wilde, das nordweſtlichſte Stück gehört den Spaniern, weiter nach Südoſten hin beſitzen die Holländer ſehr viele Pflanzungen, beſonders auch Surinam. Einen andern Theil beſitzen die Franzoſen, und den ſüdlichſten die Portugieſen. Die Witterung iſt hier ſehr heiß und ungeſund. Die Europäer laſſen dort durch Sclaven arbeiten. Dieſe haben einmal rebellirt, und eine eigene Republik errichtet. Die Europäer, beſonders die Holländer, holen von hier Zucker, Kaffee, Cacao, Toback, Färbeholz u. d. g.

15. Weſtindien. Wie geſagt, Herr Seymour, verſteht man darunter die große Men-

ge Inſeln auf der Oſtſeite von Amerika. Winter iſt hier gar nicht, ſondern ein trockner und ein naſſer Sommer. Das Wetter iſt für die Geſundheit gefährlich. Die Europäer ſterben dort in den beſten Jahren, wenigſtens gilt dieß an den meiſten Inſeln, z. E. Jamaika, St. Domingo. Da zeigen die Leichenſteine auf 20, 30, höchſtens 40 oder 50 Jahre. Dennoch wimmelt es hier von Engländern, Franzoſen, Spaniern und andern Europäern. Die reichſten dieſer Inſeln, welche auf der Karte ſtehn, ſind in großen Strecken von Europäern durch Negerſclaven zu Gärten gemacht. Da laſſen ſie Taback, Zucker, Kaffe, Baumwolle, Indigo, Färbeholz ꝛc. ꝛc. in ungeheurer Menge bauen, und nach Europa bringen. Alle dieſe Sachen ſind größtentheils von den Europäern dahin verpflanzt. Es wachſen aber dort auch viele inländiſche Früchte, die wir hier nicht kennen; Affen, Papagoyen in großer Menge in den Wäldern herum. Viele 100tauſend Negerſclaven, die man jährlich in ſtarker Anzahl aus Afrika bringt, müſſen hier, wie Laſthiere, für ihre lieben Brüder, die Europäer, arbeiten, und bis jetzt hat ſich noch keine Nation entſchließen können, dieſe Wirthſchaft aufzugeben. Wem die Inſeln gehören, habe ich ihnen ſchon geſagt.

Das

[redacted] mag vom Lande selbst genug sein, aber ich muß ihm doch noch etwas davon erzählen, das neuentdeckte entdeckt worden ist; denn es war von einem großen Meere umschlossen, den Bewohnern der andern Erdtheile lange Zeit völlig unbekannt. Eben wußte nicht eine Silbe von ihm, und tausend Millionen Geschöpfen desselben, und glaubte, Europa, Asien und Afrika mache die ganze Erde aus, so wie jetzt etwa noch viele Menschen glauben, unser Land mache die ganze Welt aus.

Es lebte vor 300 Jahren in Genua ein Mann, der hieß Christoph Columbus. Der Mann war nicht auf den Kopf gefallen: seine Seele war beherzt, unternehmend und rastlos. Er hatte sich früh gewöhnt, über alles, was ihm vorkam, Betrachtungen anzustellen, und darüber nachzudenken. Er widmete sich ganz der Seefahrt.

Sein Vetter, ein Schiffkapitän, hatte einzelne Schiffe gegen die Venezianer und Türken ausgerüstet: Columbus stand in seinem Dienste. Das Schiff, welches er anführte, stritt mit einem Venetianischen, beyde geriethen in Brand, und der junge Columbus rettete sein Leben, vermittelst eines erhaschten Ruders durch Schwimmen an den Küsten von Portugall.

[redacted]

Hier fasste er den Gedanken, es müsse [illegible] das Atlantische Meer hinüber noch ein [illegible] Land geben. Die Portugiesen wünschten [illegible] einen Weg nach Ostindien um Afrika herum zu finden. Wie, dachte Columbus, die Erde ja rund, kömt man dahin beständig nach Westen fortfährt, so müßte man ja auch nach Indien kommen, oder wenigstens nach einem Lande, das davon nicht weit. Sollte denn die andere Seite der Erde bloß Meer seyn? Dieser Gedanke beschäftigte ihn Tag und Nacht, und einige kleine Umstände, auf die tausend andre nicht geachtet haben würden, brachten den Columbus endlich zur Gewißheit, es müsse im westlichen Meere auch ein Land geben. Kleine Stückchen geschnitzten Holz, ein Haar, ausgewurzelte Bäume, die von Westen herüber auf dem Meere herangeschwommen kamen, und ein Paar ganz fremdscheinende menschliche Körper, die das Meer auswärf, nebst noch einigen andern Dingen, brachten ihn, der über alles nachzudenken gewohnt war, zur Gewißheit, es gebe in Westen von Europa ein Land im Meere.

Er wandte sich nun an seine Vaterstadt, um Unterstützung zu der großen Entdeckung zu erhalten, aber vergebens, an den Hof von Portugall, dann an den Spanischen Hof, um Schiffe und

Mann

[redacted]

[redacted] zu erhalten, aber gleichfalls vergebens. Der damalige König von Spanien trug es einigen Leuten auf, das Vorhaben des Columbus zu hintertreiben. Diese Herren machten ihm die dummsten Einwendungen von der Welt, und thaten unter andern die Frage an ihn, ob er denn klüger sey, als alle Millionen Menschen, die vor ihm gelebt hätten? Er wird wohl merken, sie wollten, wohin sie hiermit eigentlich wollten.

Ja freylich, sie wollten sagen: unsere Vorfahren haben schon alles aufs Reine gebracht, und es ist nichts mehr zu erfinden übrig.

Mehrere Jahre arbeitete Columbus darauf, unsern Spanischen Hof von der Wahrheit seiner Unternehmung zu überzeugen. Endlich glückte es ihm, er erhielt drey elende Schiffe und segelte am 3ten August 1492 aus Spanien ab, immer nach Westen zu über's Atlantische Meer.

Die Gefahren, die der gute Mann auf dem Wege ausstand, kann ich ihm nicht alle beschreiben. Am meisten hatte er mit dem Schiffsvolk zu kämpfen, als er ein Paar hundert Meilen fort war. Diese Leute hatten sich eingebildet, das Land müsse bald erscheinen; aber es erschien nicht so bald, da brach das Ungewitter über Columbus los, man beschloß schon, ihn ins Meer zu werfen, und Columbus hatte alle Beredsamkeit nöthig,

um sie zu beruhigen. Nach langem bangem Erwarten lag endlich die neue Welt vor ihnen. Man jauchzte und frohlockte, dankte Gott, nach dem man ans Land gestiegen war, in Gegenwart der herbeyeilenden Indianer, die beym Anblick der schwimmenden Gebäude und der neuen weissen Ankömmlinge, außer sich waren, und sie für übernatürliche Wesen hielten.

Columbus war hier noch nicht am festen Lande von Amerika, sondern auf einer kleinen Insel, die von Cuba aus nach Norden liegt. Er segelte von hier weiter und entdeckte auch die Insula Cuba, St. Domingo. Dieß war der erste Anfang zur Entdeckung Amerikas. Columbus segelte nun wieder nach Spanien zurück, und wurde da von dem Hofe ehrenvoll empfangen.

Die Kostbarkeiten und Sachen, die er mit brachte, z. E. Goldbleche, Goldkörner, Baumwolle, Pfeffer, Papageyen u. s. w. reizten die Spanier ungemein, alles wollte nun nach Amerika, um sich zu bereichern. Von der Zeit an arbeitete auch der Spanische Hof mit allem Eifer darauf los, sich zum Herrn des neuen Erdtheils zu machen. Mit welchen Grausamkeiten gegen die Eingebornen rechtmäßiger Besitzer dieser Länder dieß geschehen sey, davon läßt sich viel erzählen. Columbus selbst unternahm mehrere Fahrten

und dasjenige, was er entdeckte, endlich auch das feste Land, an der Mündung des Orenokoflusses in Südamerika. Demungeachtet wurde es nicht nach seinem Namen, sondern nach dem Namen eines Großsprechers, Namens Amerikus Vespusius, genannt, der nachgehends dahin reiste, und sich das Ansehen gab, als hätte er entdeckt. Columbus, im Gegentheile wurde vom Spanischen Hofe mit Undank bezahlt, und verließ diese Erde wieder, den Donnerstag 1506.

Aber der Kuckuk hört auf seiner Uhr schreyen. Mir ist, daß es bald Zeit ist, meinem Botenwesen weiter nach zu gehen. Ich muß mich daher sehr kurz fassen, und ihm blos noch das Merkwürdigste sagen.

Die Portugiesen entdeckten Brasilien zufälligerweise. Sie schifften unter dem Befehle Cabral eine Flotte nach Kaufmannsgütern nach Ostindien, und zwar auf dem damals erst entdeckten Wege, welcher um das Vorgebirge der guten Hoffnung geht. Kabral hielt die dortigen Meere an den Küsten von Afrika für gefährlich, und beschloß lieber weiter gegen Abend hinaus durch das Atlantische Meer zu seegeln. Auf dieser Fahrt kam er ganz unverhofft nach Brasilien, von welchem er, im Namen seines Königs, auch sogleich Besitz nahm.

Mexiko wurde durch den Spanier Cortes unter den schrecklichsten kriegerischen Grausamkeiten

ten

ten erobert. Man fand hier nicht Wilde, sondern schon gebildete Menschen unter der Regierung eines mächtigen Kaisers. Das überaus reiche Land war blühend und mit Städten gleichsam besäet. Die Hauptstadt Mexiko hatte zwanzigtausend Häuser. Die herrlichsten Paläste und Tempel verschönerten die Stadt. Aber das Volk war dem Götzendienste ergeben, und opferte Menschen.

Auch Peru war schon ein ziemlich eingerichtetes Königreich, das von einer Regentenfamilie, die sich Incas nannte, beherrscht wurde. Die Spanier lernten den Reichthum des Goldes und Silbers dieses Landes kennen und dadurch gereizt eroberten sie es durch einen Mann Namens Pizarro. — Die Küsten von Nordamerika wurden auf der östlichen Seite von den Engländern in Besitz genommen, wie ich schon oben gesagt habe.

Merkwürdig ist es, daß die Europäer bey ihrer Ankunft in Amerika gar keine hiesigen zahmen Thiere fanden; es gab dort kein Rindvieh, keine Schafe, Ziegen, Schweine, keine Pferde, Esel, Maulthiere. Alle diese Thiere sind erst nach und nach durch die Europäer nach Amerika gebracht worden, und jetzt durch alle Länder in Menge verbreitet, welche die Europäer in Besitz haben.

Wegen verschiedenen Verhinderungen kann die christliche Hauspostille erst in der Ostermesse erscheinen. Bis dahin kann also noch pränumerirt werden.

Frankreich. Am 2ten September übergab die Nationalversammlung, wie schon gesagt, dem Könige die Constitutionsacte durch 60 Deputirte. Von demselben Augenblicke an stand die Schloßwache wieder unter dem Befehle des Königs, und am folgenden Mittage waren die Tuilerien (Schloß und Garten, die jetzige Residenz des Königs) dem Volke wieder offen, die Zimmer wurden, wie gewöhnlich, wieder besetzt, und in der Messe, der königlichen Hofkirche war die Versammlung wieder zahlreich. Beym Eintritt des Königs riefen mehrere Stimmen: Es lebe die Nation und die Constitution! Dem Könige traten die Thränen in die Augen, und nun hörte man von allen Seiten: es lebe der Verfassungsmäßige König der Franzosen! Die Königin begleitete den König. — Es ist noch eines von den Vorfällen in der Nationalversamml. vom 2ten September nachzuholen. Ehe noch die Acte in der N. V. vorgelesen wurde, trat ein gewisser Hr. Thouret auf und machte der Versammlung den Vorwurf, sie habe im Jul. 1789 den König so angeredet: „Sie haben uns berufen, in Uebereinstimmung mit Ihnen (dem Könige) die französische Regierung zu entwerfen.“ Man würde sich also widersprechen, wenn man jetzt verlange, der Kö-

nig ſolle die Akte ohne Widerſpruch annehmen. Man hörte aber nicht darauf. Aber mehrere Mitglieder der Nat. V. ſind jetzt aufgetreten und behaupten, die Akte müſſe mit Vorbehaltung der Genehmigung des Königs abgefaßt ſeyn. Sie ſehen ſich alſo gegen die Akte, ſo wie ſie jetzt iſt, auf, ohne zu bedenken, daß man ſie ja dem Könige vorgelegt hat, um ſeine Meynung darüber zu vernehmen. 183 Mitglieder haben dagegen proteſtirt. Am 21ten wurden übrigens noch zwey Paar Dekrete ausgefertigt. Durch das erſte wurde beſchloſſen, gewiſſe jährliche Nationalfeſte zur Feyer der Staatsverfaſſung anzuordnen, und durch das zweyte ein allgemeines bürgerliches Geſetzbuch zu entwerfen. Aus einem Schreiben aus Paris vom 21ten September ſieht man, daß der Königliche Brief mit Aufmerkſamkeit unterſucht, daß er Anmerkungen und Abänderungen zu machen willens war. In Paris war darüber alles in einer kleinen Gährung. Die Urſachen davon waren, der oben angedeutete Streit in der Nationalverſammlung, die Erwartung der königlichen Annahme der Akte, die Beſorgniß wegen einheimiſcher und auswärtiger Feinde, die Menge falſcher Aſſignate, die verbreitet ſeyn ſollen, und keine Erhöhung des Brodpreiſes. Man verſichert in dieſem Schreiben, daß der König Kom-

schere nach Wien, an andere Höfe und an die Prinzen seines Hauses gesendet hat, um ihnen anzuzeigen, daß er die französische Constitution annehmen werde. Der König wird vermuthlich die Antwort nicht erwarten, wenn es wahr ist, was man als gewiß sagt, daß die Annahme am 14ten Sept. erfolgen wird. Man sagt auch, daß 26 einige Zusätze zu derselben in Vorschlag bringen werde. — Nach einem Schreiben aus Compiegne vom 17ten Sept. hat der König am 13ten die Acte angenommen. Es langte ein Courier mit der Nachricht an, daß der König den 14ten Sept. durch einen Brief, von der Minister der Gerechtigkeitspflege an alle M. V. gebracht, die Constitution angenommen hat. Der König zeigt an, daß er den folgenden Tag selbst in die Versammlung kommen würde. Die Annahme ist ohne Bedingung, und äußert der König den Wunsch, daß alles, was bey Anfang der Revolution vorgefallen, in Vergessenheit gestellt, und die deswegen angehobenen Prozesse vernichtet würden. — Und aus Paris schreibt man vom 15ten Sept.: Der König hat sich bey Gelegenheit der feyerlichen Annahme der Constitution unter anderm noch also erkläret: „Ich will nun die Constitution an, ich werde sie handhaben mit Macht, und verbinde mich, sie in Anwendung

[redacted]

entsetzen zu lassen. Nach dem Wunsche der Nation entsage ich der Willkührherrschaft, die ich verlangte, und da ich nur der Nation Rechenschaft schuldig bin, so hat niemand anders das Recht, über diese meine Verzichtleistung zu klagen. Alle, die die Furcht aus dem Königreich entfernte, mögen wieder zurückkommen; ich versichere ihnen Sicherheit. — alle provisorischen Verordnungen sollen ehestens vergessen seyn. — Alle die ganze vom Könige unterschriebene Klagschrift vorgelesen war, endete der ganze Saal: Es lebe der König! König Ludwig der XVIte der Constitutionsmäßige König! — Im nächsten Botenblatt wird man von dieser wichtigen Begebenheit umständlichere Nachrichten mittheilen. Die heutige Nachrichten betreffen besonders noch die Armee, die Finanzen und die neuen Unternehmungen der Volksrepräsentanten.

Armee. Die zur Deckung der Grenzen bestimmten Nationalgarden sind zahlreicher, als man sie verlangte, und viele Bürger sind zum Dienste bereit, wenn sie gehörig ausstaffirt wären. Die N. V. wird ihnen Vorschuß an Sold thun geben. Nun ward ein Bericht über den Cantonirungsplan vorgelesen. Man hat 150 tausend Mann reguläre Truppen, die bis auf zwey

[redacted]

[illegible] gewöhnt werden können, und hierzu kommt noch die ganze Nationalgelder.

Finanzen. Der ausgestreuten falschen Assignaten dritte immer mehrere, und der Credit des Staats wird dadurch ungemein erschüttert. Vor kurzem entfernte der Finanzminister Bericht ab. Die ganze Staatsschuld, von der alles schon jetzt einen Theil bezahlen soll, beläuft sich auf 3000 Millionen Livres. Die Nationalgüter (dafür sind bekanntlich die Güter der Geistlichkeit und königlichen Domänen erklärt) sind in diesen Posten nicht mit eingerechnet — auf jenen Millionen und 100 tausend Livres angeschlagen. Bekanntlich sind sie aber wenigstens doppelt und ein Drittel theurer verkauft, als sie angeschlagen waren.

Auswärtige Anstalten. Es hatte sich ein Courier mit der Antwort der Prinzessin des Königs angekündigt, worauf sich Graf Artois aufgemacht haben würde. Sie sollen dem König eingerathen haben, daß die meisten europäischen Mächte willens seyen, sich seiner anzunehmen.

Oesterreich. Nach der Krönung des Kaisers zum Könige von Böhmen ist auch die Krönung der Königin unter großen Feyerlichkeiten zu Prag gehalten worden. Am ersten Sonntage

[illegible]

seiner Regierung war der Kaiser wirklich mit Beschwerden seiner Landstände überhäuft. Auch die Erz- und Bischöffe seiner Staaten in Italien kamen an, sie möchten ihre Beschwerden in Kirchensachen aufsetzen. Sie thaten es wie vorige Jahrhunderte. Der Kaiser sagte in seiner ersten Antwort an diese Geistlichen, er habe ihre Gesetze erlesen, aber viele darunter gefunden, die blos auf Vorurtheilen beruhen. Die Stände von Oesterreich, Steyermark und Böhmen verlangen vom Kaiser mehr Unabhängigkeit, und mehr Einfluß auf Landesangelegenheiten. Leopold beruft zuerst den Rath seiner Regent, der er ehemals in Toskana war, er beruft aus allen Provinzen Landeshauptleute und andere kundige Männer zusammen, um die Beschwerden abzuhelfen. Wenn ein Regent so verfährt, so sind alle Revolutionen unnöthig und nicht denkbar. Man räth überhaupt dem Kaiser, daß er sich nicht in die Angelegenheiten fremder Höfe mischt — wie es die Könige Frankreich nun zu ihrem eigenen Schaden gemacht haben — daß er nicht auf Vergrößerung seiner Staaten, die den Unterthanen immer so wenig gewöhnlich nichts hilft, denke, sondern auf innere Verbesserungen. Man sagt, er habe deshalb den französischen Flüchtlingen allen Beystand abge-

abgeschlagen (ist noch nicht ganz gewiß), darum sey er mit Preußen in ein Bündniß eingegangen, und darum habe er zu Pillaiz mit Sachsen und Preußen beschlossen, einen ansehnlichen Theil der Armee welche die Landeskinder ernähren müssen, abzuschaffen. — Das Landvolk im Innerösterreich soll in Gährung seyn und Sitz und Stimme auf den Landtagen verlangen.

Vermischte Nachrichten.

Auszug aus einem Schreiben aus lutherisch Heilgenstadt, bey Streitberg im Baireuthischen, den 4ten Sept. Durch den anderthalb Stunden vom 7ten im August erfolgten Wolkenbruch ist in der Gegend der bambergischen Oerte Kirchlag, Herzogenreuth und Hohenpölz alle Feldfrucht gänzlich verdorben, 24 Stück Schafe, das Paar zu 9 Fl., sind mit weggeführt worden, und mehrere Menschen suchen ihren Tod im Gewässer. So der Schultheiß zu Leibenfels mit seinen beyden Enkeln. Zu Oberleinleiter sind nur wenig Häuser unbeschädigt geblieben, alle übrigen trotz 4, von der Fluth verdorben, den Einsturz. Sie entriß den bedauernswürdigen Bewohnern viele Mobilien, Wagen, Pflügen u. d. g. Auch die dortige Mühle wurde samt einer Scheuer fortgerissen. Der Müller mit seiner hochschwangern Frau und zwey Kindern, nebst dem Sohne sei-

seines Nachbars, blieben in der Fluth. Vergebens schrien die Unglücklichen um Hülfe; Niemand konnte helfen. Erst am 21ten Sept. fand man des Müllers Sohn wieder. Jedermann ekelte sich, ihn abzuwaschen, und dies that Moses Jacob, ein Heiligstädter Jude. Ein vierjähriger Knabe wurde in seinem Bette fortgerissen, das Gestell zerschnellte, aber das Kind wurde auf dem Zweige eines Pflaumenbaums erhalten und gerettet. Rindvieh, Ziegen, Schweine, Federvieh, sogar Katzen giengen hier zu Grunde. Möchten sich doch Menschenfreunde der unschuldig verarmten Oberlelaterer annehmen. Der Müller einer weiter-aufwärtsliegenden Mühle ist zwar samt den seinigen mit dem Leben davon gekommen, aber sein Schade an Gebäuden und Ländereyen steigt auf 1000 Fl. Hier in Heiligenstadt ist der Schade nicht so groß. Ein reitender Courier von Burggrub gab uns frühzeitig Nachricht. Diese menschenfreundliche Warnung rettete wahrscheinlich vielen Menschen und Thieren das Leben. — Der Krieg der Engländer in Ostindien gegen den dortigen Fürsten Tippo ist für die ersten mit vielem Glücke verbunden.

Der Bote aus Thüringen.

Vierzigstes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Da ich den andern Morgen erwachte, sagte der Matrose, machte ich schrecklich große Augen. Ich lag auf Stroh in einer engen Stube, die nicht mehr Licht hatte, als durch die kleinen, mit eisernen Stäben verwahrten, Fenster fallen konnte, die sich ganz oben bey der Decke befanden. Ums Himmels willen, dachte ich bey mir selbst, was soll das werden?

Bald erfuhr ichs. Die Thür wurde mit großem Prasseln geöffnet, ein Mann, der so wild und grimmig aussahe, wie der Satan, trat herein, befahl, daß ich herauskommen sollte, und brachte mich in ein Gewölbe, wo sich noch 20 Leute befanden, die eben so, wie ich, waren betrogen worden, davon mir einer ins Ohr zischte, daß wir uns bey einem Seelenverkäufer befänden.

Nach dreyen Tagen wurden wir zusammen auf ein Schiff gebracht, und mußten Matrosen werden. Sehe er, Herr! so ist mirs gegangen. Ist dieß auch erlaubt?

V. A. Freylich nicht!

M. Ist dieß auch erlaubt, daß in einer christlichen Stadt, solcher Menschenraub begangen wird? ist das nicht himmelschreyend? kann es unter Tartarn abscheulicher zugehen?

V. A. Sey er ruhig, lieber Mann! das Aergerniß, das Schimpfen und Schelten hilft ihm doch zu nichts. Wenn mir der Kopf weh thut, so klage ich nicht viel, sondern denke nach, wie ich wohl zu dem Kopfschmerze gekommen seyn möchte? Finde ich die Ursache, so kann ich mir auch leicht helfen, wenigstens werde ich nun für die Zukunft klüger.

M. Was will denn der Herr mit seinen Kopfschmerzen? ich weiß von Kopfschmerzen nichts.

V. A. Mit dem Matrosenwerden ists gewissermaßen wie mit den Kopfschmerzen.

M. Das versteh ich nicht. Matrosenwerden und Kopfschmerzen sind unterschieden, wie Himmel und Erde.

V. A. Das ist wahr. Aber sie sind einander doch in gewissen Stücken ähnlich. Sie haben

[illegible] E. beyderley Urſachen. Und über dieſe Urſachen muß man ſein nachdenken. Wir wollen einmal verſuchen, ob wir nichts herausbringen können. Warum iſt er Matroſe geworden?

M. Weil man mich betrogen hat.

B. A. Recht! aber woher kommts denn, daß er ſich hat betrügen laſſen?

M. Woher? das iſt ja eine wunderliche Frage. Ich habe mich betrügen laſſen, weil ich den Betrüger für einen ehrlichen Mann hielt.

B. A. Fiel es ihm denn gar nicht ein, daß der Beil vielleicht ein Seelenverkäufer ſeyn könnte?

M. Gar nicht.

B. A. Und warum denn nicht?

M. Wer wird denn ſo etwas denken! ich habe in meinem Leben nichts von Seelenverkäufern gehört.

B. A. Die Urſache alſo, warum er Matroſe geworden, iſt, weil man ihm nichts von Seelenverkäufern, und ihren mannichfaltigen Betrügereyen geſagt hat.

M. Was hilft mirs denn nun, wenn ich dieß weiß?

B. A. Das kann ihm ſehr vieles helfen. Er wird nicht mehr Matroſe bleiben. Wenn er nun in ſein Vaterland zurückkommt, und denkt

daran, in welches Unglück junge Leute dadurch gestürzt werden können, daß man sie nicht vor den Verführungen der Seelenverkäufer, und der Werber, welche oft eben nicht viel besser, als Seelenverkäufer, sind, warnet: Was wird er wohl thun, wenn er anders ein guter Mensch ist?

M. Ich werde alle Handwerksbursche, die in die Fremde gehen, warnen, daß sie gegen Seelenverkäufer und Werber auf ihrer Hut sind.

B. A. Das ist brav! Er wird damit manches braven jungen Menschen Freyheit erhalten. Denn bis itzo ist noch wenig, oder gar keine Veranstaltung getroffen worden, die Handwerksbursche von den Gefahren, die ihnen auf ihrer Wanderschaft bevorstehen, zu unterrichten. Sie lernen in ihrer Jugend zwar den Himmelsweg, und dieß ist wohl gut; da aber der Weg zum Himmel durch dieß Leben geht: so sollten sie billig auch mit dem Lebenswege bekannt gemacht, und ihnen die mannigfaltigen Gefahren gezeigt werden, die ihnen auf demselben bevorstehn; sonst verlieren sie sich nicht nur auf dem Lebenswege, sondern verfehlten auch den Weg zum Himmel. Wenn man in böse Gesellschaft geräth: so ists schwer, den Weg zum Himmel zu finden. Wenn er nun einmal den Handwerksburschen durch sei-

ne

re guten Lehren nützlich ist: ists nicht wahr, so kommt es daher, weil er über die Ursachen seines Matrosenwerdens nachgedacht hat?

M. Dieß ist wahr!

V. A. Aber nun, da er einsieht, daß es so gut ist, wenn man über die Ursachen nachdenkt, will ich noch eine Frage an ihn thun: warum ist er denn nach Amsterdam gegangen?

M. (mit niedergeschlagenen Augen) weil ich Arbeit suchte.

V. A. Arbeit? ich dächte in Deutschland gäbe es für jeden, der Arbeit suchen will, Arbeit genug. Warum ist er denn außer Deutschland gegangen?

M. (seufzend.) Ich wollte mich gern in der Welt umsehen.

V. A. (seine Hand fassend) Warum seufzet er?

M. Ich hätte geseufzet?

V. A. Ja er hat geseufzet. Was hat er gethan, das ihn aus Deutschland vertrieben hat?

M. Ich?

V. A. Er!

M. Ich — ich — ich habe nichts gethan.

V. A. Ja! er hat etwas gethan! Dieß sehe ich an seinen Augen und höre es an seiner Sprache. Sey er aufrichtig! es wird ihm nicht gereuen. Was hat er gethan?

M. (weinend) Ich habe — außer der Ehe —

V. A. Ein Kind gezeuget?

M. Leider!

V. A. Wo?

M. In Langensalz.

V. A. Wie ist sein Name? Wie der Name der Mutter?

Hier kam es an den Tag, daß er der Vater des Kindes sey, welches die Mutter tödten wollte, und das von meinem Herrn gerettet wurde.

V. A. Was ist aus seinem Kinde geworden?

M. Das weiß der liebe Gott. Vermuthlich hat es die Mutter umgebracht, und sitzt nun in Ketten und Banden. Ach Gott! erbarme dich!

V. A. Das wäre schrecklich! wenn er nun daran denkt, daß er zwey Leute unglücklich gemacht hat, macht es ihm denn Freude?

M. Gott! erbarme dich!

V. A. Es scheint also, als wenn es ihn reuete?

M. Ach ja! ach ja! da müßte ich ja ein schlechter Mensch seyn, wenn es mich nicht reuen sollte.

V. A. Nun da sehe ich doch, daß es gut ist, wenn man sich die Ursachen seiner Leiden nach-

nachdenkt. Sein Vergehen hat ihn nach Amsterdam getrieben, in Amsterdam ist er unter die Seelenverkäufer gerathen, diese haben ihn zum Matrosen gemacht, und da er über die Ursachen des Matrosenwerdens nachdachte, fand er gleich, daß sein Fehltritt daran Ursache sey, und bereuete ihn. Gut ists wohl, wenn man immer so lebt, daß man seine Handlungen nicht bereuen darf; aber — wenn man nun einmal schlecht handelte: so ist doch das, Beste, daß man sein Vergehen bereuet. Wenn er nun itzo die unglückliche Mutter mit dem Kinde wiederfände, was würde er wohl thun?

(Die Fortsetzung künftig.)

Zur christlichen Hauspostille haben sich im September folgende Liebhaber gemeldet:

Herr Schulm. Berz in Windeberg	6 Ex.
— Schulm. Ende in Allerstedt	2
— Pf. Cunis in Schwerstedt	6
— Wimmelmann in Allendorf	1
— Hoffact. Leutloff in Apolda	4
— Tischer in Ilmenau	2
— Heydenreich in Kaberz	1
— Reinike auf der Silberhütte bey Harzgerode	1
— Cand. Walther in Quedlinburg	6
— Mittendorf in Hintbergen	3
— Tränkner in Lobschütz	1
— Bürgern. Schmalkalden, in Langensalz	1

Hr.

Hr. Rect. Kraft in Donndorf	6	Gr.
— Cant. Evert in Heiligenſtadt	6	
— Pf. Hey in Leine	1	
— Pf. Eckhard in Binderſleben	6	
— Cant. Schmalz in Wormſtorf	12	
— Superint. Vanſelow in Gotha	36	
— M. Baumbach in Henningsleben	1	
— Heft in Nordhauſen	1	
— Ehr. Unſchuldiger in Waltershauſen	1	
— Prof. Reinhard in Erfurt	6	
— Kämmereyuſ. Preiſing in Gotha	2	
— Hornäffer in Schmalkalden	3	
— Schulm. Trautvetter in Fiſchbach	2	
— Barth in Frankfurt am Mayn	6	
— Buſchmann in Bremervörde	1	
— Salzmann in Sömmerda	1	
— Dreyſe daſelbſt	1	
— Junker daſelbſt	1	
— Gottfr. Franke daſelbſt	1	
— Jakob Franke daſelbſt	1	
— Hemſey in Rohrborn	1	
— Balthaſ. Jak. Braner daſelbſt	1	
— Keſſler in Frankfurt am Mayn	1	
— Prof. Eck in Leipzig	12	
— Salzmann in Erfurt	6	
— Cand. Stolterfeſt in Lübeck	18	
— Pf. Wuſtefeld in Großenrode	1	
— Pf. Plaße in Edesheim	1	
— Cant. Förſter in Aſleben	4	
— Inſpekt. Hoppenſtedt in Hannover	52	
— Chriſtoph Haun in Schwenſyde	6	
	Summa 239	

Frankreich. Man ist nunmehr im Stande, den Lesern des Botens eine umständlichere Nachricht von der königl. Annahme der Constitution zu geben. Am 13ten erschien der königl. Justizminister in der N. Versammk. und brachte derselben die schriftliche Erklärung des Königs. Da sie für dieses Blat zu lang ist, so theilt man nur folgenden Auszug daraus mit. „Meine Herren, ich habe die Constitutionsacte untersucht, nehme sie an und werde sie vollziehen lassen. Vom Anfange meiner Regierung an wünschte ich die Abschaffung der Mißbräuche. Die Geldangelegenheiten des Staates wären in einem sehr üblen Zustand gerathen. Dieses wünschte ich abzuändern und auch für die Zukunft zu verhüten, ich faßte daher den Entschluß, das Glück des Volks besser zu gründen und selbst meine Macht unveränderlichen Gesetzen zu unterwerfen. Ich versammelte daher die Nation (Nationalversammlung.) Sie schafften die alte Einrichtung ab und ich begünstigte ihre Arbeiten, und wenn die Unordnungen im Reiche mich betrübten, so hoffte ich, wenn die neue Einrichtung erst volle Gewalt hätte, so würden sie verschwinden. Allein ich schien mich betrogen zu haben, die Constitution war beynahe vollendet, und dennoch dauerte die allgemeine Zügellosigkeit

fort, man gehorchte den neuen Gesetzen nicht. Ich glaubte also, der größte Theil der Nation sey wider die neue Regierungseinrichtung. Darum verließ ich Paris. Allein sie selbst, meine Herren, haben seit der Zeit jene Unordnungen gefühlt und der Zügellosigkeit in vieler Rücksicht Einhalt gethan, und ich selbst sahe endlich ein, daß das Volk allgemein für die neue Einrichtung sey. Darum nehme ich sie denn an, ich verspreche sie in Ausübung zu bringen und gegen auswärtige Angriffe zu vertheidigen. Ich verlangte zwar an der Entwerfung der neuen Einrichtung Theil zu nehmen, allein ich trete jetzt hierauf Verzicht, da ich sehe, daß das Volk allgemein für dieselbe ist. Ich bin blos der Nation Rechenschaft schuldig, kein Anderer (weder die Prinzen im Auslande noch fremde Regenten) kann sich folglich darüber beklagen, daß ich die Constitution annahm, ohne selbst an dem Plane desselben mitgearbeitet zu haben. Ich muß Ihnen die Wahrheit nicht verhehlen, meine Herren, es scheint mir, daß in der Art die neue Einrichtung im Staate auszuüben noch vieles fehlerhaft sey. Wir wollen es der Zeit und Erfahrung überlassen, in wiefern dieß wahr sey. Wenn ich auf die rechtschaffenste Art alle Mittel bey der Ausübung der Constitution anwende, so kann man mir niemals

mals Vorwürfe machen. Jetzt müssen wir aber alle unsere Kräfte anwenden um die Konstitution durch sichere Mittel zu befestigen, wir müssen nämlich darauf halten, daß jeder die Gesetze mit Ehrfurcht betrachte und daß Ordnung und Einigkeit im Lande hergestellt werde. Zank und Streit sind unsere gemeinschaftlichen Feinde. Ich will sie zu besiegen suchen, unterstützen sie mich dabey. Um endlich allen Haß zu vertilgen, so laßt uns alles Vergangene vergeben und vergessen, alle Prozesse, alle gerichtliche Verfolgungen laßt uns aufheben. Morgen Mittag werde ich, war noch am Schlusse hingesetzt, in die Nationalversammlung kommen, und meine Annahme mündlich wiederholen." — Ein allgemeines Beyfallklatschen folgte der Vorlesung dieses trefflichen Schreibens. Man war trunken vor Freude und dekretirte, sogleich die Loslassung aller Personen, die den König auf seiner Flucht begleiteten, und die Aufhebung aller Prozesse gegen Aristokratisch gesinnte, man bewilligte dem Könige und dem Kronprinzen das Recht, ganz allein, das blaue Band des heil. Geist Ordens zu tragen. Hierauf gieng eine Deputation von 60 Mitgliedern zum Könige. Der Monarch empfieng sie mit grosser Rührung, und antwortete blos, was ihm sein Herz eingab. Nun ist der Augenblick gekommen, sage

sagte er unter andern, wo wir alle mit Eins zusammen sollen. Und als man ihm sagte, daß er und der Kronprinz das blaue Band fortzutragen könnten, erwiederte er: ich hätte gewünscht, das bleue Band nur zu behalten, um es zugleich mit einer grossen Anzahl von Personen zu tragen. Die Nationalverf. hat es anders beschlossen; meine Absicht ist, darauf Verzicht zu thun, und meinen Sohn ebenfalls davon abzuhalten. Die Königinn, die an der einen Hand ihre Tochter, und an der andern ihren Sohn führte, nahm Theil an dem rührenden Auftritt. Als sie sich an der Thür des grossen Saals zeigte, sagte der König: da ist die Königin und meine Familie, die mit mir meine Gesinnungen theilen; und die Königinn setzte hinzu: Wir wollen aus allen unsern Kräften dazu beytragen, die Konstitution vollziehen zu lassen, und die Gesinnungen des Königs sind die unsrigen. Am 14. fuhr der König in einem feyerlichen Aufzuge in die Nationalverf. und das nemliche Volk, das ihn vor 2 Monaten wenigstens des Throns entsetzt sehen wollte, konnte nun nicht satt werden, zu rufen: Es lebe unser guter König! Die Nationalversamml. berathschlagte noch über die Art, wie man den König empfangen solle, als das Getöse der Trommeln seine Annäherung an-

ankündigte. Begleitet von seinem Ministerrat der Monarch, mit dem Ludwigskreuz geziert, in den Saal, nahm seinen Platz zur Rechten des Präsidenten, und redete die Versammlung folgendermaßen an: Meine Herren! Ich komme hieher, um die der Constitutionsacte gegebene Annahme zu bestätigen. Ich schwöre also (Es lebe der König! erschöll es durch den Saal und vor demselben, so daß der Monarch erst nach einer Pause fortfahren konnte) Ich schwöre also, der Nation und dem Gesetze treu zu seyn, und alle meine Macht anzuwenden, die von der konstituirenden N. V. dekretirte Konstitution aufrecht zu erhalten, und die Gesetze in Vollziehung zu bringen. Der Jubel: Es lebe der König! ertönte von neuem; alle Mitglieder der N. V. saßen, und nachdem sich der König auch gesetzt hatte, fuhr er fort: Möchte doch dieser Zeitpunkt, der Zeitpunkt der Wiedervereinigung aller Franzosen, und das Pfand des Glücks des Volks und der Wohlfahrt des Reichs seyn! Nun unterzeichnete er die Konstitution, worauf das Freudengeschrey: Es lebe der König! wiederhohlt wurde. Die Gegenrede des Vorsitzers der Nationalv. drückte die Freude der Nation über die Annahme des Königs aus. Die Königin war mit dem Kronprinzen zugegen.

Die

Die ganze Nationalversammlung mit dem Präsidenten an der Spitze und zur Seite des Königs begleitete ihn bis in die Zimmer seines Pallastes. Der Klang einer kriegerischen Musik, das verlängerte und verdoppelte Getöse der Kanonen, alles machte diesen Marsch zum schönsten aller sieg-prangenden Märsche. Es war der Triumph der Vernunft, der Aufklärung, und der Freyheit eines großen Volks über zwey Jahrhunderte der Unwissenheit, der Vorurtheile und der Unterdrückung. Itzt noch einige kurze Nachrichten über Frankreich. — Es sollen wieder 2 ganze Regimenter aus Frankreich entwichen seyn. — Der Spanische Hof soll sich sehr mit den französischen Angelegenheiten beschäftigen, ob jetzt noch, da die Constitution angenommen ist, weiß man noch nicht. Man glaubte vorher, es würde zum Bruche mit Frankreich kommen. Was von dem Aufbruche der Kaiserlichen, preußischen, hannöverischen, braunschweigischen, bayerschen u. s. w. Truppen gesagt wird, ist bloßes ungegründetes Gerüchte. Am 14. dekretirte die N. Versamml. daß die päpstlichen Länder Avignon und Venaissin von nun an mit Frankreich vereinigt seyn sollten. Am 15ten wurde ganz Paris erleuchtet. 252 Mitglieder der Nationalversammlung haben gegen die neue Constitution protestirt, weil der König

an der Entwerfung derſelben keinen Theil gehabt habe. Man wird ſehr verſchieden darauf antworten. Am 12ten alſo Tages vor der ſchriftlichen Annahme der Conſtitution brachte der Prinz von Naſſau Briefe von den geflüchteten Prinzen. Die Hauptſache darin iſt, daß die meiſten Europäiſchen Höfe geneigt ſind gegen Frankreich zu gehn und den König zu unterſtützen. Demungeachtet nahm der König die Acte am folgenden Tage an.

Oeſterreich. Man ſagt, daß alle Kloſterglöcker in Oeſterreichiſchen Herzogthum Mayland der Kammer zugeſchlagen werden ſollen. Wegen der Verminderung der Armee wird aus Wien geſchrieben, daß jede Compagnie um 60 Mann vermindert werden ſoll. Dieß beträge für die ganze Armee 50,000 Mann, die man entlaſſen würde. Man glaubt, es nach dieſer vorläufigen Verminderung noch eine gleiche eben ſo ſtarke, aber auch nur bey der Infanterie, denn von der Cavallerie wird kein Mann entlaſſen, erfolgen dürfte. Hierdurch erſpart nicht allein der Staat jährlich mehrere Millionen, ſondern auch der Ackerbau, der auch den letzten Krieg ſehr litt, erhält wieder ſo viele beſitzige Arbeiter, die doch nöthigen Falls, nach dem Urtheil aller Kriegsverſtändigen, mit einem höchſtens

[redacted]

[redacted] drey Monate lang den Kriegs-Exercitium wieder in der Linie dienen können.

Vermischte Nachrichten.

Den 5ten Dec. feyerte der Herr Dompropst von Wolfersdorf seinen Geburtstag auf eine sehr musterhafte Art auf seinem Rittergute zu Alt-Schenditz, indem er zugleich das Dienstjubileum eines alten Bedienten feyerlich begieng. Vor dem Hofthor empfieng den Greis der einzige Sohn des Herrn Dompropsts nebst noch einigen unter Lauten Jubel, Schießen, Pauken- und Trompetenschall; so gieng der Zug bis vor das herrschaftl. Wohnhaus, wo ihn die versammelten Herrschaften und Nachbaren des Orts, in ihr Gesellschaft nahmen. Hierauf wurde ein Kreis geschlossen und mit vieler Erhebung und doppelten Dank das Lied gesungen: Nun danket alle Gott — alles war feyerlich. Nach diesem wurde ein feyerliches Vivat gerufen, den Herrschaften, Unterthanen und Anwesenden Labung und Erfrischung gereicht und ein kleines vortreffliches Gedicht von der Frau Dompropstin zur Erinnerung dieses Tages selbst verfertigt und auf ein Band gedruckt ausgetheilt. Alsdann von eben derselben ein Vortreffen zum Tanz, mit dem Greis angefangen und alles folgte unter freyem Himmel, der seinen Beyfall selbst durch Anmuth des Wetters, der That zulächelte, frölich nach, bis endlich nach 10 Uhr, dieser auszeichnete frohe Tag, zur allgemeinen Zufriedenheit, beendigt wurde.

Der Bote aus Thüringen.

Ein und vierzigstes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Ach! sagte der Matrose, die werde ich nie wiederfinden.

W. A. Wenn er sie aber wieder fände?

M. Das ist ja nicht möglich.

W. A. Wenn er sie aber wieder fände?

M. Da würde ich ihr um den Hals fallen, sie auf der Stelle heurathen, und für das arme Kind sorgen, wenn ich auch betteln sollte. Ein leerer Magen schmerzt, aber wirklich noch lange nicht so sehr, als — ein böses Gewissen! Ein böses Gewissen! Ein böses Gewissen! ach das habe ich — das werde ich wohl mit in meine Grube nehmen müssen.

W. A. Aufrichtige Reue ist ein sehr gutes Mittel das verletzte Gewissen zu heilen. Wer sein Vergehen aufrichtig bereuet der ist auch geneigt es wieder gut zu machen.

M. Aber wenn man nicht mehr kann?

H. A. Er kann es. Sein Kind lebt noch, die Mutter lebt noch — beyde sind versorgt.

M. Wie? mein Kind lebt noch? die Mutter lebt noch? sie sind beyde versorgt? wer — wer hat sie versorgt?

Ich! — — — dachte ich, würde mein Herr sagen. Aber siehe da, er sagte nicht: ich. Er stellte sich vielmehr ganz fremde und antwortete, bey seiner Durchreise durch Langensalz habe er erfahren, daß diese unglückliche Person, nebst ihrem Kinde, sey versorgt worden.

Da drehete ich mich um, biß mich in die Finger und dachte, dein Herr ist doch ein ganz anderer Mann als du. Hättest du dies Kind, nebst der Mutter, versorget, und wärest befraget worden, wer für diese Unglücklichen gesorget habe? du hättest gleich heraus gesagt, ich.

Von dieser Stunde an bekam ich noch mehr Hochachtung gegen meinen Herrn, und sahe recht ein, wie viel ein Mann werth sey, der sich des guten nicht rühmet, das er gethan hat. Der Matrose war nun vor Freuden ausser sich, und sagte: wenn ich doch nur schwimmen könnte! ich wollte sogleich wieder nach Langensalz.

Dahin könnte er, gutmüthete mein Herr, vielleicht kommen, ohne schwimmen zu können.

Wie so? fragte der Matrose.

Durch Nachdenken, antwortete mein Herr. Der Matrose schüttelte den Kopf, ging fort, und sagte: das verstehe ich nicht.

So will ich es ihm sagen, rief mein Herr ihm nach. Wenn der Mensch sich etwas vorsetzt, das an sich nicht unmöglich ist, und denkt recht darüber nach, wie er es möglich machen will, so findet er fast immer Mittel es möglich zu machen.

Der Matrose sperrte das Maul auf und ging fort.

Mein Herr aber sagte etwas unwillig: wie schlecht ists doch mit der Erziehung noch beschaffen. Die Menschen lernen allerley, nur nicht das Nachdenken, welches doch bey dem Menschen die Hauptsache ist. Ein Mensch, der nicht nachdenken gelernet hat, ist in meinen Augen nicht viel mehr werth, als ein Storch, der nicht fliegen kann.

Wie verstehn Sie das? fragte ihn ein Passagier, der diese letzten Worte gehört hatte.

M. H. Das versteht sich ja von selbst. Das vorzüglichste am Menschen ist die Seele, und das Hauptgeschäfte der Seele ist das Nachdenken. Ist denn also nicht derje-

nige, der nicht nachdenken lernt, nur ein halber Mensch?

P. Ja lieber Freund! Wenn Sie die Welt besser kennten, so würden Sie ganz anders sprechen. Der Stand giebt dem Menschen seinen Werth, aber nicht das Nachdenken. Ich habe nun seit zehn Jahren nachgedacht, und nachgedacht, wozu hilft es mir? Einer nach dem andern wird mir vorgezogen, und warum? weil er adelich war und ich bürgerlich bin.

W. A. Ich kann darüber nicht urtheilen, weil ich weder Ihre Verdienste noch die Verdienste derer kenne, die ihnen vorgezogen wurden.

P. Dem mag nun seyn, wie ihm will, so ists doch nicht recht, daß der Adliche vor dem Bürgerlichen immer den Vorzug hat. Wir sind von Natur alle gleich.

W. A. Alle gleich?

P. Alle gleich!

W. A. Nun da freue ich mich doch herzlich, daß ich einen Mann gefunden habe, der im Ernste behauptet, wir wären von Natur alle gleich. Ich bitte Sie, mit mir einen Kaffee auf dem Verdecke zu trinken! die See ist ruhig — die Himmel heiter — wir können hier mit Muße uns über den Satz besprechen: daß wir von Natur alle gleich sind.

Mein

Mein Herr winkte mir, ich lief nach dem Schiffskoche und brachte sogleich 2 Portionen Kaffee herauf.

Da die erste Tasse eingeschenkt wurde, fragte mein Herr: wenn die Kinder auf die Welt kommen, ist denn eins so groß, so schwer, als das andere?

P. Das will ich nun eben nicht sagen.

V. A. Das können Sie auch nicht sagen. Manches Kind ist noch einmal so groß, als ein anderes, das mit ihm zu gleicher Zeit auf die Welt tritt. Also ists doch nicht so ganz wahr, daß wir von Natur alle gleich wären. Haben Sie denn ferner nicht bemerkt, daß manche Kinder, wenn sie auf die Welt kommen, stark, andere schwächlich sind?

P. Davon ist die Rede nicht.

V. A. Es ist aber doch wahr. Manches Kind ist bey seinem Eintritte auf die Welt so schwach, daß man Mühe hat, sein Leben zu retten, das andere strotzt von Kraft. Wie können denn also wir alle von Natur gleich seyn? Ferner habe ich bemerkt, daß manche Kinder von Jugend auf äußerst dumm sind, und fast gar nichts begreifen können, andere hingegen offene Köpfe haben, und leicht alles fassen, was ihnen vorge-

tragen wird. Habe ich mich vielleicht hierin geirret?

P. Das will ich nicht sagen.

V. A. Sie können es auch nicht. Wenn es nun aber wahr ist, daß ein Kind groß, daß andere klein, eines stark, das andere schwach, eines mit einem offenen Kopfe, das andere dumm gebohren wird: wie können Sie denn sagen, daß wir von Natur einander alle gleich sind.

P. Entweder Sie verstehen mich nicht, oder Sie wollen mich nicht verstehen. Meine Meinung ist diese: daß wir von Natur alle gleiche Rechte und gleiche Freyheit haben.

V. A. Ja das ist wieder eine andere Sache. Da hätten Sie sich aber etwas bestimmter und deutlicher ausdrücken sollen. Es ist ja ganz etwas anderes, wenn ich sage: wir sind von Natur alle gleich, als wenn ich behaupte, wir haben alle gleiche Rechte und Freyheiten. Wir wollen doch einmal untersuchen, ob dieser Satz seine Richtigkeit habe. Gesetzt Sie, lieber Freund, und ich träten zu gleicher Zeit in den Stand der heiligen Ehe, und bekämen, nach Verfluß von drey Vierteljahren, jeder einen gesunden munteren Sohn; Sie hätten aber einen Ritschgarten und ich keinen; wenn nun unsere

Jun-

Jungen groß würden, hätte denn der meinige eben so viel Recht in Ihrem Garten Kirschen zu pflücken als der Ihrige?

P. Das wohl nicht.

V. A. Ich glaube es auch nicht. Sie sehen also doch, daß die Menschen von Natur nicht gleiche Rechte und Freyheiten haben. Denn wie es mit dem Kirschgarten ist, so ists mit andern Sachen ebenfalls.

P. Doch nicht auch mit den Aemtern?

V. A. Wollen Sie mir eine Frage ganz aufrichtig beantworten?

P. Ganz aufrichtig.

V. A. Wir wollen nun annehmen, Sie stünden in einem Lande in so großem Ansehen, daß Sie alle Aemter besetzen könnten, ich aber nicht; es würde nun ein ansehnliches Amt vacant, das mit vieler Ehre und Einnahme verknüpft wäre: wem würden Sie es geben? Ihrem Sohne, oder dem Meinigen?

P. Meinem Sohne!

V. Das könnte ich mir leicht vorstellen. Aber eben daraus können Sie schließen, daß die gleichen Rechte und Freyheiten der Menschen ein bloßer Traum sind. Wenn eine Gesellschaft, sie sey groß oder klein, bestehen soll: so ist es schlechterdings nöthig, daß einige Menschen mehr

Recht,

Macht, mehr Ansehen, mehr Geld haben, als die andern. Denn, wenn alle durchaus an Macht und Ansehen und Geld einander gleich wären, so würde keiner für den andern arbeiten wollen; jeder müßte sich selbst bedienen, sein Haus, sein Kleid selbst machen, sein Korn selbst säen, mahlen und backen. Sie fühlen selbst, wie unglücklich man in einer solchen Gesellschaft leben würde. Nun hat aber jeder mächtige, reiche, ansehnliche Vater seine Kinder lieb. Die Liebe dringt ihn, es darauf anzulegen, daß sie eben die Macht, das Ansehen, das Vermögen bekommen, das er selbst hat; ein anderer Vater, der arm und niedrig ist, kann das seinen Kindern nicht verschaffen. — folglich haben sie mit jenen von Natur nicht gleiche Rechte und Freyheiten. — Wie können Sie also sagen, daß wir von Natur alle gleich wären?

P. Eins und das andere könnte ich Ihnen noch einwenden.

W. A. Ich glaube es auch.

(Die Fortsetzung künftig.)

TAYLOR INST. OXFORD

Frankreich. Die Constitution ist, wie im letzten Botenstücke erzählt wurde, angenommen, man hat öffentliche Feyerlichkeiten angeordnet und ein Tedeum gesungen, an welchem ein größrer Theil der Menschheit mehr Antheil nahm, als wenn man es bey Gelegenheit der Eroberung einer Festung gesungen hätte. Aus London schreibt man daher, hier verursacht es durchgängig große Freude, daß der König die Constitution angenommen hat. Die ganze Nation ist nun mit dem Könige ausgesöhnt. Am 30ten erschien er unter ansehnlichem Gefolge wieder in der Oper. Das ganze Volk rief: es lebe der König. Hüte und Mützen flogen in der Luft herum, das ganze Operhaus erscholl vom lauten Beyfall. Bey dem allen ist man wegen der Folge, die dieser wichtige Schritt des Königs haben kann, doch sehr ungewiß. Die Brüder des Königs und die übrigen geflüchteten Prinzen des königl. Hauses arbeiten mit Macht, um wo möglich noch alles umzustoßen, und die alte Regierung, von der das Volk nichts wissen will, wieder herzustellen. Der eine Bruder des Königs war bekanntlich mit zu Pillnitz und verabredete daselbst die Unterstützung seiner Parthey mit dem Kaiser und Könige von Preußen. Er erhielt mit seinen Anhängern folgende Erklärung:

Nachdem der Kaiſer, und der König von Preuſſen, die Wünſche und Vorſtellungen des Monſieur und des Herrn Grafen von Artois vernommen haben: ſo erklären ſie vereint, daß ſie die Lage, in welcher der König von Frankreich ſich jetzt befindet, als einen Gegenſtand anſehen, der alle europäiſche Mächte intereſſirt. Sie hoffen, daß diejenigen Mächte, deren Beyſtand man auffordert, dieſes Intereſſe anerkennen, und dem zufolge es nicht abſchlagen werden, in Gemeinſchaft Ihrer Majeſtäten, die kräftigſten Mittel im Verhältniſſe mit ihrer Macht anzuwenden, um den König von Frankreich in den Stand zu ſetzen, die Grundlagen einer monarchiſchen Regierung, die den Rechten der Souveraine eben ſo zuträglich iſt, als dem Wohl der franzöſiſchen Nation, in völliger Freyheit zu befeſtigen. Alsdann, und in dieſem Falle ſind gedachte Majeſtäten, der Kaiſer und der König von Preuſſen, entſchloſſen, ſchleunig und gemeinſchaftlich mit der nöthigen Macht zu agiren, um den vorgeſetzten und gemeinſamen Zweck zu erhalten. Unterdeſſen werden ſie ihren Truppen die dienlichen Ordres ertheilen, daß ſie bereit ſeyn, ſich in Thätigkeit zu ſetzen. Pillnitz, den 27ſten Auguſt.

Unterzeichnet: Leopold und Friedrich Wilhelm.

Die

Diese Erklärung wurde dem Könige der Franzosen am Tage vor seiner Annahme eingehändigt, und die sämtlichen Prinzen hatten ein langes Schreiben beygefügt, worin sie ihm zuredeten, standhaft zu bleiben und sich lieber auf eine kurze Zeit entthronen zu lassen, als die Acte anzunehmen; und worin sie gegen alle Schritte der N. Versammlung protestiren. Demungeachtet nahm der König die Constitution an, und sagte, wenn ich damit zufrieden bin, so hat sich niemand darüber zu beklagen. Hat er nun wirklich damit zufrieden, hat er die Constitution vom Herzen angenommen, so kann keine fremde Macht sich dagegen auflehnen. Er meinen einige. Andere sagen, es wäre doch nur Grundsatz gewesen, sie anzunehmen, und noch andere sagen, und hätte er sie auch wieder Willen angenommen, so hat jedes Volk das Recht sich regieren zu lassen, wie es will und keine fremde Macht darf sich darein mischen. Was uns erfolgen werde, wollen Manche schon aus den Eingeweiden herzählen. Daher werden denn die (wahrscheinlich erdichteten) Kriegsgerüchte immer lauter, und man hat mehrere Nachrichten, daß es gegen Frankreich losgehen soll, z. B. die französischen Prinzen (sie sind jetzt in Coblenz) haben einen Courier erhalten. Er hat die Nachricht gebracht, daß dem französischen Gesandten

in

in Petersburg den Hof verboten iſt, und daß der Graf Romanzow, ruſſiſcher Geſandte bey den franzöſiſchen Prinzen ſeyn ſoll; daß folglich die Kaiſerinn ganz für die Sache der Prinzen iſt, und daß die Campagne in drey Monaten vor ſich gehen werde. Coblenz, den 23ſten September. Ein ſachſengothaiſcher und ein engl. Geſandter ſind auch ſchon angekommen; der preußiſche wird täglich erwartet, und der Baron Erlach, Geſandter der Schweizer Cantons, iſt unterwegens. Es ſind ſchon Addreß-Briefe für ihn bey dem hieſigen Marquier, Herr Mühlens, eingetroffen; für den ſpaniſchen und ſardiniſchen Geſandten ſind Zimmer beſtellt. Alles hat auf einmal ein kriegeriſches Anſehen bekommen, und die Gardes du Corps, die Monſieur und den Prinzen gefolgt ſind, exerciren täglich. Die Zollen, da täglich mehrere kommen, auf den Dörfern pünctuirt werden. In Paris ſogar weiß ein Jeder ſchon die fürchterliche Armee, welche an den Gränzen erſcheinen und die Eroberung Frankreichs mit großer Schnelligkeit in einem Feldzuge machen ſoll. Er ſagt: Oeſterreich und Preußen ſtellen 160000, Spanien, (das mit Marocco jetzt genug zu ſchaffen hat, und noch weit mehr mit innern Unzufriedenen) 80000, Portugal 10000, Sardinien 25000, Sicilien 15000, die 8 Churfürſten

40000,

40000, Rußland 60000, Schweden und Dänemark 25000 Mann; Holland, England und der Pabst bleiben neutral.

Aus Prag schreibt man den 25. September: Gestern ist hier der Kaiserl. Gesandte, von Lehrbach, in größter Eile nach München durchpassirt, um den Marsch der Kaiserl. Truppen, welche durch Bayern gegen den Rhein marschiren werden, zu regulliren. Den 22sten dieses sind von hier aus, an die Regimenter Koburg Dragoner, Hohenzollern Cürassier, Mathesen und Gemmingen Infanterie, Staffetten mit der letzten Marschordre abgefertigt worden. Diese Colonne geht über Eger, die 2te Kolonne 40000 Mann stark, geht über Linz. Es werden von der Hand 50000 Oesterreicher und eben so viel Preußen marschiren, und auch Reichstruppen. Aus Schlesien gehen ebenfalls 4 Regimenter durch Böhmen, und man wird man sehen, was für Wendung die französischen Angelegenheiten nehmen werden. Dieß sey von der wichtigsten Angelegenheit, die jetzt in Europa allgemeines Aufsehen erregt, genug. Jetzt noch einige vermischte Nachrichten über Frankreich: Am 18. Sept. wurde der neuen Constitution unter Pauken und Trompeten und durch Lösung der Kanonen bekannt gemacht. Am 21. sollte die preußische

und österreichische Erklärung der Nat. Vers. bekannt gemacht werden. In Brüssel glaubte man, daß diese Erklärung und die Briefe blos erdichtet wären, und soll deshalb den Drucker derselben fest gesetzt haben. — Aus Berlin schreibt man, daß die Artillerie aus Preußen zurückgekommen sey, und da die Pferde davon sogleich verkauft worden, so scheine es eben nicht, daß Preußen an den französischen Angelegenheiten Theil nehmen werde. In einem Schreiben aus Stockholm vom 18. Sept. steht. So geneigt unser König (von Schweden) noch ist, den König Ludwig den 16. wieder souverain zu machen, so wird doch alles wegen der späten Jahrszeit blos in Unterhandlungen bestehen, die man zu Coblenz oder Aachen betreiben wird. — Die Nat. Versammlung hat sich vorgesetzt, bis zum 30. ihre Sitzungen zu endigen und dann auseinander zu gehen, um der neuen Nat. Versammlung, wozu die Deputirten schon in Menge angekommen waren, Platz zu machen. Diese N. V. verlangt (wie man sagt) von der bisherigen Rechnung über die Verwaltung der Finanzen. — Die Abschaffung der 130 Mitglieder der N. V. welche gegen die Constitution protestirt, ist bekräftigt, daß man alle Befehle und Militärpersonen, welche sie unterschrieben haben, ansehen soll, als hätten sie ihren Eid zurückgenommen.

Da der Adel abgeſchafft iſt, und dennoch noch viele ſich adlicher Titel, als Baron, Marquis ꝛc. bedienen, ſo ſoll deshalb ein Geſetz gegeben werden. — Am 16ten wurden wieder 7 Millionen Papiergeld verbrannt, in allen nun 267 Millionen. Vom 5ten bis zum 10. Sept. wurden in Paris für 1 Million und 71 tauſend Livres Nationalgüter verkauft, die nur zu 695 tauſend 824 Livres angeſchlagen waren. —

Der König hat allen franzöſiſchen Geſandten an auswärtigen Höfen den Befehl ertheilt, den Höfen zu erklären, daß nun die franzöſiſche Conſtitution geendigt ſey, und daß er ſie unterſchrieben habe. Man verlangt jetzt von dem Könige eine Erklärung gegen die Prinzen. Man ſagt, der König und die Königin hätten ſchon vertraute Perſonen nach Berlin und Wien geſandt, um dieſe Höfe von aller Einmiſchung in die franzöſiſchen Angelegenheiten abzuhalten.

Spanien. Der Kaiſer von Marocco hat die Spaniſche an der Küſte von Afrika gelegene Stadt Ceuta beſchoſſen, angegriffen und beſchoſſen. Die Spanier laſſen Schiffe auslaufen ꝛc. um ihm Widerſtand zu leiſten. Der Kaiſer von Marocco will ſelbſt mit 100000 Mann zu Fuß und 50000 Mann zu Pferde erſcheinen. Er hat viele franzöſiſ. Officiers bey ſich, und man

ſchließt

schließt daraus, daß er mit der N. Verfassung in geheimer Verbindung stehe. In einem Schreiben aus Madrit heißt es: wir fürchten uns nicht vor den Marokkanern, mit dem Zusatze: das Unangenehmste ist, daß wir wegen der französischen Unruhen keine Truppen entbehren können, und an den französischen Grenzen 30 tausend Mann stehen müssen. Die ganze Armee kommt auf Kriegesfuß und man wirbt, wo man kann, Rekruten. Aber durchaus Regimenter sollen schon französisch gesinnt seyn. Nach einer andern Nachricht hat der Spanische Hof den Portugiesischen um 12000 Mann Hülfstruppen ersucht, dieser aber hat abschlägige Antwort ertheilt, weil innere Gährungen keine Truppen entbehren lassen.

Vermischte Nachrichten.

Zu Grüningen, im Wirtembergischen starb den 9. Septemb. der rüstige Schäfer, Michael Brodbeck, 96 Jahr alt, an der Ruhr. Er war in seinem ganzen Leben nie krank, und sah eine glückliche Nachkommenschaft von 13 Kinder, 53 Enkel, 64 Ur Enkel und einem Ur Ur Enkel, zusammen 131 Menschen. — Der Messerschmidt Andreas Kopp in Markirch, macht Scheren ohne Feuche, und hat schon 1400 Centner verfertigt.

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und vierzigstes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Hierauf sprach mein Herr eine Zeitlang Französisch, davon ich aber kein Wort verstund, weil ich es in der Jugend nicht gelernt hatte.

Der Passagier fuhr fort: Wenn Sie mir aber zugestehen, daß die Kinder das Recht zum Reichthume, Aemtern, Macht und Ansehen erben — warum empfehlen Sie denn so sehr das Nachdenken? Wenn ich ein großer angesehener Mann im Staate bin, und Sie sind ein ehrlicher, aber armer Mann ohne Macht und Ansehen, so mag mein Sohn einfältig seyn, und der Ihrige Engelsverstand haben, der Ihrige wird doch immer den meinigen nachstehen müssen.

M. A. Das könnte seyn.

P. Nun da haben Sie es. In unserer

gegenwärtigen Verfassung ist das Nachdenken keis-
ne Pfeife Taback werth.

V. A. Das wäre sehr wenig. Nach meiner Ueberzeugung ist das Nachdenken mit allen Schätzen der Welt nicht zu bezahlen. Eben deswegen weil die Ungleichheit der Menschen manches Drückende und Unbequeme hat: so sollten wir uns recht aufs Nachdenken legen, weil dieses das einzige erlaubte unschädliche und sichere, Mittel ist, dieses Drückende und Unangenehme zu mindern.

P. Ich verstehe Sie nicht. Gesetzt ich gäbe meinem Sohn ein Amt, das mit Ehre und Einnahme verbunden wäre, und Ihr Sohn müßte zurückstehen — was wollte er thun?

V. A. Nachdenken.

P. Daß Sie mir giengen mit Ihrem Nachdenken, worüber will er denn nachdenken? etwa wie er meinen Sohn verdrängen und an seine Statt einrücken will?

V. A. Da dürfte er meinen Namen nicht führen. Nein er wird durch Nachdenken und Fleiß sich so auszubilden suchen, daß er nicht nöthig hat, ein Amt zu suchen, daß er ohne dasselbe leben kann, und daß Sie am Ende zu ihm kommen und ihn bitten müssen, daß er es sich gefallen lasse, ein Amt anzunehmen.

P. Oho!

P. Oho!

— — — —

V. A. Ich besorge aber, es möchte diesen grosen Herren, (wenn es wirklich solche giebt, denn wenigstens unsere Deutschen Fürsten, die ich kenne, thun alles, um den Unterthan verständiger zu machen,) es möchte, sage ich, diesen grosen Herren gehen, wie Jeremias Löffelstiel.

V. Wie gieng es diesem?

V. A. Wenn Sie es wissen wollen; so will ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen. In einem kleinen Orte, an der Böhmischen Gränze, wohnte ein Mann, der hies Jeremias Löffelstiel. Sein Nachbar heyrathete und nahm eine Frau, die vielen Verstand hatte. Da die Flitterwoche vorbey war, wollte er seine Herrschaft ausüben und commandirte die Frau, aber sehr vernünftig. Weil seine Befehle vernünftig waren, so wurden sie befolgt. Befohl er aber ja einmal etwas albernes: so blieb die Frau stehen und sagte: Männchen, das geht nicht. Der Mann überlegte es und lies es dabey bewenden.

Unterdessen verbesserte sich die Haushaltung dieses Mannes von Jahre zu Jahre, er fieng an seine Frau hochzuschätzen, und die Frau — weil sie Verstand hatte, dachte: wenn dein Mann Ehre hat, so hast du sie auch; sie ehrte

ihn

ihn deswegen, wie sie konnte und wußte, nannte ihn immer ihren lieben, braven Mann, entschuldigte seine Schwachheiten, und — wenn die Nachbaren ihre gute Haushaltung bewunderten: so pflegte sie immer zu sagen: das habe ich der guten Anordnung meines Mannes zu danken.

(Die Fortsetzung künftig.)

Von dem Nutzen der Magnesia.

Die beste und gesundeste Art dem Biere seine Säure zu benehmen, ist, wenn man klar gemachte Magnesia oder Bitterſalz Erde in dasselbe thut. Dieses geschieht am besten in dem Gefäße, woraus man zu trinken pflegt, und unmittelbar vorher, wenn man trinken will, indem man in ein gewöhnliches Bierglas — nachdem das Bier mehr oder minder sauer ist — ein auch zwey Messerspitzen voll thut, das Bier gut umrührt, damit sich die Magnesia mit der Säure gehörig verbinden kann — welches man daraus erkennt, wenn ein Brausen und Luftblasen auf demselben entstehen — und dann trinkt.

Man muß sich in Acht nehmen, daß man nicht zu viel Magnesia hineinthut, und das Bier nicht zu sehr verbrausen lasse, weil sonst der Geschmack schaal und unangenehm wird.

Man kann daher gleich beym ersten Glase wahrnehmen, wie viel Magnesia nöthig ist, um

den größten Theil der Säure zu sättigen, welche Portion man denn hernach ferner anwendet.

Will man das Bier auf dem Faße oder der Flasche durch Magnesia versüßen, so dürfen diese Gefäße nicht voll seyn, wenn man die nöthige Magnesia hinein thut und sie gut umschüttelt, weil sonst, wenn das Bier sehr sauer ist, von dem entstehenden starken Aufbrausen die Gefäße überlaufen.

Ist das mehreste Brausen vorüber, so müssen die Gefäße noch vollgefüllt und gut verstöpft werden. Besser aber ist es immer, wenn ein solches Bier bald weggetrunken wird.

Auf diese Weise kann man auch sauern Wein verbessern. Dieses Mittel ist nicht allein sehr schätzbar, weil es auf eine angenehme Art unserm Geschmack zu Hülfe kömmt, sondern noch schätzbarer wird es durch seine vortrefliche medicinische Wirkung; denn indem sich die Säure des Biers mit der Magnesia verbindet, entsteht außer der freyen Luft ein Mittelsalz, das ungemein sanft auflöst und abführt, und in dieser Verbindung, bey Unreinigkeiten der ersten Wege, Magendrücken nach Ueberladung, allen Arten von Sodbrennen, Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes ꝛc. die nützlichsten und auffallendsten Dienste leistet.

Im

Im Sommer also und gegen den Herbst, wo das Bier am mehrsten säuret, wenn saures Bier mit Magnesia getrunken, wäre eine Kur gebraucht, die gewiß nützlicher und nöthiger wäre, als manche Frühjahrskur, weil sich gerade zu dieser Zeit galligte und faule Unreinigkeiten am mehrsten in den ersten Wegen erzeugen, wie die daraus entspringenden Krankheiten als Gallen- und Faulfieber, Ruhren, Koliken, Diarrhöen, die um diese Zeit oft so fürchterlich wüthen, nur zu sehr beweisen.

Gegen alle diese Uebel hätte man in dieser Essigsauren Magnesia, mit Luftsäure verbunden, ein angenehmes und großes Vorbeugungs- und Heilungsmittel.

Besonders willkommen ist dieses Mittel bey Kindern und Personen, die andere Arzneyen verabscheuen, wenn sie aus vorgenannten Ursachen leiden.

Da die Wirkung dieses Mittels so sanft ist, so kann man nicht leicht in Gefahr kommen, Schaden damit zu thun. Will man diesen medicinischen Nutzen von der Bitterſalzerde ziehen, und hat kein saures Bier, so kann man einen gehäuften Theelöffel derselben mit einem Eßlöffel eines jeden guten Essigs, am besten Weinessigs — mit oder ohne Wasser — in

in einer Tasse vermischen und sogleich nehmen, wenn das Brausen nehmen.

Man kann die Magnesia in jeder Apotheke und bey jedem Materialisten kaufen; vorzüglich gut und ächt ist sie bey Herrn Schedel in Erfurt das Loth zu 6 und 8 Pfennig zu haben, wie auch bey mir, dem Doctor Reinhard in Stadt Gutta.

Es ist auch eine geistliche Magnesia zu haben, diese heißt: Des Jüngern Wilhelm Denkers Haus-Calender für seine lieben Landsleute. Dieses ist ein sehr gutes Mittel das Gehirn zu reinigen, und führt die Unwissenheit, Unverstand und Aberglauben in starken Portionen ab. Es wird daher den Edelleuten, Amtleuten, Predigern, Schullehrern, denen die Gesundheit der, ihnen anvertrauten, Seelen am Herzen liegt, stark gekauft und vertheilt. Herr Grattenauer, Buchhändler zu Nürnberg verkauft, das Stück für 9 Pfennig. Sollten sich in Thüringen Kauflustige finden, so können Sie ihr Geld an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal schicken. Diese wird dann eine Parthie von Nürnberg kommen lassen, und gegen das Ende des Novembers überschicken.

Frankreich. Am 28. wurde die neue Constitution durch den König bekannt gemacht. Hier sind einige Stellen aus der Proclamation desselben: Ludwig durch die Gnade Gottes und das Reichsgrundgesetz König der Franzosen! Allen Bürgern unsern Gruß. Ich habe die Constitution angenommen! Ich werde alle meine Kräfte anwenden, sie aufrecht zu erhalten, und vollziehen zu lassen. Das Ende der Revolution ist gekommen; es ist Zeit, daß die Wiederherstellung der Ordnung der Constitution die Stütze giebt, die ihr gegenwärtig so nöthig ist; es ist Zeit, die Meynung von Europa auf Frankreichs Schicksal zu heften, und zu beweisen, daß die Franzosen würdig sind, frey zu seyn. — Hierauf folgt eine Stelle, in welcher der König wünscht, daß doch jeder allen Hasse, allen Feindseligkeiten, allen Ausschweifungen entsage. Dieß sey aber noch nicht genug, sondern fährt er fort: ihr müßt auch die Verbindlichkeiten erfüllen, welche euch das allgemeine Wohl auflegt; eine der ersten und wesentlichen ist die Einrichtung der durch eure Stellvertreter verordneten Abgaben. Zur Haltung der Verpflichtungen, welche die Ehre der Nation unverletzlich macht zur innern Ruhe des Staats, zur äußern Sicherheit und selbst für Befestigung der Constitution geschieht es, daß

Ich euch an dieſe unabläſſige Schuldigkeit erinnere. Bürger, bewaffnet zur Aufrechthaltung der Geſetze, Nationalgarden, vergeſſet nie, daß die Waffen, die ihr traget, euch in die Hände gegeben worden, die Sicherheit der Perſonen und der Eigenthümer, die Erhebung der öffentlichen Abgaben, den freyen Umlauf der Früchte und Lebensmittel zu beſchützen. Und ihr, die das Volk erwählt hat, über ſein Wohl zu wachen; auch ihr, denen es die furchtbare Macht übertragen hat, über die Güter, Ehre und das Leben der Bürger auszuſprechen; ihr auch, die es eingeſetzt hat, ſeine Streitigkeiten beyzulegen; Glieder des verſchiedenen Verwaltungskorps, Richter der Gerichtshöfe, Friedensrichter, euch empfehle Ich, euch ganz von der Wichtigkeit und Würde eurer Verrichtungen zu überzeugen; erfüllt ſie mit Eifer, mit Muth und Unparthellichkeit, arbeitet mit Mir, den Frieden und die Regierung der Geſetze zurückzubringen; und, indem ihr auf dieſe Art das Glück der Nation ſichert, bereitet ihr die Rückkehr derer, deren Entfernung keinen andern Grund gehabt, als die Furcht vor Unordnungen und Gewaltthätigkeiten. Und alle ihr, die ihr aus verſchiedenen Beweggründen euer Vaterland verlaſſen habt, euer König ruft euch zu euern Mitbürgern zurück. Er ladet euch ein, dem

öffent-

öffentlichen Wunsch und dem Nationalintereſſe nachzugeben. Kehret mit Zuverſicht unter den Schutz des Geſetzes zurück, und dieſe ehrenvolle Rückkehr, in dem Augenblick, wo die Conſtitution, entſcheidend beſchloſſen iſt, wird die Herſtellung der Ordnung und Ruhe völlig bewirken. Und ihr Franzoſen, eine ſeit ſo viel Jahrhunderten berühmte Nation, zeigt euch groß und edelmüthig, in dem Zeitpunkt, wo eure Freyheit befeſtigt iſt; nehmt euren glücklichen Charakter wieder an; daß eure Mäßigung, eure Weisheit bey euch die Sicherheit wieder hervorbringt, welche die Stürme der Revolution verbannt hatten, und daß euer König künftig ohne Unruhe und Unordnung die Beweiſe der Liebe und Treue genieße, die allein ſein Glück machen können. — Am 30. Sept. hielt die bisherige N. V. ihre letzte Sitzung. Der König erſchien an dieſem Tage in derſelben und hielt eine Rede an die ganze Verſammlung, aus der wir einige Stellen hersetzen. Meine Herren! Nach vollendeter Conſtitution haben Sie auf heute, das Ende Ihrer Arbeiten feſtgeſetzt. Vielleicht wäre es zu wünſchen geweſen, daß ſich dieſe Seſſion noch einige Zeit verlängert hätte, damit Sie, ſo zu ſagen, ihr Werk ſelbſt verſuchen, und ihren Arbeiten noch diejenigen hätten hinzufügen können, die

die schon vorbereitet sind, und nur der Vereinkommung bedürfen, und alle diejenigen, deren Nothwendigkeit Gesetzgebern eingeleuchtet haben würde, die durch eine dreyjährige Erfahrung unterrichtet sind. Nachdem Ich die Constitution, die Sie dem Königreiche gegeben haben, angenommen, werde ich alle Kräfte und Mittel, die sie mir verleihen, anwenden, um den Gesetzen die Ehrfurcht, und den Gehorsam zu sichern, der ihnen gebührt. Ich habe den fremden Mächten meine Annahme der Konstitution angekündiget (lauter Beifall und Ausruf: es lebe der König!) und Ich beschäftige Mich jetzt, und werde Mich stets beschäftigen mit den Maasregeln, die von aussen die Sicherheit und die Ruhe des Königreich gewähren können. Ich werde nicht weniger Wachsamkeit und Standhaftigkeit anwenden, die Konstitution im Innern vollziehen zu lassen, und zu verhindern, daß sie die geringste Veränderung leide. (Beifall und Ausruf: es lebe der König!) Was Sie anbetrift, m. Hrn. die in einer langen und beschwerlichen Laufbahn einen unermüdeten Eifer zu ihren Arbeiten gezeigt haben, so bleibt Ihnen noch eine Pflicht zu erfüllen übrig, wenn Sie wiederum im Reiche zerstreut seyn werden; diese besteht darin, ihre Mitbürger über den wahren Geist der Gesetze, die Sie für dieselben abgefaßt

laſſt haben, aufzuklären, diejenigen, die ſie mis-kennen, zu ihnen zurückzuführen, alle Meinungen zu leiten, und zu vereinigen, durch das Beiſpiel von Liebe zur Ordnung und Gehorſam gegen das Geſetz, das Sie geben werden. (Ja! Ja! und freudiger Beifall.) Bei ihrer Rückkehr zu ihren Heerden, verlaſſe Ich Mich darauf, daß Sie bei ihren Mitbürgern Ausleger der Redlichkeit meiner Geſinnungen ſeyn werden. (Ja! Ja! es lebe der König!) Sagen Sie ihnen ja allen, daß der König ſtets ihr erſter und treuſter Freund ſeyn werde; (Es lebe der König! das iſt die Rede eines Heinrich IV. ſchrie Hr. Treilhard) daß es ein Bedürfniß für Ihn ſey, von ihnen geliebt zu werden, (Es lebe der König!) daß Er nur mit ihnen und für ſie glücklich ſeyn kann. (Lange Beifallsäuſſerungen.) Die Hoffnung, ihr Glück zu befördern, wird meinen Muth unterhalten, ſo wie die Beruhigung, dieſen Zweck erreicht zu haben, meine ſüſſeſte Belohnung ſeyn wird. — Der Präſident der Verſammlung hielt eine Gegenrede, welche den Beyfall der Verſammlung zu erkennen gab. Die letzten Arbeiten der bisherigen Nationalverſammlung beſtehn hauptſächlich in Folgenden; Man hat beſchloſſen, daß die Profeſſoren auf den Univerſitäten die neue Conſtitution lehren ſollen. — Verdiente Militärperſonen, wel-

welche bisher den Eid der katholischen Kirche anhängig zu seyn leisten mußten, wenn sie das Ludwigsordenskreuz erhielten sind davon frey; auch Nichtkatholiken können es erhalten, wenn sie den Constitutionseid ablegen. — Um alles Titel- und Rangwesen, das bekanntlich abgeschafft ist, zu verbannen, hat man für diejenigen, die darüber handeln und sich noch Marquis, Chevalier, und andere dergleichen Adelstitel beylegen, eine Strafe festgesetzt, nämlich alle so unterschriebenen Obligationen, Quittungen u. s. w. derselben, sollen vor Gerichte ungültig seyn; sie sollen des Rechts activer Bürger verlustig und zu einer Geldstrafe verurtheilt seyn, die 6mal so viel beträgt, als ihre jährliche Contribution, und wenigstens 1000 Livres. Auch decretirte man, daß alle deutsche Juden in Frankreich das Bürgerrecht erlangen können. — Ferner decretirte man, daß das päbstliche Gebiet von Avignon und die Grafschaft Venaissin, welche bekanntlich nun zu Frankreich geschlagen sind, vorläufig in 2 Districte getheilt seyn, und daß sie 2 Deputirte zur Nationalv. senden sollen. — Zur Herstellung der Ruhe in den Kolonien (St. Domingo und Martinik) hat man ein Decret abgefaßt, wodurch den Colonien das Recht gegeben wird, ihre Einrichtung selbst zu treffen. Von dem Zustande der

Fi-

Finanzen hat die N. V. noch einen Abriß gegeben, ehe sie sich trennte. — Am 4ten October versammelten sich die neuen Deputirten zum erstenmale und bildeten so von diesem Tage an die neue N. Verf. Ihr erstes Geschäfft war, wie gewöhnlich bey dergleichen Versamml. die Bewährung der Vollmachten d. ist der Schrift, wodurch jeder Deputirte beweist, daß er in seinem Departement wirklich zu dieser Würde gewählt ist. — Hier folgen noch allerley Nachrichten. — Der König und die Königinn haben bey der Feyer der neuen Constitution den Armen in Paris 100tausend Livres geschenkt. — Da die Ehe in Frankreich für ein bloß bürgerliches Bündniß erklärt ist, und keine Ordensgelübde mehr gelten, so haben 2 Geistliche dem Stadtrathe von Paris ihre Ehebündnisse angezeigt. — Die Auswanderungen des Adels haben nach der Königl. Annahme zugenommen. — Paris, den 26. Sept. Alles läßt sich in diesem Reiche zu günstigern Aussichten an. Der Handwerksmann begiebt sich wieder an seine Arbeit. Man hat von guter Hand Nachricht, daß in dem Nationalschatze jetzt mehr baares Geld ist, als je in den letzten 6 Jahren. Das Vertrauen fängt wieder an, aufzuleben, und man fürchtet sich so wenig vor einem Angriffe von den auswärtigen Mächten, als

man

man ihn erwartet. — Am 22. dieses empfing der König Depeschen von seinen Brüdern, welche, wie man vernimmt, die Protestation derselben gegen die königl. Annahme der Constitution enthielten.

Oesterreich. Die Gährungen in Brabant dauern fort, man sagt sogar, daß die Patrioten wieder heimliche Werbungen halten. Da nun der Friede mit den Türken hergestellt ist, so ist man auch schon bedacht, die Schiffahrt aus dem Oesterreichischen nach der Türkey in Gang zu bringen. Am 4ten Oct. wurde Belgrad den Türken wieder übergeben. — Die kaiserl. Familie hat Prag wieder verlassen. Oesterreich und Preußen haben zu Pillnitz einen Freundschaftsbund geschlossen, und auch unter andern festgesetzt wegen der Eingriffe der Franzosen im Elsaß Unterhandlungen zu gebrauchen, wegen der Krone Polens für Churſachsen Rußland geneigt zu machen; die Kriegsheere, wenn Umstände vorzufallen es nicht hinderten, zu vermindern u. s. w.

Vermischte Nachrichten.

Der Friedensschluß zwischen Rußland und der Türkey ist noch nicht zu Stande. — Am letzten Sept. und 1. Oct. wurde in Berlin die Vermählung des Herzogs von York mit der Prinzessin Friederike und des Erbprinzen von Oranien mit der Prinzessin Wilhelmine, den beyden Töchtern des Königs von Preußen vollzogen.

Der Bote aus Thüringen.

Drey und vierzigstes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Was that nun Jeremias Löffelstiel? Dieser dachte bey sich selbst: dein Nachbar ist nicht Herr im Hause. Woher kommt es aber? er hat eine kluge Frau. Du willst nicht eher heyrathen, als bis du ein recht dummes Mädchen findest. Dann — dann — willst du ein Regiment führen, wie — der Kaiser von Fez und Marokko. Denn warum ist dieser ein so unumschränkter Monarch? bloß darum, weil er dumme Unterthanen hat.

Nach langem Suchen fand er endlich die ehr- und tugendbelobte Jungfer, Jungfer Annen Sybillen Besenstielin, des weyland ehrengeachten Kilian Besenstiels, weyland christlichen Inwohners und Mitnachbars zu Simpelrode, hinter-

lassene eheleibliche älteste Tochter erster Ehe. Willst du mich? fragte er sie. Ey meinetwegen, sagte sie. Er gab ihr die Hand, ging zum Prediger, bestellte das Aufgebot, und hielt, da er zum drittenmale war aufgeboten worden, Hochzeit. ohnerachtet der Prediger ihm die Heyrath widerrathen hatte.

Nach der Hochzeit trat Jeremias Löffelstiel sein Regiment an, und kommandirte, wie — ein Kaiser von Fetz und Marokko. Die Frau that alles, was er befahl, sie ließ sich sogar Ohrfeigen geben.

Da sie das erste Paar Ohrfeigen bekommen hatte, hob Jeremias Löffelstiel die Nase gewaltig hoch, stellte den Arm in die Seite, trat vor den Spiegel, strich den Bart, und sagte: bist doch ein ganz anderer Kerl, als dein Nachbar.

Freylich war er ein ganz anderer Kerl. Sein Nachbar war ein wohlhabender, angesehener Mann, aber Jeremias Löffelstiel — der wurde ein armer, verachteter Mensch. Weil seine Frau dumm war, so machte sie auch alles dumm. Wenn die kluge Frau 6 Kannen Milch von einer Kuh lieferte, so brachte diese 2 Nösel; spann jene Garn wie Seide: so konnte das Garn, das diese verfertigte, nur zu

Wurst-

Wurfhündern gebraucht werden; jene schickte alle Woche Eyer zu Markte, diese hatte selbst keine. Woher, dachte sie, mag dieß wohl kommen? vermuthlich daher, weil deine Häner zu viele Hähner ausbrühen. Du willst, dachte sie, dem Dinge bald abhelfen, schnitt den Hähnern die Schwänze ab, damit sie Häner werden und Eyer legen möchten. Solche Streiche machte sie immer. Ihr Mann trieb endlich seine Herrschafft so weit, daß er sie einmal mit Füßen trat. Da wurde ihr sogleich die Zunge gelöset, und sie stieß eine Menge der abscheulichsten Schimpfwörter gegen ihren Mann aus, die sich ein ehrlicher Mensch schämt nachzusagen.

Die Nachbaren liefen herbey, und je mehrere kamen, desto stärker schimpfte sie. Ihr Mann legte sich aufs Bitten. Frau, sagte er, ich bitte dich um Gottes Willen, bedenk doch, was du thust? ich bin ja dein Mann — wenn du mich beschimpfst, so beschimpfst du dich zu selbst. Aber nun war das Bitten zu spät, sie schimpfte immer fort, und schlug und warf alles umher, was im Hause war.

Nun fügte sich es, daß unter den Zuhörern ein fremder Mann war, der immer die Ohren spitzte, wenn ein Paar Eheleute sich zankten, und von ihrem Zanken Vortheil zu ziehen suchte. Die-

ser suchte eine Gelegenheit, wo er die Frau allein sprechen konnte. Frau, sagte er, ich bedaure sie. Sie hat einen Tyrannen zum Mann. Warum will sie das leiden? Geh sie mit mir, ich will sie frey machen. Was? antwortete sie, er will mich freymachen? da gehe ich den Augenblick mit ihm. Freyheit geht über alles.

Als nun einmal der Mann in die Stadt gefahren war: so packte der fremde Mann die Sachen zusammen, und gieng mit der Frau fort.

Da saß nun Jeremias Löffelspiel, ohne Frau, ohne Herrschafft, ohne Vermögen, unterdessen daß sein Nachbar, bey seiner klugen Frau, sehr glücklich lebte, im ganzen Orte angesehen war, ein ziemliches Vermögen zusammen brachte, und an seinen Kindern viele Freude erlebte.

Sobald der Herr ausgeredet hatte, schlich ich mich zu Hause und fragte: warum sprachen Sie denn mit dem Herrn Französisch?

V. A. Deswegen, weil es nicht alle Leute verstehen sollten.

J. Warum sollten sie es denn nicht verstehen?

V. A. Deswegen, weil sie es nicht verstehen konnten. Es giebt gewisse Wahrheiten, die man schlechterdings nicht laut sagen darf, weil

man weiß, daß die mehresten Menschen sie entweder gar nicht verstehen können, oder sie ganz falsch verstehen. Daher spricht unser Heyland schon: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht ertragen. So ist es z. E. mit der natürlichen Gleichheit der Menschen. Etwas Wahres ist daran. Aber man darf es nicht laut sagen, weil die wenigsten Menschen, die itzo leben, es verstehen würden. Sobald man die Leute lehren wollte: wir sind von Natur alle gleich: so würde der größte Theil glauben, er sey so viel wie seine Vorgesetzten, würde nicht mehr gehorchen, keine Befehle, keine Vorschriften annehmen, keine Abgaben entrichten wollen. Wünscht er sich wohl in einem solchen Lande zu leben?

J. Bey meiner Ehre! das wünsche ich nicht.

V. A. Ich auch nicht. In einem Lande, wo die Leute glücklich leben sollen, müssen die Vorgesetzten Ansehen haben, die Befehle, wenn sie nicht offenbar ungerecht und albern sind, müssen befolgt werden. Es ist, mit einem Worte, Subordination nöthig. Eine Gesellschaft ohne Subordination ist eine Narrenrepublik, wo niemandes Ehre, Vermögen und Ruh in Sicherheit ist.

Wir schifften noch etliche Tage, ohne daß uns etwas Merkwürdiges aufgestoßen wäre, außer daß ich einmal wieder zwey Kanonenschüsse hörete. Itzo erschrack ich darüber schon weniger, als das erstemal, weil ich vermuthete, daß dieß von einem freundschaftlichen Schiffe käme, welches uns einen guten Morgen bieten wollte. So war es auch wirklich. Ein Holländisches Schiff, das aus Amerika kam, gieng wieder nach Holland zurück, und wurde von unserm Schiffe wieder mit Kanonenschüssen begrüßt. Wir sahen auch, daß aus demselben ein Boot herabgelassen wurde, welches auf uns zu ruderte. Da es bey uns angekommen war, fragten uns die Matrosen, ob wir nach Amerika schifften? und da wir dieß bejahet hatten, gaben sie uns verschiedene Briefe mit, und erhielten dagegen einen Brief von meinen Herrn nach Amsterdam, den er schon auf diesen Fall verfertiget hatte.

Itzo kam auf einmal der Matrose herbeygesprungen, mit welchem sich mein Herr vor kurzem unterredet hatte, und rief: ey Herr von Assof! das wäre eine schöne Gelegenheit wieder nach Europa zu kommen.

V. A. Ich sollte es auch glauben. Wie will er dieß aber möglich machen? wird es ihm der Schiffscapitain erlauben?

Der

Der Matroſe ſchlug traurig die Augen nieder, und beſah die Nägel an den Fingern.

Du biſt ein armer Tropf, ſagte mein Herr zu ihm. Durch dein Nachdenken wirſt du keine Viertelmeile weit kommen. Er ſtieg hierauf ſelbſt in das Boot und unterredete ſich mit den Matroſen. Einer von ihnen gab ihm die Hand, er kam wieder in unſer Schiff, und, nachdem er wieder eine Zeitlang mit dem Schiffscapitain geſprochen hatte, beſtieg er mit etlichen unſerer Matroſen, unter welchen ſich auch derjenige befand, welcher das Nachdenken nicht gelernt hatte, ein Boot, und ruderte damit nach dem andern Schiffe hin.

Nach einer Viertelſtunde kam er wieder zurück, und brachte, ſtatt des nicht nachdenkenden Matroſen, den andern mit, der ihm die Hand drauf gegeben hatte.

Merk er es Conſtant! ſagte er, ſobald er in das Schiff geſtiegen war: Durch Nachdenken kann man auch über die See kommen. Ich habe es dahin gebracht, daß unſer Landsmann gegen dieſen Holländer iſt ausgetauſcht worden.

Ich nahm es zu Herzen, und ſetzte mir feſt vor, daß ich mich im Nachdenken recht üben, und gar nichts unternehmen wollte, ohne zuvor erſt darüber nachgedacht zu haben.

Da es Nacht ward, legte ich mich zur Ruhe, und mein Herr that ein Gleiches.

(Die Fortſetzung künftig.)

Nachricht

vom Inſtitute für Stumme in Berlin.

Eltern und Vorgeſetzte, welche das traurige Schickſal haben, Taubſtummgeborne oder Taubſtummgewordene, hörende Stumme oder mit Sprachgebrechen behaftete, unter den ihrigen zu ſehen, mache ich bekannt: daß in Berlin, mit Seiner Königl. Majeſtät allergnädigſten Erlaubniß und Unterſtützung, ein Inſtitut für dergleichen Perſonen exiſtiret, worinn ſolche in der Sprache, Leſe-, Schreibe- und Rechenkunſt, in der Moral, Religion u. ſ. w. unterrichtet werden.

Zugleich geſtehe ich, daß ich zu meinen jetzigen Zöglingen noch vier zu erhalten wünſche. Das Leichte und Bequeme, mit gleicher Zeit und Kraft mehrern zu nutzen, bewegt mich zu dieſem Wunſche.

Das Honorar und die übrigen Punkte ſind durch Briefe bald abzumachen. Meine Wohnung iſt in der Leipziger Straße, im goldnen Engel. Berlin, im Juny 1791.

Ernſt Adolph Eſchke.

Frankreich. Die neue Nationalversammlung unterscheidet sich von der vorigen darin, daß sie nicht constituirend, sondern bloß gesetzgebend ist. Das heißt sie erklärt die neue, nun vom Könige angenommene, Constitution (Regierungsform) für vollendet, und beschäftigt sich mit keinen Arbeiten, welche die Constitution betreffen, sondern bloß mit gesetzlichen Einrichtungen, welche die Zeitumstände nothwendig machen. Hierüber ist der größte Theil der Nation sehr erfreut, denn jeder wünscht nach so langen Arbeiten und Unruhen, Ruhe und Friede, jeder faßt nun mehr Zutrauen zu den gemachten Einrichtungen, und die nächste Folge davon war, daß der Werth des baaren Geldes gegen Papiergeld von 20 bis auf 15 Procent herabgesunken ist. Viele Ausgewanderte kehren nach und nach zurück, selbst fremde Familien gehen nach Frankreich; der König bleibt bey dem, was er gesagt und gethan hat, und die Verbindung der fremden Mächte scheint ohne Wirkung bleiben zu wollen. Am 4ten leisteten die Mitglieder der N. V. ihren Eid. Man suchte alle Mittel hervor, um diese Eydesleistung recht feierlich zu machen. Man machte den Antrag, der auch angenommen ward, daß man die Constitutions-Urkunde aus dem Archive holen, und mit einer auf das offene Buch gelegten Hand

den Eid aussprechen sollte. Hierauf beschloß man, daß die ältesten der Versammlung dieß politische Evangelium der Nation aus dem Archive holen sollten. Sie giengen und kamen bald hernach unter einer Bedeckung von Gendarmes, und Vortretung des Archivarius, Herrn Camus, zurück. Sie brachten die Constitutions-Urkunde in den Saal. Alle Mitglieder näherten sich, so wie sie nach und nach aufgerufen wurden, der offenen Urkunde, legten die Hand darauf und leisteten den Eid. Als alle geschworen hatten, schlug einer der Secretarien, Herr Ceruti, vor, eine Danksagung an die vorige constituirende N. V. zu decretiren, welcher Antrag durch einmüthigen Zuruf angenommen ward. Endlich war eine Deputation von 60 Mitgliedern ernannt, um dem Könige anzukündigen, daß die gesetzgebende N. V. constituirt wäre. Diese Deputation wurde nicht sogleich vor den König gelassen. Dieß gab Anlaß, das Decret wieder in Erinnerung zu bringen, wodurch der König gehalten ist, ohne Aufenthalt mit der N. V. zu verhandeln. Aus diesen Umständen flossen hernach mehrere Fragen über die Art und Weise, wie die N. V. den König aufnehmen sollte, wenn er bey ihr erschiene, welche Stellung man beobachten und welchen Titel man ihm geben sollte. Man sahe, daß diese

N. V.

N. V. nicht willens ist, die abergläubische Verehrung und Demüthigung vor den Königen fortzusetzen. Man decretirte sogar, daß die Titel: Sire oder Majestät künftig nicht mehr gebraucht werden sollten, sondern nur der Titel König der Franzosen. Bey diesen Verhandlungen kam es zu sehr heftigen Unruhen in der Versammlung, die nur mit Mühe gestillt werden konnten. Auch beschloß man, daß es den Gliedern der N. V. frey stehen solle, sich in Gegenwart des Königs zu setzen und sich zu bedecken, wenn er sich an die Seite des Präsidenten gesetzt haben würde. Man decretirte übrigens noch in dieser Sitzung die Danksagung an die vorige N. V. Sie lautete: „da die N. V. erkennt, daß eine freye Constitution die größte Wohlthat ist, die ein Volk von seinen Repräsentanten (Deputirten) empfangen kann, so bewilligt und decretirt sie Danksagungen an diejenigen Mitglieder des constituirenden Korps, welche einen würdigen Gebrauch von der ihnen anvertrauten Gewalt gemacht haben.“ Ein Schreiben aus Paris von 1ten erzählt folgendes. Sobald der König von jenem Decret Nachricht bekam, erklärte er, daß er niemals mehr mit einem Fuß die N. V. betreten würde, daß er sie werde machen lassen, was sie wollten, und da er das Recht habe, Decrete anzunehmen oder nicht, so wür-

würde er nichts von der 2ten N. V. gesthmissen. Doch den andern Tag wurde dieß Decret wieder geändert. Sollte dieser Vorfall wahr seyn, so ist es der erste, wobey der constitutionelle König der Franzosen seine Macht wieder zeigt. — Am 7ten erschien der König zum erstenmale in der Versammlung unter lautem Zuruf des Beyfalls. Der Stuhl des Präsidenten stand dem König zur Rechten; der für den König war prächtig gezieret. Die ganze Versammlung blieb stehen: der König ebenfalls stehend, eröffnete die Sitzung mit einer Rede, worin er hauptsächlich die Pflichten und Geschäfte der neuen Versammlung beschrieb; er bewieß, wie wichtig und nothwendig es sey, daß sie die Thätigkeit der Regierung sichere, und Einigkeit zwischen dem gesetzgebenden Corps und dem Könige herrsche. Er nahm den Namen Repräsentant des Volks an. Bürgerliche Gesetze, öffentliche Erziehung und besonders die Finanzen sind die Gegenstände, die er am stärksten der Versammlung empfohlen hat. „Ich hoffe, sagte er, daß jetzt durch äußerliche Angriffe nicht werden beunruhigt werden; ich habe alle Maasregeln genommen, um die Gesinnungen fremder Mächte zu bestimmen; doch habe ich auch jene zur Vertheidigung des Königreichs nicht aus der Acht gelassen, welche die Klugheit vorschrieb." Der

Saal

Saal erſchoß von Beyfallsbezeugungen: Es lebe der König! Der Präſident antwortete: Sire, als Bürger müſſen ſie die Conſtitution lieben, als König müſſen ſie dieſelbe aufrecht halten und ſie beſchützen, ſie hat Ihnen diejenigen zu Fremden gegeben, die man ehemals ihre Unterthanen nannte. Die Conſtitution macht ſie zum erſten König in der Welt, die franzöſiſche Nation wird durch Ihr Glück glücklich ſeyn. Der König gieng unter Freudensbezeugungen und Begleitung der Deputation weg, und das Schreyen fieng wieder an: es lebe der König!

Vermiſchte Nachrichten, welche Frankreich betreffen.

Aus Frankfurt ſchreibt man unter [illegible], der König und ſeine Familie wären willens, Frankreich zu verlaſſen und zu den geflüchteten Prinzen zu gehen, wenigſtens behaupteten dieß die Anhänger der alten Regierungsform, um ihrer Parthey Muth zu machen. — Stockholm, den 30 Sept. Die Nachricht, daß der König der Franzoſen die Conſtitution angenommen, hat auch hier Einfluß gehabt. Unſere Truppen, welche beſtimmt waren, zur Herſtellung der Ordnung der Dinge in Frankreich mitzuwirken, haben Befehl erhalten, nach ihrer Heimath zurückzukehren, und alle übrige Rüſtungen ſind abbeſtellt worden. — Man

lieſt

lieſt jetzt in den Zeitungen Briefe des Königs an ſeine Brüder und Vettern, die geflüchteten Prinzen, worin er ſie auffordert, von ihrem Unternehmen, in Frankreich einzudringen, abzulaſſen, und lieber zurück zu kommen; da es aber ſehr wahrſcheinlich iſt, daß dieſe Briefe nicht ächt ſind, ſo führt man daraus dießmal nichts an. Die Holländiſchen Generalſtaaten, denen der König die Annahme der Conſtitution bekannt gemacht hat, haben demſelben dazu Glück gewünſcht. Dieſe Bekanntmachung iſt nun ſchon an allen Höfen geſchehen. Der franzöſiſche Geſandte in Wien erſcheint daher wieder, vor wie nach, bey Hofe in ſeiner geſandſchaftlichen Würde. Es marſchiren jetzt zwar Oeſterreichiſche Truppen, aber wie es heißt bloß zur Deckung der öſterreichiſchen Provinzen in Schwaben, und den Niederlanden. — Man ſpricht noch immer von einer Zuſammenkunft in Aachen, wegen der franzöſiſchen Angelegenheiten. Der franzöſiſche Geſandte in Berlin trägt nun mit ſeinem ganzen Gefolge die Nationalkokarde, und erſcheint damit bey Hofe. Aus Regensburg ſchreibt man unterm 3ten Okt. ebenfalls, da der König die Conſtitution angenommen habe, ſo ſchiene man in den Elſaſſer Angelegenheiten mehr nachgeben zu wollen. Man hielte es dem deutſchen Reiche für gefährlich, die franzöſiſchen Flüchtlinge

zu

zu unterſtützen. Die öſterreichiſchen Truppen wären bloß für die Ruhe in den Niederlanden beſtimmt, aber die franzöſiſchen Ariſtokraten gäben vor, ſie ſeyen bloß für ſie.

Oeſterreich. Die Armee in den Niederlanden ſoll noch mit 6 Regimentern verſtärkt werden. In Brüſſel kam es zwiſchen den Ungariſchen Soldaten, die aus Lüttich dort eingetroffen ſind, und einer Wache des Regiments Bender, welches den Zugang zu einer Straße beſetzt hielt, zu einem Streite, in welchem 1 Officier, 2 Soldaten und 10 Ungariſche Grenadier blieben.

Türkey. Der Sultan hat den Befehl ergehen laſſen, alle Oeſtreichiſche Gefangene ſo gleich auszuliefern und zwar ohne Löſegeld, wie es auf dem Congreß zu Sziſtow veſtgeſetzt iſt. Den Bosniaken, welche wegen der Abtretung eines Landſtrichs an der Unna unzufrieden waren, iſt gleichfalls anbefohlen, ſich binnen 2 Monaten in Conſtantinopel zu melden, um für den dadurch erlittenen Verluſt Entſchädigung an Gelde zu erhalten. Hiedurch iſt die Unzufriedenheit der Bosniaken gänzlich gehoben. Die türkiſchen Abgeſandten, ſollen in Sziſtow bekänt haben, daß der Krieg der Pforte gegen 400,000 Menſchen, 400 Millionen Piaſter und 4000 Canonen gekoſtet hat.

Polen. Auf dem dortigen Reichstage ist man eben im Begriff, die Königlichen oder Nationalgüter zu verkaufen, so wie in Frankreich. Es giebt nämlich in Polen eine Menge Staroſteyen, d. i. Distrikte, kleine Landschaften, welche dem Könige gehören, und die bisher von den Königen, den Edelleuten verliehen wurden, um davon die Unkosten in Kriegszügen zu bestreiten. Die Könige erhielten nur den vierten Theil der Abgaben davon, alles übrige jene Edelleute oder Staroſten. Nun wird man folgendes von Warschau den 5ten Oktober verstehen: Man wird nun, wie verlautet, die wichtige Sache des Verkaufs der Staroſteyen, oder königl. oder National-Güter zum Vortheile des Staats vornehmen. In dieser Rücksicht sind verschiedene Plane für und wider die Sache fertig. Es sind daher große Streitigkeiten zu erwarten, weil so viele theils für, theils wider die Sache sind. Da aber dieß die einzige Hülfsquelle ist, um den jährlichen Geldmangel, welcher 15 Millionen beträgt, ohne neue Auflagen zu machen, abzuhelfen, und die Kosten der Civil- und Militair Liste zu bestreiten: so ist zu vermuthen, daß das Project des Verkaufs die Mehrheit der Stimmen haben werde, da es mehr Leute ohne Staroſteyen, als Besitzer der Güter von dieser Art giebt.

Der Bote aus Thüringen.

Vier und vierzigſtes Stück.

1791.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Gegen Morgen hörete ich, daß mein Herr im Schlafe redete: Ich richtete mich auf, um zu verſtehen, was er eigentlich ſpräche, konnte aber nichts vernehmen, als die Worte: rocco, rocco, ma marocco. Endlich richtete er ſich auf, rief noch einmal Marocco, dann rieb er die Augen und ſahe ſich allenthalben um.

Was fehlt Ihnen denn? lieber Herr! fragte ich. Da lachte er laut und ſagte: ſo einen ſonderbaren Traum habe ich doch lange nicht gehabt. Er ſoll ihn heute hören.

Gegen Mittag erzählte er mir ihn, und da er doch ſehr merkwürdig war: ſo habe ich ihn von Wort zu Wort aufgeſchrieben. Hier iſt er:

Traum des Herrn von Aſſef.

Ehe ich mich verſahe, befand ich mich in dem Zimmer des Kaiſers von Fez und Marocco.

Guten Morgen! Ihro Majestät! sagte ich, ich wünsche Ihnen wohl geruhet zu haben!

K. Guten Morgen! wo kommt er her?

J. Ihro Majestät! aus Deutschland.

K. Wie heißt er?

J. Von Assof.

K. Eidli! (so hieß ein schwarzes Mädchen das im Zimmer war) schenk dem Fremden Kaffee ein!

Da ich die andere Tasse trank, fragte die schwarze Majestät, hat er Bücher bey sich?

J. Kein einziges.

K. Ja ich muß auch wissen, ob es wahr ist. Hierauf ließ er einen seiner Staatsbedienten kommen, der alle meine Kleider durchsuchen mußte. Da er nichts fand, fragte ich: wünschen Ew. Majestät vielleicht Bücher zu lesen? so will ich Ihnen welche aus Deutschland zuschicken. Es wird da vieles geschrieben.

K. Ich habe es mir wohl sagen lassen. Eben deswegen ließ ich ihn aber visitiren, damit er mir nicht etwa Bücher mitbrächte.

J. So? also sehen Sie es nicht gerne, wenn man Bücher in Ihr Land bringt?

K. Bey Leibe nicht! das Lesen macht die Leute nur klug, und das kann ich nicht leiden.

J. Ich sollte aber meynen, die klugen Leute müßten Ihnen recht lieb seyn. Je klüger die Menschen sind, desto klüger fangen sie auch ihre

Sachen

Unglück ist, desto mehr empören sie, desto steife Beschoß, Zoll und Accise einsuchen sie. Man hat in Deutschland ausgerechnet, daß ein kleines Städchen, dessen Einwohner klug sind, dem Landesherrn soviel einbringt, als ein zehnmal größeres, dessen Einwohner in der Dummheit erhalten werden.

K. Possen! Wenn der Unterthan klug wird, so will er nicht mehr gehorchen.

J. Das hätte ich kaum glauben! Haben Ihro Majestät noch nicht Rebellion in ihrem Lande gehabt?

K. Genug und satt. Das Rebelliren nimmt bey mir kein Ende; wenn ich denke, daß ich es an einem Orte gedämpft habe, so bricht es am andern wieder aus.

J. Da scheint es doch, als wenn die Dummheit nicht gegen Rebellion schützte.

K. Ey was da. Wenn die Unterthanen schon rebelliren, wenn sie dumm sind, was werden sie erst thun, wenn man sie klug macht!

J. Dagegen streitet ja aber das Exempel unsrer Deutschen Fürsten. Diese suchen ihren Ruhm darinne, daß sie kluge Unterthanen regieren, und verbessern deswegen die Schulen, legen Planschulen für Schulmeister an, suchen dem Volke gute Bücher in die Hände zu bringen und

doch höret man wenig oder nichts von Rebellion. Die Unterthanen lieben vielmehr ihren Regenten, und nennen ihn ihren Landesvater.

K. Also habt ihr in Deutschland gar kein Exempel von einer Rebellion?

J. Ohngefähr vor drittehalbhundert Jahren gab es bey uns auch eine Rebellion, die nannte man den Bauernkrieg.

K. Da hat es ja.

J. Allein erlauben mir Ihro Majestät, das geschahe vor drittehalb hundert Jahren, in den finstern Zeiten, da die Deutschen noch sehr unwissend waren, itzo ist alles ruhig.

K. Ich kanns kaum glauben. Also dürfen bey euch die Leute lesen, was sie wollen?

J. Was sie wollen.

K. Wird denn aber nicht auch bisweilen gegen die Regierung geschrieben?

J. Ebenfalls.

K. Nu? was thun denn da die Regenten?

J. Da sind zwey Fälle möglich: Entweder, was gegen die Regierung geschrieben wird, ist wahr, oder es ist nicht wahr. Ist es wahr: so sucht man den Fehler im Stillen zu bessern; ist es aber nicht wahr: so verachtet man den Schriftsteller,

steller, und, wenn er es zu grob macht? so straft man ihn.

K. Wenn nun aber Schriften verbreitet würden, die geradezu zur Rebellion aufforderten, wie denn da?

J. Man liest sie, discurirt drüber, und legt sie bey Seite.

K. Da müssen eure Regenten einen besondern Kunstgriff haben, wodurch sie das Volk im Zaume halten.

J. Den haben sie auch. Erstlich lassen sie die Jugend gleich in der Schule davon unterrichten, daß Obrigkeit, Gesetze, Folgsamkeit gegen Gesetze, Abgaben nöthig sind, wenn ein Volk glücklich leben will; hernach geben sie sich alle Mühe, das Volk, welches sie regieren, immer glücklicher zu machen. Sie befördern den Ackerbau, den Gartenbau, die Fabriken, und belohnen den oft, der seine Sachen am besten macht; sie legen Schulen an, und lassen die Jugend da umme unterrichten; errichten Anstalten zur Versorgung der Armen, der Wittwen und Waisen, zur Unterstützung der Abgebrannten; wenn eine Seuche unter das Volk kommt, so machen sie gleich bekannt, wie es sich dabey zu verhalten habe; geschieht jemanden Unrecht, so schaffen sie ihm Hülfe; ja wenn ein Unterthan glaubt, daß

der Regent ihm Unrecht thue, so kann er ihn verklagen. So handeln wenigstens die mehresten Deutschen Fürsten. Wie ist da Rebellion möglich? Gesetzt, daß ein unruhiger Kopf dazu aufmunterte: so denkt man, der Kerl ist ein Narre. Warum sollen wir denn rebelliren? es druckt uns ja niemand.

K. Da mag der Henker in Deutschland Regent seyn, aber ich nicht. Ihr Kerls scheint zu zu glauben, als wenn der Regent um des Volks willen da wäre.

J. Das glauben wir auch.

K. Hohl euch der Henker mit eurem Glauben! das Volk ist um meinetwillen da, und ich kann damit machen, was ich will. Es ist mein Eigenthum, seine Aecker, seine Häuser, seine Weiber und Töchter gehören mir, und ich nehme davon, was mir gefällt. Was das Volk glauben soll, das schreibe ich ihm in meinen Edicten vor, und damit ists gut. Wart jemand dagegen, oder ist es mir oder meiner Cibli oder meiner Halli zuwider, so lasse ich ihn strangulliren, und es darf kein Hahn darnach krähen. Was da! was da! man muß die Rechte der Souverains zu behaupten suchen.

J. Ich bitte Ihro Majestät unterthänig um Verzeihung.

K. War-

K. Warum?

J. Weil ich Sie ganz unrecht verstanden habe. Ich glaubte, Sie wären ein Regent, wie wir sie in Deutschland haben, aber nun sehe ich, daß Sie ein ganz andrer Herr sind.

K. Der bin ich auch, ich führe eine ganz unumschränkte Regierung. Mein Wille ist Gesetz.

J. Da thun Ihro Majestät auch sehr wohl daran, daß Sie ihre Unterthanen in der Dummheit zu erhalten suchen. Die Macht des weisen und guten Fürsten gewinnt freylich dadurch, wenn seine Unterthanen klug werden, aber — der unumschränkte Herr, dessen Gesetz sein Wille ist, oder, wie wir es in unsrer Sprache zu nennen pflegen, der Despot, der Tyrann, sitzt nicht feste auf seinem Throne, sobald die Unterthanen klug werden.

K. Da sieht er, daß ich Recht habe.

J. Aber wissen Ihro Majestät, was ich dabey befürchte?

K. Was denn?

J. Daß sie die Aufklärung ihrer Unterthanen nicht werden verhindern können.

K. Wer? ich nicht? der Kaiser von Fez und Marocco?

[redacted]

J. Und wenn Ihro Majestät auch auch Kaiser von Algier, Tunis und Tripolis wären: so können Sie es doch nicht verhindern. Denn, erlauben Sie mir diese Frage! wie wollen Sie es denn anfangen?

K. Ich verbiete das Einführen fremder Bücher gerade zu.

J. Dadurch werden die Leute nur noch begieriger gemacht und ersinnen tausenderley Mittel, Bücher zu bekommen. Wir haben auch ein Paar Fürsten in Deutschland, die es eben so machen, aber was hilfts? Ihre Unterthanen bekommen einen rechten Heißhunger nach ausländischen Schriften, und hundert Schriften, die man in freyen Staaten gar nicht bemerkt, werden von ihnen heimlich herbey geschafft, und mit der größten Begierde gelesen.

K. Ja was soll ich denn da thun?

(Die Fortsetzung künftig.)

Da man sehr neugierig ist, zu wissen, was ich eigentlich in meinem pädagogischen Bedenken über die höchst wichtige Schrift des Hofraths Faust gesagt habe: so melde ich hiermit, daß ich darinne vorschlage, wie man die Hosen einrichten müsse, wenn die Knaben vor Ausschweifungen und körperlichen Gebrechen verwahret bleiben, und einst tüchtige Männer werden sollen. Die Schrift kostet 18 Pfennige, und ist bey Herrn Müller, Buchdrucker in Schnepfenthal, zu haben.

C. G. Salzmann.

Frankreich. Am 3ten ließ die N. V. die Minister des Königs vor, welchen man ungedeutet hatte, Rechenschaft und Auskunft von Allem zu geben, was die innern und äußern Angelegenheiten des Reichs betrafe. Sie baten sich theils kürzere theils längere Zeit aus, um dieser Forderung Gnüge zu leisten. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr von Montmorin hatte sich 14 Tage bis drey Wochen ausgebeten. Am folgenden Tage aber verlangte man von ihm den ganzen Briefwechsel mit den auswärtigen Gesandten und sogleich Antwort. Der Minister erklärte dagegen, daß man einen dergleichen Briefwechsel in einer Versammlung nicht bekannt machen könne, die Jedermann offen stünde. Indeß gab er von den fremden Mächten folgende Nachricht: von Schweden sagte er, daß es keine neue Rüstungen gemacht, und von Rußland, daß es seine Truppen, nach dem Frieden mit den Türken, nicht vermehrt hätte. Dieß, sagte er, ist gewiß; was aber die jetzigen Gesinnungen der fremden Mächte gegen uns betrift: so muß man um mehr davon zu sagen, die Zurückkunft der Couriere erwarten, welche die Nachricht von der Annahme der Constitutions-Urkunde überbracht haben. Ich glaube, setzt er hinzu, mit Ausprüche genug in das Vertrauen der Nation durch

den Muth in meinem Dienste in den bedenklichsten Zeiten der Revolution, und durch meine Bemühungen erworben zu haben, alle Besorgnisse wegen eines Einfalls zu zerstreuen, deren man sich bedienen wollte, um die Freyheit zu schrecken, und ihre Einführung zu verhindern. Bisher haben die Begebenheiten meine Ankündigungen stets bestätigt. — Da der König die Annahme der Konstitution den fremden Höfen bekannt gemacht hat, so ist man sehr begierig zu wissen, wie jene Höfe diesen Vorgang aufnehmen. — Es klärt sich immer mehr auf, daß der König die neue Constitution durch seine Annahme gegen Angriffe von außen gesichert, und einen drohenden Krieg von Frankreich abgewendet habe; denn seit dieser Zeit scheinen die auswärtigen Höfe die Sache in einem ganz andern Gesichtspunkt zu betrachten. Der französische Botschafter zu Wien hat am 16ten dem Kaiser in einer besondern Audienz sein Beglaubigungsschreiben überreicht, und Leopold hat also Ludwig XVI. für den konstitutionsmäßigen König der Franzosen anerkannt. Nach der Brüßler Zeitung ist der Befehl, der ohne Zweifel eine Wirkung der königl. Annahme der Constitution ist, nach Ostende gekommen, daß da der Kaiser auf Ansuchen des Botschafters des Königs der Franzosen sich entschlossen habe,

die französische Nationalflagge anerkennen zu lassen, die Polizey und Schiffsoffiziere sich darnach richten sollten. Das Gouvernement in den österreichischen Niederlanden hat den geflüchteten Franzosen auf 2 Noten, die ihr Agent, der Marquis von Laqueille, überreicht hat, geantwortet, daß man ihnen in den österreichischen Niederlanden keinen Werbeplatz gestatten könne; daß jeder mit einem Paß versehene Franzos durch die Niederlande reisen dürfe, aber keine Transporte, besonders keine bewaffnete zu Regimentern. Die französischen Offiziere könnten sich in der Provinz Luxemburg aufhalten, so lange sie wollten; aber jeder Soldat, der keinen Paß habe, werde für einen Deserteur angesehen, und auf Verlangen Kraft des Cartels ausgeliefert. Man könne nicht erlauben, daß die französischen Edelleute oder Offiziere sich in den Niederlanden versammeln, welches die Gesetze der Gastfreundschaft, die man beobachte, auch nicht verlangten. Auch dem Duc d'Uzes wurde erklärt, daß man nicht erlauben könne, daß die Flüchtlinge sich irgendwo in den österreichischen Niederlanden in großer Zahl versammeln, oder kriegerische Uebungen machen. Diese Erklärungen sind ein unwidersprechlicher Beweis, daß Leopold friedliche Gesinnungen gegen Frankreich habe. Der Lond-

Londner Hof hat auf die Anzeige des franzöſiſchen Monarchen von ſeiner Annahme der Conſtitution geantwortet, daß er mit Vergnügen vernommen habe, daß der König durch dieſe Annahme der Conſtitution den Unruhen ein Ende gemacht habe, von denen Frankreich in Bewegung geſetzt worden ſey. Selbſt der König von Spanien hat ſeitdem friedlichere Geſinnungen geäuſſert, und wird wohl Frankreich nicht bekriegen, wenn es die Pflichten eines guten Nachbars erfüllt. Dieß iſt um ſo eher zu vermuthen, da der königlich ſpaniſche Schatz ſo ſehr erſchöpft iſt, daß die Regierung bereits eine beſſere Oekonomie einzuführen ſich genöthiget geſehen hat. Auch aus Dresden versichert man, daß der franzöſiſche Geſandte vor wie nach wieder in ſeiner Würde bey Hofe erſcheint. — Aus Wien ſchreibt man vom 13. Dec. ſo gefährlich auch die Revolution in Frankreich für alle Regenten iſt (oder ſeyn ſoll), ſo unwahrſcheinlich iſt es dennoch, daß je ein Angriff gegen dieß Reich geſchehen werde. Die Geſinnungen und Vortheile der verſchiedenen Mächte ſind zu verſchieden, die Koſten und der Aufwand zu groß, u. ſ. w. — Man ſagt, daß Spanien, Portugal und Sardinien am meiſten darauf dringen, Frankreich zu bekriegen, und die öftern Courieren, welche der Spaniſche Hofſchaf-

Hauſen beym Fürſten Staatskanzler hat, ſollen blos darauf abzielen, den Wiener Hof zu einem gemeinſchaftlichen Angriff zu bewegen. — Was die Gefahr betrifft, welche fremde Staaten von jener Revolution zu befürchten haben, ſo hat der Graf von Herzberg in der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Berlin in Gegenwart vieler königlichen und fürſtlichen Perſonen neulich eine Abhandlung vorgeleſen, worin er von den Revolutionen der Staaten ſagt, daß ſie in der Welt nie zahlreich geweſen und nicht leicht zu befürchten ſeyen, außer in den zu ſehr despatiſchen oder Ariſtokratiſchen Staaten. — In London haben viele Bürger, als die Nachricht von der königl. Annahme der Conſtitution bekannt wurde, ihre Häuſer erleuchtet. — Herr Fayette, bisheriger Commandant der Pariſer Nationalgarde hat am 5ten ſeine Stelle niedergelegt, um nach ſo vielen überſtandenen Unruhen der Ruhe zu genießen. Die Nationalgarde hat ihm einen goldenen Degen überreicht, der die Aufſchrift hat: „die dankbare Pariſer Nationalgarde ihrem Fayette.“ Er war von allem Anfange auf der Seite der Freyheit und Paris, ſo wie das ganze Land hat ihm unendlich viel zu verdanken, nämlich die Rettung der Hauptſtadt und des ganzen Reichs. Der Magiſtrat läßt eine Denkmünze für ihn prägen. —

Hin

Hin und wieder entstehen wegen der geistlichen oder kirchlichen Angelegenheiten noch Unruhen, zwischen den alten Geistlichen, die den Eid nicht geleistet haben einer Seits, und denjenigen, die den Eid abgelegt haben, andrer Seits.

Oesterreich. Der Kaiser ist am 12ten October wieder in Wien angekommen. Zu Olmütz in Mähren kam er mit einer ordinairen Postchaise von 2 Pferden gezogen an. Das Volk erstaunte nicht wenig über diesen prachtlosen Einzug. Eine Stunde nach der Ankunft ertheilte der Kaiser allen Leuten ohne Unterschied Audienz. Bey dieser Gelegenheit, wollten zwey Officiers die Leute von der niedrigen Classe wegschaffen, aber in eben dem Augenblick trat der Fürst Lichtenstein heraus, und sagte: „Meine Herren! alle Menschen sind hier einander gleich man darf niemanden zurückweisen, der mit Sr. Majestät zu sprechen verlangt. — Was die Religions- und Kirchenangelegenheiten betrifft, so fährt der vortrefliche Regent auf dem Wege fort, den Joseph der Zweyte einschlug. Den Landesbischöfen hat er dieß kürzlich durch eine Erklärung zu erkennen gegeben, in welche er auf gesandten Religionsunterricht der Jungen und Alten dringt; die schon bisher vorgeschriebene Ordnung der öffentlichen Gottesverehrungen für fortdauernd gültig erklärt,

klärt; alle Wallfahrten und Prozessionen aufhebt und am Ende die Verordnungen bestätigt, welche Maria Theresia und Joseph der Zweyte in Ansehung der Kinderzucht, der Schulanstalten, der Preßfreyheit, der Duldung, der Gottesdienstordnung, der bischöflichen Amtsverwaltung, Seelsorge, Mönchszucht, Reform u. s. w. gemacht haben. — In den Niederlanden sieht es noch nicht ganz ruhig aus. Man hat die Rechnungen der Stände von Brabant durchgesehen, und vom Fiskalamte ist bey dem obersten Rathe von Brabant auf die Beschlagnehmung der Güter der Stände angetragen worden, da man gefunden hat, daß sie seit dem Jahre 1786 die öffentlichen Einkünfte verschwendet haben. Diese Umstände könnten sehr wichtige Folgen haben. — Mehrere Regimenter werden im Kurzen aus den Niederlanden nach Oesterreich abmarschiren. Der Magistrat zu Gent in Flandern hat folgendes bekannt gemacht: Da verschiedene übelgesinnte Personen sich erdreisten, öffentlich fremde Cocarden oder andere patriotische Zeichen zu tragen, welches nur dazu abzwecken kann, Unruhen und eine Verachtung der höchsten Regierung unsers rechtmäßigen Souverains zu verursachen: so macht die Obrigkeit von Gent aus diesen Bewegungsgründen einem jeden hierdurch kund, daß sämmtliche

liche sich hier in Garnison befindende Militärpersonen ausdrücklichen Befehl erhalten haben, diejenigen, welche sich mit Kokarden oder andern patriotischen Zeichen auf der Straße werden sehen lassen, auf der Stelle zu erschießen. Als wovon der Generalmajor von Clari den Magistraten schriftlich Nachricht ertheilt hat.

Vermischte Nachrichten.

Auf dem Reichstage in Polen wurde vorgeschlagen, daß die französische Nationalversammlung von Seiten der polnischen Stände ein Danksagungs Compliment durch den polnischen Minister zu Paris, in Beziehung auf den glücklichen Erfolg ihrer wirksamen, und für ganz Europa in Ansehung der Behauptung der Freyheit und Rechte des Menschen exemplarischen Arbeiten, abgestattet werden möchte. — Belgrad, und die Wallachey sind nun von den Oesterreichern zurückgegeben. Man sagt, der Kaiser werde sich künftiges Frühjahr in Ungarn krönen lassen. — In der Republik Venedig verfährt man sehr strenge gegen die Anhänger der französischen Revoluzion. Alle Fremden, die davon reden, werden aus dem Gebiete der Republik geschafft, und alle Einheimischen mit dem Tode bestraft. Herr Rigodeau, ein Kaufmann von Lion, mußte Venedig in 24 Stunden verlassen, weil er von den französischen Angelegenheiten gesprochen hatte.

Der Bote aus Thüringen.

Fünf und vierzigſtes Stück.

1791.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte. (Beſchluß des Traums des Herrn von Aſſof.)

Nach meiner Meynung, ſagte der Herr von Aſſof, wäre das Beſte, daß, wenn Sie nun einmal Despot ſeyn wollen, Sie es ſo einzurichten ſuchten, daß Ihre Unterthanen gar nicht leſen könnten. Denn, wenn der Menſch nicht leſen kann, ſo kann er auch keine verbotene Schriften leſen.

K. Bey dem Mahammet! das iſt ein gutter freundſchaftlicher Vorſchlag! Tibli! ſag dem Staatsminiſter, er ſoll befehlen, daß hinführo meine Unterthanen nicht mehr leſen lernen ſollen. Und hier, mein lieber Deutſcher! daß er doch ſieht, daß ich Verdienſte zu ſchätzen weiß, hier hat er eine goldene Medaille.

Ich nahm die goldne Medaille, dankte dem für höflich, und ſteckte ſie mit einem Herzen, das

den Despoten, weil ich voraus sahe, daß man die Marocaner recht eifrig ihre Kinder im Lesen unterrichten würden, sobald es ihnen der Despot verbietet.

Wie ich von Sr. barbarischen Majestät weggekommen bin, weiß ich selbst nicht, denn da ich mein Compliment gemacht hatte, erwachte ich.

* * *

Ueber diesem Traum lachte mein Herr noch gar herzlich und machte allerley Anmerkungen dazu. Es ist wahr, sagte er, es ist nur ein Traum, unterdessen ist doch alles die Wahrheit, was ich im Traume gesprochen habe. Das allersicherste Mittel Unruhen in einem Lande zu verhüten, ist und bleibt eine gute, gerechte, Regierung. Wo diese ist, da sind so wenig Unruhen zu befürchten, als ein rechtschaffener Vater, der seine Kinder gut erzieht, zu besorgen hat, daß diese ihn aus dem Hause jagen werden.

Er würde noch länger über diese Materie gesprochen haben, allein ein starker Auflauf der im Schiffe entstand, unterbrach ihn.

Was giebts? fragten wir.

Wir sehen Land, sagte uns ein Matrose, der vor uns vorbey lief — Wir sind nun bald in Amerika! Diese Nachricht verursachte eine allgemeine Freude, die aber nicht gar lange dauer-

te.

ſt. Bald erhob ſich ein Sturm, das Schiff wurde ſchnell fortgetrieben, und — ehe wir es uns verſehen, bekam es einen ſo ſtarken Stoß, daß wir alle über einander herfielen, dann ſaß es feſte. Dieß verurſachte einen allgemeinen Lärmen; einige heulten, andere beteten, manche fluchten, und manche liefen ängſtlich umher und rungen die Hände.

Mein Herr allein fand ſtille, und ſahe ſteif vor ſich hin. Nach etlichen Minuten ſahe er mir ins Geſicht, und fragte mich, was ich hier zu thun?

J. Das weiß der liebe Gott.

B. A. Der weiß es freylich wohl, aber wir müſſen es auch wiſſen, was wir zu thun haben. Was ſteht uns itzo bevor?

J. Der Tod! der Tod! ach du lieber Gott! der Tod!

B. A. Wenn es weiter nichts iſt, ſo haben wir nicht Urſache uns zu fürchten. Sterben müſſen wir ſchlechterdings einmal, und, wenn wir itzo ſterben, ſo haben wir dieß zum Vortheil, daß wir nicht viel auszuſtehen haben. Es iſt nun eine böſe Viertelſtunde zu thun, ſo iſt überſtanden, und wir befinden uns in einer beſſern Welt, wo wir keinen Schiffbruch mehr zu befürchten haben.

J. Ach ja! ach ja! ich möchte aber doch gar zu gerne noch länger leben.

V. A. Ich auch. Aber wer kann helfen?

J. Gott allein.

V. A. Ja der kann helfen. Aber wenn er helfen soll: so müssen wir unsere Kräfte brauchen. Wenn Gott den Acker segnen soll: so muß man ihn ordentlich bearbeiten, und wenn Gott vom Tode erretten soll, so muß man thun was man kann, um dem Tode zu entgehen. Hat man gethan, was man konnte, und es hilft doch nichts: dann kann man getrost und ruhig sterben; es ist allemal ein Zeichen, daß es Gott für besser hält, daß wir von der Erde gehen, als daß wir länger auf derselben leben. Gestern also Constanz! hier ist keine Zeit zu verlieren. Da liegen Bretter, merke er sich den Platz! wenn das Schiff nicht kann gerettet werden! so ergreife er nur gleich eins davon, schnalle sich mit den Armen fest an, und überlasse sich den Wellen und dem guten Gott, dem Wind und Meer gehorsam ist. Hier ist eine Axt! hier Zwieback! hier ein Messer! hier die Hülfte von meinem Geld! Verwahre er alles wohl! wenn er ans Land kommt, so wird ihm jedes dieser Sachen unschätzbar seyn. Das ist alles, was ich zu seiner und meiner Rettung

pung thun kann. Nun gerad! greife er frisch an, wo etwas zu thun ist! [illegible] Unterdessen sich mein Herr in das Betümmeln und ich bekümmerte mich nicht um [illegible] Was mich [illegible] nicht. Bald aber erfuhr ich es. Die Wellen schlugen in das Schiff, das Schiff wurde leck, das heißt, es bekam durchaus Hin- und Herlaufen des Wassers Löcher, durch welche das Wasser eindrang, und alles, was auf dem Schiffe war, wurde durchnäßt, das Wasser auszupumpen. Ich pumpte, was meine Kräfte vermochten, und wir erhielten das Schiff durch übermäßige Arbeit, die ganze Nacht hindurch. Gegen Morgen aber wurde die Gefahr immer größer, das Schiffsvolk lief von Ort zu Ort die Kanonen lösen, um den Schiffen, welche den Landeswassern, darin der Küste, unsere Noth anzuzeigen, und bat sie um Hülfe zu bitten. Aber — es erfolgte keine Hülfe — unsere Kräfte nahmen ab — das Wasser im Schiffe schwoll zu — wir sanken endlich im Wasser bis unter die Arme. Da verließ alle der Muth, sie ließen die Pumpen stehen und liefen davon.

Ich lief auch davon, gerade auch dem Orte hin, wo mir mein Herr die Bretter gezeigt hatte, ergriff eins, schloß mich mit den Ar-

dem an dasselbe, stürzte mich damit in die See und schwamm davon.

Wie lange ich damit geschwommen bin, weiß ich nicht, weil ich keine Uhr bey mir hatte, und, wenn ich sie bey mir gehabt hätte, doch nicht darnach hätte sehen können. Genug, da mich die Wellen eine Zeitlang, mit meinem Brete hin und her getrieben hatten, verließen mich meine Kräfte, es klang mir vor den Ohren, sehen konnte ich auch nicht mehr. — ich seufzte: Gott! sey mir gnädig!

— — — — — — — —

Jetzo schlug ich die Augen auf, und sahe starr vor mich hin. Da hörte ich, daß jemand klopfte! Gott Lob! er lebt!

Ich sahe mich um, und erblickte drey Männer, die mich liebreich ansahen. Ich sahe sie auch an, aber weiter konnte ich nichts thun, weil ich äußerst schwach war.

— Nach einiger Zeit wurde ich über meine, mein Herz schlug pförder, ich konnte die Zunge bewegen und frägte: wo bin ich?

Er spricht ja Deutsch! rief einer von ihnen aus, er ist ja unser Landsmann? Willkommen Landsmann! du bist unter guten Menschen! *)

*) Hier ist eine große Anmerkung nöthig. Herr Conſtant kommt nun in ein Land, wo alles beſſer

zu gedenken ist, als in Deutschland. Dabey ist nun folgendes zu erinnern: erstlich: daß man deswegen nicht auf seinen Prediger, Amtmann, Edelmann, Fürsten u. d. g. unwillig werde, wenn es bey ihm nicht so geht, wie es gehen soll. Denn es ist jedermann, selbst unser würdiger, edelmüthender Kayser gewissermaßen gefesselt, daß er nicht so viel Gutes thun kann, als — er will. Sobald man etwas verbessern will, so lehnen sich gleich eine Menge Menschen dagegen auf, die durch die Verbesserung ein Paar Gulden von ihrer Einnahme verliehren würden. Schullehrer, die bisher Zeit in ihren Schulen lasen, la'm, machen besonders gebeten, ihre Schüler hierauf aufmerksam zu machen.

Zweytens, wird man bemerken, daß das Land, von welchem nun wird geredet werden, auf der Charte von Amerika gar nicht anzutreffen, und also der Weg dahin sehr schwer zu finden seye. Dieß erinnere ich deswegen, damit nicht etwa jemand durch die reizenden Erzählungen, die nun vorkommen werden, sich gerade zu verleiten lasse, sein Vaterland zu verlassen, und — nach Amerika zu gehen, um da die goldne Zeit zu finden.

Im October haben haben sich folgende Liebhaber zur christlichen Hauspostille gemeldet:

Herr Stud. Kämmel in Leipzig	12 S.
— Schullehrer Klinge in Hof	6
— Schulm. Förtsch in Mirendorf	4
— N. Reichard in Stadt Sulze	8
— Pf. Bayer in Schwemerda	13
— Adloff in Strausfurt	3
— Stud. Arnold in Jena	1
— Stud. Thierfelder in Wittenberg	1
— Wolf in Nürnberg	1
— Georgi in Cassel	16
— Adj. Weissenborn in Großbehringen	1
— Cand. Weissenborn in Schnepfenthal	1
— Postm. Knoll in Langensalz	1
— Schneegas in Waltershausen	1
— Aetze in Herrmannstadt	2
Die Expedition der Deutschen Zeitung	6
Herr Crusius in Leipzig	100
— Pf. Rudolph in Krahne	6
Fr. Oberamtm. Kleemann in Nordhausen	1
Herr Cand. Dilthey ebend.	1
— Pf. Weissenborn in Sonneborn	1
Summa	196

Die überschickten Gelder 8 Rthlr. 14 gr. für die verunglückten Crauler, habe ich richtig erhalten, ich werde sie bey erster Gelegenheit überschicken.

Gotha, den 29 Oct. 1791.

A. Kellner.

Frankreich. Der Staat reinigt sich noch immer von solchen Personen, die das nicht verschmerzen können, was sie durch die neue Regierungsform verloren haben, und die jetzt durch die ehemals Anmaßung in der Hoffnung, es wieder zu erhalten, betrogen werden. Dahin sind vorzüglich Officiers und Adliche, welche auswandern. Diese Auswanderungen sind nach der Rückkehr Armbrüsts außerordentlich stark gewesen. Mehrere tausend Edelleute und besonders Officiers sind ausgewandert. Man beschäftigt sich bisher in der Nationalversammlung, vorzüglich, diese Lücke zu stopfen. Selbst der König hat daher durch die Corps, den Grenzen, dessen Officiers vorzüglich stark auswanderten, geschrieben, und sie zum Bleiben auf das väterlichste ermahnt. Es sagt aber andern, es ist es möglich, daß Officiere mit einem Corps, dessen Namen mir in unserm Lande gewesen, und die mir in alten Zeiten die ehrenvollsten Beweise ihrer Anhänglichkeit und ihres Eifers für den Dienst des Staats gegeben haben, sich verwandt haben, um letztern zu bekämpfen, das Vaterland, durch die innere Zerrüttung, und sich selbst schuldig sind, auf den Bajonetten stehen. Diesen äußerste Fall möchte ich vor meinem Monarchen wenigstens bezweifeln, ob sie gleich seine Anarchie den höchsten Grad

ziel erreicht zu haben schien, und man ist Ende nicht absehen konnte. Aber jetzt, da der größere und edelste Theil der Nation die Rückkehr der Ordnung, und die Unterwerfung unter die Gesetze wünscht, wäre es möglich, daß gutmüthige und getreue Seefoldaten daran denken könnten, sich von ihrem Könige zu trennen? Muß denn es sich nicht länger verhehlen, daß die gemeine und ruhige Vollziehung der Constitution jetzt das sicherste Mittel ist, den Werth ihrer Vortheile zu bestimmen, und zu erkennen, was ihre Vollkommenheit noch scheinen dürfte. Allsdann hat der König auch eine Proclamation bekannt machen lassen, worin er seinen Schmerz über die Ausschweifungen an den Tag legte, die einige sich an die neue Constitution hatten. — Die Hauptgeschäfte der Nationalversammlung waren bisher folgende. Zum ersten beschäftigte man sich die Ausschüsse der Nationalversammlung in Ordnung zu bringen, diese Arbeit ist in mehrern Sitzungen vorgenommen. Besonders suchte man sein Augenmerk auf die Geldsachen (Finanzen) des Staats, auf die außerordentliche Casse, die man mit 65 tausend livres und Staatsbillets versehen müssen, weil diese letztere die Monat Sept. um so viel mehr ausgab, als ihre Einnahme nur

Letzt verbrannte man wieder 11 Millionen Assignate. Folglich sind nun in allen 295 Millionen verbrannt. — Der Zustand der Finanzen setzt alles in Unruhe. Man hat die Schulden des Staats auf 4500 Millionen Liv. angegeben, und war Willens dieselben durch den Verkauf der Nationalgüter zu bezahlen, deren Werth man höher berechnete als jene Summe. Jetzt berechnet aber jemand, daß die N. Güter nur 1700 Mill. werth sind. Hierzu kommt noch, daß die aus den Gütern gelösten Summen nicht zur Schuldenbezahlung allein verwendet werden. Denn man muß von Monat zu Monat starke Summen davon anwenden um die ordentlichen Ausgaben zu bestreiten, da die Einnahmen immer noch nicht im Ganze sind, um zu den Ausgaben hinzureichen. — Im Betreff der auswärtigen Angelegenheiten sind folgende Nachrichten die merkwürdigsten. — Paris, den 14ten October. Die Hoffnungen der Emigranten sind nun völlig vereitelt. Die Nachricht von der Annahme der Konstitution durch den König hat die Gesinnungen aller Höfe geändert, und der Kaiser selbst ist unter den Monarchen, die an Ludwig XVI. geschrieben haben, um ihm Glück zu wünschen, daß er sich nach dem Wunsche seines Volks benommen hat. Nächst die Aufrichte

der

der deutschen im Elsasse angesessenen Häuser sind bekanntlich noch nicht abgethan, und man glaubt, daß eben deswegen ein Congreß zu Rastadt gehalten werden soll. — Der König von Schweden hat unterm 19. d. M. eine Bekanntmachung wider die Assignaten ergehen lassen. — Wien, den 29. Oct. Indessen, daß man hier in den Geschlechtsregistern und Frankreichs Angelegenheiten spricht, und einen Abriß von allen europäischen Mächten auf dieses Reich weissaget, geht unser Hofdiarium den höchstlangsamen Gang fort. Wir dürfen aus allem, was wir seit der Zeit des Regierungsantritts unsers ersten Monarchen erfahren haben, mit Zuversichtlichkeit schließen, daß sich unser Hof in keinen Angriffskrieg einlassen werde. Der hiesige französische Botschafter, Herr Noailles, welcher sich eine Zeitlang vom Hofe entfernt gehalten, ist an dem vergangenen Sonntage zur Hofcirkel erschienen. Maastricht, den 22. October. Die umgewendeten Franzosen schmeicheln sich noch immer mit der Hoffnung, daß die übrigen Mächte Europens sich anschließen werden, ihre Sache mit allem Nachdrucke zu unterstützen. So gewiß sich diese auch bis dahin noch anmaßen thäte, so bald sie durchsetzte, sich zu einem friedlichen Einzuge Platz zu machen. Hier in der Stadt [illegible] viel

viel für ihre Armee verfertiget. Auch hat man sich bereits nach Laterndlern umgesehen, welche die nöthigen Magazine errichten wollen. In Paris sind, z. B. Ein Hauptmittel besteht sich die Ausgewanderten bedient haben, ihre Zahl zu vergrößern, bestund darinn, alle krank, schwach, Edelleuten, oder Militärpersonen, die sie Hoffnung hatten in ihre Partheie zu ziehen, Krankheit, Spindeln und Haarzuschicken. Diese Art hat diese List bewogen, das Reisaus zu machen, damit man sie nicht für weibischgesinnte, des Adels unwürdige Leute ansehe. — Paris, vom 25. Dec. Aus Metz schreibt man, daß in Coblenz wirklich Comp. unter dem Namen der Garde errichtet sind. Auf ihren Knöpfen stehet: Der König oder der Tod. Zu Trier wird im Regiment unter den Namen: Regiment des Königs, errichtet. In der Champagne sind 7 Millionen, viele Billets und falsche Assignaten. Mit diesen letztern, welche sie durch Juden in Metz ausrechseln lassen, hoffen sie völlig unser baares Geld an sich zu ziehen. Man glaubt itzt nicht mehr an einen Krieg gegen Frankreich, aber wohl an eine bewaffnete Vermittlung. Das ist itzt das System der europäischen Höfe. Die ganze Fehde wird sich also mit Negotiationen endigen. Als der König von Preussen, nachdem unser Minister Jan

die

die Constitution Oesterreich, solche unterzeichnen hatte, sagte er: der König nimmt also die Constitution an; er thut nicht wohl, meint ganze Armee stand zu seinen Diensten, allein er nimmt sie an, dies verändert die Frage.

Oesterreich. Brüssel, den 21. Oct. Morgen soll hier ein, von dem souverainen Rathe von Brabant unterm 17ten October beschlossenes, Urtheil vollzogen werden, welches die Neugierde aller Einwohner ohne Zweifel reizen muß. Vermöge dieses Urtheils sollen die Entschliessungen der Stände vom 24. und 25. May in so weit selbige die Ungesetzmäßigkeit des souverain. Raths betreffen, durch den ersten Gerichtsdiener in Gegenwart des Hofes öffentlich zerrissen, und aus allen Staatsregistern ausgestrichen werden, weil durch selbige die Rechte des Kaisers angegriffen, und die Ausübung der Gerichtsbarkeit dieses Hofes angefeindet worden sind. Auch wird allen Unterthanen in Brabant darin bey schwerer Strafe nochmals eingebunden, den obgedachten Entschliessungen der Stände keine Folge zu leisten.

Vermischte Nachrichten.

Aus London schreibt man: In der vorigen Woche ist eine Menge französischer Flüchtlinge nach Deutschland gegangen, nachdem sie sich

eine

eine Zeitung hier aufgehalten hatten. Vermuthlich wollen sie sich mit den Misvergnügten vereinigen. — Die zu Newcastle eröffnete Subscription zur Bestreitung der Kosten, welche nöthig sind, die Abschaffung des Sclavenhandels zu bewirken, geht sehr gut von Statten. In der vorigen Woche sind ansehnliche Summen unterzeichnet. — Schreiben aus Wien, vom 15. Oct. Nach Privatbriefen aus Semlin sollte am 10ten oder 11ten dieses die Uebergabe von Belgrad vor sich gehen. Die neuen Befestigungswerke, welche von uns angelegt worden, stehen ungeschleift, und die Türken erhalten dadurch unter andern in der obern Vestung bombenveste Casematten und eine sehr große und schöne Cisterne. — Aus London schreibt man. Hier verklagte ein Bruder den andern, daß er ihm eine Weste gestohlen hätte. Die That ward durch Zeugen erwiesen; und ohnerachtet der Richter den Dieb zu retten suchte, sprachen die Geschwornen ihn schuldig. Der Richter verurtheilte ihn darauf zur Transportation auf 7 Jahre. Der unnatürliche Bruder, sein Ankläger, ward aber vom Volke, welches gegenwärtig war, ausgezischt, und über die Straße verfolgt, bis er in ein Bierhaus lief, und so der Wuth des Pöbels entkam. — Auf Anlaß eines Priesters in Paris, der sich verhey-

ra-

rathet sey, und die Pforte begehrt, die man ihm worden als Pfründner zahlte, verlangte man, daß das Gesetz, welches die Priesterehe erlaubt, deutlich entwickelt würde; aber man hielt die Umstände nicht dienlich, sich mit dieser bedenklichen Sache zu beschäftigen, und schritt zur Ordre des Tages. — Warschau, vom 19 October. Aus der Moldau von guter Hand wird gemeldet, daß der Russische Hof durch seinen Bevollmächtigten von der Pforte forderte, den polnischen Gesandten zu entfernen, weil er Aufträge hätte, die einen aufrichtigen Ausgleichung zuwider wären. Da der Großvezier dieß nicht hat auf sich nehmen können, so sollen die Unterhandlungen dadurch in Stillstand gekommen seyn. Man zweifelt indessen nicht daran, daß die Entschließung der Pforte, nach der vorläufigen Einwilligung des Großvezirs, mit dem Verlangen des petersburger Hofes übereinstimmen werde. — Der König von Sardinien hat das Einbringen der französischen Blätter verbieten lassen. — Von den französischen Prinzen zu Coblenz ist viel Geld am 11ten October angekommen.

Der Bote aus Thüringen.

Sechs und vierzigstes Stück.

1791.

Fortsetzung von Herrn Conkents Lebensgeschichte.

Wie bin ich denn hieher gekommen? fragte ich weiter.

Das sollst du alles erfahren, lieber Landsmann, antwortete einer von den drey Männern. Itzo aber behorfst du der Ruhe, und darfst nicht viel sprechen. Man brachte mir darauf einen Trank ein, der so kräftig war, daß er mir den Magen und alle Glieder durchwärmte. Sobald ich ein Paar Tassen zu mir genommen hatte, schlichen sich die Männer fort, und sagten: nun schlafe ruhig und sey ganz unbekümmert! es wird dir nichts zu Leide geschehen.

Wirklich fiel ich auch bald in einen Schlummer, der unaussprechlich süß war. Da ich erwachte, lag ich in einem ziemlichen Schweiße, und befand mich so wohl, wie wenn ich neu gebohren wäre. Gott! sagte ich, ich danke dir, daß du

mein Leben gerettet, und mich zu so lieben, guten Menschen geführet hast. In meinem Leben will ich es nicht vergessen, was du an mir gethan hast; ich will mich auch bestreben, ein recht guter Mensch zu werden, und jedem Unglücklichen und Betrübten gerne Hülfe leisten so viel ich kann.

Hast du wohl geruhet, lieber Landsmann? fragte mich ein junger Mann, der, ohne daß ich es bemerkt hatte, in einer Ecke des Zimmers saß.

Gott sey gelobt! war meine Antwort, ich habe einen herrlichen Schlaf gehabt.

Nun fuhr er fort, du wirst es auch besser werden.

Er befühlte darauf meinen Puls, und brachte mir eine saubere trockene Kleidung, die ich sogleich anlegte und aufstund. Als ich hierauf merken ließ, daß mich hungere, wurde mir eine zwar mäßige, aber kräftige, Mahlzeit gebracht, die ich mit großem Apetite verzehrte.

Nun, dachte ich, willst du deine Neugierde auch stillen, und dich erkundigen, wer eigentlich die Leute sind, die es so gut mit dir meynen. Allein meine Neugier wurde nur schlecht befriedigt. Wie heißt denn, fragte ich, das glückliche Land, in welchem ich mich befinde?

Wirst du dadurch glücklicher, wenn du es weißt? war die Antwort. Ich sehe es dir an, daß du noch hunderterley Fragen auf der Zunge hast; ich bitte dich aber sehr, daß du mich damit verschonest. Ich bin nicht hieher geschickt worden, deine Neugier zu befriedigen, sondern für deine Verpflegung und Wiederherstellung deiner Gesundheit zu sorgen. Dieß will ich thun. Aber auf Beantwortung deiner Fragen kann ich mich nicht einlassen.

Dieß sind sonderbare Leute, dachte ich bey mir selbst, und gieng etwas unwillig im Zimmer auf und ab. Da mir aber die Zeit lang wurde, so fragte ich, ob mir nicht wenigstens erlaubt wäre, zum Fenster hinaus zu sehen? Dieß wurde mir zugestanden. Ich lief sehr neugierig nach dem Fenster zu, und glaubte durch dasselbe etwas von der Einrichtung dieser sonderbaren Stadt zu sehen — allein ich irrete mich. Das Fenster gieng nach dem Meere zu, das noch sehr unruhig war, und ziemlich hohe Wellen schlug. Ich bekam weiter nichts zu sehen, als Meer und Wellen, und am Ufer einen Mann, der neben einer Kanone stund. Wozu ist diese Kanone da? fragte ich.

Statt der Antwort legte mir aber mein Gesellschafter seine Hand auf den Mund.

Unterdessen antwortete die Kanone selbst. Sie wurde gelöset, und kaum war der Knall geschehen: so kamen drey junge Männer herbeygesprungen, und unterredeten sich mit dem Manne, der bey der Kanone die Wache hatte. Dieser zeigte nach einem gewissen Orte auf dem Meere hin, wo etwas herum schwamm; sie sahen darnach, sprachen noch etliche Worte mit einander, dann warfen sie ihre Kleider ab und sprangen ins Meer. Mir lief es eiskalt über die Haut, da ich es sahe. Allein sie ruderten und schwammen im Wasser, wie die Enten, und waren, nach ein Paar Minuten, bey dem Dinge, das ich herumschwimmen sahe, brachten es ans Land, und siehe, es war ein halbtodter Mensch, der sich ebenfalls an ein Bret geklammert hatte.

In dem Hause, wo ich mich befand, entstund darauf ein Geräusch und ein Laufen Hin und Herlaufen, woraus ich schloß, daß er eben so, wie ich, hieher sey gebracht worden, und daß man sich nun bemühe, sein Leben zu retten.

Weiter erfuhr ich aber nichts, und ich mußte mich zur Ruhe legen, ohne daß meine Neubegierde im geringsten wäre befriedigt worden.

Den folgenden Tag erfuhr ich schon mehr. Da ich aufgestanden war, und mich angekleidet hatte: kamen wieder zwey Männer zu mir, dergleichen

gleichen man hier zu Lande nur wenige sieht. Sie waren grade gewachsen, hatten eine gesunde Farbe, sahen etwas ernsthaft aus, aber auch so ehrlich und gutherzig, daß ich ihnen sogleich hätte um den Hals fallen mögen.

Lieber Fremder! sagte der eine, unser Gott hat dich uns zugeführt, daß wir eine Gelegenheit hätten unsere Menschenliebe zu beweisen. Dieß haben wir gethan. Gott hat unsere Bemühungen so gesegnet, daß wir dein Leben gerettet haben. Darüber freuen wir uns nun, und sind gekommen, von dir zu erfahren, wie wir dir weiter nützlich seyn können.

Ach Gott! rief ich aus, und die Thränen liefen mir über die Backen, unter was für Menschen hast du mich geführt!

Findest du, fragte der Amerikaner, in unserm Verhalten vielleicht etwas außerordentliches? Konnten wir weniger thun, als wir gethan haben? sollten wir dich vielleicht im Meere hülflos versinken lassen? da wir dich aus dem Wasser gezogen hatten: dich hülflos liegen lassen? oder, da wir dir nun geholfen haben, sollen wir dich sogleich wieder in die weite Welt schicken?

A. Ach Gott, was für Menschen!

B. Haben wir mehr gethan, als das, was jedes Menschen Pflicht ist? und wären wir

nicht Unmenſchen geweſen, wenn wir weniger hätten thun wollen?

J. Ach die Menſchen ſind aber ſo ſelten, die dieſe ihre Pflicht thun! In unſerm Lande geſchieht es gar oft, daß man die Fremden, die in einer Flur krank werden, oder verunglücken, ſogleich in eine andere Flur ſchafft, damit die Gemeine keine Koſten davon habe.

A. Ich weiß es wohl. Aber eben deswegen iſt auch in unſerm Lande ſo viel Jammer und Elend, und ihr pflegt zu ſagen:

Hier iſt der Menſch in ſteter Jammer,
Mit Jammer kommt die Abendruh;
Mit Thränen geht er aus der Kammer,
Mit Trauren bringt er alles zu.

Dieß kommt daher, weil unter euch die Menſchenliebe ſo ſehr erkaltet iſt. So wie die Menſchenliebe in einer Geſellſchaft zunimmt, ſo verliert ſich auch der Jammer und das menſchliche Elend. Laß es ſeyn, lieber Fremder! und wenn du weißt, daß die Zahl der guten Menſchen klein iſt, ſo ſey Du brav! damit durch dich die kleine Zahl vergröſſert werde.

J. Das will ich gewiß thun. Ich habe auch ein Beutelchen voll Geld bey mir gehabt; wenn

wenn sich dieses wiederfände; so wolle ich gern alle Unkosten ersetzen, die meinetwegen aufgelaufen

A. Dein Beutelchen voll Geld ist da, und wird dir nebst allem, was sich in deiner Kleidung gefunden hat, zugestellt werden. Meynst du vielleicht, daß bey uns das Strandrecht eingeführt ist?*)

Ich schämte mich und schlug die Augen nieder. Darauf wurde ich nach meinem Namen, meinem Alter, meinem Geburtsorte und meiner Profession gefragt, und alle meine Antworten wurden niedergeschrieben. Da ich ihm auf die letzte Frage antwortete, ich sey ein Leinenweber, fragte er weiter: hast du sonst nichts gelernt, womit du dir deinen Unterhalt erwerben kannst?

A. Gar nichts weiter.

A. Da

*) Anmerk. Das Strandrecht ist ein Recht, welches verschiedene christliche Staaten, die nahe am Meere liegen, haben, die verunglückten Schiffe zu berauben, und diejenigen, die sich ans Ufer retten, zu plündern. Es pflegen daher, in solchen Gegenden, die Herren Geistlichen den lieben Gott in ihrem Abendgebeten anzurufen, daß er den Strand segnen, oder daß er recht viele Schiffe zerschlagen und ihnen die Güter zur Plünderung zu führen wolle. Da unsere mehrsten Regenten sich alles zu bessern suchen, so werden sie ohne Zweifel auch diesen Misbrauch abschaffen.

A. Ja das iſt der Deutſchen Nationalfehler, daß ſie immer nur einerley können. Einer lernt Leinewehen, der andere Seide weben, der dritte predigen, der vierte curiren. Durch dieſe üble Gewohnheit thut ihr euch ſchrecklichen Schaden. So lange man eure Arbeit nöthig hat: geht es gut Noth; ſo bald aber Zeiten kommen, wo ſie nicht geſucht wird, da geht das menſchliche Elend an. Da müßt ihr unter laufen und eure Arbeit anbieten, müßt um einen elenden Lohn arbeiten, und gerathet in Schulden, Sorgen und Kummer. Da habt ihr freylich Urſache zu ſagen: Hier iſt der Menſch in ſeinem Jammer.

Doch wir wollen nun weiter verfahren. Lieber Deutſcher, du ſiehſt, daß wir für dich gern alles thun wollen, was wir können. Aber nun muß du dir noch eine kleine Unterſuchung gefallen laſſen. Sie iſt nöthig, um deinetwillen, damit wir ſehen, was dir fehlet, und um unſertwillen, damit du uns nicht etwa von deinen Europäiſchen Unreinigkeiten und Krankheiten Etwas mittheilſt.

J. Erlauben Sie mir —

A. Ich bin nur eine Perſon, ich heiſſe nicht Sie, ich heiſſe Du.

Frankreich. Nationalversammlung. Die Hauptgeschäfte derselben waren folgende: die Nichtgeschwornen Geistlichen genossen bisher völliger Freyheit, auch ihnen war es nicht untersagt, öffentlich Gottesdienst zu halten, wenn sich Zuhörer fanden. Ein Zeichen, daß die Nation und ihre Nationalversammlung, welche dieß so verordnete, wahren Duldungsgeist besaß. Aber viele dieser Geistlichen sind unruhige Köpfe und suchten Unruhen zu stiften. Man hat sich lange berathschlagt, was mit diesen Herren zu thun sey, und am 21sten Dec. waren die meisten Stimmen der N. V. dafür, sie in Ruhe zu lassen, jedoch unter der Bedingung, daß sie selbst sich ruhig verhielten. Dieß Letztere ist aber schwerlich zu hoffen. Am 22ten zeigte man einen andern schlagenen Zettel an, worauf, nach Form der 10 Gebote, Sachen gedruckt waren, welche jedem Bürger einen Abscheu gegen die neuen Geistlichen und ihren Gottesdienst einflößen sollen. Viele französische Herren und Damen lassen sich durch dergleichen Sachen verführen und hängen jenen Geistlichen an. Im Gegentheile haben 30 neuen Bischöfe ein Buch herausgegeben, worin sie die neue Verfassung der Geistlichkeit vertheidigen. Am 26. schlug ein Mitglied der N. V. vor, den nichtgeschwornen Geistlichen ihren Gehalt zu neh-

men, welchen ihnen die Nation immer noch giebt, ob sie gleich abgesetzt sind. Allein man billigte das nicht. Ein Landmann trat als Mitglied der N. Versamml. auf und brachte folgendes Decret in Vorschlag. 1) Jeder Priester soll gehalten seyn, zu erklären, ob er in der Gesellschaft friedlich leben wolle. 2) Diese Erklärung soll in Gegenwart der Obrigkeit, des Volks und des heil. Sakramentes geschehen. 3) Jeder Priester, welcher sich weigert, diese Erklärung zu unterzeichnen, soll auf seinem Kleide oben an der linken Brust in großen Buchstaben die Aufschrift tragen: „Ein dem Aufruhr verdächtig erklärter Priester.“ 4) Wenn er sich weigert, diese Schrift zu tragen, so soll er gezwungen werden, aus dem Königreiche zu gehen, oder gefänglich einzusitzen. — Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß die ungeschwornen Geistlichen, die Helfershelfer der Auswanderer sind, und innerhalb des Reichs den Geist der Unruhe ausbreiten, und den religiösen Haß gegen die Konstitution anzufachen suchen. Man fängt aber an, gegen sie zu sprechen, und will ihnen ihren Unterhalt entziehen. Denn wer in der Kirche nicht arbeitet, soll auch von der Kirche nicht bezahlt werden, welches der Nation jährlich 30 Millionen ersparen würde, welche sie itzt an ihre unver-

schönlichen Feinde aufzählt. — Ein anderer Gegenstand der Arbeiten der Nationals. waren bekanntlich die Auswanderungen. Unter vielen Vorschlägen, die man dagegen vorgelegt hat, hat derjenige die Oberhand behalten, welcher darauf anträgt, sich an die Prinzen zu halten, welche ausgewandert sind, und die Auswanderungen befördern. Es ist vorgeschlagen worden, sie durch eine Proclamation zurückzurufen. In Absicht des einen dieser Herren ist die Proclamation schon decretirt, er soll in 2 Monaten nach Frankreich zurückkommen, oder seiner Rechte verlustig gehn.

Gegenrevolutionssachen und auswärtige Angelegenheiten. In Wien ist den Zeitungsschreiber verboten worden, keine Nachrichten aufzunehmen, welche die französische Nation beleidigen. Der Anschein, daß Oesterreich und Preußen den Franz. Prinzen wegen der gegebenen Erklärung zu Pilnitz bestehen werden, wird immer geringer. — Aus Regensburg schreibt man: So sehr die Reichstagsversammlung vor einem halben Jahre fast täglich mit neuem Druckschriften in der Elsasser Sache beschäftigt wurde: so beruhet nunmehr doch alles auf den Erfolg des kaiserlichen Commissions-Decrets. Man kann voraussetzen, daß die

die gekränkten Stände, deren Verhältniſſe in Anſehung Frankreichs nicht mehr von gleicher Art ſind, ſelbſt mit dem franzöſiſchen Hofe in Unterhandlungen werden treten müſſen. Der Kaiſer und das Reich werden ſich zwar durch ſchriftliche Verwendungen alle Mühe geben, dem franzöſiſchen Hofe dasjenige, was Recht und Billigkeit fordert, nachdrücklich zu Gemüthe zu führen; allein, daß man Menſchenblut in einem für die monarchiſche Gewalt ſo äußerſt kritiſchen Zeitpunkte aufopfern ſollte, um eine Sache mit Gewalt durchzuſetzen, die durch den Weg der Güte noch beygelegt werden kann, daran iſt wohl ſchwerlich zu denken. (Commiſſionsdekrete ſind Schreiben des Kaiſers, wodurch er dem Reichstage ſeine Willensmeynung zu erkennen giebt. Der Kaiſer iſt nicht ſelbſt auf dem Reichstage, ſondern hält dazu ſeinen Principal Commiſſarius, der ſeine Stelle vertritt und die Commiſſionsdecrete des Kaiſers den Reichsſtänden mittheilt.) — Aus Brüſſel ſchreibt man: Man verſichert, daß ein Herr von Pire, ein Edelmann aus Bretagne, zum Churfürſten von Mainz und den Kreiſen des Oberrheins als Miniſter der franzöſiſchen Prinzen abgeſendet worden iſt, und daß andere Bothſchaften nach Rußland, Schweden u. ſ. w. geſendet werden ſollen. Dieß geht in der That weit.

weit. — Ein gewiſſer Herr Anzard beſchäftigt hier die Preſſen des Buchhändlers Frank. Dieſer Schriftſteller verfaßt und corrigirt ein Werk, welches am Ende Manifeſt der franzöſiſchen Patrizen heißen ſoll. — Frankfurt, den 15. October. Der Fürſt von Löwenſtein-Wertheim hat mit der franzöſiſchen Regierung den Vergleich getroffen, daß ihm für den Verluſt, den er wegen ſeiner Beſitzungen in Lothringen erlitten hat, anderthalb Millionen Livres vergütet, und im künftigen Jahre in zwo Terminen bezahlt werden ſollen. Wollten die übrigen Fürſten Deutſchlands dieſem Beyſpiele folgen: ſo könnten alle Weiterungen vermieden werden. Ueberhaupt können die Freunde des menſchlichen Geſchlechts es nicht anders als mit Schmerzen ſehen, daß man an beyden Seiten mit ſo vielem Eifer, oder vielmehr mit ſo vieler Bitterkeit falſche Gerüchte in der Abſicht verbreitet, Deutſchland mit Frankreich in Streit zu verwickeln. — Der franzöſiſche Botſchafter in Wien hat folgendes an den Maire von Straßburg geſchrieben: Mein Herr, Geſtern wurde ich zur Audienz des Kaiſers gelaſſen, und von dieſem Tage an beginnen meine Staatsgeſchäfte wieder öffentlich. Ich eile, Ihnen hiervon durch den Courier, den ich nach Paris ſende, Nachricht davon zu geben. Ich bin verſichert, er

wird

wird. Ihnen sehr angenehm seyn, zu erfahren, daß die auswärtigen feindlichen Anschläge und Bemühungen sehr verrückt und vereitelt sind. Das Beyspiel der Weisheit, welches der Hof zu Wien giebt, muß in Deutschland nothwendiger Weise von einem großen Gewicht seyn, und den heilsamsten Einfluß auf andere Höfe haben. Ich vereinige mich mit Ihnen und mit allen guten Bürgern in dem Wunsche für alles, was das Glück unsers Vaterlandes und die frohe Zufriedenheit des Königs befördern kann. — Paris, vom 28 Oct. Der Curier, den man vom Wien erwartete, ist am 25sten des Morgens hier angekommen. Den von ihm mitgebrachten Depeschen zufolge hat der Kaiser mit der größten Zufriedenheit die königl. Annahme vernommen. Der Kaiser hat dem Herrn von Noailles bezeigt, er glaube, daß alle andere Mächte, wie er, in dieser Rücksicht denken würden, und da der König zufrieden wäre; so müßte jedermann zufrieden seyn. Diese Briefe setzen hinzu, daß Herr von Noailles vom Kaiser sehr gütig, ja sogar mit vorzüglicher Achtung aufgenommen worden. — Alle dergleichen Sachen setzen die Ausgewanderten in Unruhe. Sie werden sich am Ende entschließen müssen heimzukehren; oder alsdann sagen die Mißvergnügten, wollen sie, weil Europa

nicht hat über die franz. Revolution herfallen wollen, es schon veranstalten, daß die Revolution über Europa herfallen soll. Jedermann sieht leicht ein, daß dieß nicht so leicht angehet, man müßte denn alle Europäer erst so despotisch niederdrücken als es den Franzosen geschah, davon sind aber die Beyspiele in Europa selten, und werden, weil alles besser wird, immer seltner. — In mehreren Pariser Blättern steht: Folgendes kann man nun als bewiesen ansehen. Der König in Schweden, Gustav, hat heimlich acht Tage lang in dem Schloße St. Cloud, unmittelbar vor Ludwigs Flucht im verflossenen Junius zugebracht. Der Obrist Fersen, diente als Bote zwischen St. Cloud, und den Thuillerien. Die Königin gieng auch öfters Morgens oder Abends, wenn sie spazieren fuhr, nach St. Cloud. So wie alles bereitet war, reißte Gustav wenig Stunden vor Ludwig, wieder ab. Die Sache ist durch einen Bedienten herausgekommen. — Man versichert, der Kayser habe einem von den hohen Flüchtlingen, welche in Koblenz an der Gegenrevolution arbeiten, und alle Potentaten in ihre Händel ziehen möchten, folgendes geantwortet: "Wenn die Franzosen dem Könige solche Rechte entziehen, die ihm durch die angenommene Konstitution gesichert sind, so könnte ich etwas zu seinen

gen Sachsen verschaffen. Wenn aber dieß neue R. E. dem Könige die Rechte und Vorzüge läßt, welche ihm die Konstitution giebt, und die Gewalt das sichert, zu was sie die Konstitution gemacht hat, ohne daß neue Veränderungen zu fürchten sind, so kann ich nichts vornehmen. Und wenn der König der Franken fordert, daß ich mich wegen des Pillnitzer Tractats erklären sollte, muß ich antworten, daß da der König die Constitution angenommen hat, ich sie billigen, und gegen alle, welche seinen Willen entgegen handeln wollen, vertheidigen muß, in sofern jedoch dieselben den Rechten der Reichsfürsten gemäß ist. — In St. Domingo sollen die Negern rebellirt haben, und an 10000 davon umgebracht worden seyn. — In Paris wird das Brod immer theurer, ohne daß man die Ursache davon recht weiß. — Es sind wieder 7 Millionen Papiergeld verbrannt, in allem nun 312 Millionen. — In Avignon wird immer noch Blut vergossen.

Rußland. Der Friede mit der Pforte wird, wie es heißt, bald zu Stande kommen. Potemkin hat am 16. October in der Moldau in einer Hütte unter freyem Himmel seinen Geist aufgegeben, folglich wird es nun keinen Krieg mehr führen.

Der Bote
aus
Thüringen.

Sieben und vierzigſtes Stück.

1792.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Erlaube mir alſo, ſagte ich, daß ich dir meinen Paß zeige!

A. Den habe ich lange geſehen; es ſtand aber darinne nicht, daß du von Läuſen, Grind, Krätze u. ſ. w. frey wärſt. Wenn's auch darinne geſtanden hätte: ſo iſt er ja ſchon ein Jahr alt, während der Zeit hätteſt du Gicht und Peſt und alles bekommen können. Kurz auf deinen Paß können wir nicht gehen, du muſt dich unterſuchen laſſen. Die Geſundheit iſt unſer Beſtes, was wir haben, und es iſt deswegen unſre theure Pflicht, darauf zu ſehen, daß unſre Geſundheit durch Aufnahme kranker Fremder nicht in Gefahr komme.

Holſter! (ſo hieß der andere Amerikaner) fing die Unterſuchung an! Haſt du die Kleidung

und das Hemde unterſucht? haſt du nichts in den Nähten gefunden?

H. Ich habe alles unterſucht, und nichts lebendiges bemerkt.

A. So unterſuche die Haare und den Kopf!

H. Es iſt alles reine.

A. Siehe ihm in den Hals, ob auch das Zäpfchen noch unverſehrt iſt!

H. Auch das iſt gut.

A. Wie viel hat er Zähne?

H. Ja das kann ich ſogleich nicht anzeigen: 22 ganze, einen zwey Drittelzahn, zwey halbe und drey Viertelszähne.

A. Das dachte ich wohl. Wenn einmal ein Europäer zu uns käme, der alle ſeine Zähne noch hätte: ſo müßte ſein Name in unſer Verzeichniß der entdeckten Seltenheiten eingetragen werden *). A. Be-

*) Es iſt traurig, daß man ſich ſolche Vorwürfe von einem Amerikaner muß machen laſſen. Aber ſind ſie nicht gegründet? Die Urſache, warum die Europäer, in der Blüte ihrer Jahre ſchon die Zähne zu verlieren pflegen, iſt: weil es den Kindern nicht geſagt wird, was ſie thun müßen um ihre Zähne zu erhalten. Im Jahrgange 1788 und 1790 des Boten aus Thüringen iſt davon ſo weitläuftig gehandelt worden, daß es überflüſſig wäre, noch einmal davon zu reden.

A. Bemerkſt du an Hänſe nichts von Geſchwulſt und Verhärtungen?

H. Gar nichts.

A. Unterſuche ſeine Hände genau zwiſchen den Fingern und Gelenken, ob er nicht etwa die Krätze habe?

H. Schade mag er ſie wohl haben, aber ſonſt iſt er reine.

A. Er hat doch wohl nicht Gichtknoten an den Fingern?

H. Auch davon finde ich keine Spur.

A. Er hat doch wohl keinen Bruch? unterſuche ihn genau!

H. Auch davon iſt er frey.

A. Das iſt ein Wunder. Wenn doch Europäer zu uns kommen: ſo kann man als bekannt annehmen, daß immer der dritte einen Bruch hat.

Hans

*) Die Urſachen, warum die Brüche unter uns ſo gewöhnlich ſind, ſind ſehr mannigfaltig. Eine der vorzüglichſten aber iſt gewiß die fehlerhafte Einrichtung der Hoſen. Hiervon iſt in „Wolkmanns“ pädagogiſchen Beyträgen über das merkwürdige Buch des Italiäners ausführlich gehandelt, und gezeigt worden, wie die Hoſen beſſer könnten eingerichtet werden.

Hierauf wurde noch untersucht, ob ich von venerischen Krankheiten, und der güldnen Ader frey sey? Da ich nun auch hier von frey gesprochen wurde: lächelte der Amerikaner und sagte: nun es ist mir lieb, daß du so rein bist befunden worden; du mußt doch ziemlich ordentlich gelebet haben. Unterdessen wirst du dir es gefallen lassen, daß du noch einige Zeit in diesem Hause genau beobachtet wirst, ehe du ausgehen darfst. Die Gesetze unsers Landes bringen es so mit sich. Man kann auf euch Leute nicht aufmerksam genug seyn. Ihr lernt eine Menge Sachen, nur eins lernt ihr nicht, wie man seinen Körper gesund erhalten kann. Daher fehlts euch, fast allen, bald da, bald dort. Lebe unterdessen wohl, und sey, wegen deiner Verpflegung, ganz unbekümmert! es ist schon für alles gesorgt worden.

Wirklich erfuhr ich es, daß dieß Versprechen gehalten wurde. Ich hatte täglich meine gute Kost, meine reinliche Wäsche und Schlafstelle, denn Bette kann ich es nicht nennen, weil keine Federn darinne waren, und zur Gesellschafft hatte ich auch immer Jemanden bey mir. Ich merkte aber gar bald, daß die Leute, die immer mir zur Gesellschafft gegeben wurden, nicht blos zum Zeitvertreibe, sondern vorzüglich deswegen da waren, daß sie mich ausfragen, und

vor

von mir zu erfahren suchen mußten, ob ich an der Seele eben so gesund, wie am Leibe, sey. Da half mir nun das sehr viel, was ich in Erfurt von dem Herrn Major, und hernach von dem Herrn von Assof, gelernt hatte. Wäre ich noch so einfältig gewesen, wie ich dazumal war, als ich mich unter die kaiserlichen Soldaten anwerben ließ: so würde man eine schlechte Meynung von mir bekommen haben. Es fragte einmal einer meiner Gesellschafter: der wird wohl die Zeit recht lang?

Ja wohl! ja wohl! sagte ich.

G. Wie wäre es, wenn ich eine Spielgesellschaft zusammen zu bringen suchte, daß du in der Charte spielen könntest?

J. Ich bin kein Freund vom Chartenspiele.

G. Es ist aber doch eine hübsche Sache damit, man kann sich so artig die Zeit damit vertreiben.

J. Wenn man Lust hat, etwas zu thun: so fehlt es niemals an Zeitvertreibe. Verschaffe mir Arbeit: so habe ich kein Chartenspiel nöthig.

G. Was schadets denn aber, wenn du wenigstens itzo spielst, so lange du hier in Verwahrung gehalten wirst?

T. Sehr viel: denn endlich werde ich dadurch abgehalten, etwas nützliches zu thun, gewöhne mich daburch an das Spiel, und weiß nicht, ob ich es hernach werde lassen können.

G. Wenn du nun durchaus arbeiten willst: so sage doch, was für eine Arbeit du verlangst.

T. Gieb mir wenigstens etwas zu zwirnen, bis ich Erlaubniß habe, anzufangen, und bey einem Meister arbeiten kann!

G. Gut! du sollst heute noch etwas zu zwirnen bekommen.

Er weckte mich darauf, brachte mir bald hernach eine Zwirnmaschine, und ich befand mich nun ungemein wohl, da ich doch etwas nützliches thun konnte.

Gut war es, daß ich so geantwortet hatte: denn nach der Zeit erfuhr ich, daß es im ganzen Lande keine Spielkarten gab, und niemand zu finden war, der mit mir hätte spielen können.

Unterdessen gieng es mir doch immer im Kopfe herum, daß ich mich gar nicht nach der Beschaffenheit und der Einrichtung dieses Landes erkundigen durfte.

Da also den vierten Tag wieder ein Gesellschafter zu mir kam: so fragte ich gleich: war

an

um doch ich etwas von mehr meinen Ein-
richtungen dieses Landes zu vernehmen?

Lieber Fremder, antwortete mir Eleuthe-
ka, war sein Name, mit blöhen sich uns vorgestellt,
und gefunden, daß er ein wahrer, rechtschaffe-
ner Mann sey, mit dem man etwas sprechen
kann, ich kann dir sagen, was du willst.

Erst hatte ich tausenderley Fragen in Bereit-
schaft, und, so ich sagen sollte, wußte ich kein
Wort anzubringen. Endlich sagte ich, ich
möchte dem Major zu Ehren gerne wissen,
warum wir hier in der Welt wären? Das
wäre eine Frage, die ich doch wohl alle Tage
beantworten könnte, aber nicht in Pausbacken?

Wir haben hier vielerley Producte
und bekommen alle Jahre mehrere. Aber
unser vorzüglichstes Product sind die Kinder.

J. Die Kinder? und welche sind denn
eure vorzüglichsten Fabriken?

El. Die Kinderfabriken.

J. (lautlachend) ich glaube, du vergeßt
mich nicht. Producte nennen wir das, was in
einem Lande erzeuget wird —

El. Die hiesigen Kinder werden hervorgebracht

J. Und durch Fabriken verstehe ich Werk-
stätte, wo mehrere Menschen etwas verfertigen.

El. Das sind ja unsere Kinderfabriken.

Erst

Erst thun Vater und Mutter das Ihrige an dem Kinde, hernach kommt es in die Erziehungshäuser, wo es ausgebildet wird.

J. (den Kopf schüttelnd) Ich weiß nicht aus dir klug zu werden. Mein Lebtage habe ich nicht gehöret, daß man die Kinder zu den Producten des Landes, oder zu den Fabrikwaaren rechnet.

St. Das glaube ich wohl. Ich bin ein Engländer, stamme aus Europa her, und weiß also gar wohl, wie ihr Herren zu denken und zu handeln pflegt. Da macht ihr große Anstalten, den Acker zu verbessern, und schreibt in den Zeitungen davon, wie ihr recht vielen Flachs, Hanf, Getraide, Kropp u. d. gl. gewonnen habt.

(Die Fortsetzung künftig.)

Wegen der großen Entfernung, ist folgende Quittung jetzo erst eingegangen:

Ich Endes unterschriebener bescheinige hiermit, daß mir der Lissaer Schutz- und Handels Jude Hr. Itzig Abraham Pot, die Ihm durch den Herrn Salzmann aus Schnepfenthal bey Gotha eingesandten, und für die abgebrannten Lissaer Bürger, in Thüringen eingesammelten, zwey Louisd'Or richtig abgegeben habe, über deren baaren und richtigen Empfang ich nicht nur gehörig quittire, sondern auch versichere, daß solche der Bestimmung gemäß vertheilet werden sollen. Lissa in groß Pohlen, den 21 May 1791.

Samuel Gottlieb Kirsch
Proconsul.

Frankreich. Eine sehr traurige Begebenheit beschäftigt jetzo die ganze französische Nation. Die Negern auf der Insel Domingo, die seit vier Jahren von Franzosen gehört, haben sich empört und die Nachrichten von daher sind schreklich. Dieses ist ein Brief, der am 29. Sept. zu Cap Français geschrieben worden. Die große und schönste französische Colonie ist in dem Zustande einer gänzlichen Ruine. Nicht weniger als 200 Pflanzungen sind verbrannt, und die Zahl der Rebellen wird weit über 70000 geschätzt. Ihr Hauptlager ist nur sechs Meilen von hier, es ist mit regelmäßigen Befestigungswerken umgeben, und starke Canonen vertheidigt. Man muthmaßet, daß die Holländer und Spanier ihnen Waffen verschaffet haben. Die Flammen, welche von diesen Gränzen aus Tag und Nacht schauderhaft sind, sind schrecklich. Nie habe ich in meinem Leben solches gesehen. Die Stadt selbst ist gut genug befestigt, die innern Theile des Districts sind aber von den Negern ganz aufgegeben. 600 Negern sind bereits niedergemacht, und ich glaube nicht, daß man mehrere Rebellen lebendig gefangen genommen hat. Nach meiner Meinung ist die Colonie eine verlorne Sache. Nach einem andern Briefe haben von 400 tausend Sclaven 135 tausend rebellirt. Die Colonisten suchen

Hälfte bey den Engländern auf Jamaica die schicken ihnen auch 2 Fregatten mit Mannschaft. Da dieß aber sehr weitläuftig ist, so unterstehen sie in Frankreich alle mögliche Mittel, dieses Rebellion zu stillen. Den Rhein hat jetzo gleich 400 Mann abgeschickt, und in 14 Tagen, so schreibt man aus Wien, soll eine Flotte nebst mehrern Schiffe mit Truppen dahin abgehen. Man vermuthet, daß schnelle Hände bey diesen Unruhen im Spiel gewesen sind. — Die Gefangenen haben nun nachgelassen, aber sie sind doch noch nicht ganz verlohren. — Der Oberlieutenant des Landesregiments zu Kyll soll ermordet, und das Regiment Infanterie und die Dragonerkleider von Chur hinweggenommen worden. Das Regiment schweigt ihm zwischen die tiefste Verachtung. — Die Prinzen, welche sich in Coblenz befinden, machen viele Anstalten in einem Angriffe, um Frankreich wieder zu erobern, den sie sagen, gefangenen König in Freyheit zu setzen, den Adel wiederherzustellen u. d. gl. Man spricht schon von neuen Mann, die eine Schlacht thun sollen. — Auf die Verbannung des Königs wegen Frankfurter neuen Constitution haben die Prinzen eine Regierung erhalten, in welcher sie gegenwärtig Befehle des Königs als das feyerlichste und heiligste verehren, und sich

bey der Eroberung dieses Platzes gemacht worden. — Es heißt, der König von Spanien habe für die Prinzessin Maria Josepha sich verbindlich gemacht, welche die Prätension in Flandern aufgeben und die Prinzessin sagen, sie heirathe die russische Kaiserin werde ihnen ihr Vermögen liefern helfen. — Gegen den Marquis de la Ensenada, Oct. kommandirt den ehemaligen Befehl des Königs zurückzukommen. Die Proclamation, wodurch sich gedachter, Infant Don Ludwig Joseph Philipp Neri, französischer Prinz! Die K. K. ersucht sey, wegen der französischen Verstöße seine, in der Zeit von 3 Monaten, anhängig gemachten Rechnungen, in das Königreich zurückzukommen, zu Empfangnehmung deßen, und nach Ablauf besagter Zeit, Ihr daher entschieden werden soll, eines Rechts zu der Gegenstände verlustig zu seyn. — Paris, vom 4 Dec. Nach mancherley Ränken und Intriguen ist zu Dresden ein Courier mit Briefen mit dem Befehl angelangt, keinen französischen Officier daselbst länger, als einen Monat Urlaub zu ertheilen. — Der Minister des Innern hat der K. P. berichtet, daß unsers Commerce nicht einen so ansehnlichen Zustand, als jetzt gewesen ist; 246. Schiffe sind in Stande ausgerüstet zu werden. Unter diesen sind 82. Schiffe von der Linie; 80,000

Offi-

Officiere, Matrosen und andere Seeleute sind zum Seedienste in Bereitschaft. — Es ist merkwürdig, daß im Districte von Paronne, nach einer an die N. V. ergangenen Adresse, bey einer Bevölkerung von mehr als 60,000 Seelen nur 3 bis 4 Auswanderer gewesen sind. — Heute sind wieder 6 Millionen Assignate, und also in allem schon 218 Millionen verbrannt worden. — Herr von Montmorin, Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat einen umständlichen Bericht über die Art abgestattet, wie die verschiedenen Mächte die Bekanntmachung der königl. Annahme aufgenommen haben. Keiner der großen Höfe, sagt er, verräth feindliche Gesinnungen. Fast in allen Antworten zeigen sich lebhaftes Interesse für den König und Gleichgültigkeit gegen die Nation. — Der Churfürst von Sachsen und der Herzog von Braunschweig machen hievon eine Ausnahme. Spanien und Schweden hängen fest an den Glauben, daß der König der Franzosen nicht frey ist. Neapolis, Turin und Petersburg haben noch nicht geantwortet. Dieser Minister hat jetzt seine Stelle niedergelegt. — Im Elsas stehen mehr denn 40000 Mann zur Sicherheit der Gränzen. — Regensburg, den 9. Nov. Die starke Auswanderung des französischen Adels, erreget gegenwärtig die Aufmerksamkeit der hies-

gen

gen Geschäfte. Man kann nicht begreifen, wie die Folgen aus ihr Anfang, die Güter einiger Deutscher Reichsstände so sehr misbrauchen, und auf Deutschen Reichsboden ganze militärische Chöre errichten. Nicht genug, daß sie dem Lande, auf welches diese Auswanderer, wie die Heuschrecken gleichsam hinfallen, Noth, Theurung und sonst allerley physische Unbequemlichkeiten verursachen, so haben sie noch manchen Deutschen Reichsstand eine unübersehbare Verantwortung auf dem Hals, wenn irgend ein Unfall geschehen sollte, der nicht ohne häufige Vergiessung des Bürgerblutes von statten gehen kann. Würde man den auswandernden Franzosen, keinen Aufenthalt, keinen Sammelplatz gestatten, und dem Beyspiel einiger Deutschen Reichsstände gefolgt haben, in welchen die ausgewanderten Franzosen nur als Durchreisende sich aufhalten dursten, so wären diese wankigen Besorgnisse gänzlich gehoben, und sie würden nicht durch ihre Auswanderung, zum Ruin der Nation selbst mitgewirkt haben. — In Avignon sieht es noch sehr unruhig aus, was aber mehrere Nachrichten von einem Aufstande gemeldet, welcher daselbst vorgefallen seyn soll, ist erdichtet.

Dessen

[redacted]

Die Feindseligkeiten [redacted] (einer [redacted] Gesandt am Venetianischen Meerbusen) wird die neue französische Nationalflagge aufgesteckt. — Belgrad ist am 3. Oct. von Österreich übergeben worden. Eine Nachricht aus den österreichischen Niederlanden — die aber auch erdichtet seyn kann — sagt, daß die Insurgenten Trappisten Verhaftungsbefehle ausgefertigt haben. — Wenn es wahr ist, daß Trappisten selbstgefällig für das Wohl Menschen arbeiten, so habe ich keinen Krieg gegen Frankreich. Allein Ich meine Schwestern zurückfordern; sie wurden sie mir die Franzosen schicken, aber es hat mir leid, daß sie ihren Mann nie verlassen wollte. Indessen wir wollen aber nicht glauben, daß die europäischen Höfe sich nicht um die Angelegenheiten Frankreichs bekümmern, und nicht auf eine friedlichere Art das Ansehen der königl. Würde wieder herzustellen suchen. Und dann wird theils der in Frankreich herrschende Geist der Unsittlichkeit selbst zu Hülfe kommen, und die schnellere oder langsamere Ausführung dieses Plans wird vorzüglich von den klugen oder unklugen Schritten der gegenwärtigen Nationalversammlung abhängen: auf jeden Fall aber wird Frankreich so viele gewonnen haben, daß es nicht mehr in die schwerne Fesseln des aristokratischen Despotismus zurückgeworfen wird,

wird, und daß die heiligen Rechte der Menschheit anerkannt werden.

Rußland. Der französische Gesandte darf nicht mehr bey Hofe erscheinen. Alle politischen Unterredungen über die französischen Angelegenheiten sind verboten; so gar sind deshalb die Kaffeehäuser verschlossen.

Schweden hat mit Rußland eine Verbindung geschlossen. Es ist noch ungewiß, was der Zweck davon sey. Man vermuthet, es betreffe die französischen Angelegenheiten. Andere meynen, es betreffe die schwedische im Jahre 1789 geänderte Regierungsform u. dergl. Wenn mans erfahren wird, solls der Bote erzählen. Der französische Gesandte erscheint nicht am schwedischen Hofe und Gustav hat das Schreiben des Königs von Frankreich wegen der Constitutionsannahme nicht angenommen.

Deutsche Nachrichten.

Der verstorbene König von Preußen hat durch den vortreflichen Großkanzler von Carmer ein neues Gesetzbuch entwerfen lassen. — Der jetzige König hat es vollendet. Es hat seines gleichen nicht. Es wurde, als es fertig war, allen Gelehrten zur Prüfung eingeschickt. Dieser Fall ist bisher selten gewesen. Es ist voll von gesundem Menschenverstande, Deutlichkeit und Ordnung,

es macht der ganzen Menschheit, die sich mit Recht den Klauen des Despotismus zu entreißen sucht, Ehre, und ewigen Ruhm den beyden Königen, welche selbst Hand an dieses edle Unternehmen legten. Eine Stelle daraus ist überaus merkwürdig. sie heißt: „die Souverainete' besteht in der Gewalt, die Handlungen der Unterthanen zur Befriedigung des allgemeinen Wohls zu leiten; diese Gewalt gehört aber nicht dem Könige als Recht zu, sondern als Pflicht. — In Dännemark läßt die Regierung den Zustand der Landleute untersuchen. Eine Menge Leibeigner sind schon befreyet. — Im Sardinischen Staate soll sich das Landvolk an drey verschiedenen Orten geweigert haben, die herrschaftlichen Rechte zu bezahlen. Es will nur dem Könige Abgaben geben. — In den österreichischen Niederlanden dauern die Unruhen immer noch sachte fort. — Vier Mitglieder der Stände von Flandern sind von dem souverainen Rathe dieser Provinz zum Verhaft verurtheilt worden. — Der Friede zwischen Spanien und Marocco soll nun geschlossen seyn. — Auch in dem Oesterreichischen ist der Winter sehr früh und heftig eingetreten und hat die noch nicht vollendete Weinlese unterbrochen.

Der Bote aus Thüringen.

Acht und vierzigstes Stück.

1791.

Bote. Wirth.

B. Diesmal will ich ihm nichts vom Herrn Constant erzählen.

W. Oho! und ich war so neugierig, etwas Ausführliches von den Kinderfabriken in Amerika zu hören.

B. Das soll er alles noch hören, itzo will ich ihm etwas vorlesen. Das erste ist ein Stück vom Anzeiger?

W. Was ist denn das, der Anzeiger?

B. Es ist eine Schrift, die in Gotha heraus kommt, worinne allerley neue Erfindungen, Anzeigen, Mittel den Acker- und Gartenbau, die Viehzucht u. d. g. zu verbessern, vorkommen. Die ganze Einrichtung des Plans ist hier abgedruckt und lautet folgendermaßen:

Von diesem Anzeiger erscheint alle Tage, Sonn- und Festtage ausgenommen, Eine Nummer. Die Bestellungen werden bey den respect. Ober- und Post-Aemtern und Zeitungs-Expeditionen jedes Orts gemacht. Diese erhalten die Exemplare von dem Kaiserl. Reichs-Post-Amte in Gotha auf solche Bedingungen, daß sie den Band, von 156 Nummern, um 2 Rthlr in Gold, oder 3 fl. 36 Xr. Rhn. an in Interessenten fränko liefern können, und dieser Preis nur an entfernten Plätzen etwas erhöhet werden. Jeder Interessent hat für seine Einrückung, so lange er den Anzeiger hält, und solches allenfalls durch Quittung von dem Post-Amt, daher er ihn empfängt, bescheinigen kann, Eine ganze Spalte von 48 Zeilen immer frey. Sonst wird für die Spalte 1 Rthlr, also für die Zeile 6 Pf. Einrückungs-Gebühr bezahlt. Gemeinnützige Nachrichten, Anfragen und Antworten werden mit Dank gratis aufgenommen. Die Briefe werden an

das Kaiserl. Reichs-Post-Amt in Gotha, mit dem Beysatz: für den Anzeiger, oder an die Expedition der Deutschen Zeitung daselbst addressirt.

B. Nun will ich ihm etwas daraus vorlesen:

Der

Beytrag zur Warnung vor dem zu frühen Begraben der Menschen.

Herr Hofmedikus Hufeland in Weimar hat eine kleine Schrift *) über das schrecklichste Unglück, das den Menschen widerfahren kann, im Grabe wieder aufzuleben, ein wahrhaft menschliches und ausführbares Mittel, es zu verhüten, vorgeschlagen, welches in der Einrichtung eines Leichenhauses besteht, dergleichen in Weimar einer schon wirklich errichtet ist. Und, es kann nicht fehlen, diese Anstalt muß allerwärts eingeführt werden, bis ein besseres Mittel erfunden wird — sie hat große Vorzüge vor dem — welches in Nr. 119. S. 1064. 2. B. des Anzeigers vorgeschlagen worden. Um aber das Publikum von der Nothwendigkeit zu überzeugen, müssen ihm in öffentlichen Büchern fleißig Fälle von Menschen, welche im Scheintod gelegen, und wieder zu sich gekommen, wenn solche gehörig bestätigt sind, bekannt gemacht werden. Das folgende

*) Sie ist betitelt: Ueber die Ungewißheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das Lebendigzubegraben unmöglich zu machen nebst der Nachricht von der Errichtung eines Leichenhauses in Weimar, von D. Chr. Wilh. Hufeland, Herzogl. Weim. Hofmedicus, bey J. L. Gädicke. 1791.

in einem eben so belehrten als glaubwürdigen Blat*) erzählte, verdient daher hier auch eine Stelle.

„Ich war ein Knabe von etwa neun Jahren, schwerlich krank, und lag in meiner Eltern Stube. Mein Geburtsort war Bischofsrode, Eisenachischer Hoheit, und stand unter der Gerichtsbarkeit des Erfurtischen Klosters. Dem Probst dieses Klosters, Herrn Müller, war vom Kloster die Pflege dieses Dorfs aufgetragen, und er wohnte auf dem Schlosse des adelichen Hauses. Von ihm wurde meinen Eltern ein Gläschen Medicin geschickt, welche roth aussah. Nachdem ich die hallische Medicin kennen gelernet habe ich es für hallischen Lebensbalsam gehalten. Da ich etwa zwey oder dreymal davon eingenommen hatte, starb ich, und war in den Augen meiner Eltern tod; da ich mir indes meiner selbst bewust war, und auch alles, was um mich her vorgieng, beobachtete und vernahm. Ich hörte das laute Weinen und Jammern meiner Mutter und Geschwister; hörte, wie man vom Rufen der Todtenfrau sprach, wie es Zeit wäre, sie zu rufen, und wie die älteste dagegen die Einwendung machte, daß die alte Catharine eine Hexe sey. Indessen entschloß man

sich

*) Hannöverisches Magazin Nr. 89. 1791.

ſich doch endlich, ſie kommen zu laſſen; und noch iſt's mir, wenn ich an jenen Vorfall denke, als ſähe ich dieſe große breitſchultrige, den Kopf mit einem Tuche umwundene, Catharine zu mir kommen; und in das bey ihrer Ankunft lauter werdende Weinen und Schluchzen mit einſtimmen.

Ich ſah, wie mein Vater das Stroh zu meinem Todtenlager bey meinem Bette vorbey in die Kammer trug, und die alte Catharine auf mich zu kam, und mir die Augen zudrückte. Ich wurde gewaſchen, und hörte: traget ihn in die Kammer und legt ihn auf's Stroh. Dieß geſchah, und bald kam der Tiſchler, um von mir die Maaß zum Sarge zu nehmen.

Bey dieſem ganzen Vorgange hatte ich mein völliges Bewußtſeyn. Bis die Todenfrau mir die Augen zudrückte, konnte ich alles ſehen, und nachher alles hören. Körperliche Schmerzen litte ich nicht; und da ich von der Angſt und dem Leben, lebendig beerdigt zu werden, nichts wußte, wurde ich von keiner Beſorgniß darüber beunruhiget. Vor Todt und Grab fürchtete ich mich nicht, denn dieſes hielt ich für mein größtes Glück. Es war mir dieſe ganze Zeit über unausſprechlich wohl, und ich war ausnehmend vergnügt. Selbſt das Weinen und Jammern der Meinigen vermochte nicht, dieſen heitern Zuſtand meines Gemüths zu verſtimmen. (Der Beſchluß künftig.)

B. Das andere, was ich vorlesen will, ist folgendes:

Schon vor zehn Jahren that ich, in meinem Buche: Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion beyzubringen, den Wunsch: daß doch die Kinder aufmerksamer auf die Werke Gottes möchten gemacht werden. Da ich, nach der Zeit, mehrere Bücher über den Unterricht und die Erziehung, schrieb, auch selbst mich der Erziehung widmete: so wurde ich, durch Nachdenken und Beobachten, immer mehr überzeugt, daß es schlechterdings keinen Unterricht gebe, der sich für Kinder anfänglich besser schicke, der sie leichter zum Nachdenken und zum Beobachten gewöhne, als den Unterricht über die Natur, oder die Bekanntmachung mit den Werken Gottes. Von allem übrigen, was man ihnen sagen kann, verstehen sie wenig, das übrige, was sie zu verstehen scheinen, verstehen sie oft falsch; hingegen bey dem Unterrichte über die Natur verstehen sie alles, weil sie alles selbst sehen und befühlen können. Wenn ihnen z. B. eine Eule gezeigt wird: so hat man nicht nöthig, lange zu erklären, was ein Schnabel, eine Kralle, ein Flügel u. d. gl. sey, man kann es ihnen alles zeigen und befühlen lassen. Weil ich nun fest glaubte, daß die Menschen weit verständiger und glücklicher werden würden, wenn man sie früh auf die Natur aufmerksam machte: so suchte ich einen Platz, wo ich Kinder, auf diese Art, mitten im Schooße der Natur, unterrichten könnte, und — fand ihn endlich in Schnepfenthal. Seit sie

den

Jahren sind nun die, mir anvertrauten, Kin
so unterrichtet worden, daß man ihnen täglich
as aus der Natur, z. B. ein Thier, eine Pflanz
einen Stein, hinstellte, und sich mit ihnen über die
stalt, Eigenschaften, den Nutzen, die Entstehungs
, desselben besprach, und ich habe nicht nur selbst
erkt, daß sie diesen Unterricht sehr gern hörten,
auf alles, was in der Natur vorgieng, dadurch
merksam gemacht wurden; sondern eine Menge
ichtsvolle Fremden, welche die hiesige Erzie
gsanstalt besuchten, bezeigten auch darüber ihre
riedenheit, und bald wurden mir so viele Kin
zur Erziehung angeboten, daß sie alle anzuneh
ich nicht vermögend bin.

Wie kann ich also anders, als wünschen, daß
e Art des Unterrichts, in allen Schulen, in
en Häusern eingeführet werden möchte? Möge
ist es. Dieß bewerkstelligte unter andern, durch seine
mpel, mein ehemaliger würdiger Gehülfe, Herr
ustav Rector in Wasserhausen, der
der Anleitung seines Amtes, mit großem Nutz
und Beyfall, auf diese Art, die, ihm anver
rte, Jugend unterrichtet.

Die Schwierigkeiten, die damit verknüpft
, kenne ich, und will sie gern heben, so viel ich
n. Die erste und wichtigste Schwierigkeit ist
e, daß die Lehrer und Erzieher die Natur gemei
lich selbst nicht kennen. Leider wurden wir so
her alle, warum sollten wir uns schämen, es
gestehen? so unterrichtet, daß wir eine Menge
chen kennen lernten, nur — die Natur nicht.
r wußten bey alles zu sagen, was im Him

mel

erfolgt. Die Generalversammlung hat in Betrachtung der Gefahr, worin die Colonie sich befindet, das Erbieten der schwarzen Leute zur Hülfsleistung angenommen. Diese haben ihre Weiber, Kinder und alle Habseligkeiten zum Unterpfande ihrer Treue gegeben. Dieß großmüthige Erbieten verstärkt unsere Hoffnung, die Rebellen im Zügel zu halten. Den Herrn von Rouvroy habe ich zum Commandanten des nördlichen Theils ernannt. Er wird ein Corps von 500 Mann formiren, um dem Aufstande in Port Dauphin Einhalt zu thun. Den Hrn. Caza habe ich zum Major im östlichen Theile ernannt; ich habe Kanonen, und andere nöthige Waffen nach la Tortüe gesandt; ich habe Befehl ertheilt, 300 Mann mit Artillerie von Port au Prince kommen zu lassen. Ich schreibe den Aufstand den weißen Freyheitsfreunden zu, von welchen man vernimmt, daß sie aus Frankreich hergesendet worden sind. In diesem Falle ist die Colonie verloren. Unser Zeughaus und unsere Magazine sind leer; unsere Bedürfnisse sind unermeßlich, und wir werden 15000 Flinten, 15000 Säbel, 6000 Paar Pistolen, 6000 Mann, 6000 Sattel und 6000 Zäume nöthig haben. — Eine andere Nachricht sagt, wir haben 12000 Mann Truppen nöthig, die Spa-

nier

ier verſagen zur ihren Einfluß, und die Eng-
inder auf Jamaica können uns keinen leiſten,
eil ſie ſelbſt mit einem Aufſtande bedrückt wer-
en. Zur Abfahrt der nöthigen Truppen hat
an in Frankreich ſchon alle Anſtalten gemacht.
— Die zweyte Hauptnachricht betrift die Ein-
ewanderten, wegen welcher die Nationalver-
ammlung endlich am 9ten ein ſcharfes Decret
bgefaßt hat. Hier ſind die wichtigſten Puncte deſ-
elben: 1) Die Einwohner der Gränzen des Königs
eichs verſammelten Franzoſen werden, von nun an,
er Verſchwörung gegen das Vaterland verdächtig
rklärt. 2) Sollten ſelbige am 1ſten Januar
792 noch in dem Zuſtande einer Rottirung ſeyn,
o ſind ſie, von dieſem Augenblicke an, der Ver-
chwörung ſchuldig erklärt; ſie ſollen als ſolche
erfolgt und mit dem Tode beſtraft werden. Die-
enigen der franzöſiſchen Prinzen und öffentlichen
Beamten, welche außer dem Königreiche bleiben,
nd nicht bis zum nächſten erſten Januar darin
urückkommen würden, ſollen als wirkliche Feind-
er und Verſchworne gegen die allgemeine Sicher-
heit und gegen die Staatsverfaſſung angeſehen,
und angeklagt werden. 3) In den erſten 14
Tagen des nämlichen Monats ſoll, wenn es nö-
thig ſeyn wird, das National-Obergericht zu-
ſammengeſetzt werden. 4) Die Einkünfte der

in

in Contumaz verurtheilten (In Contumaz mitthalten heißt jemanden für ungehorsam erklären, der sich auf Vorforderung vor Gericht nicht stellen will) Verschworen sollen, so lange sie leben, der Nation anheim fallen, ohne Schaden der Gerechtsame der Weiber, Kinder und rechtmäßiger Gläubiger. 5) Von nun an sollen alle Einkünfte der aus dem Königreiche abwesenden französischen Prinzen mit Beschlag belegt werden. Keine Zahlung des Gehalts, Pension oder irgend eines Einkommens soll, weder mittelbar noch unmittelbar, an besagte Prinzen, ihre bevollmächtigten oder Abgeordneten geschehen, bis von der N. V. anders dekretirt seyn wird; unter Verantwortung und zweyjähriger Zuchthausstrafe, wider die Zahler und diejenigen, welche die Zahlung verordnet haben. Diese Verfügung erstreckt sich auch auf die ausgewanderten öffentlichen Civil- und Militärbeamten und Staatsbeamten. 6) Alle öffentliche Beamte, welche ohne rechtmäßige Ursache aus dem Königreiche abwesend sind, sind ihrer Stellen und alles Gehalts verlustig. 7) Kein öffentlicher Beamter soll ohne Urlaub des Ministers, von dessen Departemente er seyn würde, aus dem Königreiche gehen, unter der hier oben bestimmten Strafe. Die Minister sollen gehalten seyn, alle Monate das Verzeichniß ihrer Ur-

lau-

abe zu übergeben. 7) Jeder Militärofficier, n welchem Grade er immer seyn möge, wel- er ohne Urlaub, nach angenommener Abdan- ung, seinen Posten verlassen würde, soll der De- ction schuldig gehalten, und als ein ausgerisse- er Soldat bestraft werden. 8) Jeder Fran- se, welcher außer dem Königreiche Leute verführen nd anwerben würde, um sich zu den in den Ar- kel 1 und 2 gegenwärtigen Decrets gemeldeten. ottirungen zu begeben, soll mit dem Tode be- raft werden. Die nämliche Strafe soll gegen ede Person Statt haben, welche das nämliche Verbrechen in Frankreich begehen würde. 9) Es oll jeder Ausfuhr von Waffen, Pferden und Kriegsgeräthen vorher Einhalt geschehen. 10) Die N. V. trägt ihrem diplomatischen Aus- schusse auf, ihr innerhalb dreyer Tage die Maß- regeln vorzuschlagen, welche der König zu Aufre- hung der angränzenden auswärtigen Mächte, die in ihren Gebieten jene Rottirungen der flüchtigen Franzosen dulden, im Namen der Nation, zu ergrei- fen, gehalten werden soll. 11) Alle dem gegenwärti- gen Decrete entgegen stehende Gesetze werden hiemit ausdrücklich von der Nationalverf. aufgehoben. Dieß Decret wurde dem Könige zur Sanction, (d. i. Annahme, Billigung durch Unterschrift) vorgelegt. Er hat sich aber geweigert, es zu thun;

thun; ein Zeichen, daß er nicht mehr gezwungen ist, sondern frey handelt, welches viele Europäer, besonders die ausgewanderten Prinzen noch nicht glauben wollen. Dagegen liest man in den öffentlichen Blättern zwey Briefe des Königs an seine beyden Brüder, worin sie nochmals sehr ernstlich ermahnt werden, ins Reich zurückzukommen. — Wegen der nichtgeschworenen Geistlichen könnte es vielleicht bald zu einem schlimmen Decrete kommen, da man immer mehr einsehet, daß sie die grossen Feinde der jetzigen neuen Regierungsform sind. Ein Mitglied der Nationalversammlung sagte: die beeidigten Priester werden nicht nur verfolgt, sondern die Freyheit des Gottesdienstes wird überhaupt in drey Viertheilen des Königreichs angefochten. Diese geistlichen Herren suchen den einfältigen und abergläubischen Theil des Volks gegen die neuen Priester aufzubringen. Hin und wieder soll sich sogar das Landvolk bewaffnen. In der Stadt Caen ist wegen der Geistlichen ein Aufruhr entstanden, worin 150 Menschen geblieben seyn sollen. —

Am 7ten des Abends sagte man, der König habe, nach Endigung der gehaltenen Rathsversammlung, einen Courier an Hrn. de la Fayette geschickt, um ihn sogleich nach Paris zurückzurufen, und ihm einen wichtigen Auftrag an-

in Dresden [illegible] geben. Man ſieht, es ſtehe damit [illegible] zu einem Krieg und [illegible] Schutzbündniß welchen beyden Mächten [illegible] Alle Stimmen vereinigen ſich übrigens in den Herrn de la Fayette, und beſtimmen ihm die Würde eines Maire von Paris. [illegible] Die [illegible] allhier wenig reiche Familien ziehen aus einem [illegible] heitern in Schweiz, [illegible] Waldstädten genannt, nach Frankreich.

Niederrhein. Die Streitigkeiten zwischen den Ständen von Brabant und dem Kaiſer, welch bekanntlich den Rath von Brabant betreffen, nähern ſich dem entſcheidenden Punkte. Der Kaiſer will Ruhe, die während den Unruhen im Reiche waren, nicht anerkennen. Die Stände proteſtiren dagegen. Der Kaiſer verlangt, dieſe Proteſtation in dem Protokolle den Ständen auszuſtreichen. Diese wollten die Stände bisher nicht, oder des Kaiſers Parthey erklärt, keine Ausmittlung weiter anzunehmen, und da die Zeit ablief, erhielten die 4 Deputirten der Stände Urlaub und Bedenkzeit auf 24 Stunden und die Drohung, wenn ſie binnen der Zeit nicht gehorchten, ſie ins Gefängniß zu bringen und ihre Güter einzuziehen. Die Sache iſt alſo auf's äuſſerſte gediehen.

Preuſſen. Der König läßt in Berlin 1000 neue Fabrikantenhäuſer erbauen. Man

arbei-

arbeitet an einer neuen Einrichtung der Accise. Man will nothwendige Bedürfnisse des gemeinen Mannes mehr von Abgaben befreyen und im Gegentheile mehr auf solche Sachen legen, die auf den Tafeln und in den Häusern der Vornehmen zu sehen sind.

Polen. Die Unterhandlungen des Reichstages mit dem Churfürsten von Sachsen wegen der Annahme der polnischen Krone, dauern noch fort. Der Churfürst hat sich noch immer nicht entschlossen.

Schweden. Das Gepäcke des Königs bleibt noch in Aachen, wo er bekanntlich vorigen Sommer eine zeitlang war. Man schließt daraus auf seine Absichten gegen Frankreich. — Die Afrikanische Republik Algier hat ihm den Krieg erklärt.

Vermischte Nachrichten.

Fast alle Cardinäle sollen dafür stimmen, die bürgerliche Einrichtung der französischen Geistlichen zu billigen. Aber der Pabst ist dagegen. — Die Engländer schicken eiligst Truppen nach ihren Colonien in Amerika. — Da der Churfürst von Pfalzbayern einige Besitzungen der Stadt Nürnberg gewaltsam in Anspruch genommen hat, so hat sich diese Stadt deshalb beym Kayser beklagt.

Der Bote aus Thüringen.

Neun und vierzigstes Stück.

1791.

Beschluß der Warnung vor dem zu frühen Begraben der Menschen.

O! dacht ich, wenn ihr doch nur wüßtet, wie wohl mir ist! wenn ich euch das nur sagen könnte! ihr würdet gewiß nicht weinen. Der letzte Gedanke, dessen ich mich noch erinnere, war der: wie schön ist doch der Tod! Wie lange ich aber in meiner Todtenkammer gelegen, und auf welche Art ich wieder zum Gebrauch meiner Glieder gekommen, und wie man mein Aufleben zu erst wieder erkannt, das weiß ich nicht. Auch weiß ich nicht, ob ich als ein Kranker oder völlig Gesunder wieder heraus gebracht worden. Ich muthmaße letzteres, weil ich mich keines weitern Krankseyns erinnere. Nur 4 Jahre lebte ich nach diesem Vorfall in meines Vaters Hause; und ich wüßte nicht, daß in dieser Zeit von den Meinigen

gen darüber geredet worden. Ich ſelbſt dachte auch nicht weiter daran; nur erinnere ich mich, daß der Herr Probſt Müller mich immer ſehr bedenklich anſahe, ich auch vor allen Kindern des Orts die Erlaubniß hatte, in ſeinen Luſtgarten kommen zu dürfen.

In meinem 14ten Jahre ſchickten mich meine Aeltern auf das Eiſenachiſche Gymnaſium. Erſt da, wie von Leuten geredet wurde, die wieder lebendig geworden, als man ſie hatte begraben wollen, fiel mir wieder ein, daß mir es eben ſo ergangen ſey. Es fiel mir mit allen den Empfindungen ein, die ich jetzt noch davon habe; aber es ahndete mir damals nicht, daß es ein Vorgang ſey, werth, ihn dem Publikum vorzulegen; ich würde mich ſonſt wegen der Wiederlebendigwerdung näher bey meinen Aeltern erkundiget haben. In meinem 15. Jahre ſtarb mein Vater. Im 19ten Jahre gieng ich nach Hannover; und meine Mutter bekam ich erſt wieder zu ſprechen, nachdem ich ſie, wie ich in den hieſigen Landen eine Bedienung erhielt, zu mir nahm. Erſt dann fragte ich nach mehreren Umſtänden. Sie erinnerte ſich s zwar, konnte mir aber keine nähere Auskunft geben. Das ſind, ſagte ſie, bald 30 Jahre; da habe ich nicht wieder daran gedacht.

Da ich diesen meinen Scheintod für einen
würklichen Tod hielt, so war mir es nicht gleich-
ültig, auf was Art der Leichnam eines Menschen
ehandelt würde. Es hatte bey mir einen tiefen
indruck gemacht, daß die Seele noch Notiz von
rem verlassenen Leibe nehmen müsse; und so er-
lärte ich mir die Auferweckung Lazari, und an-
erer im neuen Testamente.

Ich halte daher den physischen Tod des
Menschen gar nicht für etwas Schmerzhaftes,
ohl aber die vorhergehende Krankheit. Dabey
allen mir immer die Worte des 14ten Verses
m 39ten Psalm ein: Laß ab von mir, daß ich
nich erquicke, ehedenn ich hinfahre, und nicht
ehr hie bin. Hannover.

Georg Adam Wutky
Schloßküster.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Ihr findet, fuhr der Amerikaner fort, immer
neue Mittel, die Schaafe- Pferde- Rindvieh- und
Schweinezucht zu verbessern; und unter der Zeit,
daß ihr das alles thut, schnürt ihr den Leib eurer
Mädchen mit Schnürbrüsten zusammen, und
macht sie so untüchtig, ein starkes Kind zur Welt
zu bringen und zu säugen, und bemerkt nicht,
daß eure Jünglinge zum Theil so blaß, wie die

Gespenster, umher wandeln. Ihr sucht es zu wunder, in Verfertigung der Leinewand, der Tücher, des Porcellans, der Stahlarbeiten zuvor zu thun; ists euch aber wohl eingefallen, eure Nachbaren in der Erziehung zu übertreffen *)? Daher fühlt ihr auch die Folgen davon. Eure Aecker sind oft bis zum Erstaunen fruchtbar, und eure Weiber sind größtentheils elend und kraftlos; eure Kämmer und Kälber zeigt ihr stolz den Fremden, und es ist eine Lust, sie zu sehen; blickt man hingegen auf eure Kinder: so möchte man oft Thränen vergießen, was es für elende, bejammernswürdige Geschöpfe sind; in den Strafen, wo die schönste Leinewand, die vortreflichsten Tücher, seidnen Zeuge, Tapeten, Stahlwaaren, Ringe, Uhren, Gaukelmännerchen, zum Verkaufe stehen, wanken dickbäuchichte, buckichte, grindigte, blasse, krummbeinige Kinder umher; unterdessen, daß ihr die Pferde zureitet, die Schaafe

*) Wenn Stone itzo Deutschland besuchen sollte, so würde er gewiß Provinzen finden, welche die harten Vorwürfe, die er uns macht, nicht treffen. Man fängt ja fast allenthalben an, die Erziehung zu verbessern, und verschiedene Deutsche Fürsten befördern und unterstützen die Verbesserung.

in Haaren sperrt, zerren sich oft ein Knabe
y den Haaren herum, oder beschädigen die
äumchen, die ihr gepflanzet habt.

Wir denken hierinne ganz anders; bey
is ist es, ein vor allemal, angenommen, das
ste Landesprodukt ist das Kind, die beste
abrikwaare ist das Kind. Daher speculiren
ir auf nichts mehr, als wie wir recht gesunde,
rke, gute, kluge, fleißige, Kinder bekommen
ollen. Da unser Oberhaupt sein Amt an-
at, hielt er eine sehr herzliche Rede, die ge-
uckt und unter die Landesbewohner ausgetheilt
urde. Ich habe daraus folgendes behalten:
Was mir am mehresten am Herzen liegt, das
die Kinderzucht. Ehe wir darauf denken,
ie wir gute Fohlen, Rinder, Schafe, Schwei-
e erziehen wollen: so laßt uns erst darauf den-
n, gute Menschen zu erziehen: ehe wir Anstal-
n machen, unsern Flachs, Wolle, Tücher, zu
eredeln: so laßt uns erst unsere Kinder veredeln!
Sind erst unsere Kinder recht gut: so werden
ir auch bessere Fohlen, Rinder, Schafe,
Schweine, Flachs, Hanf, Tücher, Stahlarbei-
n, kurz alles werden wir besser bekommen.
Bedenkt nur selbst, durch wen werden denn alle
iese Dinge verbessert? durch den Menschen.

Sobald also dieser verbessert ist: so verbessert sich alles, was um ihn ist.“

Wenn du nur erst unsere Kinder siehst: so wirst du gleich — doch du sollst sie erst sehen!

J. Es will mir nicht recht in den Kopf. Der Mensch will doch leben, und, wenn er leben will, muß er Geld haben.

St. Das versteht sich.

J. Nun bedenk einmal selbst! Alle andere Produkte und Fabriken bringen Geld ein, die Kinder kosten ja aber Geld. Und wer giebt etwas dafür? verkauft ihr vielleicht eure Kinder?

St. Ha! Ha! Ha! Mein lieber guter Deutscher! du urtheilst noch, wie deine mehresten Landsleute. Bey uns berechnet man den Reichthum der Bürger nach der Menge ihrer Kinder. In unserm Orte hält man den Retfield für den reichsten Mann — und warum? weil er dreyzehn Kinder hat.

J. Ich kann es nicht begreifen. Wieviel kostet es, ein Kind zu ernähren, zu kleiden, unterrichten und erziehen zu lassen! Wie viel Sorgen macht die Ausstattung und Mitgabe! und was bringts ein? bey uns gar nichts. Bey uns sind daher die ärmsten Leute diejenigen, die die mehresten Kinder haben.

St. Das glaube ich ganz wohl. Aber ey uns iſt alles ganz anders. Höre, lieber Deutſcher! es ſieht dir viel Ehrlichkeit aus den Augen, ich will dich alſo mit unſer Kinderzucht etwas bekannter machen. Merke aber auf!

J. Das will ich gerne thun.

St. Etwas koſtet die Erziehung der Kinder allemal. Aber koſtet es nicht auch etwas, wenn man Roggen, Gerſte, Flachs bauen will? Gehen Kinder koſten bey uns gewiß nicht mehr, als bey euch eins.

J. Das wäre curios.

St. Curios iſt es freilich, aber wahr iſt es doch. Bey Erziehung unſerer Kinder fallen tauſend Ausgaben weg, die ihr habt.

J. Ihr ſeyd ſonderbare Leute.

St. Die ſind wir auch. Unterdeſſen ſind wir doch glücklich, und befinden uns, bey allen unſern Sonderbarkeiten, wohl. Für Medicin brauchen z. E. wir bey unſern Kindern gar nichts auszugeben.

J. Wie macht ihr denn das?

St. Wir laſſen ſie nicht krank werden.

J. Das iſt wohl leicht geſagt, aber —

St. Aber — eben ſo leicht ausgeführt. Wenn ein Kind geſund gebohren wird, geſunde Speiſen, geſundes Waſſer, geſunde Luft genießt, täg-

täglich in freyer Luft sich bewegt, von kranken Leuten entfernt wird — wovon soll es denn krank werden?

(Die Fortsetzung künftig.)

Folgende Bücher verdienen empfohlen zu werden:

Handbuch zur Erklärung des neuen Testaments für Ungelehrte. Erster Theil. Leipzig, 1791. Bey S. L. Crusius.

Der Mädchenfreund. Leipzig, 1791. Bey S. L. Crusius.

Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland, für den Naturlehrer, denkenden Oekonom und Gartenfreund. Leipzig, 1791. Bey S. L. Crusius.

Johann Philipp Franks System der Landwirthschaftlichen Polizey, besonders in Hinsicht auf Deutschland. Leipzig, bey S. L. Crusius.

Zur christlichen Hauspostille haben sich im Monat November folgende Liebhaber gemeldet:

Herr Gruber in Roda	1 Ex.
— M. Baumbach in Hemmigsleben	2
— von Rumohr in Rundhof	12
— Cand. Touton in Montjoye	12
— Pfaff in Gotha	2
— Pf. May in Kaltenwestheim	1
Summa	30

Frankreich. In den Tagen vom 23ten
s eines 26ten Novembr verbreitete sich viel
ichts durch ganz Deutschland, eine Nachricht,
e Alles in Allarm setzte: man verkündigte aus
en Gegenden des Rheins her, daß der König
r Franzosen zum zweytenmale die Flucht ge
ssen und glücklich an der Grenze der Oesterrei
ischen Niederlande, nach andern sogar in Brüs
l angekommen sey. Dort, sagte man, stünden
ehrere tausend Oesterreicher zu seinem Befehl.
So schrieb man z. B. (wenigstens dem Vorgeben
ach) aus Neuwied am 23ten Nov. „So eben
halten wir durch einen Courier, die wichtige
Nachricht, daß der König von Frankreich, mit
iner ganzen Familie, glücklich in Brüssel ange
ommen sey, und daß die Prinzen in Coblenz,
hm bereits schon zum Empfang entgegen reisen
erden. Die Freude der hiesigen Emigranten
l fast unbeschreiblich. Ueberall sieht man feuri
e Umarmungen, und aus allen Winkeln hört
an den Wiederhall: Es lebe der König!
Die rauchenden Schüsseln wurden verlassen,
nd das ganze hiesige Corps zog paarweise
n die Kirche, und sang daselbst sogleich ein Te
Deum, wegen der glücklichen Flucht des Königs,
b.“ Zur Freude aller Menschenfreunde bestätigt
ch diese Nachricht nicht, sondern man erfährt

bald, daß sie völlig erdichtet sey; wer sie aber erdichtet habe? ist nicht bekannt. — Das Dekret der N. V. gegen die Ausgewanderten hat der König nicht angenommen: aber am 12ten Nov. nochmals eine Proclamation ergehen lassen, worinn er die Ausgewanderten ermahnt, zurück zu kommen. Hier sind einige Stellen daraus: Der König erkläret also allen denen, die ein Geist der Widersetzlichkeit hinreißen, versammeln, oder außer den Gränzen des Reichs zurückhalten könnte, daß er nicht allein mit Leidwesen, sondern auch mit dem größten Mißvergnügen ein, Betragen sieht, welches die öffentliche Ruhe, diesen beständigen Gegenstand seiner Bemühungen, störet, und zum Endzwecke zu haben scheint, die Gesetze anzugreifen, die er durch seine feyerliche Annahme geweyhet hat. Diejenigen werden sich gar sehr betrügen, die dem Könige einen andern Willen, als denjenigen, den er öffentlich an den Tag gelegt hat, zuschreiben, und diesen Irthum zum Grunde ihres Betragens und zur Grundlage ihrer Hoffnung machen würden, mit welchem Bewegungsgrunde sie denselben vor ihren Augen auch immer zu verdecken gesucht hätten. Es ist jetzt keiner mehr vorhanden. Der König hat den Schmerz nicht verhehlet, den ihm die Unordnungen verursacht haben, die im Reiche Statt gefunden,

und

ıd er hat lange zu glauben gesucht, daß allein
ıs Schrecken, welches sie einflößten, eine so
oße Anzahl Bürger aus ihrer Heymath zurück-
ılten könnte; man hat aber nun kein Mittel
ehr, die Unruhen seines Vaterlandes anzufa-
n, da man durch eine verabredete Abwesenheit
ıd durch verdächtige Versammlungen Unruhe und
ewegungen im Schooße desselben zu unterhal-
n sucht. Er hat seine Absichten den Prinzen,
ınen Brüdern, bekannt gemacht; er hat denen
ächten, in deren Gebiete die ausgewanderten
ranzosen sich versammelt haben, Vorschrift da-
n gegeben. Er hoffet, daß seine Bitten bey
m denjenigen Erfolg haben werden, den er da-
n zu erhalten berechtiget ist. Wenn es aber
öglich wäre, daß sie vergebens wären: so wisset,
gte er, daß ich jede Art von Aufforderung an die
emden Mächte werde ergehen lassen; daß ich jedes
rechte, aber nachdrückliche, Gesetz vielmehr anzu-
ehmen entschlossen bin, als daß ich es noch länger
ıseben sollte, daß das Glück eurer Mitbürger,
as eurige und die Ruhe eures Landes einer straf-
aren Hartnäckigkeit aufgeopfert werde. Das
Schreiben an seine Brüder, die sich zu Coblenz be-
nden, und hier immer noch Anstalten gegen
rankreich zu treffen suchen, hebt so an: „Ich
ätte geglaubt, daß meine Schritte bey Ihnen

und

und meine Annahme der Constitution, ohne einen fernern Act von meiner Seite, hinlänglich zu versichern, Sie zu dem Entschlusse zu bewegen, wieder ins Reich zu kommen, oder wenigstens die Projecte anzugeben, womit Sie beschäftigt zu seyn scheinen. „Da Ihr Betragen seit dieser Zeit mich glauben machen muß, daß meine wahren Absichten Ihnen nicht recht bekannt sind: so habe ich es für nöthig gehalten, Ihnen die Versicherung davon mit meiner eignen Hand zu geben.“ Der älteste Bruder des Königs soll gerathen haben, nach Paris zurück zu gehen, aber die übrigen Prinzen wollten ihn nicht reisen lassen. — Die Ausgewanderten haben an das französische Volk eine Proklamation ergehen lassen, worin sie dem Volke und den Soldaten die Empörung gegen sich (die Ausgewanderten) vergeben, worin sie versichern, daß sie kein Blut vergießen wollen. Sie wollen nur die Rottirer bestrafen, nämlich die Jacobiner. — Eine Gesellschaft von Freyheitsliebenden versammelte sich, fast seit dem Anfange der französischen Revolution zu Paris, zu bestimmten Zeiten in einem Jacobinerkloster, daher der Name. Man muß sich also keine Mönche darunter denken. Unter ihnen befand sich ein großer Theil der Mitglieder der N. V. und hier war es, wo man die Sachen vorläufig abhandelte, die man nächstens

der N. V. in Vorschlag bringen und durch
ine Stimmen unterstützen wollte. Hier war
denn auch, ob der Adel, der Despotismus
id dergleichen die Hauptsache bekamen u. s. w.
an kann sich daher leicht denken, daß in den
ugen der Ausgewanderten die Jacobiner wahre
eufel sind. Diese Jacobinergesellschaften ha-
en sich durch ganz Frankreich verbreitet, und ha-
en noch jetzt den lebhaftesten Einfluß auf das Volk.
ie Brüder des Königs haben neulich erklärt,
as sie denn eigentlich vorhaben, nämlich: Gerech-
chkeit, König, Adel, die alte Regierung u. s. w.
ieder herzustellen, vorzüglich auch dem Land-
anne Sicherheit, Ruhe und die Verwaltung
er Justiz, und vermuthlich auch alle alte Abgaben
ud Bedrückungen, wieder zu verschaffen. —
vignon ist nun von den französischen Truppen
esetzt, die Ruhe ist wieder hergestellt, und man
and 50 Menschen auf das jämmerlichste ermor-
et. Der Pabst ist höchlich darüber aufgebracht,
r erklärt, die N. V. habe durch diese Wen-
ahme einen feinen Diebstahl begangen, will
on keiner Entschädigung etwas wissen, sondern
nterstützung suchen, um seine Rechte durchzuse-
en. (Im Jahr 1768 nahm Ludwig der 15te
em Pabste Avignon weg, ohne daß Europa dar-
ber in Aufstand gerieth. Er behielt es bis zum

Jahr

Jahr 1774. Da gab ers wieder, weil der Pabst gefällig gewesen war). — Neulich wurde in Nationalversammlung ein Brief eines Beförderers der Contrerevolution vorgelesen. Am Ende hieß es: Glückt es, ein Heer von 25000 Mann in Coblenz zusammenzubringen; so versichern Kenner, daß die N. Garden bald nach Paris flüchten werden. Dort werden sie getrillt werden, und die Prinzen eilen dann in die Provinzen, welche geneigt sind, sich wieder unter den Schutz des Königs zu begeben. Alles verspricht einen glücklichen Erfolg der Contre-Revolution. Die N. V. steht im größten Mißcredit, und wird wohl nicht so lange sitzen bleiben, bis man sie auseinander jagt ꝛc. Unter dem Briefe stand der Name Varniers. Dieser Herr wurde sogleich arretirt. Zur Rüstung gegen die Rebellen auf Domingo sind 10 Mill. Livres bewilligt. — Von den Antworten, welche die verschiedenen Höfe Europas auf die Ankündigung der Königlichen Annahme gegeben haben, zeichnen wir noch ein Paar aus: Der Kaiser antwortet: Die Bande der Freundschaft, Blutsverwandtschaft und Nachbarschaft fodern meine Wünsche für das Glück des Königs und seiner Familie, für die Würde der Krone und für die Aufrechthaltung der Französischen Monarchie. Unglückliche Vorbedeutungen

mögen

ögen also fernerhin die öffentliche Wohlfahrt von ihren Staaten nicht entfernen, und es mag in Zukunft unnütz seyn, ernstliche Maaßregeln zu ergreifen, um der Rückkehr der vorgefallenen Unruhen zu wehren. Der König von Polen schreibt: Es war stets unser Wunsch, die alte unter uns und den respectiven Nationen bestandene Freundschaft zu erhalten. Sie werden daraus abnehmen, daß wir die Nachricht von Ihrer Annahme der Constitution mit dem größten Vergnügen erhalten haben. Wir versichern Sie unserer Wünsche für das Glück Ew. Majestät und die Wohlfahrt der französischen Nation. Es bleibt uns nichts übrig, als zu wünschen, daß derjenige über Könige und Gesetzgeber herrscht, die Macht Ew. Majestät und das Glück der Franzosen erhalten wolle. Der Churfürst von Mainz hat in seinem Antwortschreiben seine Protestation erneuert; der König aber, der dieß erfahren hat ihm seinen Brief ungesiegelt zurückgeschickt, und dafür außerordentlich vielen und sehr lebhaften Beyfall eingeerndtet. — Wegen der widerspenstigen Geistlichen ist nun dekretirt: 1) Sie sollen den gewöhnlichen Bürgereid leisten. 2) Diejenigen, die nicht wollen, sollen angezeigt, 3) ihrer Pensionen beraubt werden.

Polen. Der Verkauf der Starosteyen ist immer noch nicht beschlossen. Sehr viele Polen sind dagegen. Um dieses hat der ehemalige König dem Staate 200,000 Fl. von seinen Tafelgeldern aufgeopfert, die Starosteyen zu erwuchern, dasselbe zu thun, damit es nicht zum Verkaufe derselben käme. Am ersten kam es aber darauf an, dem Vorschlage, die Starosteyen (dieß Wort ist in einem vorigen Stücke schon erklärt) zu verstückeln, um mehrere Kaufslustige zu erhalten. Dieser ganze Vorschlag des Verkaufs der Starosteyen geschieht bekanntlich, um der Staatscasse mehr Einkünfte zu verschaffen, denn sie nimmt jetzt 14 Millionen weniger ein, als sie ausgiebt.

Vermischte Nachrichten.

Der König von Preußen soll dem französischen Gesandten zu erkennen gegeben haben, daß er mit der Annahme der Constitution sehr zufrieden sey, und sich in die Angelegenheiten Frankreichs nicht mischen werde. — Die Polnischen Truppen haben Befehl erhalten, sich auf die erste Ordre marschfertig zu halten. — Straßburg, den 3ten Nov. Gestern sind 2 Kouriere hierdurch nach Wien gegangen. Durch ihre Briefe wird der Kaiser vom Könige der Franzosen aufgefordert, als Reichsoberhaupt die Fürsten am Rheine anzuhalten, die Zusammenrottirungen bewaffneter Empörer zu verbieten.

Der Bote aus Hüringen.

Funfzigſtes Stück.

1791.

rtſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

uſicht zu bisweilen, fuhr der Amerikaner fort, e Unordnung in dem Körper eines Kindes; weiß jeder Hausvater ſchon die wohlfeilſten ittel, womit er ihm helfen kann. Hunger koſtet n Geld, Bewegung und friſches Waſſer auch ht. Dies ſind immer unſere drey Hauptarzeyen. Das Uebrige, was etwa noch nothwendig n möchte, ſammlen wir ſelbſt auf unſern Spärgängen, ein. Da wir keine kranken Kinder ben, ſo fallen auch alle die Ausgaben weg, e bey den Kranken nöthig ſind. Wir brauchen ine Wärterinnen, keine Labetränkchen, keine euren Delicateſſen zu ihrer Erquickung. Die peiſen kommen uns auch nicht theuer zu ſtehen, s Gemüſe haben die großen Kinder mehrentheils

ſelbſt, Milch, Butter, Käſe, Obſt hat jeder in ſeinem Hauſe, ſo viel er braucht, und Fleiſch bekommen ſie nur dann, wann es der Vater bezahlen kann.

J. Da kann ich mir leicht vorſtellen, daß die Kleidung auch ſehr wohlfeil ſeyn wird.

St. So wohlfeil, daß ich glaube dreyßig hieſige Kinder zu kleiden, koſte kaum ſo viel, als bey euch bisweilen eins. Daß wir bey dem Kopfe anfangen! denn Pelzmützen brauchen ſie nicht.

J. Das kann ich mir leicht vorſtellen. Man fängt ja ſchon in Deutſchland an, ſie wegzuwerfen, und ſie ſind nur noch bey unwiſſenden Leuten gewöhnlich, die ihre Schädlichkeit nicht kennen.

St. Aber unſere Kinder brauchen gewöhnlich nicht einmal Hüte. Wir glauben, die beſte Stärkung für den Kopf wäre die friſche Luft und der Regen. Wäre es da nicht Thorheit, wenn man Geld ausgeben wollte, um dieſe Stärkungsmittel vom Kopfe abzuhalten? daß wir die Kinder nicht friſiren laſſen, kannſt du leicht denken.

J. Auch dieß kömmt in Deutſchland aus der Mode. Ich habe ſchon Kinder aus den vornehmſten Häuſern geſehen, die mit abgeſtutzten Haaren giengen.

St. Die werden ſich auch ſehr wohl dabey befinden. Da alle unſere Kinder mit offenem Halſe

und

ıd bloſer Bruſt gehen: ſo erſparen wir alles Geld, as bey euch die Halstücher, Halsbinden, Hals- ınallen, Bruſttücher und d. g. koſten.

J. Die Kinder der Vornehmen, fangen o bey uns auch an ſo zu gehen. Der gemeine ann kann aber noch immer nicht darzu beredet erden. Dieſer glaubt, die Kinder könnten ſich leicht kälten, wenn ſie den Hals und die Bruſt nicht ohl verwahrten. Deswegen läßt er ihnen ruſttücher machen, bindet ihnen Halsbinden, er dicke Schnupftücher um. Ja ich habe Leute annt, die im Winter den Kindern ſo gar achsſchwänze um den Hals banden.

St. Und von dieſen Kindern ſtarben doch ohl viele?

J. Gewaltig viele. Wenn bey uns hun- rt Kinder gebohren werden, ſo kan man ſicher chnen, daß funfzig davon ſterben, ehe ſie das zehnte Jahr erreichen.

St. Das wäre für uns freylich ein groſſer chade, für euch iſt es aber gut, weil ihr glaubt, ß viele Kinder den Menſchen arm machen. och nun laß uns weiter gehen, und die Koſten rechnen, die bey uns die Erziehung der Kinder rurſachet. Die wenige Kleidung die ſie tragen, ſehr wohlfeil. Von Sammet und Seide iſſen wir gar nichts, von Tuch ſehr wenig, die ganze

ganze Kleidung iſt mehrentheils aus Linnen gemacht. Dieß koſtet nicht viel, iſt leichte und kann, wenn es ſchmuzig iſt, bald wieder gereinigt werden. Bey den Hoſen erſparen wir wieder etwas: dieſe ſind nicht einmal gefüttert.

J. Von Linnen und nicht einmal gefüttert? Ich dächte doch wirklich, das wäre für die armen Kinder zu kühle.

St. Leichte iſt dieſe Kleidung freylich. Allein wir ſind nun einmal überzeugt, daß die Kälte ſtärket; deswegen iſt uns gewöhnlich diejenige Kleidung die liebſte, durch welche die freye Luft recht ungehindert ſtreichen kann *).

J. Wenn die Betten eurer Kinder ſo eingerichtet ſind, wie das, auf welchem ich bisher geſchlafen habe: ſo werden ſie wohl auch nicht viel koſten.

St. Ha! ha! ha! wie iſt es dir bekommen?

J. Recht ſehr wohl.

St. das iſt mir lieb, die Betten unſerer Kinder ſind eben ſo eingerichtet. Das Bettgeſtelle iſt allzeit von Erlenholz. Dieß koſtet ſehr wenig

*) Daß dieß wahr ſey iſt in Salzmanns pädagogiſchen Bedenken über eine merkwürdige Schrift des Hofraths Zanke gezeiget worden.

enig = weil wir Erlen im Ueberfluß haben; da ir alle unſere Plätze damit beſtanzen laſſen.

J. Bey uns werden alle Bettſtellen, von annen- oder Fichtenholze gemacht.

St. Ich weiß es wohl. Aber ich weiß uch, daß ihr faſt alle von Wanzen geplagt wer et. Dieß kommt von euren tännenen und chtenen Bettſtellen. Die Wanze niſtet blos im arzichten Holze. Deswegen wirſt du in unſern Bettſtellen nie eine Wanze finden.

J. Das will ich mir doch merken.

St. Du thuſt wohl dran. In dieſe erſte Bettſtelle legen wir nun einen Sack, der mit Stroh ausgeſtopfet iſt, über denſelben ein leinen Tuch, darauf ein Kopfkiſſen, das ebenfalls mit Stroh ausgeſtopfet iſt, dann eine Decke, mit Wolle durchnähet, zwiſchen welche wieder ein leinen Tuch kommt. In dieſen Betten befinden ich nun unſere Kinder ſehr wohl, ſind geſund und ſtark.

J. Bey uns würde man glauben, dergleichen Betten wären für Kinder zu hart.

St. Hart und weich, nachdem die Kinder ind. Wenn unſere Kinder freylich den ganzen Tag in der Stube ſäßen, und von einem Stuhle zum andern rückten, und kämen hernach auf die Strohſäcke: ſo würden ſie ihnen freylich ſehr hart

seyn; aber — da sie einen großen Theil des Tages mit Arbeiten, Laufen und Springen, zubringen: so machen sie sich ihre Strohsäcke weich. Sie schliefen, wenn man es von ihnen verlangte, vielleicht auf dem bloßen Fußboden des Zimmers.

J. Das ist nun alles gut. Wenn aber eure Kinder gute, brauchbare, Leute werden sollen: so müssen sie doch unterrichtet werden. Dieß kostet ja Geld!

St. Freylich kostet es Geld. Aber das Geld bezahlt die Gemeine. Wer uns ein gesundes Kind liefert, der giebt an die Gemeine ein Kapital, das gar reichliche Zinsen einträgt. Soll denn dieß der Eigenthümer verzinsen? das wäre ja höchst unbillig. Die Gemeine, die das Kapital erhält, verzinset es. Sie läßt dafür die Kinder aller Glieder der Gemeine unterrichten, und bezahlt dafür alles, was zu bezahlen nöthig ist.

J. Kann denn da ein Kind alles lernen, wozu es Lust und Fähigkeit hat?

St. Alles!

J. Habt ihr denn Goldbergwerke?

St. O ja, sehr viele. Jeder gute Kopf, den wir haben, ist uns ein Goldbergwerk!

J. Hum! die Leute in unsern Gemeinen haben ja auch Köpfe; da müßten wir ja auch Goldbergwerke haben.

St. Ja

St. Ja mit dieser Art von Goldbergwerken ist's eine eminente Sache. Es ist erstlich nicht genug, daß man einen Kopf hat, sondern es muß auch was drinne seyn; und wenn etwas hinein kommen soll, so muß es erst durch den Unterricht und die Erziehung hinein gelegt werden. Hieran fehlts bey euch noch gar sehr. Ich mag aber darüber nicht viel reden, damit ich dich nicht böse mache.

J. Meinetwegen kanst du sagen, was du willst. Ich habe auch schon davon ein Liedchen auf meiner Reise singen hören. Du willst mir vielleicht sagen: wir sollen blos glauben, aber nicht nachdenken. Hab ich es nicht getroffen?

Da verschiedene meiner Leser sich beklagt haben, daß das Papier, auf welches ich meine Gespräche und Erzählungen drucken lasse, so sehr schlecht sey: so melde ihnen freundlichst, erstlich, daß ich dieß leztlich nicht läugnen kann, ob es gleich auch wahr ist, daß ich daran unschuldig bin, da ich das Papier nicht selbst mache; zweytens, daß ich dafür gesorget habe, daß mit dem Anfange des neuen Jahres meine Schrift auf weit besseres und weißeres Papier gedruckt werde.

Der Bote aus Thüringen.

Anzeige.

Wer sich das ganze Jahr hindurch kein Buch kauft, der kauft am Ende desselben doch wenigstens einen Kalender. Man sollte also meynen, daß das

Buch,

Buch, welches in Jedermanns Händen ist, recht sehr verständlich seyn müßte. Dieß ist es aber, wie jeder weiß, ganz und gar nicht. Unter hunderten, die in den Kalender sehen, sind gewiß kaum zwey, die verstehen, was das heißt — die Sonne tritt in die Waage, was es mit dem alten Julianischen und neuen Gregorianischen und dem verbesserten Kalender für eine Bewandniß habe; was der Sonntagsbuchstab, der Sonnenzirkel, die güldne Zahl, der Römer Zinßzahl u. d. g. sey.

Wer sieht also nicht, daß ein Buch sehr nöthig sey, in welchem die Ausdrücke, die in den Kalendern vorkommen, recht deutlich erklärt werden? Ein solches kann ich itzo ankündigen. Es heißt: **Der aufrichtige Kalendermann. Ein gar curioses und nützliches Buch für die Jugend und den gemeinen Bürgers- und Bauersmann, verfertigt und mit Bildern erläutert.** Der Verfasser, welches der Herr Candidat Seydeck zu Langenberg, bey Gera, ist, hat mir von diesem Buche einen Probebogen zugeschickt, in welchem alles sehr richtig und deutlich vorgestellt wurde.

Das Buch soll 13 Bogen stark werden, und wer es haben will, bezahlt darauf 4 Groschen in Golde, das heißt in Sächsischer Währung, voraus. Wer 9 Exemplare nimmt, bekommt das 10te frey.

Da ich nicht zweifle, daß das Buch vielen Nutzen schaffen werde: so will ich gern Pränumeration darauf annehmen. Wer es also in hiesiger Gegend haben will: schicke das Geld an die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, aber — frankirt.

Schnepfenthal, den 10ten December 1791.

C. G. Salzmann.

Frankreich. Die Einwohner von Domingo haben die vereinigten Nordamerikaniſchen Freyſtaaten um Beyſtand gegen die rebelliſchen Neger, und er wurde ihnen ſogleich bewilligt. Man ſagt, daß ſich die Coloniſten auch unter gewiſſen heimlichgehaltenen Bedingungen an die Engländer gewendet hätten. Auch auf den Franzöſiſchen Inſeln Vincent, Martinik und Gadelupe ſollen Unruhen ſeyn, die eine über London erhaltene Nachricht ſagt. — Nach andern Nachrichten von St. Domingo fängt es an, dort ruhiger zu werden, weil die Neger Mangel an Lebensmitteln empfinden, und deßhalb zu ihrer Pflicht zurückzukommen anfangen. Alle Franzöſiſche Kaufleute nehmen großen Antheil an dieſen Unruhen, die für den Handel ſo äußerſt wichtig ſind. Von Bordeaux, Nantes und Havre haben die Deputirte an den König geſchickt, um ihn zur ſchleunigſten Hülfe zu bewegen. Die Stadt Nantes hat alle ihre Kräfte aufgeboten, um bey der Sache ſelbſt thätig zu ſeyn. Sie hat 3 Schiffe mit allen Waffen und Geräthſchaften beladen, die man in der Stadt auftreiben konnte, zur Hülfe abgeſchickt, und an 200 ihrer Seeleute erboten ſich freywillig, nach Domingo zur Hülfe zu gehen.

Nach und nach fangen die Franzoſen an, die Sache wegen der Auswanderer etwas ernſthafter zu betreiben, und wegen der Gegner der Revolution ſich an die Staaten zu wenden, welche ihnen Platz ſich zu verſammeln geſtattet haben; ſo wie im Gegentheils die Prinzen mit ihren Anhängern immer noch auf ihrem Kopf beſtehn, eine alte Regierung wieder herſtellen zu wollen, die auf keinen Fall wieder eingeführt werden kann. — Hier ſind einzelne Nachrichten über dieſe Angelegenheit. Colmar, den 16ten Nov. Vorgeſtern erhielt unſer General, der Herr von Wimpfen, einen Brief, worin er aufgefordert ward, die Veſtung Neubreiſach den Gegnern der Revolution zu überliefern. Herr von Wimpfen hat dieſen Brief bey dem Departement angegeben, mit der Erklärung, daß er den Verfaſſer nur der oberſten Gewalt bekannt machen würde. Zu gleicher Zeit hat er dem Direktorium ſeine Antwort mitgetheilt, die von einem muth- und ehrenvollen Manne zeugt. Er ſagt darin: Man hat mir Ruhm und Glück für mich und meine Familie angeboten. Ich habe 12 Kinder, aber ſie mögen lieber in Dürftigkeit leben, als durch Unehre ihres Vaters Verſorgung erlangen. Eid und Treue gegen den König iſt mir lieber, als mein Leben, ich bin ſtets bereit,

für

r das Vaterland zu ſterben. — Man ſieht jetzt
n Verzeichniß der Armee der Auswanderer, am
h in. Durch ausländiſche Hülfe ſollen ſie 6000
elte und 2000 Zugpferde erhalten haben. —
der Nationalverſ. iſt jetzt ein Gutachten von ei-
em ihrer Ausſchüſſe vorgelegt, worin geſagt
ird: Fremde Mächte begünſtigen die Entwürfe
er ausgewanderten Franzoſen, und dulden, daß
ranzoſen auf ihrem Gebiete gemißhandelt werden.
Dieſe begünſtigte Verſammlungen, ihre Wer-
ungen und ungeſtraft gelaſſenen Mißhandlungen
nd Eingriffe in das Völkerrecht. Die Fürſten,
elche dieſes geſtatten, ſind Reichsvaſallen, und
ie Kapitulationen verbieten dergleichen Werbun-
en, und unterſagen die Zuſammenrottirungen.
Man muß machen, daß die Zuſammenrottirungen
ufgehoben, die Gewaltthätigkeiten eingeſtellt, für
ie Bedrückungen Genugthuung geſchafft, und
Frankreich für die Unkoſten, welche ihm dadurch
verurſacht worden ſind, entſchädiget werde. Die
Würde der Nation befiehlt, daß man den König
einlade, durch ſeine Miniſter bey den oberrheini-
ſchen, niederrheiniſchen und ſchwäbiſchen Kreiſen
die nöthigen Schritte thun zu laſſen, wie auch an
den Kaiſerl. Hof und an den Reichstag zu Re-
gensburg eine Erklärung zu ſtellen, worin das
Verlangen zur Aufrechthaltung des Friedens an

Tag

Tag gelegt, zugleich aber die Beschwerde geführt werde, daß Fürsten, welche sich den Neigungen verschiedener Privatleidenschaften überlassen, das Völkerrecht verletzen. Die Berathschlagung dieses Punkts ist auf den 25. ausgesetzt worden. — General Luckner in Straßburg soll vom König in Frankreich Befehl erhalten haben, sich marschfertig und bereit zu halten, um auf den ersten Wink oder auf den ersten Anlaß, den ihm die Nachbarn dazu geben, ins feindliche Land einzufallen, und so weit vorzudringen, als ihn die Siege den Weg dazu bahnen. Der patriotische tapfere Greis blühete wie ein Jüngling bey diesem Befehle. Zehen Jahre, rief er aus, setzt er meinem Leben zu, wenn ich ihn ausführe! — Regensburg, den 26. Nov. Die Französischen Prinzen bieten alle Kräfte zu einer Gegenrevolution auf, eine Constitution, die mit Gewalt und Blutvergießen zu Stande gekommen, wieder mit Gewalt und durch ein Blutbad niederzuwerfen. Die Abänderungen der Französischen Constitution, wenn sie eine gute Wirkung bringen sollen, müssen durch eine friedsame Vermittelung, und nicht mit Gewalt zu Stande kommen. Auch die Drohungen von Rußland und Schweden scheinen zur Zeit keine andere Folge zu haben, als eine friedfertige Vermittelung. Der K. Schwedische Mi-

nister

er Baron von Oxenſtirna, iſt als bevollmächtig-
Miniſter ſchon den 11. Nov. von hier nach
oblenz abgegangen, und wird erſt mit dem neu-
Jahr wieder erwartet. Man will behaupten,
ß der König von Schweden durch dieſen Mi-
ſter, mit dem verſammelten hohen Adel von
ankreich, die nöthigen Maasregeln verabreden
olle, um der Franzöſiſchen Verwirrung ein En-
zu machen. — Paris den 29. Nov. Der
ourier, der am 12ten dieſes mit den Briefen
s Königs nach Coblenz abgeſchickt wurde, iſt
on da letztern Freytag wieder zurückgekommen,
lein der König bezeugte über den Empfang der
ntworten ſeiner Brüder, nicht wenniges Mißver-
ügen, weil die Prinzen noch immer auf ihrem
igenſinne zu beharren ſcheinen. Zu Herzogen-
uſch, ſind bey dem Handelsmann Plouquet,
0000 Gewehre für die ausgewanderte Ariſtokra-
en; zu Maſtricht für 1 halbe Million Livres
eitzeug, und zu Mannheim, 2000 Malter
Mehl beſtellet worden, dahero itzt viel Mühlen
m Rheinſtrome in großer Thätigkeit ſind. —
Die Brüder ſollen folgenden Brief an den Kö-
ig geſendet haben, als Antwortsſchreiben auf
eine Aufforderung ins Reich zurück zu kommen:
Wir haben das Schreiben erhalten, das Ew.
Maj. an uns zu erlaſſen die Güte hatten. Wir

wollen

wollen nicht untersuchen, ob Ew. Maj. die Konstitution ganz frey angenommen haben; wir wollen auch diese fehlerhafte Konstitution nicht untersuchen, sondern nur denken, daß sie ein Werk der Rottirungen sey. Wir wollen aber Ew. Maj. bemerken, daß Sie nur zeitlicher Verwalter des Reichs sind, daß Sie den Nachfolgern das Reich in dem nemlichen Zustand, wie Sie dasselbe von den Königen, unsern Vorfahren, erhalten haben, übergeben sollen. Vermöge dieser Betrachtungen können wir nicht umhin, unsere Entschliessungen zu äussern, daß wir alle Mittel anwenden werden, um Ihren Thron, den die Rotten in seinem Grunde erschüttert haben, wieder herzustellen. Wir endigen, Sire, mit den standhaftesten Protestationen, daß Ew. Maj. keine getreuern Unterthanen haben, als uns, und wir werden diese Gesinnungen bis auf den letzten Hauch unsers Lebens äussern. — Wegen der widerspenstigen Priester ist ferner folgendes decretirt worden: 5) wenn sie den Eid nicht leisten, so will man sie als verdächtig, besonders wohl beobachten. 6) Man wird sie von den Orten, wo Religionsmeynungen Unruhen stiften, entfernen. 7) Im Falle des Ungehorsams wird man sie arretiren. 8) Jeder Geistliche, der überzeugt wird, daß er die Ruhe gestört habe, soll 2 Jahre

ins

s Gefängniß. 9) Die Gemeinden ſollen den
ufwand bezahlen, der durch Volksunruhen ver-
laßt wird. — Am 18ten verbrannte man 9
illionen Aſſignate, in Allem nun 530 Mill. —
er bisherige Miniſter der auswärtigen Angele-
nheiten hat ſeinen Abſchied genommen; an ſei-
Stelle iſt Hr. Deleſſart gekommen.

Oeſterreich. Das Auswandern aus
eſem Staate war bisher jedem unterſagt. Leo-
old denkt anders. Er will keins ſeiner Landes-
nder an den Boden ſeines Vaterlandes feſſeln,
id hat dem Vernehmen nach ein Schreiben an
e Böhmiſch-Oeſterreichiſche Hofkanzley wegen
ufhebung des Auswanderungspatents ergehen laſ-
n. — In Abſicht der unehlichen Kinder hat
r menſchenfreundliche Kaiſer die heilſamſte Ver-
dnung ergehen laſſen. Er ſetzt z. B. folgendes
ſt: Unehliche Kinder ſind ſo ehrlich als andere,
an ſoll ſie nirgends in ihrem Fortkommen hin-
rn; ihre Eltern müſſen ſie nähren, beſonders
der Väter dazu verpflichtet. Die Kinder füh-
n den Namen der Mutter u. ſ. w. — Maſtricht, den
Sten Nov. Man hat hier aus Brüſſel Nach-
ht haben, daß die zwiſchen dem Kaiſer und den
tänden von Brabant obwaltenden Irrungen
beyderſeitiger Zufriedenheit glücklich beygelegt
d. Die aus dem ſonderbaren Rathe von Bra-

Gant

bant ausgeschlossenen Mitglieder, die eigentlich der Stein des Anstoßes waren, sollen darauf bleiben, jedoch eine jährliche Pension von 5000 Gulden ziehen. — Wegen der französischen Angelegenheiten hat der Kaiser allen auswärtigen Höfen, die sich vor der Annahme der Constitution für den König Ludwig vereinigten, folgendes erklärt: Der Kaiser glaubt, daß man den König von Frankreich für frey, und folglich seine Annahme und alle darauf erfolgten Handlungen für gültig ansehen müsse. Er hofft, daß die besagte Annahme die Ordnung in Frankreich wieder herstellen und der Parthey der gemäßigtern Personen, nach dem Wunsch des Königs, das Uebergewicht verschaffen werde. Da aber die Hoffnung des Königs, wider allen Anschein, getäuscht und alle die Unordnungen der Zügellosigkeit und die Ausschweifungen der Gewaltthätigkeit gegen den König erneuert werden könnten: so glaubt der Kaiser, daß alle diejenigen Mächte, an die er sich gewendet hat, von den Maaßregeln, die sie mit einander verabredet haben, noch nicht abstehen, sondern dabey bleiben und durch ihre Gesandten zu Paris erklären lassen sollen, daß ihre Verbindung bestehe, und daß sie bereit seyen, gemeinschaftlich bey jedem Vorfall die geheiligten Rechte des Königs und der französischen Monarchie zu beschützen.

Der Bote aus Thüringen.

Ein und funfzigſtes Stück.

1791.

Fortſetzung von Herrn Conſtants Lebensgeſchichte.

Betroffen! antwortete Stone. Ferner ſo iſts cht genug, daß man etwas in dem Kopfe hat, ndern man muß auch die Erlaubniß und Freyeit haben, davon Gebrauch machen zu dürfen.

In Anſehung dieſes Punckts iſt nun bey is eine vortrefliche Einrichtung. So bald jeand ein neues Mittel erfindet, ſich Nahrung zu erſchaffen; ſo wird es der Gemeine vorgetragen; ndet dieſe es gut, ſo freuen wir uns alle darber, und jedes thut, was es kann um ihm beförderlich zu ſeyn. Iſt das bey euch auch ſo?

J. Das kann ich nun nicht ſagen. Bey ns iſt gar ein böſes Ding, das heißt der Nahrungsneid; dieſer verleitet die Leute, daß ſie auf den, der gute Nahrung hat, oder eine neue Erfindung macht, hacken und beißen.

Ich

Ich wolte noch weiter sprechen; er druckte mir über die Hand, verließ mich und sagte: itzo müssen wir uns trennen, lieber Freund! weil ein Geschäfft meiner wartet.

Es besuchten mich hierauf noch verschiedene, die mir allerley curiose Sachen von der Einrichtung des dortigen Landes sagten, das ich aber nicht alles erzählen kann.

Nun wurde es Sonntag, und ich bat um Erlaubniß, mit in die Kirche zu gehen. Ich erhielt sie zwar, aber man sagte mir ernstlich, daß ich ja nicht plaudern, ja kein Geräusch mache, auch nicht einmal mitsingen dürfe, bis ich mich gewöhnet hätte, so zu singen, wie es bey ihnen Gebrauch wäre.

Die Kirche war sehr reinlich und helle, und, obgleich ziemlich viele Leute darinne waren; so war doch alles so stille, daß man hätte eine Maus können husten hören. Da ich etliche Minuten drinne gewesen war: wurde mit einem Glöckchen ein Zeichen gegeben, worauf die Thüren sogleich geschlossen wurden.

Nun sang man ein Paar Verse, die mir durch Mark und Bein giengen — und ich erinnere mich nicht, daß mich ehemals ein anderes Lied so gerühret hätte. Woher, dachte ich bey mir selbst, mag dieß wohl kommen? Und ich konnte keinen andern Grund angeben, als diesen, daß

erſtlich die ganze Gemeine ſo ſanfte ſang, und kein einziger laut ſchrie: und das zweytens die Verſe an ſich ſelbſt ſo ſchön und ſo deutlich waren, daß ich alle Worte verſtund, die darinne vorkamen. Nun trat der Prediger auf, und hielt eine Rede, die auch recht ſchön und verſtändlich war. Er ſprach über den menſchlichen Leib, und zeigte, daß er das Werkzeug ſey, durch welches die Seele nicht nur rühre, was um ſie herum vorgienge, ſondern auch ausführe, was ſie ſich vorgenommen hätte.

Zum Schluße ermahnte er uns auch, daß wir uns hüten ſollten, daß dieß Werkzeug nicht durch unſere Schuld verletzet würde, und es fleißig gebrauchen, damit ſeine Kräfte nicht verlieren; bate auch die Gemeine, daß ſie die Jugend ſo fleißig zum Schwimmen, Laufen, Springen, und allerley andern Leibesübungen als Handarbeiten gewöhnte. Was hilft es, ſagte er, das gute Herz, wenn man nicht auch einen geſchickten, dauerhaften Körper hat, womit man ſeinen Gedanken dienen, und ihr Werk verrichten kann?

Am Ende hielt er noch ein kurzes Gebet, welches ohngefähr folgendermaſen lautete: Wir danken dir, Gott! daß du unſere Gemeine willig gemacht haſt, unſerm verunglückten Bruder, die

in der vorigen Woche, in den Meereswellen schwammen, mit Gefahr ihres eigenen Lebens, beyzuſpringen; und daß du ihre Bemühung ſo ſegneteſt, daß ſie verſchiedene vom Tode errieten.

Laß es ſie recht innig und lebhaft fühlen, was es für eine große, göttliche, Freude ſey, ſeinen Bruder zu retten! laß es auch die geretteten Fremdlinge fühlen, damit ihr Herz von Menſchenliebe warm werde, und ſie künftig auch gern ihrem Bruder, wann ſie ihn in Noth erblicken, beyſpringen und ihn retten; daß es ſo recht ſichtbar werde, daß wir deine Kinder ſind, Vater! der du hilfſt und vom Tode erretteſt! Amen!

Die ganze Gemeine antwortete hierauf dreymal: Amen!

Ich wurde unter dieſem Gebete ſo weich, daß mir erſt die Thränen aus den Augen ſtürzten, und ich am Ende laut ſchluchzen mußte. Da ich nun noch mehrere ſchluchzen hörte: ſahe ich mich um, und erblickte zwar in aller Augen Thränen, vorzüglich hatten aber fünf Perſonen die Geſichte hinter die Schnupftücher verborgen und ſchluchzeten. Aus ihrer Europäiſchen Kleidung ſchloß ich, ſie möchten wohl auch von dem Schiffe ſeyn, auf welchem ich mich befunden hatte.

Nach-

Nachdem nun noch einige Verse waren gesungen worden, die sich zu der Predigt schickten: so ging die Versammlung aus einander. Aber auch bey dem Auseinandergehen, sahe man lauter Ordnung. Es war da gar kein solches Drängen und durch einander Laufen, wie oft in unsern Kirchen zu sehen ist; sondern jedes gieng, wann die Reihe an ihn kam; Erst die Mädchen, dann die Jungfern, ferner die Weiber, und endlich die Wittben; dann kam das männliche Geschlecht in eben dieser Ordnung.

Da wir aus der Kirche waren: sagte mir mein Begleiter, ich solle so gleich zu dem Vorsteher der Gemeine kommen. Ich gieng mit, und sahe, bey dieser Gelegenheit, einen Theil des Orts, ich weiß nicht ob ich ihn Stadt oder Dorf nennen soll.

Die Straße, durch welche ich gieng, war schnurgerade gebauet, daß sie die Luft durch streichen konnte, schön gepflastert, und etwas abhängig. Zwischen jedem Hause war ein Raum, wohl von dreyßig Fuß. Vermuthlich wegen Feuersgefahr.

Da wir durch die Hälfte der Straße waren, blieb mein Begleiter vor einem Hause stehen, klopfte an und sagte: hier wohnt unser Vorsteher!

Ein junger blühender Mensch, der gerade so gekleidet war, wie es Stone beschrieben hatte,

öffnete die Thür, und fragte, ob das Fräulein den mein Vater gern sprechen will? Mein Führer nickte mit dem Kopfe, und der junge Mann führte freundlich meine Hand und führte mich die Treppe hinauf, zu seinem Vater, dem Vorsteher der Gemeine. Dieß war eben der freundliche, freundliche Mann, der mir einigen Tagen mich so genau examinirte.

Freundlich bot er mir die Hand und fragte: bist du nun vollkommen gesund? und, da ich für alles genossne Gute danken wollte: legte er mir die Hand auf den Mund. Hast du, fuhr er fort, noch etwas zu wünschen?

J. Nichts als Arbeit.

V. Dis sollst du haben. Aber als Leinweber ist für dich hier nichts zu thun da.

J. Wie so? giebts hier keine Leinweber?

V. Genug! diese arbeiten aber nur im Winter. Den Sommer über sind sie auf dem Acker und im Garten geschäftig, damit sie die freye Luft recht geniessen, und durch den Feld und Gartenbau Kräfte in die Arme bekommen. Ich bin selbst ein Leinweber.

J. Du?

V. Warum wunderst du dich darüber?

J. Der

J. Deswegen, weil du ſo geſund und friſch ausſiehſt. Bey uns ſind meine Zunftgenoſſen faſt alle hager und bleich.

V. Woher dieß komme, wirſt du nun ſchon wiſſen. Auf die Art, wie bey uns das Leinewe- ben getrieben wird, bleiben wir alle friſch, geſund und ohne Sorgen. Den Sommer hindurch ſor- gen wir für vor Eſſen, Trinken und Holz, und den Winter hindurch verfertigen wir unſere Kleidung. Dabey können wir noch immer ſo viel verkaufen, daß wir von dem Gelde noch viele andere Ausga- ben beſtreiten können. Was willſt du denn aber arbeiten, wenn du ſonſt nichts gelernt haſt, als leben? Unſere Gemeine will itzo einen neuen Garten anlegen, auf einem Platze, wo noch ein Hügel abzutragen iſt. Willſt du da mit arbei- ten? Im Anfange wird dir die Arbeit freylich nicht ſchmecken, weil du daran nicht gewöhnt biſt; Verſuche es aber nur erſt vier Wochen! dann wirſt du gewiß mehr Kräfte in deinen Ar- men verſpüren.

J. Herzlich gerne will ich alle Arbeiten thun, die man mir anweiſet, damit man mich nur nicht für einen Müßiggänger halte.

V. Gut! Morgen ſoll dir alſo dein Stück Arbeit angewieſen und beſtimmt werden, wieviel du dafür erhalten ſollſt. Heute ſpeiſeſt du noch

auf

auf unſere Koſten, von morgen an für dein eigenes Geld. Weißt du wohl warum?

J. Vermuthlich deswegen, weil ich mich nun ſelbſt ernähren kann.

V. Ganz recht! Wir unterſtützen gern jeden, ſo viel wir können, wir verlangen aber auch, daß jeder ſich ſelbſt helfe, ſobald wir ihn aus der Noth geriſſen haben.

(Fortſetzung folgt.)

Da ich höre, daß auch verſchiedene Perſonen dieſes Blat leſen, welche nicht zu den niedrigen Ständen gehören: ſo empfehle ich dieſen folgende Schriften:

1. Nekrolog auf das Jahr 1790. von Friedrich Schlichtegroll, welches ausführlich das Leben der neuerlich verſtorbenen, berühmtesten, Personen enthält.

2. „Gazette pour la Jeunesse.“ Diese Zeitung iſt nicht nur gut Franzöſiſch geſchrieben; ſondern urtheilt auch über die neueſten Weltbegebenheiten ſehr richtig und witzig.

Wer den Boten aus Thüringen ferner mitleſen will, wird gebeten, die Vorausbezahlung auf das nächſte Vierteljahr einzuſchicken.

Frankreich. Man hat bisher von Seiten der N. V. und des Königs alles Mögliche gethan, die Prinzen, welche an der Spitze der Gegner der neuen Regierungsform stehen, zurückzuziehen; aber alles ist vergebens gewesen. Die N. V. hat beschlossen, ernstliche Maaßregeln zu nehmen; man hat es für eine erniedrigende Schwachheit der französischen Nation erklärt, wenn man das Betragen der Prinzen und benachbarten Fürsten am Rheine länger dulden wollte. Man will sich beym Kaiser und Reiche über Verletzung des Völkerrechts beschweren. Diese Angelegenheiten waren bisher die Hauptsache in der N. V. Der König hatte sich wirklich an den Kaiser gewendet. Man weiß aber weiter noch nichts davon. Die Sache wurde aber täglich dringender, und am 29sten wurde eine Deputation an den König beschlossen, die ihn ersuchen sollte, die Churfürsten von Trier und Mayn, und den Bischof von Speyer dahin anzuhalten, daß sie alle Zusammenrottirungen in ihren Landen nicht mehr duldeten. Man verlangte vom Könige Veranstaltungen der nöthigen Kriegsmacht, um im nöthigen Falle sogleich mit Gewalt gegen die Deutschen Fürsten verfahren zu können. Die Deputation ist wirklich an den König abgeschickt. Seitdem werden die Kriegsrüstungen verdoppelt, und

fallen die Antworten von den Deutschen Höfen nicht nach Wunsch aus, so erscheint, wie man von Paris schreibt, ein Manifest, worin man das Betragen der Deutschen Fürsten ins Licht setzt, zeigt, daß man gern in Freundschaft gelebt hätte, die kriegerischen Zurüstungen aber nicht länger dulden könne, und worin man erklärt, daß man nur mit den Fürsten, nicht mit den Völkern, Krieg führe. — Was ists Schade, daß doch in jedem Falle die Völker die Haare dazu hergeben müssen, und daß man sie gegen die Französische Revolution gebrauchen will, die ihnen doch wahrhaftig nichts Leides zuzieht, sondern im Gegentheile die Versicherung gegeben hat, daß sie keine Eroberungskriege von den Franzosen ferner zu befürchten haben. — So viel von der Hauptangelegenheit Frankreichs, die sich nun im Kurzen deutlicher entwickeln wird. Andere Merkwürdigkeiten findet man in folgenden Nachrichten: Die Französischen Prinzen sollen bekannt gemacht haben, daß sie nicht für ihre Rechte stritten, sondern für die — Religion. Die Sache ist unglaublich. Ist in Frankreich jemand gewaltsam von seiner Religion abwendig gemacht, oder gezwungen, etwas anders zu bekennen, als was er glaubt? Haben nicht selbst die Anhänger der alten Geistlichkeit völlige Freyheit?

?. Ueberdem haben sie die ausgewanderten
n losen durch die Prinzen schon erklärt, daß
für Adel, Geistlichkeit und Herstellung der al
Regierung fechten wollen. — Paris, den
sten May. Am 25sten dieses des Abends hat
n eine Carosse von neuer Erfindung, die auf
n Wege zwischen Paris und Versailles versert
worden ist, angegeben. In diesem Fuhrwerk
sieht man nur 6 Stellen, aber es sind noch 2
borgene da. Man befürchtet, dieß Fuhrwerk
zu einer wichtigen Entführung bestimmt. —
n 25sten Nov. sind Briefe v. Missionen Assig
te und am 2ten Dezember eben soviel, in allem
n 344 Missionen berufen. — Der König
t das Dekret gegen die Nichteidschwornen Geist
hen angenommen. Sie müssen von den Büs
reid schwören, oder verlieren ihren Gehalt,
Pfarrer zu einem Departement liegen ihn
ziemlich ab. — Paris, den 25. Dez. Der am
2ten Novembr mit dem Schreiben des Kö
gs an seine ausgewanderten Brüder nach Cob
z abgegangene Courier ist am Freytag Abends
er zurückgekommen. Wenn man aus dem Unwil
o schließen darf, den der König nach Lesung
r Antworten seiner Brüder bezeigte, so muß
ohl die Hartnäckigkeit der Prinzen, das Ansehen
es Königs zu erhalten, und seinen dringenden

Eine

Einladung zur Rückkunft kein Gehör zu geben, noch immer dieselbe seyn. — Von Coblenz wird gemeldet, man habe daselbst eine Verschwörung entdeckt, die von der größten Anzahl der Bedienten unserer Ausgewanderten angezettelt worden sey, um die französischen Prinzen zu ermorden. Um die Vollziehung dieses Complots zu erleichtern, hatte man gegen die Nacht in einem benachbarten Dorfe eine Feuersbrunst veranstaltet, wohin sich fast alle Franzosen begaben. Man hoffte ohne Zweifel, die Unordnung und Dunkelheit zu nutzen, um diese Mordthaten zu begehen; aber einer der Theilnehmenden verrieth das Vorhaben. — Aus Brüssel schreibt man, daß die Auswanderungen der Franzosen noch fortdauern, und zwar stärker als je. — Die in französischen Diensten stehenden Schweizer, werden, wie man sagt, diesen Dienst verlassen. — Daß die Prinzen von manchen Europäischen Höfen unterstützt werden, liegt am Tage, bis jetzt geschah es nur noch an Gelde. — In Paris ist alles in Unruhe, denn die Gegner der Revolution brauchen alle Mittel, um dieß zu bewirken. Der Minister der inländischen Angelegenheiten schrieb an den Maire von Paris: Der König hat so eben vernommen, daß man Gerüchte verbreite, welche alle Bürger beunruhigen und die öffentliche Ruhe stören könnten. Man

hat

dem König gesagt, das vielleicht Morgen
he Kuriere von verschiedenen Seiten nach
is kommen und ankündigen würden, daß die
gewanderten Franzosen mit den Waffen in der
id in Frankreich eingedrungen seyen. Zu
cher Zeit würde man ankündigen, daß der Kö
Paris verlassen habe. Diese Nachricht, die
ansehnlichen Personen kommt, verdient um
mehr Aufmerksamkeit, da andere vorherige
tsachen anzeigen, daß man die Absicht habe,
Paris eine große Bewegung zu erregen. Sie
sen, mein Herr, daß ein bei dem König Wach
hender Unteroffizier vor 14 Tagen der Schild
che eine falsche Ordre gegeben hat, (den Kö
Abends nach 9 Uhr nicht aus seinem Zimmer
laßen) unter dem Vorwande eines vorgegebenen
ans zur Entweichung des Königs. Man hat
) nachher des nemlichen Vorwands bedient,
n die Reserve des Rathhauses zu beunruhigen.
estern ließ man in einer Vorstadt ausrufen,
ß der König nicht mehr zu Paris sey. Diese
sse öffentliche Blätter nahmen diese Gerüchte
f, und verbreiten sie mit einer sichtbaren Theil
hmung. Der König hat mir aufgetragen, Sie
on diesen strafbaren Unternehmungen zu be
achrichtigen, und Er zweifelt nicht, daß Sie
ie gehörigen Maasregeln ergreifen werden, um

die

die Hauptstadt gegen Unordnungen in verwahren, die daraus entspringen könnten. — Der Churfürst von Trier hat die Russische Kaiserin und den König von Schweden als Bürgen des Westphälischen Friedens zu Hülfe gegen Frankreich aufgefordert, weil er seine Rechte durch die N. V. geschmälert glaubt.

Oesterreich, Wien, den 26sten Nov. Der Gesandte der Französischen Prinzen ist wieder von hier abgereist. Der König von Neapel soll ihm eine Million und 200 tausend Livres für die Prinzen gegeben haben. Aus Brüssel schreibt man: Herr D'Argenteau sey zum Oesterreichischen Gesandten am Französischen Hofe bestimmt. Ein Zeichen, daß Oesterreich mit Frankreich nicht brechen werde. — Wien den 30sten November. Nach einem nicht zu verbürgenden Gerüchte soll unser Hof auf das dringende Ansuchen der Französischen Prinzen, und die thätige Verwendung der russischen Monarchin um Frankreichs Wohl, sich endlich entschlossen haben, den, wegen der Französischen Angelegenheiten von Rußland, Schweden, Spanien u. s. w. zuhaltenden Congreß ebenfalls mit einem Bevollmächtigten, und zwar in der Person des Grafen von Neny zu beschicken. — Augsburg und Frankfurt sind zu dieser Zusammenkunft vorgeschlagen. — Brüssel

dem 4ten Dec. Die in Verhaft genommenen Mitglieder der Stände sind noch nicht frey, die Subsidien sind auch noch nicht bewilligt, und das Gerücht, daß alles zur Richtigkeit wäre, war zu frühig. — Aus Wien schreibt man am 3ten Decembr, es scheint doch, als wenn der Oesterreichischen gegen die Franzosen etwas zu unternehmen willens sey. — Das Hochenzollerische Cuirassier-Regiment, 1100 Mann stark, gieng am 26sten November durch das Oberpfälzische und kam am 3ten dieses in den schwäbischen Kreis. Das Dragoner-Regiment von Coburg, welches am 1ten dieses in den fränkischen Kreis kommt, ist am 20, 21 und 22sten in den Oberrheinischen Kreise ein.

Schweden. Stockholm, den 9ten November. In Carlscrona wird, seitdem wir mit unsern Nachbaren haben, an der Erstattung des Verlustes, den wir im Kriege gelitten haben, stark gearbeitet, und unsre grosse Flotte in einen respectablen Stand zu setzen. Sechszehen Linienschiffe sind bereits fertig, und an andern wird gearbeitet.

Vermischte Nachrichten.

Es ist einer der schrecklichsten Gedanken, lebendig begraben zu werden, und doch ist dies

bey

bey der bisherigen Einrichtung der Begräbniſſe ſo leicht möglich. Der Bote hat ſchon bisweilen Beyſpiele erzählt, wo Leute, die man todt glaubte, wieder aufwachten. Hier iſt wieder ein ſehr auffallendes. Wien, den 1ſten Dec. Hier ſtarb vor einigen Tagen ein Knabe. Da er ſchon 36 Stunden da gelegen hatte; ſo war man im Begriffe, ihn zu begraben. Aber er erwachte wieder und ſeine erſten Worte waren: Mutter ich möchte Kaffee! Er iſt ſeitdem geſund geworden. Es giebt nur ein Zeichen, woran man den wirklichen Todt eines Menſchen erkennen kann. Das iſt der üble Geruch, welcher durch Fäulniß des Leichnams entſteht. Dieſen muß man daher abwarten. Und da dieß nicht in allen Häuſern thunlich iſt, ſo hat einer unſerer berühmteſten Aerzte vorgeſchlagen, auf dem Begräbnißplatze ein Haus zu errichten, um darinn die Todten ſo lange hinzuſtellen, bis man von ihrem Tode völlig überzeugt iſt. Alle Menſchenfreunde wünſchen, daß man dieß doch überall thun möchte. Was iſt denn die Erbauung eines kleinen Hauſes für ein ganzes Dorf oder gar für eine ganze Stadt! — Die Stände des Churfürſtenthums Trier haben ſich beym Churfürſten über die Franzoſen beſchwert, daß ſie alle Lebensmittel ſo ſehr vertheuern.

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und funfzigstes Stück.

1792.

ote, Wirth und eine Gesellschaft von Landleuten.

G. Guten Abend mit einander! da treffe ich gar starke Gesellschaft an. Was soll denn das deuten?

W. Weil das alte Jahr nun zu Ende geht: sind die jungen Männer und Bursche zusam- en gekommen, und präpariren sich ein Bischen n Neujahrsingen.

B. Das ist brav! Es ist immer Ehre für ie Gemeine, wenn sie die Musik und den Ge- ng lieben. Da habe ich auch einen kleinen Bey- ng bey mir, den ich den hiesigen Musikfreun- n mittheilen kann.

Schulmeister. Immer her damit! ich ue mich allemal, wenn ich ein neues gutes tück unter die Gemeine bringen kann. Wenn nicht gar zu schwer ist, so wollen wir es gleich bviren.

B. Schwer iſt es gar nicht.

(Sie probiren es).

Schulm. Es geht vortreflich!

B. Nun da wollen wir auch dazu ſingen! Gebt Achtung, lieben Leute! Erſt ſinge ich allemal Solo, wenn hernach kommt: Chor, ſo ſingt ihr allemal Tutti.

Zuerſt ſoll unſer lieber Kaiſer leben, der uns Friede verſchaft hat. Er hätte vielleicht das halbe Türkiſche Reich erobern können, wenn er noch ein paarmal hundert-tauſend Mann hätte aufs Spiel ſetzen wollen. Er ſchonte aber Menſchenblut, und gab lieber Belgrad, und alles, was ſein Bruder erobert hatte, wieder heraus, und zwang ſo den Großſultan Friede zu machen:

Es lebe Leopold,
Der Deutſchen Kaiſer, hoch!
Er lebe hoch!
Er, der den Großſultan,
Durch ſeine Großmuth, zwang,
Zu ſtecken ein ſein Schwerd,
Das Brüder fraß.

Chor.

Er, der den Großſultan ꝛc.

Noch einmal wollen wir ihn hoch leben laſſen, weil er die Rebellionen, die hier und da in ſeinen Ländern ſich zeigten, ohne Blutvergießen geſtillt hat.

Es lebe Leopold,
Der Deutschen Kaiser, hoch!
Er lebe hoch!
Der dem Empörungsgeist
Durch Milde, Weisheit, Ernst
In seinen Ländern all'
Gedämpfet hat.

Chor.

Der den Empörungsgeist ꝛc.

Er lebe, der gute Kaiser, der allen Religionspartheyen in seinen Ländern vollkommene Religionsfreyheit verschafft, und dem Religionszwange gesteuert hat.

Es lebe Leopold,
Der Deutschen Kaiser, hoch!
Er lebe hoch!
Er, der den Glaubenszwang
Aus seinem Reich verwies,
Und flößte Bruderſinn,
Den Christen ein.

Chor.

Er, der den Glaubenszwang ꝛc.

Nun kommt das Wichtigste! Bedenkt, ihr Leute! was für ein schrecklicher Jammer in ganz Deutschland seyn würde, wenn unser ser bösen Rathgebern gefolgt, und Frankreich Krieg überzogen hätte, das gut doch nichts leide gethan hat. Wie viel unschuldiges Blut würde da geflossen seyn! wie leicht hätte sich die

Französische Revolution auch über ganz Deutschland ausbreiten können! Aber unser Leopold hat durch seine Klugheit das Blutbad verhindert. Darum laßt uns singen:

Es lebe Leopold,
Der Deutschen Kaiser, hoch!
Er lebe hoch!
Der nicht die Deutschen zwang,
Zu ziehen in den Krieg,
Zu tauchen ein ihr Schwerd
In's Franzmanns Blut.

Chor.

Der nicht die Deutschen zwang ꝛc.

Auch dafür wolle ihn Gott segnen, daß er die Zahl der Soldaten gemindert, und vielen erlaubt hat, zu ihren Familien zurückzukehren, sich zu verheurathen und das Land zu bauen.

Es lebe Leopold,
Der Deutschen Kaiser, hoch!
Er lebe hoch!
Der die Soldaten hieß
Zu ihren Bräuten gehn,
Und ihre Schwerdter schuf
In Sicheln um.

Chor.

Der die Soldaten hieß ꝛc.

Wie viele hundert tausend Menschen mögen wohl itzo vergnügt bey ihren Weibern und Kindern

n [illegible], und mit Freuden das alte Jahr be-
ließen, die in Furcht und Angſt ſchweben müſ-
, wenn Leopold nicht ſo weiſe und väterlich
für geſorgt hätte, uns den Frieden zu erhalten.
afür wolle ihm der liebe Gott auch recht viele
:ende an ſeiner Familie erleben laſſen!

Es lebe Leopold,
Der Deutſchen Kaiſer, hoch!
Er lebe hoch!
Gott laß ihn lange ſehn,
An ſeiner Kaiſerin,
An ſeinen Kindern all',
Des Freude vieſt

Chor.

Gott laß ihn lange ſehn ꝛc.

Da wir einmal im Singen begriffen ſind ſo laßt uns doch unſere guten Fürſten nicht vergeſſen, die ſich in dieſem Jahre als wahre Väter des Landes gezeiget haben. Wir Deutſchen wiſſen doch wenig oder nichts von Unterdrückung, jeder wird in ſeinen Rechten geſchützt. Vollkommene Religionsfreyheit herrſcht faſt durch ganz Deutſchland, und Krieg und Blutvergießen ſuchen ſie alle zu verhindern. Die mehreſten unſerer Deutſchen Fürſten ſcheinen es darauf angelegt zu haben, daß ſie nicht ſowohl Land, als vielmehr die Herzen der Menſchen erobern wollen, weil ſie alles Gute und Nützliche ſo unterſtützen,

daß man nothwendig Liebe und Hochachtung gegen sie bekommen muß. Sie sollen hoch leben!

Noch eins! es leben auch
Die Deutschen Fürsten hoch!
Sie leben hoch!
Die, so wie Leopold,
Verhindern blut'gen Krieg,
Und männlich schaffen ab
Den Glaubenszwang!

Chor.

Die, so wie Leopold ꝛc.

* * *

Ihr Deutschen jauchzet hoch!
Die ihr in Ländern lebt,
Wo Freyheit gilt;
Wo Landes Väter sind,
Die Fürsten, die ihr ehrt,
Die schaffen ab den Krieg
Und Glaubenszwang.

Chor.

Wo Landes Väter sind ꝛc.

Ein Landmann. Herr Bote! Ich habe alle seine Verschen, von ganzem Herzen, mitgesungen. Unsern braven Kaiser, und alle Fürsten, die so gut wie Er, regieren, habe ich so lieb, daß ich mich für sie todschlagen liesse. Was machen wir aber mit dem Pabste? ich möchte wetten: petreat (es sterbe) der Pabst!

Alle. Es gilt schon! petreat der Pabst!

B. D

B. Dekan! der Pabst ist ja ein Mensch, und einem Menschen darf man nichts Böses wünschen.

L. Aber warum unterstehet sich denn der Mensch, dem freyen Deutschen Bullen (Befehle) und einen Nuntius zu schicken, der den Herrn Jesum Christum vorstellen, und entscheiden soll, das Recht oder Unrecht sey?

B. Das ist freylich nicht Recht. Der Pabst ist ein Italienischer Priester, der in Deutschland nicht einen Pfifferling zu befehlen hat. Das gestehen alle vernünftige Katholiken ein.

Ein Corporal. Bravo! so ists recht! Ich bin auch katholisch, vom Pabste laß ich mir aber nichts befehlen.

B. So hälts auch unser braver Kaiser, so halten es alle vernünftige katholischen Fürsten, Erzbischöffe und Bischöffe. Sie nehmen weder Bullen noch Nuntius vom Pabste an. Wenn der Pabst uns mit seinen Bullen und seinem Nuntius verschont, geht bey unsern Fürsten in die Schule, und lernt, wie man ein Land weislich regieren müsse; läßt die lächerliche Grille weg, als wenn er der Statthalter Jesu Christi sey; schafft seinen Unterthanen Brod, schafft die Scorpionen, die Banditen- und Straßenräuber ab, von welchen sein Land wimmelt; so mag er in Gottes Namen auch leben!

Es

Es lebe auch der Pabſt
In ſeinem alten Rom!
Er lebe auch!
Nur daß er's wage nie
Zu ſchicken Deutſchen zu
Die Bullen, die er macht
Im Vatican *)!

Chor.

Nun daß er's wage nie ꝛc.

* * *

Es lebe auch der Pabſt!
In ſeinem alten Rom!
Er lebe auch!
Er lern regieren gut,
Wie unſre Fürſten thun,
Nur ſchick er uns nicht zu
Den Nuntius!

Stoßt die Gläſer an! und laßt die Weiſen und Guten unſerer Deutſchen Fürſten noch einmal hoch leben!

Ergreift die Gläſer friſch,
Und ſtoßt noch'einmal an:
Sie leben hoch!
Die Deutſchen Fürſten all',
Die, ſo wie Leopold,
Verhindern blut'ger Krieg
Und Glaubenszwang!

*) So heißt das Schloß, in welchem der Pabſt wohnt.

(Hierbey die Muſik zu den Verſen.)

Das Regiſter folgt nächſtens.

Frankreich. Im Innern dieſes Landes, eſonders auch in der Nat. Verſammlung ſelbſt i ſeit den letztern Nachrichten eben nichts be- nders vorgefallen. Alles richtet jetzt ſeine Auf- erkſamkeit nach den Anſtalten die von außenher ine Gegenrevolution drohen. Die verſchiedenen ch oft ſehr wiederſprechenden Nachrichten ſol- en hier hinter einander. Regensburg, den 5ten December. Seitdem Ludewig XVI der Conſtitu ution getreu, die Auswanderer zurück berufen, nd dadurch der jetzigen Verfaſſung neue Veſtig- eit gegeben hat, fängt man hier an, an dem lusbruche einer Gegenrevolution zu zweifeln. Die N. V. will die Hände bieten, die elſaſſer Ang elegenheiten mit dem Reiche gütlich beyzulegen. — Folgende ſagt grade das Gegentheil; ſie kömmt aber aus Coblenz, vom 5ten December. Es zweifelt nun kein Menſch mehr daran, daß es zum bürgerlichen Kriege in Frankreich kommen werde. Es werden Magazine bey Worms und Coblenz angelegt. Die franzöſiſchen Prinzen ha- ben baares Geld, man ſieht daraus offenbar, daß ſie von andern Mächten unterſtützt werden. Alle ausgewanderten Franzoſen haben ohne Ausnahme Gehalt; die Officiere jeder ihren Poſten. Die Ausgaben der Prinzen ſind 450,000 Livres monat- lich. Wie könnte man nun glauben, daß dieſes

Geld

Geld auf ganz ungewisse Hoffnungen weggeworfen würde. Ich habe mit meinen Augen eine Liste der Besoldeten in Trier gesehen; es sind über 8000. Jeder Infanterist hat 45 Livr monatlich, und der Cavallerist 75 Livr. Man sagt, die Schweizer Regimenter hätten bestimmte Befehle, beym Ausbruch der Feindseligkeiten sich auf der Prinzen Seite zu stellen. — Der Fürst von Lüttich, der wahrscheinlich von den französischen Aristokraten, die ihr Vaterland verlassen haben, weil ihnen die neue Regierung nicht gefällt, keine patriotische Ansteckung befürchtet, nimmt sie, wie folgende Nachricht sagt, in seinem Lande auf, und unterstützt sie; dasselbe thut auch der Fürst Abt von Stablo (beyde Länder liegen in Westphalen, und beyder Einwohner geriethen in Aufstand gegen ihren Fürsten, wie bekannt ist). Frankfurt, den 6 ten December. Auf Verwendung eines gewissen Hofes sollen der Fürstbischof von Lüttich und der Fürst von Stablo den ausgewanderten Franzosen einen freyen Aufenthalt in ihren Ländern, und ersterer sogar die Citadelle von Lüttich, zu einem freyen Uebungsplatze zugestanden haben. Dagegen soll der Churfürst von der Pfalz allen ausgewanderten Franzosen, die sich in seinen Staaten befanden, haben andeuten lassen, dieselben innerhalb 24 Stunden

verlaſſen. — Ebendaher ſchreibt man die von im vorigen Boten Stücke angeführte ganz neue Urſach des Krieges, den die Ausgewanderten Franzoſen beginnen wollen. Sie ſuchen die jetzige Lage in Frankreich auf alle Weiſe zu nützen, und den erregten blinden Religionseifer der Einfältigen zu nähren. Auf Befehl des Herrn von Artois hat Herr de la Queuille die Emigranten in den öſterreichiſchen Niederlanden aufgefordert, in Frankreich allenthalben bekannt zu machen, daß der franzöſiſche Adel nun nicht mehr für ſeine Rechte, ſondern für die Religion zu fechten bereit ſey, auch allen Anhängern in und außer Frankreich zu empfehlen, daß ſie die Religions-Uebungen vervielfältigen, dem Gottesdienſt fleiſſig beywohnen, und öfters zur Beichte und zum Abendmahle gehen möchten, wovon beſonders ſämtliche Edelleute ein erbauliches Beyſpiel geben ſollten. Man kann ſich immer noch nicht überzeugen, daß dieß die wahrhafte Urſach ſeyn ſolle, die Franzöſiſchen Edelleute ſollen zu ſo etwas eigentlich gar nicht gebaut ſeyn — Ebendaher vom 6 ten December. Unſer Magiſtrat hat gleich dem benachbarten Landgrafen von Heſſen-Homburg, alle öffentliche und heimliche Werbungen der Ausgewanderten verboten, der Biſchof von Lüttich aber

hat

hat ſich laut für die Prinzen erklärt, ihnen ſeine Citadelle eingeräumt, und ganz Lüttich gleicht einer Lager-Werkſtätte, in welcher Tag und Nacht an Geräthſchaften für die Prinzen gearbeitet wird. — Die Kaiſerin von Rußland ſcheint gleichfalls ſich des franzöſiſchen Adels anzunehmen. Man lieſt jetzt ein Schreiben derſelben, an den ausgewanderten Marſchall von Broglie. Sie ermuntert darin den Adel, ohne welchen keine Monarchie beſtehen könne, in ſeinem Unternehmen fortzufahren und verſichert ihn ihrer Unterſtützung. In dem ich mich, fährt ſie fort: der Sache der Königin der Angelegenheit des Königs von Frankreich annehme, folge ich nur den Pflichten des Ranges, den ich auf Erden bekleide. — Man fängt jetzt an das Betragen der Franzoſen auf alle Art zu beſchönigen, da die franzöſiſche Nation durch den König gedrohet hat, man werde Gewalt gebrauchen, wenn man die feindſeeligen Anſtalten noch länger fortſeze und dulde. Eine ſolche Nachricht iſt folgende. Cölln, den 3ten December. Nach zuverläßigen Nachrichten aus Coblenz ſind in der Stadt etwan 1000 Franzoſen, und 800 im Thal. Man ſieht ſie daſelbſt gern, weil ſie ſich ruhig halten. Keiner iſt mit einer Flinte bewaffnet, etwa 20 ausgenommen, die den Prinzen

zur

e Wache dienen. Eine vor etwan einen halben Monate im Tricerſchen bekannt gemachte Verordnung verbeut bey ſchärfſter Strafe, in ſelbigem Lande für fremde Nationen zu rekrutiren, ausgenommen für den Kaiſer. Man wagt es auch nicht, Fremden Kanonen, Flinten, oder Munitions-Wagen zu liefern. Es ſoll auch gar nicht das Anſehen haben, daß man mit einem Anriffe gegen Frankreich umgehe; die Auswanderer ſcheinen vielmehr die Begebenheiten zu erwarten, als daß ſie ſelbige verurſachen ſollten. — Der Spaniſche Hof ſoll, wie man ſagt, nach und nach umgeſtimmt ſeyn, und jetzt den Franz. Geſandten zu den Feſtlichkeiten des Hofes ziehen. Allein ſolcher Schein trügt mehr als aller anderer. — Frankfurt, den 10ten Dec. Die Franz. Prinzen haben den Kaiſer in einem neuen Memoire vom 15ten November als dringend nothwendig dargeſtellt, daß er ſie und die Auswanderten unter ſeinem Schutz nehmen ſolle, um durch ein längeres Stillſchweigen nicht die ſchon geſunkene Hoffnung der National Verſammlung, und ihrer Anhänger wieder zu beleben. — Bey Gelegenheit der Rekrutentransporte für die mirabeauſche Legion ſind ganze Wagen voll Zigeuner ſammt Weibern und Kindern, durch die öſterreichiſche Ortenau in die Reichslande des Biſchofs

von Straßburg geführt worden. Gegen dieſes Reichs und Kreisſchlußwidrige Verfahren hat der Marggraf von Baden, ſo wie die breisgauſchen Landſtände Gegenanſtalten getroffen. — Der Churfürſt von Cöln hat, da die Franzoſen mit kriegeriſchen Einfällen drohen, vorzüglich zur Beruhigung der Bewohner des Churfürſtenthums, die dieſen Einfall befürchten könnten, erklärt, daß er einen ſolchen Einfall gar nicht befürchte, da er die Prinzen und übrigen Franzoſen nur als Bedrückte aufnehme und als Fremde beherberge, aber keine Bewaffnung dulde. Er erklärt den Prinzen ſein Wohlgefallen darüber, daß ſie alle militäriſchen Bewegungen eingeſtellt hätten, kein Franzoſe im Cölniſchen bewaffnet ſey, daß die Leibgarden auseinander gegangen ſeyen, und hofft, daß ſie auch künftig genau über das Verbot der Flinten, Kanonen und des Rekrutirens wachen, und ſchriftliche Erklärung darüber ausſtellen würden, um nicht nur die Franz. Nation, ſondern auch die Einwohner des Erzſtiftes dadurch überzeugen zu können. — In Paris ſieht es ſehr unruhig aus, denn es iſt vielen Leuten daran gelegen, Unruhen zu ſtiften. — Der Aufſtand in St. Domingo hat bis zum 20ſten Oktober noch fortgedauert. Der Schade iſt auſerordentlich groß; Kaffe- und Zuckerplantagen ſind von den Negern grö-

ten.

theils niedergebrannt. — Paris, den 11ten
:c. Eine Gesellschaft freyheitsliebende Eng-
nder hat der N. V., dem Könige und der Na-
n am 16ten Oct. wegen der Revolution und
uen Verfassung Glück gewünscht, und zur Ver-
eidigung derselben ihr Leben und ihre Reich-
ümer angeboten. Die N. V. hat befohlen,
is Schreiben Englisch und Französisch drucken,
nd im ganzen Reiche vertheilen, und es durch
rem Präsidenten beantworten zu lassen. —
Man sagt Herr Mercy, österreichischer Gesandter
n Paris, habe Befehl vom Kayser die Auslie-
ung der Königin zu begehren. Die Königin
st frey. Sie kann hingehen, wo sie will. Aber
ie hat erklärt, daß sie sich nie von dem Könige
und dem französischen Volke trennen werde. Die
Nachricht scheint ungegründet.

Oesterreich. Wien, den 7ten December.
Der französische Botschafter von Noailles hat
um die Vermittelung des Kaisers über folgende
3 Gegenstände angesucht: 1) Berichtigung der
Beschwerden derjenigen Reichsfürsten, deren
Rechte durch die neue Constitution beeinträchtigt
worden. 2) Aussöhnung der französischen Prin-
zen mit dem französischen Reich und der Nation.
3) Die Churfürsten von Maynz und Trier sollen
die Ausgewanderten nicht länger auf ihrem Gebiet

dul-

huldens. — Der Kaiser hat noch keine Antwort ertheilt. Spätere Nachrichten sagen, der Kaiser hätte die Vermittelung des ersten und 3ten Punkts übernommen. — Sehr wichtig ist die Nachricht daß Oesterreich und Preußen in ein Bündniß treten, um, sagt man, die Ruhe in Europa zu erhalten und wo sie zerstört ist, mit vereinten Kräften wieder herzustellen; ferner die Verfassung des deutschen Reichs aufrecht zu erhalten. Da die Ruhe nicht allein dadurch gestört wird, wenn die Einwohner eines Landes sich auflehnen, sondern auch dadurch, wenn despotische Regenten ihre Bürger drücken, so glauben manche, die Despoten würden bey diesem Bündniße eben so schlecht wegkommen als die Aufwiegler des Volks. Von dem vortreflichen Herzen des Kaisers und der so billigen Denkungsart des Königs ließe sich so etwas schon erwarten.

Polen. Auch in diesem Lande regen sich die Aristokraten gegen die neue, seit dem 3ten May angenommene, Regierungsform, weil sie den Bürger und Bauer wenigstens etwas aus dem Staube hervorzog. Jene Herren sollen sich in der Moldauischen Stadt Jassy versammeln, um daselbst Hülfe von auswärts zu erwarten. Man hat auf dem Reichstage denjenigen Todesstrafe zu erkannt, die sich gegen die neue Regierungsform setzen wollen. Die Truppen sind wachsam.

Der Bote aus Thüringen.

Drey und funfzigſtes Stück.

1791.

Regiſter.

A.

	Seite
Abmeſſen der Bäume hat großen Nutzen	145
Abra Kadabra	340
Achitophel, Ehrgeiz verleitet ihn zum Selbſtmord	97
Amerika, Landcharte und Beſchreibung davon	561
Americus Vespucius,	615
Ammann hält eine Rede	389
Ammann bekehrt die Bauern zu Schinfeld	404
Andre, N. Liederbuch für Familien	328
Andes, Gebürge, das höchſte Gebürge auf der Erde	596
Anhänglichkeit am Irrdiſchen, eine Quelle des Selbſtmords	88
Anzeiger, der Göthäiſche	753
Artickel, 39 in England	501
Arzneymittel für die Seele	38
Aſche, ein Mittel gegen die Engbrüſtigkeit	467

Seite

Assof, Herr von, will nach Amerika reisen 33
— lehrt Constanten seinen Körper pflegen 34
— lehrt eine probate Universalmedicin 35
— macht ein saures Gesicht 72
— ist stumm 82
— predigt 135
— schleicht auf den Zehen 163
— erscheint als Engel 161
— nimmt sich eines armen Kindes an 165
— lernt einen braven Geistlichen kennen 166
— ist kein großer Freund von Spinnen und Weben 182
— kann kaum ein Nachtquartier erhalten 194
— giebt einer Bauerngemeine guten Rath 199
— ist ein Tausendsappermenter 247
— kann öffentlichen Dank nicht leiden 289
— kann über das Geisterreich gebieten 327
— läßt sich opfern 337
— treibt magische Künste 339
— lehrt zaubern 340
— sucht einen Narren zu bekehren 341
— disputirt mit Bauern 352
— spricht wie der Blinde von der Farbe 550
— rührt das Herz eines Matrosen 630
Aufklärung hat nur eine schlechte Regierung zu fürchten 519
— kann niemand hindern 695
Aufschrift auf einen Brief, wie sie einzurichten sey 452

B.

Bauern wollen dem Edelmanne ins Quartier rücken 243

Seite
Wenn wollen den Herrn von Asloff zu Lebe gehen 245
werden versteinert 260
wollen einen Kranken umkommen lassen 293
sollen Geld aus dem Kopfe nehmen 321
wollen dem Pabst ein Pereat bringen 822
Bauernkrieg in Deutschland 692
Bauer, Pfarrer, über den Geschlechtstrieb 440
Baumwollenfabrik in Gotha 65
Baumwolle, aus einem halben Pfund kann man 60 Ellen Zeuch machen 65
Basedow, man will ihm ein Denkmal errichten 24
Bechstein, Math, Naturgeschichte für Schulen 760
Bedenken, pädagogisches, von Salzmann 584
Begräbniß, uneheliches, des Selbstmörders 131
— eines Juden, eine Gewissenssache 402
Begraben, des zu frühen, Gefahren 755
Besenstielin, Anne Sybille, eine dumme Gans 673
— des Frau, lösen Prügel die Zunge 675
Besserung, ein Heilungsmittel für das böse Gewissen 115
Bettstellen von Erlenholz sind gut wider die Wanzen 789
Beutler, Herr, schreibt ein Feuerbüchlein 472
Bewegung in frischer Luft ist zur Gesundheit nöthig 102
Birmingham, schreckliche Rebellion daselbst 497
Bittersalzerde hat großen Nutzen 661
Blütenwickler, dessen Fortpflanzung 17
— das Weibchen legt 3 bis 400 Eyer 19
— der Frost verträgt sie nicht 19
— verändert dreytagl seine Farbe 20

Seite

Blütenwickler oft 3000 Räupchen an einem einzigen Baum , , 20
— legt seine Eyer ins Moos , , 21
— schadet den unbenützten Bäumen nicht , , 21
— braucht große Vorsicht beym Eyerlegen , 23
— Mittel zu ihrer Vertilgung , , 23
Bote sagt seine Meinung über Abänderung der Regierungs-Mißbräuche , 515
— hat ganz Amerika im Kanzen , , 561
— lehrt den Bauersburschen ein Lied , 818
Brandverheerungen, das einzige Mittel dagegen , , , 418
Brenn- und Bauholz machen große Sorgen 355
Brief, curioser, eines Handwerksburschen , 39
Bücherverbote erwecken Heisshungen nach Büchern , , 696
Bürgerschafft, mancher, geringe Sorge für ihrer Kinder , , 70
Bürich, ein Götze der alten Deutschen , 245
Bullen, päpstliche, gehen die Deutschen nichts an 823
Busse, Beruhigung über die neuen Wetterleiter 376

C.

Californier können nur bis auf 3 zählen , 597
Colibri, der kleinste Vogel , 598
Columbus, der Entdecker von Amerika , 611
— muß viel leiden , , 613
Constant lernt ein Arzneymittel für die Seele kennen , , 38
— sieht eine Maulbeerplantage , 66
— findet unverhofft einen Vetter , 66
— begegnet einem Reisenden , 71
— muß mit einer langen Nase abziehen , 72

Cor-

Seite

Astant hört eine schöne Predigt . . 82
wird von einem Dorfpfarrer freundlich aufgenommen . . 132
tappt im Finstern herum . . 138
bekommt einen Verweiß . . 163
ärgert sich über einen Händedruck . . 164
zeigt sich als einen Einfaltspinsel . . 184
läuft ein kalt über die Hand . . 338
steht wie verblüfft . . 339
will um den Herrn Gevatter schreiben . . 451
bestellt einen schönen Gruß an die Jungfer Gevatterin . . 454
muß Extrapost bestellen . . 455
setzt sich mit seinem Herrn ins Schiff . . 481
ist verirrt im Kopfe . . 483
guckt durchs Fernrohr . . 487
sieht nichts als Wasser . . 546
beißt sich in die Finger . . 642
leidet Schiffbruch . . 707
muß pumpen . . 709
stürzt sich in die See . . 710
wird wieder lebendig und ist in Amerika . . 710
faßt gute Entschlüsse . . 720
sieht zum Fenster hinaus . . 723
ist neugierig . . 724
will 2 Männern um den Hals fallen . . 725
wird visitirt . . 737
muß seine Zähne zählen lassen . . 738
soll Charaden spielen . . 740
zweyter . . 742
schluchzt laut . . 804
weiß nicht, ob er in einer Stadt oder in einem Dorfe ist . . 805

Seite

Conſtant wird zum Vorſteher geführt § 805
— will arbeiten § 807
Conſtants curioſe Lebensgeſchichte iſt in Schnepfenthal zu verkaufen § 456
Corporal, ein katholiſcher, will ſich vom Pabſte nichts befehlen laſſen § 823

D.

Darre oder Dürrſucht der Gänſe, Mittel dagegen § 375
Denkers Hauskalender, eine geiſtliche Rarität 664
Digeſtivpulver, Ritterſches § 168
Dinge, ſichtbare, vergehn § 5
— unſichtbare, laſſen die Menſchen zurück 6
Disputation über die Spitz- und Weberknechte § 181
Diſſenters, was das für Leute ſind § 501
Dummheit ſchützt nicht gegen Rebellion § 691
Durchfall der Gänſe, Mittel dagegen § 374

E.

Edelmann klagt ſeine liebe Noth § 248
— hält eine Rede § 258
— erläßt ſeinen Bauern die Frohnen § 260
Erbſchaft, unſichtbare, wird oft untergeſchlagen 8
Erde iſt ein kugelförmiger Körper § 562
— dreht ſich und macht dadurch Tag und Nacht 564
Erdflöhe, Mittel zur Vertilgung derſelben § 465
Erfahrung iſt mehr werth, als Meynungen 37
Erfindungen der Menſchen bleiben ewig § 6
Europäer lernen alles, nur nicht Erhaltung der Geſundheit § 740
— vernachläßigen über der Verbeſſerung der Schweinezucht die Kinderzucht § 771

Seite.

F.

Farrenkraut, ein Mittel wider die Gänſe-läuſe . . . 572
Faulthier bringt über 50 Schritte einen Tag zu 598
Faust, D. über den Geſchlechtstrieb . 390
Feuersbrünſte, der, weites Um-ſich-greiffen unmöglich zu machen . 417
— in Schnepfenthal . . 529
Feuerordnung, vortreffliche, im Gothaiſchen 530
Förſters, M. Predigten über die Sonntags-Evangelien . . 312
FrankS Syſtem der Landwirthſchaftlichen Po-lizey . . . 774
Freyheiten, gleiche, ſind ein bloßer Traum 664
Fremder, ein, will einen Schatz heben . 326
— fällt vor dem Hrn. v. Aſſof auf die Knie 339
Frohndienſte, ihr Urſprung . 225
— können die Edelleute mit Recht fordern 240
— nutzen den Edelleuten nichts . 241
Fürſten müſſen auch Menſchenrechte haben 357
— vernünftige Katholiſche, laſſen ſich vom Pabſt nichts befehlen . 823

G.

Gänſe, Mittel gegen die Krankheiten derſelben 571
— Mittel gegen allgemeines Sterben derſelb. 575
Gazette pour la Jeuneſſe iſt nützlich für die Jugend . . 808
Gebäude, Mittel, ſie für Brand zu ſichern 419
Gebet, warum es oft nichts hilft . 52
— deſſelben Kraft . . 53
Gebets, des, Nichterhörung liegt am Men-ſchen . . 52

Seite
Gebet, wie man es einrichten soll, wenn man heyrathen will 53
— hat großen Nutzen 53
Gebetsformeln, was es damit für Bewandniß habe 49
— ob sie Nutzen haben 50
Geisterbannen und Erscheinungen sind Possen 341
Gemeincasse, eine ansehnliche, sollte in jedem Dorfe seyn 323
Gerechtigkeiten, fürstliche 338
Gesundheit ist das höchste Gut 737
Gewissen, das böse, ein Grund des Selbstmords 87
— dem bösen, kann man nicht entfliehen 114
— ein gutes, giebt erstaunliche Kraft 104
— ein gutes, ist ein bewährtes Mittel glücklich zu seyn 116
Glauben hilft nichts ohne Nachdenken 326
— beym, muß der Mensch nicht stehen bleiben 406
Gott ist auch im Unglück noch Vater 535
Grind der Kinder, Ursache desselben 391
Grönland, Beschreibung davon 581
Gruß, ein freundlicher, ist viel werth 54

H.

Handbuch zur Erklärung des neuen Testaments 774
Hauswirth, ein guter, kann sein Land besser als sonst benutzen 342
Heckmännchen sind Possen 341
Herzkirschbäumen, an, findet man Eyer der Gartenwickler 22

Seite

me[illegible]weg muß mit Erlernung des Lebens
leges verbunden werden 628
terlesſenſchaft, unſichtbare, Braver Prediger 7
ſelgemeine Gemeine iſt ſehr thätig beym
Schnepfenthaler Brande 563
n, haben nicht alle Menſchen gleiche
Rechte 353
en ſind Urſache der Brüche 739
ſeland D. über die Ungewißheit des Todes 755
venhäuſer werden leicht zu bauen erlaubt 500

J.

gdgerechtigkeiten der Fürſten, ob ſie gut
gegründet ſeyn 354
haben die Fürſten ſchon ſeit langer Zeit 358
ſus Chriſtus bekäme heute zu Tage keine
Dorfpfarre 178
ſtitut für Stumme 689
de Perſon ſoll nicht auf den chriſtlichen
Kirchhof begraben werden 401
nkerchen, wenn ſie groß werden, wollen
kommandiren 197

K.

älte ſtärkt 785
ffee iſt den Kindern ſchädlich 442
- unmäßiger Genuß macht melancholiſch 109
nd, das, die beſte Fabrickwaare 771
nder ſind der größte Reichthum 774
nderfabricken 743
nderzucht, eine ſehr gute 773
nder, Mittel ſie geſund zu erhalten 783
rchengebete, was davon zu halten 59

Seite

Kirchengesang bringt Constanten durch Mark und Bein, 802
Kirchhöfe stehn da wie Anger 69
Kirchhof lief für Christenmenschen bestimmt 402
Klatten, in, legt der Blütenwickler seine Eyer 21
Kleidung, leichte, ist die beste 788
Kohlraupen, ihre Verpuppung 209
Kopf, ein guter, ist ein Goldbergwerk 798
Koppe, Consistorialrath, Predigten 296
Krankheit, englische, Mittel dagegen 450
Kranichfeld ein verehrungswürdiger Geistlicher 179
Kroms, der dicke, muß das Frühstück bezahlen 343
Kunst Brod zu Backen ist etwas unsichtbares 6

L.

Labrador, eine Provinz in Amerika 582
Landmann, ein, will sich für den Kaiser todtschlagen lassen 822
Läuse sind den Gänsen sehr schädlich 372
— der Gänse, Mittel dagegen 372
— der Kinder entstehn von Kopfbedeckung 391
— richten schrecklichen Schaden unter den Menschen an 392
Laubthaler ein geringes Lehrgeld einen Narren gescheut zu machen 343
Leben, das, ist eine vortreffliche Gottesgabe 53
Lebensweg, der, sollte billig den Handwerksburschen zugleich mit dem Himmelswege gelehrt werden 628
Leichnam des Selbstmörders ist so viel werth als der des Geizhalses 130
Lethbibliothek in Schnepfenthal 231
Leopold, der Kaiser, hat viel Gutes gestiftet 8

Leo

Seite

polds schöne Menschenkunst . . 818
zwingt den Großsultan zum Frieden . 818
folgt nicht bösen Rathgebern . . 819
giebt seinen Unterthanen Religionsfreyheit 819
mindert die Zahl der Soldaten . . 820
te, leichtfertige, wie sie ein neues Jahr antreten 1
vernünftige, für d nicht ängstlich . . 2
ie um die Mitte der Erdkugel, was darunter zu verstehen 580
felsstiels, Jeremias, Ehestandsgeschichte 660
ffelstiel streicht den Bart. . . . 671
st, frische, ist die beste Stärkung für den Kopf 786

M.

Mädchen, ein, will ihr Kind umbringen . 161
– klagt ihre Noth 162
Mädchenfreund, ein Buch . . . 774
Magnesia, ihr Nutzen bey salzigtem Biere . 661
– ist ein gutes Reinigungsmittel . 662
– geistliche 664
Majestät, die schwarze, läßt die Taschen visitiren 698
– die schwarze, will das Lesenlernen verbieten 705
Mann mit einem Haarbeutel, und löcherichten Rocke 193
– der, mit dem löcherichten Rock will die Bauern in Freyheit setzen . . 195
Maschinen bey Schleifmühlen sind nöthig 280
Matrose sperrt das Maul auf . . 643
– ein armer Tropf 679
Matrosenleben ein Handelsleben . . 551

Seite

Matrosenwerden hat Aehnlichkeit mit Kopfschmerzen 1 625
Maulbeerbäume haben Nutzen 1 67
Meer, das Atlantische 1 563
Mehlbrey taugt für kleine Kinder nichts 1 413
Mehlkleister ist der Teufel der Kinder 1 414
Melancholie eine Folge der Unmäßigkeit 1 118
Menschen lassen fast alles beym Tode zurück 1 4
— viele haben einen Wurm am Herzen 1 113
— sind alle einander gleich 1 196
Menschenliebe vermindert den Jammer auf der Erde 1 726
Mexiko, die größte Stadt in Amerika 1 598
Mißgeburten im Wirthshause 1 408
Mißtrauen gegen Gott ist schändlich 1 117
Mittel, ein probates, in bedenklichen Fällen pflichtmäßig zu handeln 1 167
— vergnügt zu leben 1 586
— eine Gemeine wohlhabend zu machen 405
Mücken, kleine, verursachen Gänsesterben 373

N.

Nachbarn, getreue, gehören zum täglichen Brode 1 534
Nachdenken, ein probates Mittel wider Frohnen und Rebellionen 1 261
— macht klug 1 546
— leitet den Columbus auf die Entdeckung von Amerika 1 612
— ist mit allen Schätzen der Welt nicht zu bezahlen 1 658
— rettet vom Tode 1 708
Nahrungsneid ist ein böses Ding 1 801

	Seite
[illegible]	[illegible]
tionalfehler der Deutſchen	728
tionalverſammlung hat vier Gutes verordnet	459
tur, die, muß der Menſch vorzüglich kennen lernen	81
von, ſind alle Menſchen einander gleich	644
krolog von Schlichtegroll	804
roen, was ſie ſind, und wozu ſie der Meyſch hat	101
uerungen ſtehen den Bauern nicht an	243
klas Hut und Rock will nicht mit dem Käs per wachſen	504
ordamerika, Beſchreibung davon	567
oth lehrt erfinden	485
oth- und Hülfs-Büchlein lehrt die Selbſtmörder behandeln	139
O.	
Oberhäupter, 2 der Geiſtlichkeit, auf Erden ſehr verſchiedener Meynung in Glaubensſachen	423
Oberrock, ein grauer, jagt die Bauern ins Bockshorn	306
Obſt und Kohlraupen, Mittel zur Vertilgung derſelben	146
P.	
Pabſt, der, hat keinen Pfifferling in Deutſchland zu befehlen	823
— der, ſoll in die Schule gehen	823
Pelzmützen fängt man an abzuſchaffen	786
Pfarrer fühlt an den Puls	309
— hält eine Predigt vor ſeiner Hausthüre	340

Pfarr-

Seite

Pflanzörter, wie sie angelegt werden sollten 43
Philadelphia, eine Stadt in Amerika 535
Pöbel giebts in allen Ländern 513
Postwesen, das, eine herrliche Einrichtung 481
Potentaten, manche große, machen sich stinkend 520
Produkt, das beste sind die Kinder 743
Prophet Elisa empfiehlt das kalte Wasser 56

Q.

Quito, die höchste Stadt auf der Erde 599
Quecksilber: ein Mittel zur Vertreibung der Gänselause 372

R.

Rebellion ist ein schreckliches Geschäfte 498
Rede über den menschlichen Leib 803
Regen eine gute Stärkung für den Kopf 786
Regent ist um des Volkes willen da 694
Regenten, Deutsche, haben einen besondern Konstgriff 693
Regierung, gute, ist das sicherste Mittel gegen Unruhen 706
Reise Constents nach Amerika ist eine Wirkung des Gebets 55
Reisen bey Nachtzeit hat auch Nutzen 134
Revolutionswesen ist zum Guckuck zu wünschen 499
Reue ist ein Mittel das böse Gewissen zu heilen 641

S.

Sacramente haben keinen Einfluß auf gute Schuh 514
Salzmann, christliche Hauspostille 263
— über die Erlösung 536
Schiffe grüßen einander 547
Schnürbrüste sind höchst schädlich 771

Seite
reyen und Heulen hilft in der Noth nichts 486
ulmeiſter, gute, laſſen viel Unſichtbares
urück 7
wie ihre Kinder zu Schuh und Strümpfen
ommen können 69
elenverkäufer 625
itte, alles hat eine gute und eine ſchlimme 135
lbſtmord hat ſeinen Grund nicht außer ſon-
dern im Menſchen 85
lbſtmörder, Chriſtenpflicht gegen dieſelbe 119
ob er unehrlich ſey 120
eminarium für Schulmeiſter in Gotha 69
onne brütet Inſekten aus 18
perlinge nutzen und ſchaden 277
wie man ſie fangen und verſcheuchen kann 369
pinnen hat oft traurige Folgen 182
traspredigt iſt oft zu unrechter Zeit 177
trandrecht 727
üdamerika, Beſchreibung davon 577
ürderannehmen bringt um ein geiſtlich Amt 179
ympathetiſches Mittel, ſonderbare Wirkung
davon 750

T.

abacksaſche das beſte Zahnpulver 37
eſt, was er iſt 502
eufel iſt nicht die Urſache des Selbſtmords 100
– der allgemeine Packeſel 434
– ſitzt im Tiegel 437
raum, ſonderbarer, des Herrn von Aſſof vom
Kaiſer von Marokko 689

U.

ngerechtigkeiten, fürſtliche 388

Seite
Unglücksfälle, die man befürchtet, erfolgen selten 27
Universalinktur ist frisches Wasser 35
Unmäßigkeit macht unmuthig 103

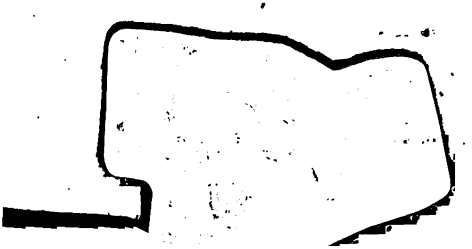
V.

Vatican, ein Schloß des Pabstes 824
Vogelstellen wird oft sehr gemißbraucht 384
Vornehme fangen an ihre Kinder natürlicher zu kleiden 787

W.

Wachholderstäude hat vielfachen Nutzen 215
Wachholderbeeren werden von den Aerzten gebraucht 273
Wasser, kaltes, ist gut wider die Kälte 36
Waldgerechtigkeiten der Fürsten 354
Weben hat oft traurige Folgen 189
Weber und Spinner sind größtentheils arm 183
Weizenmütze die beste Nahrung für Kinder 439
Welt ist ein Gasthof 3
Weltrichter, warnach er einst fragen wird 424
Werber nicht besser als Seelenverkäufer 628
Wirth kann zum neuen Jahr den Kopf 1
Wollust ist kein Spas 180
Wunsch zu sterben ist nicht so ernstlich gemeint 84
Wurth, Schloßküster, ist in Gefahr lebendig begraben zu werden 756

Z.

Zauberey sind Possen 341
Zerrenner, Inspektor, christliche Volksreden 40
— — — Deutsche Schulfreund 56
Zufälle, widrige, haben meist ihren Grund im Menschen 435

Constitutionsacte für Nassau
pag. Seite 553.